This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

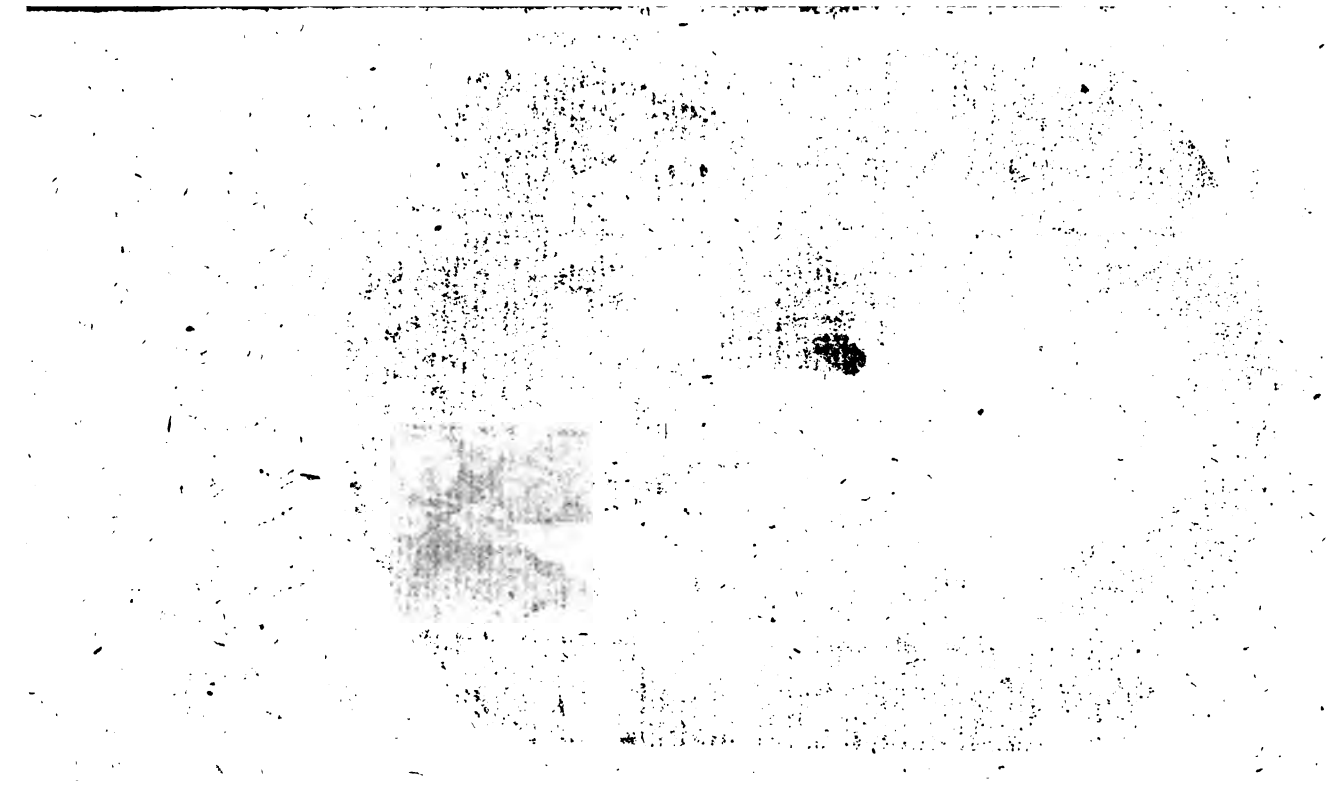
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

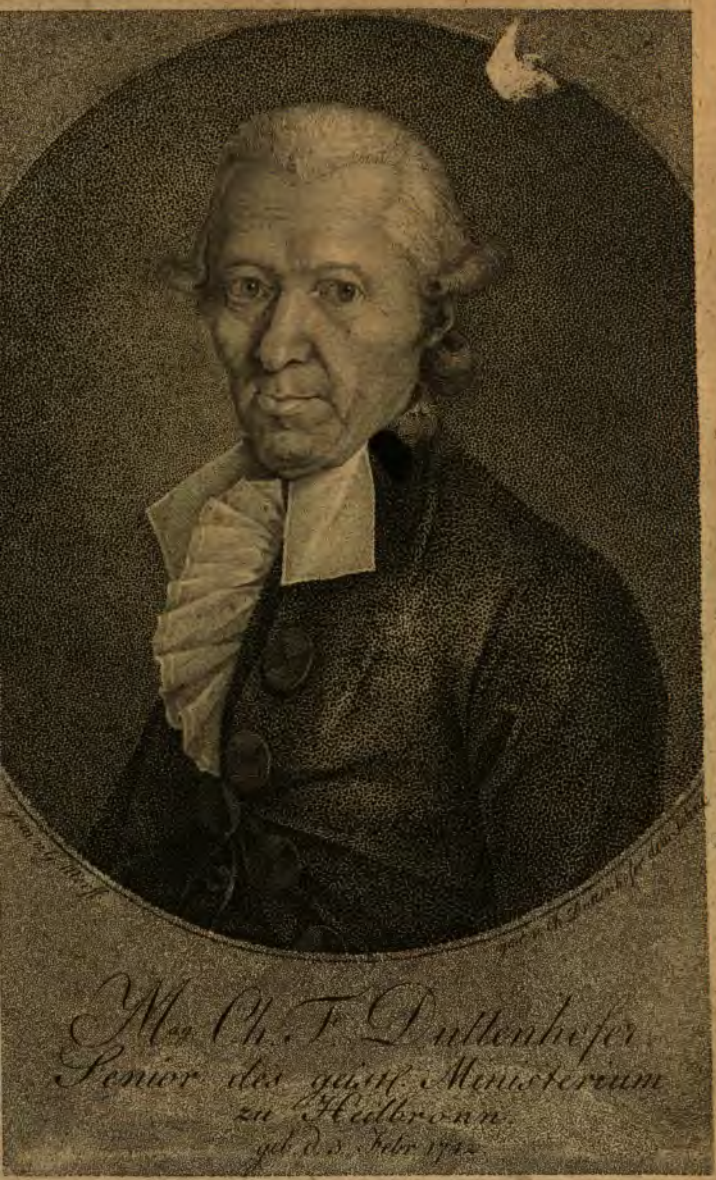
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Neue
199




Mag. Ch. F. Duttenhofer
Senior des geistl. Ministerium
zu Heilbronn.
geb. d. 3. Febr. 1742.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

ASTOR LIBRARY

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Des LXI. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

Sonnets

Verzeichniß

der

im ersten Stücke des ein und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Grundrisse d. Tugend- u. Religionslehre zu akademisch. Vorlesungen für zukünftige Lehrer in d. christl. Kirche. Von C. F. Stäudlin. 2r Th. 1

Auch unter dem Titel:

Dogmatik und Dogmengeschichte, u. s. w. S. 3

Gesangbuch für d. häusl. Gottesdienst. Herausg. v. J. C. Fröbing. 17

Beyträge zur Schärfung d. sittlichen Gefühls u. der Aufmerksamkeit auf d. Zustand des Herzens, in einigen Predigten v. D. F. V. Reinhard. 20

Einige Bemerkung. üb. d. Begriff ein. theologisch. Encyklopädie, v. D. J. F. Kleukar. ebd.

Allgemein. homilet. Repertorium, od. möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen, u. s. w. 5n Bdes. 1r Th. 23

Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, zunächst für meine Zuhörer, v. D. C. F. Ammon. ebd.

II. Rechtsgelahrheit.

Handbuch des Wechselrechts — zum Gebrauch f. Rechtsgelehrte aus allen Ständen, u. s. f. von J. Ph. Eichhorn. 1r bis 3r Th. 29

Ueber d. Wechselprocura; v. E. Grattenauer.

Auch unter dem Titel:

Aktenstücke zur Erläuterung d. Lehre vom Mandat- u. Eigenthumsrechte ein. indossirten Wechsels. 29

J. B. Müllers Versuch üb. Anwendung d. Grundsätze d. Naturrechts auf peinliche Verbrechen. 42

Die Rechte des Fürstbischofs zu Worms — auf das dem Eröffnungsfall sich nähernde Lehen Bischoffsheim. 44

Allgemein. preuß. Kirchenrecht — vorzügl. für Prediger u. Kirchencollegia. 45

Systematische Entwickelung d. Lehre von d. Enterbung, v. F. C. Boock. 46

Chursächsische Landtagsordnung, herausgeg. v. F. C. Hausmann. 47

J. J. Reinbards rechtliche Gedanken vom Zehntrechte. Neue Aufl. 48

III. Arzneygelahrheit.

Handbuch d. praktisch. Medicin, v. I. *Arnemann*. 65

Handbuch d. innern u. äußern Heilkunde. Von D. H. G. Spiering. 1n Bds. 5r u. 6r Th. 70

D. A. F. Heckers Grundriß der physiologia pathologica. 2r Th. 71

B. Lara's Taschenbuch der Wundarzneykunst in alphabet. Ordnung. A. d. Engl. von D. C. G. Kühn. 1r u. 2r Th. 73

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. 17n Bds. 4s St. 18n Bds. 1s bis 4s St. 74

Annalen d. Arzneymittellehre. Herausg. v. D. J. J. Römer. 1n Bds. 1s, 2s u. 3s St. 2n Bds. 1s St. 76

Journal für d. Chirurgie, Geburtshülfe u. gerichtliche Arzneykunde, herausg. v. J. C. Loder. 2n Bds. 2s St. 77

Bibliothek für die Medicin, Chirurgie u. Geburtshülfe, herausg. v. I. *Arnemann*. 1n Bds. 1s u. 2s Heft. 80

Nordisches Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft. Herausg. v. D. Pfaff u. Schoel. 1n Bds. 1s u. 2s St. 82

S. T.

S. T. Sömmerring vom Bau des menschlichen Körpers. 5n Bds. 2e Abtheil. 84
S. T. *Sömmering* Tabula baseos Encephali. 85
S. T. *Sömmering* de corporis humani fabrica. Tom. V. 87
Physiologische Fragmente v. G. R. Treviranus. 2r Th. ebd.
Beyträge zur theoretischen u. praktischen Geburtshülfe v. D. J. H. Wigand. 2s Heft. 90
Geist u. Kritik der medicin. und chirurgisch. Zeitschriften Deutschlands. Herausg. v. Rausch. 2n Jahrganges 2r Bd. 92

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Joseph, ein Gedicht in 9 Gesängen. Nach d. Französ. des Hrn. Bitaubé, bearb. von K. H. Heydenreich. 96
Diethelm von F. v. Oertel. ebd.
Kalidion. Ein episches Gedicht in 7 Gesängen, v. Friedelberg. ebd.
Alins Abentheuer, v. Matthisson. ebd.
Jugendsünden. ebd.
Gedichte von F. J. *Emmerich.* 97

V. Romane.

Clärchens Geständnisse. Seitenstück zu Röschens Geheimnissen. 2s u. 3s Bdchn. 98
Franz Damm oder d. Glückliche durch sich selbst, v. Ch. v. F. Follenius. 2r u. 3r Th. ebd.
Die gefährlichen Stunden v. C. G. Cramer. 2r Th. ebd.
Fritz. Ein komischer Roman v. J. F. Jünger. 5r u. 6r Th. 99
Hilden d. Liebe. 2s u. 3s Samml. ebd.
Moralische Dichtungen v. J. F. Schink. 2r Bd. ebd.
Passions- und Flitterwochen des Lebens. 1r u. 2r Th. 102
Geheimnisse des Menschenlebens in Erzählungen von F. Frey. 104
Erzählungen von A. Klebe. 1r Bd. Julie Kanowska u. Alexander Wielenki. — 2r Bd. Constanze. 105
Julie u. Fridericke von Phillogyn. 109
Trauer- u. Freudentage der Familie Klinner. ebd.
Manon la Riviere, das Mädchen ohne Zunge. Eine wahre und rührende Geschichte. ebd.

Reise unter Sonne, Mond u. Sterne. 2 Thle. 110
Neue empfindsame Reisen in Frankreich, v. Vorneß. 2s Bdchn. 114

VI. Musik.

Bitte um Frieden an Gott, von F. Stäudlin. Componirt v. F. H. Himmel. 113
Neue Lieder geselliger Freude. Herausg. v. J. F. Reichardt. 1s Heft. 115
Gesänge der Klage u. des Trostes. In Musik gesetzt v. J. F. Reichardt. 117

VII. Theater.

Der Spieler, ein Schauspiel v. A. W. Iffland. 118
Albert von Thurneisen. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. v. Ebendemselben. 119
Achmet u. Zenide. Ein Schausp. in 5 Aufz. v. Ebendemselben. 120
Hausfrieden. Ein Lustsp. in 5 Aufz. v. Ebendemselben. 121
Der Komet. Eine Posse in 1 Aufz. v. Ebendemselben. 122
A. W. Ifflands dramatische Werke. 4r bis 9r Bd. 123
Die Stimme d. Natur. Ein Drama. ebd.

VIII. Weltweisheit.

Einleitung in d. höhere Philosophie, oder Propädeutik d. Wissenschaftslehre, v. C. F. Michaelis. 129
Gott. Einige Gespräche üb. Spinoza's System, nebst Shaftsbury's Naturhymnus, v. J. G. Herder. 2e Auflage. 144
Vorbereitungen ein Unglücklichen zum freywilligen Tode. Herausg. v. B. Georg. 148
Ueber die Bestimmung d. Menschen, für das gebildete Publikum, v. D. J. G. Gruber. 1r u. 2r Th. 155
Philosophie über d. Leiden d. Menschheit. Herausgeg. v. K. H. Heydenreich. 3r Th. 156
Encyklopädisches Wörterbuch d. kritischen Philosophie v. G. G. A. Mellin. 2n Bds. 1e und 2e Abtheil. 3n Bds. 1e Abtheil. 159
Ebendess. Anhang zur Kunstsprache d. kritischen Philosophie. 160

IX.

IX. Mathematik.

Analyse des réfractions astronomiques et terrestres, par le Cit. *Kramp*. 160
Neue Vorschläge u. Erfindungen zur Verbesserung der Wasserkünste ꝛc. Von D. J. Baader. 165

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Die neuesten Entdeckungen in d. physikalischen u. medicinischen Elektricität, v. K. G. Kühn. 2 Th. 167
Physikalisches Wörterbuch, v. D. J. S. T. Gehler. 5r Th. Neue Aufl. 172
Annalen d. Physik. Herausg. v. L. W. *Gilbert*. 4r Bd. ebd.
Anfangsgründe d. theoretischen u. angewandten Naturgeschichte der Thiere. Von D. G. A. Suckow. 4n Thls. 1r Abtheil. 179

XI. Chemie und Mineralogie.

Chemisches Handwörterbuch nach d. neuesten Entdeckungen entworfen v. D. D. L. *Bourguet*. 2r Bd. 180
Kleine mineralogische Schriften, v. J. C. W. Voigt. 2r Bd. 184

XII. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Lehrbuch d. allgemeinen Geschichte für Akademien und Gymnasien. Von J. A. Remer. 183
Gallerie d. Nation. Von Ph. W. G. Hamelmann. Nr. 7. Europäer 2s Heft. 186

XIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Kleine historische Schriften von K. L. *Woltmann*. 1r u. 2r Th. 187
Geschichte Großbritanniens v. K. L. Woltmann. 1r Bd. Auch unter dem Titel:
Geschichte d. europäisch. Staaten, v. K. L. Woltmann. 2r Bd. 195

Geschichte der Wirkungen und Folgen d. österreichischen Feldzuges in d. Schweiz vor, während u. nach ihrer versuchten Wiederbefreyung, v. K. L. v. *Haller*. 2 Thle. 197
Bernhard. Herzog zu Sachsen-Weimar. Ein historisches Gemälde v. F. Schlenkert. 1n Bds. 1r Th. 200

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Bibliothek d. neuesten u. wichtigsten Reisebeschreibungen, — herausg. v. M. C. Sprengel. 1r Bd. 209
W. G. Browne's Reisen in Afrika, Aegypten u. Syrien in d. J. 1792 — 1798. A. d. Engl. 661
Bibliothek d. neuesten u. wichtigsten Reisebeschreibungen, — herausg. v. M. C. Sprengel. 2r Bd.
Auch unter dem Titel:
Beschreibung ein. engl. Missionsreise nach dem südlichen stillen Ocean. A. d. Engl. 213
Handbuch d. alten Erdbeschreibung v. J. B. d'Anville zum Gebrauch f. Atlas antiquus. 1r und 2r Th. Europa. 216
Desselben Werks, 3r Th. Asien. 225

XV. Vermischte Schriften.

Schriften von K. V. v. Bonstetten. 2r, 3r u. 4r Th.
Auch unter dem Titel:
Neue Schriften. 1r, 2r u. 3r Th. 228
Lettre de Mr. le Comte de N*** voyageur allemand à un de ses amis à Vienne. 230

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des ein und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Adrastea. Herausg. v. J. G. Herder. 26 St. S. 201
Ankündigung herabgesetzter Bücherpreise von Hermes u. Dapps Predigten. 149
Hartknochs in Leipzig neue Verlagsbücher. 125
Industrie-Comptoirs, des, in Weimar, neue Verlagsartikel. 202
Merkels Briefe üb. einige d. merkwürdigst. Städte im nördl. Deutschland. 201

2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Buhle 50. Cappel 50. Hecker 50. v. Lehsten 50. C. D. J. Martini 50. J. M. Martini 50. Mayer 50. Meiners 50. Sartorius 50. v. Seutter 50. Seyffert 50. Stevenhagen 50. Wildt 50. Wilken 50.

3. Todesfälle.

Amelang 51. Prieser 51. Reichard 51. v. Ueberacker 51.

4. Chronik deutscher Universitäten.

Frankfurt an der Oder. 52

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Akademie, kurfürstl. nützl. Wissenschaften zu Erfurt, Nachricht von ihrer Sitzung am 8ten April 1801. 53
Nachricht von d. Errichtung ein. literar. Gesellschaft zu Mansfeld. 54
Societät, ökonomische zu Wittenberg, Zusammenkunft d. Provinzialversammlung derselben. 53

6. Anzeige kleiner Schriften.

Abdolwahed Temimi, des Marokkaners, Fragmente üb. Spanien. A. d. Arab. v. I. C. G. Karsten. 55
Ahlwardts, C. M., Bemerkungen üb. einige Stellen griech. Dichter, vorzügl. in Rücksicht d. Sylbenmaaßes. 54
Etwas üb. d. Entstehung d. Realschulen. Von A. J. Hecker. 57
Plesmanns, F. C., Einladung zur Prüfung d. Zöglinge d. verein. Friedrichswerd. u. Friedrichstädt. Gymnas. 56
Predigten, zwo, am Dankfeste wegen geschlossenen Friedens, von Schmidt u. Miller. 56
Taschenbüchel für junge Leute ꝛc. von Mercier. A. d. Französ. v. U. C. A. 58

7. Bücherverbote.

Verzeichniß der in Wien im Januar und März 1801. verbotenen Bücher. 58

8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Beckers Noth- u. Hülfsbüchlein ist ins Italiän. übers. 63
Fischer, C. A., in Dresden, arbeitet an einem Gemälde von Madrid. 64
Gentz, Fr., histor. Journal, Nachricht von ein. italiän. Uebersetzung desselben. 63
Kotzebues, v., Menschenhaß u. Reue ist ins Italiän. übers. 63
Nachricht, eine testamentl. Verordnung d. Direkt. Chezowiecky betr. 64
— von dem Ankauf d. Häberleschen Antikenkabinets durch d. Fürstabt zu St. Emeran. 64
— — einer italiän. Uebersetzung von Barruel Mém. pour servir à l'hist. du Jacobinisme. 63
— — Errichtung ein. Bildungsinstituts für Landschullehrer im Mecklenburg-Strelitzischen. 208

9. Neue Auflagen.

Verzeichniß von Büchern, die im J. 1800. neu aufgelegt sind. 112

Beylage.

Ueber die Art, wie vermittelst d. transscendentalen Idealismus ein wirklich existirendes Wesen aus Principien konstruirt werden kann, v. Fr. Nicolai. S. 1—66

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Grundrisse der Tugend- und Religionslehre zu akademischen Vorlesungen für zukünftige Lehrer in der christlichen Kirche. Zweyter Theil, welcher die Religionslehre enthält. Von Carl Friedrich Stäudlin, Doktor und Professor der Theologie zu Göttingen.

Auch unter dem Titel:

Dogmatik und Dogmengeschichte, u. s. w. Göttingen, im Vandenhök- und Ruprechtschen Verlage. 1799. und 1800. XXIV und 1035 Seit. gr. 8. 2 Rt. 18 Gr.

Der Verf. wollte, wie er selbst in einer angehängten Erinnerung an den Leser sich erklärt, ein Lehrbuch schreiben, welches der Candidat auch nach vollendeten akademischen Jahren zum Wiederholen und Nachschlagen, und in praktischer Absicht gebrauchen könnte. Er glaubt bemerkt zu haben, daß jetzt Manches in Lehrbücher und auf den Katheder gebracht wird, was dahin nicht gehört; sondern bloß für das Privatstudium einiger Köpfe, welche weiter gehen wollen, als Andere, und die besondere Bestimmung des Forschers und Gelehrten wählen. Er hat, ohne eine Lücke im Zusammenhange zu lassen, nur das auswählen wollen, was deutlich und

interessant vorgetragen werden kann; was ein allgemeineres Interesse hat, und was, seines Erachtens, jedem künftigen Religionslehrer zu einem gelehrten und philosophischen Studium der Dogmatik nothwendig ist. Zu diesem habe er freylich mehr gerechnet, als Mancher gern dazu rechnen möchte. Es sey selbst vieles aufgenommen, was Manche zum theologischen Wuste rechnen. Allein es sey Zeit, daß man den Werth der theologischen Gelehrsamkeit wieder geltend zu machen suche. Im exegetischen Theile des Buchs habe der Verf. sich bemüht, strenge historisch zu verfahren, und den reinen Inhalt der Stellen kurz und deutlich darzulegen. Die Erklärung der Stellen bleibt den Vorlesungen vorbehalten. Daß die Grundlage und Anordnung dieser Dogmatik philosophisch, und viel Philosophie hereingezogen sey, werde keiner tadeln, der es anerkennt, daß die Dogmatik eine Philosophie und Wissenschaft ist. Um dieß Lehrbuch desto nützlicher zu machen, sey auch der Supernaturalismus und die symbolische Theologie eingeflochten, und ein Abriß der Dogmengeschichte beygefügt.

Die Ordnung der Materien ist in diesem Buche so gemacht, daß in der Einleitung zuerst die Idee einer Religionslehre für zukünftige Lehrer in der christlichen Kirche entwickelt, und demnächst von der philosophischen Religionslehre, vom Gebrauch der Philosophie in Religionssachen, vom Begriff einer philosophischen Religionslehre, von der Theologie oder Gotteslehre (Lehre von Gott) und den Gattungen derselben, von der Ascetik oder Methodenlehre der natürlichen Religion, von der Frage, ob die Lehre von der Unsterblichkeit auch mit zur Religionslehre gehöre, und ob Offenbarung, Wunder, Geheimnisse, Gnadenwirkungen und Gnadenmittel, Gegenstände der philosophischen Religionslehre seyen; vom Verhältniß der Religionslehre und Tugendlehre, und besonders in diesem jene auch von Sünde, Besserung und Beseligung des Menschen handle; von den verschiedenen Gattungen der Religionslehre, von der Würde der philosophischen Religionslehre, und dem Bedürfniß derselben in diesem Zeitalter; und zuletzt von der Geschichte der philosophischen Religionslehre, oder vielmehr vom Begriff und Inhalt einer solchen Geschichte, gehandelt wird. Eine dritte Abtheilung der Einleitung belehrt über die christliche Religionslehre, deren Begriff und Gattungen, über den Begriff der praktischen, populären und gelehrten Dogmatik, über den Inhalt und Stoff

der Dogmatik und vier Hauptfragen darin, über den Werth, die Wichtigkeit und das Intereſſe der wiſſenſchaftlichen und gelehrten Dogmatik; über die Schwierigkeiten, mit welchen die Bildung eines Syſtems der chriſtlichen Religionslehre verknüpft iſt, und die Art, ſie zu überwinden; wie und wie weit ſich ein Syſtem der chriſtlichen Religionslehre bilden laſſe? über die allgemeinen leitenden Ideen und das Princip der Dogmatik, die Analogie des Glaubens und Fundamentalartikel. Methoden der Dogmatik. Eigenſchaften eines Syſtems der Dogmatik. Gelehrte Dogmatik, und Tradition. Geſchichte der Religionslehre unter den Ebräern vor Jeſus. Ueber Geſchichte der chriſtlichen Dogmatik überhaupt, und Geſchichte der Dogmen. Abriß der Geſchichte der Dogmatik. Von der öffentlichen Kirchenlehre und von den ſymboliſchen Büchern, vom Verhältniß der Dogmatik zur Religion, und von der ſyſtematiſchen Eintheilung der chriſtlichen Religionslehre. Die vierte Abtheilung der Einleitung handelt von der Religion und Offenbarung überhaupt. Von den verſchiedenen Bedeutungen des Ausdrucks Religion, was Religion im allgemeinen Sinne des Wortes ſey; und ob es nur Eine Religion gebe? Urſprung, Allgemeinheit und verſchiedene Gattungen der Religion. Geiſt und Werth der wahren Religion; Unterſchied der natürlichen und geoffenbarten Religion; Bedürfniß des Offenbarungsglaubens; Urſprung des Offenbarungsbegriffs und Glaubens, und Geſchichte des Offenbarungsbegriffs. Theorie der übernatürlichen, unmittelbaren, wundervollen Offenbarung; Geheimniſſe der Religion und Offenbarung, und ſtatutariſche Verordnungen; Begriff einer natürlichen göttlichen Offenbarung.

Endlich der fünfte Abſchnitt der Einleitung hat die jüdiſche und chriſtliche Religion und Offenbarung zum Gegenſtande. Hier wird unterſucht, ob das Judenthum eine Religion und Offenbarung enthalte, wie ſich Judenthum und Chriſtenthum zu einander verhalte, und ob das Chriſtenthum eine Religion und Offenbarung enthalte? Ferner wird von den Erkenntnißquellen des Chriſtenthums, von der Aechtheit und Integrität der Bücher des N. und A. T., und von kanoniſchen und heiligen Schriften überhaupt gehandelt; von der allgemeinen Theorie göttlicher Eingebung heiliger Schriften; von den heiligen Schriften der Juden und Chriſten, ihrem kanoniſchen Anſehen und ihrer göttlichen Eingebung überhaupt; vom

Kanon und der Heiligkeit der Bücher des A. T., von der Glaubwürdigkeit der Bücher desselben, und von der Wahrheit der jüdischen Religion und Offenbarung; von der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der Bücher des N. T., Göttlichkeit und Heiligkeit ihrer Schriften, Bestimmung und Amt der Apostel, Kanon des N. T., Wort Gottes, Bibel; ob das Christenthum eine auf heilige Schriften gegründete Religion seyn sollte? Geschichte der Lehre von der Inspiration der Bibel unter den Christen. Erklärung der heiligen Schrift, und Nothwendigkeit oder Freyheit sie zu lesen. Aussprüche Jesu und Pauli vom Ursprunge und der Beschaffenheit der christlichen Religion. Wesen des Christenthums. Perfektibilität desselben. Accommodation. Von Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion und Offenbarung, und Wundern und Weissagungen überhaupt. Von den Wundern, welche für Jesum, an ihm und durch die Apostel geschehen sind. Vom Glauben an das Christenthum, als eine übernatürliche Offenbarung. Von den Geheimnissen und statutarischen Verordnungen desselben. Von den inneren und natürlichen Beweisen der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, und von der Geschichte der Apologetik desselben.

Der Einleitung folgt die Religionslehre selbst, welche in die Elementarlehre und Methodenlehre eingetheilt wird. Die erstere ist nach den drey Begriffen von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit abgetheilt. Zuerst vom Begriff eines Gottes und von dem biblischen Begriffe und dem Namen Gottes, Geschichte dieses Begriffs nach der Bibel. Gründe des Glaubens an das Daseyn Gottes. Theoretische, moralische und historische Gründe für diesen Glauben. Beweise des Daseyns Gottes aus der Bibel, den Apokryphen und Philo. Atheismus. Menschliche Erkenntniß Gottes. Anthropomorphismus. Eigenschaften, Wirkungen und Zwecke Gottes. Ontologische und kosmologische Eigenschaften Gottes nach Vernunft und Bibel, nebst historischen Notizen. Physische und moralische Eigenschaften Gottes. Von der Schöpfung der Welt. Geschichte dieser Lehre. Von der göttlichen Vorsehung. Geschichte der Lehre unter den Ebräern vor Jesu. Lehre Jesu und der Apostel, und Geschichte der Lehre unter den Christen. Geschichte der Engellehre unter den Ebräern vor Jesu, und im N. T. Urtheil über die biblische Engellehre, und Geschichte derselben. Ob es im A. T. Spuren der Lehre vom

Vater,

Vater, Sohne und Geiste gebe? Diese Lehre nach dem N. T. Spuren derselben in der ersten Geschichte der Apostel und der Christen. Urtheil über den Sinn und Werth dieser Lehre, und Geschichte derselben.

Unter den Begriff der Freyheit wird die Lehre vom Verhältniß Gottes zum Menschen als einem freyen, der Glückseligkeit bedürftigen, und zur Glückseligkeit bestimmten Wesen, untergeordnet. Verhältniß der Schöpfung des Menschen zu seiner Freyheit. Die ältesten Urkunden der Ebräer von der Schöpfung, dem ersten Zustande und der ältesten Geschichte der Menschen. Vorstellungen späterer Ebräer davon, und Geschichte dieser Lehre. Person Jesu, und Geschichte desselben in dogmatischer Beziehung, und der Lehre von der Person Jesu. Dogmatische Lehre von der Sünde, ihrem Ursprunge und ihren Strafen. Geschichte der Lehre unter den Ebräern vor Jesu. Lehre Jesu und der Apostel davon. Beurtheilung dieser biblischen Lehre, und Geschichte derselben. Jüdische Dämonologie vor Jesus. Ursprung derselben. Geschichte Satans und der Dämonen zur Zeit Jesu. Aussprüche Jesu von denselben. Lehren und Aussprüche der Apostel von denselben, und Beurtheilung der biblischen Dämonologie. Geschichte derselben unter den Christen. Dogmatische Lehre von der Besserung und von den Gnadenwirkungen. Lehre von den letzteren unter den Ebräern vor Jesus. Jesus und der Apostel Lehre von denselben. Christliche Gnadenmittel oder Besserungsmittel, und Geschichte der Lehre von denselben. Rechtfertigung und Sündenvergebung. Geschichte der Lehre davon unter den Ebräern vor Jesus. Lehre Jesu, Johannis, Petri und Pauli, und des Briefes an die Ebräer von Sündenvergebung und vom Tode Jesu, und von Jesu als Hohenpriester. Glaube, gute Werke, Gnadenmittel als Mittel der Rechtfertigung. Beurtheilung und Entwickelung der neutestamentlichen Lehre von der Sündenvergebung, dem Tode Jesu, dem Glauben, den guten Werken und der Rechtfertigung. Geschichte dieser Lehre. Von der Prädestinationslehre überhaupt, und der biblischen insbesondere. Geschichte dieser Lehre.

Unter den Begriff der Unsterblichkeit gehört die Abhandlung von den Gründen des Glaubens an dieselbe überhaupt, und von den Gründen für diesen Glauben; vom Uebergange in ein anderes Leben, und von dem Zustande in demselben;

von der Geschichte dieser Lehre unter den Ebräern vor Jesu; die Lehre Jesu von Unsterblichkeit, Auferstehung, Weltgericht, und vom Zustande der Seligen und Unseligen; die Lehre des Paulus und der übrigen Apostel davon, die Beurtheilung dieser Lehren, und die Geschichte derselben unter den Christen.

Im zweyten Theile ist zuerst die allgemeine Methodenlehre der Religion abgehandelt, und demnächst die philosophische Lehre von der Kirche, dem kirchlichen Lehramte und der Kirchengeschichte; die Geschichte der Kirche vor Jesu, die Lehre von Jesu als Kirchenstifter, Jesu Lehre von der Kirche, und Lehre der Apostel von derselben. Geschichte der Lehre von der Kirche. Von den Sakramenten überhaupt. Die Lehre von der Taufe und Geschichte der Lehre. Die Lehre vom Abendmahl und die Geschichte dieser Lehre.

Aus dieser Anzeige erhellt schon die Reichhaltigkeit dieses Buchs an interessantem Unterrichte, wie auch die systematische Methode desselben. Der Verf. rechnet vier Eigenschaften zu einer zweckmäßigen Religionslehre für künftige Lehrer der christlichen Kirche: 1) eine philosophische Behandlung jedes Dogma, so daß nicht nur das ganze System durch philosophische Grundsätze verbunden; sondern auch ein jedes Dogma philosophisch entwickelt und begründet werde. Doch sey es nützlich, die verschiedenen Entscheidungen des Rationalismus, Naturalismus und Supernaturalismus, als verschiedene philosophische Denkarten neben einander zu stellen. 2) Jedes Dogma muß exegetisch entwickelt werden aus den Aussprüchen Jesu und seiner ersten Schüler und Freunde, und aus dem A. T., weil die christlichen Lehrer ihren Unterricht an die Bibel anknüpfen müssen. 3) Die Geschichte der Dogmen, vor und nach Jesus Zeit muß damit verbunden werden. Jene macht Jesu Lehren erst recht deutlich; diese erklärt die Entstehung der Form, worin sich dieses Dogma in den symbolischen Büchern, Katechismen, Liturgien, u. s. w. findet. 4) Eine Anleitung zur praktischen Behandlung der Dogmen; die sich aber nur am Allgemeinen halten, und das Uebrige anderen praktischen theologischen Disciplinen überlassen muß. Die literarischen Notizen, welche man in reicher Fülle und mit gelehrter Auswahl den einzelnen Materien beygefügt findet, erhöhen den Werth dieses Buchs für seinen Zweck.

Der

Der Verf. hält dafür, daß die Bibel ihren Inhalt als nicht durch Vernunft; ſondern unmittelbar, wundervoll und übernatürlich von Gott geoffenbart ankündige, und daß dieſe Ankündigung zu den Lehren gehöre, an welche zu glauben die Bibel fordre. Er giebt zwar zu, daß in der Bibel nicht immer zwiſchen dem Uebernatürlichen und Natürlichen, zwiſchen dem unmittelbar Göttlichen, und dem mittelbar Göttlichen unterſchieden; ſondern Gott oft etwas unmittelbar zugeſchrieben werde, was die Verfaſſer der Bibel wirklich nicht als eine unmittelbare Wirkung Gottes betrachteten. Allein er behauptet, es werde doch auch zwiſchen der mittelbaren und unmittelbaren Wirkung Gottes in der Bibel unterſchieden; und er tritt auf die Seite der Theologen, die nur da nicht an unmittelbare Wirkung Gottes denken, wo es eine Läſterung Gottes und durchaus widerſprechend wäre, das als eine unmittelbare Wirkung Gottes zu denken, was die Bibel Gott als ſeine unmittelbare Wirkung zuſchreibt.

Zugleich aber iſt der Verf. aus philoſophiſchen Gründen überzeugt, daß eigentliche Wunder und unmittelbare übernatürliche Wirkungen Gottes an keinen hinlänglich ſichern Merkmalen erkannt, und nicht erwieſen werden können. Er bemüht ſich zwar zu zeigen, daß auch im Gegentheil nicht erwieſen werden könne, daß Gott das alles nicht unmittelbar und übernatürlich geoffenbaret haben könne, und ſtellt die rationaliſtiſche, naturaliſtiſche und ſupernaturaliſtiſche Entſcheidung einander gegen über. Dadurch aber entſteht, wenigſtens nach des Rec. Urtheil, und nach dem Eindruck, den die Leſung dieſer Schrift auf ihn machte, ein Hinundherſchwanken in Abſicht der Bibellehre, welches der Gemüthsſtimmung des Leſers entweder peinlich iſt, wenn er die Bibel als Erkenntnißquelle göttlicher Wahrheit hochachtet; oder ihn gar verleitet, die Bibel bloß als ein für den Kirchenglauben der Chriſten nun einmal nöthiges Leitmittel zum reinen moraliſchen Religionsglauben zu betrachten. So behauptet z. B. der Verf., daß Jeſus ſelbſt ſeine Thaten und Lehren unmittelbar von Gott ableite, und davon, da an keine Abſicht zu täuſchen gedacht werden könne, ſelbſt überzeugt geweſen ſey. Es ſey aber möglich, daß er ſich ſelbſt darin getäuſcht habe. So iſt der Verf. auch meiſtens in andern Punkten geneigt, die unbegreifliche und wundervolle Bedeutung eines Satzes, der möglichen, begreiflichen und natürlichen vorzuzie-

hen. Es soll wenigstens ungewiß seyn, ob Jesus nicht an den jüdischen Satanas und sein Heer von Teufeln und deren Wirkungen, um die Menschen zu verführen und zu plagen, geglaubt habe. Jesus habe aber nicht vom Messiasreiche gerade so gedacht, wie die Juden, welche eine sichtbare Zukunft des Messias am Ende der Welt, ein Weltgericht nach der Auferweckung aller Verstorbenen; und dann die Eröffnung des Himmelreichs für die Frommen, und die Verdammung der Gottlosen zu ewigen Strafen der Hölle erwarteten.

Vortrefflich findet Rec. die Erklärung des Verf. über die Gründe der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes. „Demonstrationen, heißt es S. 351 für dieses Daseyn kann es eben so wenig geben, als sinnliche Erfahrungen von demselben. Beydes wäre dem Wesen der Religion zuwider, welche in einem freyen und frohen Glauben und Vertrauen, nicht in einer durch geometrische Beweise, die ohnehin nicht ein jeder fassen kann, abgenöthigten Ueberzeugung besteht, und ganz auf das Uebersinnliche geht. Aber Gründe für diesen Glauben müssen in unsrer Vernunft, in unserem Verstande, in unserer Natur nachgewiesen werden können; weil es sonst nicht unsrer würdig ist, ihn anzunehmen, und weil sonst zu befürchten steht, daß er als bloße Meinung, Vorurtheil und Wahn angesehen, und von Einigen ganz verworfen werden; bey Anderen aber viel von seiner Innigkeit und Festigkeit verlieren möchte. Bey diesen Gründen ist es nun unvermeidlich, Schlüsse zu machen; und der Spott ist hier sehr übel angebracht, daß man dem Menschen diesen Glauben nicht durch Schlüsse andemonstriren könne. Der Glaube an Gott ist vor der Philosophie da; aber er ist dann das Resultat dunkel gedachter Schlüsse, Folgerungen und Gründe. Sie aufzulösen ist das Geschäfft der Philosophie. Zwischen Wissen, Glauben und Meinen, muß in der strengen, philosophischen Sprache ein sehr grosser Unterschied gemacht werden. Aber im gemeinen Leben wird zwischen den beyden ersten dieser Unterschied nicht so genau gemacht, und da thut man unendlichen Schaden, wenn man sagt, daß ein Gott sey, wisse man nicht; sondern man glaube es bloß.“ Sehr wahr! Es ist unbeschreiblich, wie vielen und großen Schaden dergleichen seit zehn Jahren so häufig, in gedruckten Schriften, auf Kathedern und in Gesprächen, ja selbst in Predigten, unbe-

unbesonnen und absprechend vorgetragene Sätze bey schwachen und bey leichtsinnigen jungen Gemüthern, und bey den schon zum Bösen geneigten, schon halb verdorbnen Menschen angerichtet haben. Sie raubten der Tugend mit dem Glauben an Gott die festeste Stütze, und die sicherste Verwahrung vor den Anfällen des Lasters! — . Eben so erklärt sich der Verf. mit Nachdruck über die hohe Wichtigkeit der Lehre von einem Gott, und daß es sehr falsch sey, zu sagen, es sey gleichgültig, ob man einen, oder mehrere Götter glaube, wenn diese Götter nur als gut gedacht würden. Auch das ist ein Wort zu seiner Zeit. — Ueber die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften, wobey soviel auf subjektive Einsicht und Ueberzeugung ankommt, äußert sich der Verf. so, daß man nicht zweifeln kann, ob er alle für höchst wahrscheinlich ächt halte. Unstreitig hat auf dieß Urtheil die vom Verf. gewählte Ansicht des Inhaltes dieser Schriften, und des Charakters ihrer Verfasser Einfluß! In Absicht der Evangelien hat dem Verf. keine der bisher vorgetragenen Hypothesen Genüge gethan. Er verwirft die Hypothese von einem syrochaldäischen Urevangelium; die Hypothese, daß die Apostel nur mündlich von der Geschichte Jesu unterrichtet; aber Andre nach ihrem mündlichen Unterrichte in der Folge schriftliche Evangelien verfertigt haben; die Hypothese, daß Markus zuerst geschrieben, und Matthäus und Lukas ihn gebraucht und vervollständigt haben; und andre. Er hält Matthäus für das erste Evangelium, und für ein griechisches Original, das wahrscheinlich durch Verabredung und gemeinschaftliches Mitwirken mehrerer Apostel entstanden sey. Markus sey aus Matthäus geschöpft, und für eine besondere Gemeine bearbeitet. Lukas habe aus beyden, und noch aus anderen Quellen geschöpft. Nur kurz giebt der Verf. S. 201 diese seine jetzige Hypothese an, und daß er im Ganzen mit Hugs Einleitung ins N. T. über diesen Punkt am meisten übereinstimme. Man ist begierig, die Gründe des Verf. für seine Hypothese vollständig ausgeführt zu lesen. Denn er wünscht, daß sie wahr sey, wenn er sie gleich jetzt nicht dafür halten kann. Manche vom Verf. angeführte Gründe können für die Aechtheit der Bücher gar nichts entscheiden, z. B. daß Lucian und Celsus bezeugen, daß die Christen zu ihrer Zeit solche heilige Bücher, wie die vier Evangelien, gehabt haben. Dieß sind Zeugnisse aus dem zweyten Jahrhunderte, mit welchen gegen die nichts auszurichten ist, gegen welche wir die Aechtheit

heit der Evangelien vertheidigen sollen. Wichtiger würde es seyn, wenn wir beweisen könnten, daß Origenes und Eusebius nach den genauesten und gelehrtesten Untersuchungen gefunden haben, daß vor ihnen das christliche Alterthum, nicht etwa bloß seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts; sondern auch vorher, übereinstimmend, eben so wie sie, geurtheilt habe. Aber wo sind uns die zu diesem Beweise nothwendigen Data aufbehalten? Wo sind die sicheren Anzeigen einer ausschließlichen Anerkennung der Aechtheit unsrer vier Evangelien vor Irenäus? Wo sind in Irenäus und Tertullians Schriften die eigentlichen historischen Beweise, daß nur diese Schriften, und diese sicher ächt seyen? Und wo sind die inneren Gründe, mit welchen wir beweisen könnten, daß nicht eben so gut ein anderer frommer Verehrer Jesu nach dem Unterrichte der Apostel, als die Apostel selbst, die Evangelien geschrieben haben könne? Läßt es sich wohl denken, nach den uns aufgezeichneten Aeußerungen Jesu über diesen Gegenstand, daß Jesus die Wunder als einen Hauptbeweis seiner Messiaswürde betrachtet habe? Läßt sich das mit seinem ganzen moralischen Unterrichte, mit der hohen Stufe moralischer Aufklärung und reiner heller Einsicht in die wahre Religion wohl vereinigen? Läßt es sich wohl denken, daß Jesus seinen vertrautesten Schülern nicht auch über diesen Gegenstand, und über die wahren Gründe des Glaubens an ihn, Unterricht ertheilt haben sollte? Läßt es sich denken, daß sie diesen Unterricht in mehreren Jahren nicht hätten fassen können? Läßt es sich denn wohl denken, daß die Apostel vornehmlich auf Wunder ihren Glauben an Jesum gebauet hätten? Und wird nicht doch wirklich in den Evangelien vom Anfange bis ans Ende das Wunderbare, das Wunderbare vornehmlich, als ein Hauptbeweis für Jesus göttliche Sendung und Messiaswürde dargestellt? Und waren den Aposteln die Wunder der Hauptbeweis für Jesus göttliche Sendung; warum sind denn die Nachrichten derselben von dem größten aller Wunder, von der Auferstehung und von der Himmelfahrt Jesu, so unvollständig? Warum erzählte Matthäus von den beyden Gelegenheiten, bey welchen nach Lukas und Johannes sich die Schüler Jesu von seiner Wiederbelebung überzeugten, ganz und gar nichts? Warum nichts von den Umständen der Himmelfahrt; und warum schweigt Johannes durchaus von den Umständen dieser unerhörten Begebenheit? Meint man überhaupt über die Geschichte

schichte des christlichen Alterthums eine vollständige Belehrung zu haben: wo sind denn die Nachrichten von der Verabredung und Abfassung des apostolischen Symbolums, und von der Uebereinkunft der christlichen Kirchen in der Annahme desselben? Abgefaßt und verabredet, und zur gemeinschaftlichen Glaubensformel empfohlen muß es seyn. Daß es nicht von den Aposteln abgefaßt sey, ist jetzt von Gelehrten fast allgemein anerkannt. Aber wann, wo, von wem ist es abgefaßt? Wo ist die Geschichte der Anordnung des Concilienwesens in der ältesten Kirche, das doch, wie Herr Dr. Ziegler gezeigt hat, von den Bischöfen angeordnet ist? Wo ist die Geschichte der ersten Concilien und ihrer Verhandlungen? Wahrlich die Geschichte der ersten anderthalb Jahrhunderte der christlichen Kirche ist so dunkel und so dürftig; und in der Tradition von den Evangelien ist so Vieles dunkel, daß sich redliche Wahrheitsforscher überall von Zweifeln bedrängt sehen, die durch die großthuenden Machtsprüche und verachtenden Seitenblicke der fest an die Tradition Glaubenden nicht gehoben werden, so sehr sie eine vernünftig befriedigende Lösung der Zweifel wünschten!

Befremdet hat es den Rec. daß der Verf. die erste Verdeutung der Worte und Sätze, wenn sie auch einen ganz unbegreiflichen Sinn giebt, so häufig in Stellen der Bibel da vorgezogen hat, wo eine andere Erklärung möglich ist, die einen ganz begreiflichen Sinn giebt. So werden Röm. 9, 5. 1. Tim. 3, 16 zu den Stellen gerechnet, in welchen Christus Gott genannt werde, und selbst Tit. 2, 13. So wird Kol. 1, 15 — 19. Christo die Erschaffung aller Dinge zugeschrieben. 1. Kor. 1, 2 soll beweisen, daß die Christen Jesum anbeten. Ap. Gesch. 1, 24 daß Jesus als Herzenskündiger angerufen sey; und das Resultat der biblischen Christologie ist: Kein Satz ist biblisch wahrer, als der: Jesus, der Sohn Gottes, ist Gott; und doch soll dieß nur den Sinn haben: Gott ist in Jesu erschienen und geoffenbaret. Also unterscheidet ja selbst der Verf. die erste Bedeutung der Worte, und den eigentlich beabsichtigten Sinn derselben. Wie kann es denn biblisch wahr seyn: Jesus ist Gott? Biblische Wahrheit, oder der eigentliche Sinn der biblischen Lehre ist ja dann nach des Verf. eigener Erklärung, wenn Rec. sie recht versteht: Gott ist in Jesu erschienen!

Ob

Ob die Bündigkeit des Zusammenhanges und eine natürliche Ordnung der Materien dabey gewinne, daß hier die Glaubenslehre unter die drey Begriffe von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit geordnet wird, mag ein jeder selbst nach der obigen Inhaltsanzeige beurtheilen. Dem Rec. will das eben so wenig, als die Nothwendigkeit einleuchten, um die Glaubenslehre wissenschaftlich zu ordnen, sie nach diesen drey Ideen anzuordnen. Für künftige Lehrer der christlichen Kirche scheint ihm die Ueberzeugung nothwendig zu seyn und befördert werden zu müssen, daß die wesentliche Glaubenslehre Jesu, und der Bibel überhaupt, göttliche Wahrheit sey, damit sie mit dem vernünftigen Enthusiasmus für dieselbe erfüllt werden, der allein ihren Vorträgen die Innigkeit und Herzlichkeit geben kann, die denselben Eingang in ihrer Zuhörer Herzen verschafft. Neben einem solchen Unterrichte ist ein kritisches Studium der Dogmatik, das aber auch mit demselben bequem vereiniget werden kann, allerdings sehr nützlich; und zu einem solchen kritischen Studium der Dogmatik kann dieß Lehrbuch trefflich angewendet werden, zumal da es so reich an historischen und literarischen Notizen ist. S. 27 und 926 ist dem Rec. die Behauptung aufgefallen, daß Fasten, Kasteyungen, Opfer, Einsamkeit, die geistige Selbstbeschauung des Mystikers, sein Streben nach dem innern Lichte, und manche unter den Römisch-katholischen eingeführte Statuten und Gebräuche, als die einzigen möglichen Mittel, bey gewissen Menschen Religiosität zu erwecken, gepriesen werden. Möge unter uns diese Meinung nie wieder herrschend werden! Dulden mag man bey rohen sinnlichen Menschen solche Uebungen, wenn sie keiner besseren Belehrung fähig sind. Aber befördern soll man sie nicht. Sie leiten zu unrichtigen Begriffen von Gott und Gottes Verehrung, und zu einer Menge schädlicher Irrthümer. Es ist nicht genug, Religiosität überhaupt; es ist Pflicht, eine auf richtige Erkenntniß Gottes gegründete Religiosität zu befördern! Zu dieser sollen Kinder von den ersten Jahren an durch würdige und vernünftige Uebung zum Gebet und zur Andacht angeführt werden.

Bk.

Gesang-

Gesangbuch für den häuslichen Gottesdienst. Herausgegeben von Johann Christoph Fröhling, Prediger zu Lehrte, im Fürstenthum (e) Lüneburg. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1797. 524 S. 8. 20 Mgr.

Wer sich durch eine Liedersammlung für die häusliche Andacht verdient zu machen wünscht, darf es gar nicht vergessen, daß er zuvor sein Publikum bestimme. Ein Gesangbuch für die öffentliche Andacht ist für das gemischte, für das gesammte Publikum. Allein für seine häusliche Andacht muß sowohl der ungebildete Laie, als der an Geschmack und Religionsbegriffen schon mehr geläuterte Theist, sein eigenes Liederbuch haben. Beyde Sammlungen, auch die für den Laien, müssen zwar eine edle und kräftige Diktion haben, müssen mit Wärme beleben, müssen zum Anschauen und zur Thätigkeit emporheben, ohne jedoch die für jede der beyden Klassen gehörige Tonleiter aus dem Auge zu verlieren. Nur haben doch wohl — in den Sachen — beyde Theile ihre guten und unbestrittenen Rechte. Giebt man dem Gebildeten, bey einer höhern Reinheit der moralischen Motive und Gründe, auch eine Vernunft- und Naturgemäße Ansicht der Thatsachen und Lehrsätze des Christenthums: so verdient ja doch auch der Laie die Fürsorge — daß man auf seine vorwaltende Sinnlichkeit und seine stufenweise Gewinnung für reinere Tugend, so wie auf sein Festhalten am Buchstaben — die gewissenhafteste Rücksicht nehme! Die Lehrweisheit des Liederdichters so wie des Liedersammlers, kann es doch schon vermeiden, daß keine aus dem Buchstaben der Bibel gezogene Folgerung sich mit einschleiche, die mit dem Geiste und den Zwecken des Christenthums, mit der Anbahnung zu einer reinern Erkenntniß unvereinbar seyn möchte.

Der Urheber dieser Sammlung, die aus 572 Liedern besteht, hat nun freylich, so weit man sieht, kein eigentlich bestimmtes Publikum bey seiner Auswahl vor Augen gehabt; und da ist denn auch manch gedankenarmes, gereimtes und glattes, auch manch der Feile und Ausbesserung bedürftiges und empfängliches Lied mit aufgenommen worden; wie man beym Durchsehen bald bemerkt. Der verdiente Herausgeber,

sieht es hoffentlich für einen gutgemeinten Wunsch an, zu Scherflein zur zweckmäßigern Einrichtung solcher Sammlungen überhaupt, so wie zur Schärfung der Aufmerksamkeit bey einer neuen Auflage der vorliegenden Bibliothek — wenn Rec. sein Lob durch einige Erinnerungen beschränkt. So giebt er denn zuvörderst, nach Maaßgabe seines, wie er glaubt, individuellen Gefühls, es mehr zur Anfrage und zur Prüfung Anderer, als für tadelnde Erinnerung. Im Liede Nr. 335 über die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit finde sich nämlich unter andern der Vers:

„V. 5. Dort schielet nicht mit gift'gem Blick, die Mißgunst nach der Geister Glück; dort flicht der Neid nie Netze; die Rache gräbt dir da kein Grab, kein Stolzer trotzt auf dich herab, dort stiehlt der Geiz nie Schätze. Drohen toben keine Feinde; Engel, Freunde, Brüder üben ewig sich mit dir im Lieben."

In dem Wonnerausche des Anschauens künftiger Seligkeit ist es dem Rec. bey einem Liede, welches ihn nähren und befeuern soll, etwas unaussprechlich Widriges, durch negative Empfehlungen jener Art sich erkältet und in gegenseitige Empfindung versetzt zu fühlen. Auch im 6ten V. wird daran erinnert — daß hier oft das fromme Herz, zu unserm Schmerz, statt eines Freundes eine Natter im Schooße nähre ꝛc. — Wie nun: steht dieß Schielen mit gift'gem Blicke — dieß Netze flechten, — dieß rachsüchtige Gräbbereiten — dieß Natter ernähren — — steht dieß hier, mit den Schilderungen sanfter Himmelsfreuden, die man dadurch freylich erst recht ins Licht zu setzen meint — nicht in gar zu grellem Abstiche? Es thut das Alles der beabsichtigten Erweckung froher Gefühle nur Abbruch. Diese Erinnerung indeß nur als Anfrage.

Dagegen wäre denn aber die Forderung des Rec. nur so bestimmter, diese nämlich: — daß die Aussichten in die Ewigkeit, die der Gesang im Geiste bilden und fixiren soll, aus wirklichen Anlagen und einleuchtender verbürgten Hoffnungen ausgehen; aber nicht durch Gebilde einer ungezügelten Phantasie aus dem Gebiete des vernünftigen Glaubens in die weiten Gefilde des Widerspruchs und der Unmöglichkeit hinübergerissen werden. Wer wagt es z. B. auf reine Sätze zu reduciren, was der 4te V. in Nr. 335 verheißt?

und

und was allem Anscheine nach auf einen nicht ganz verstandenen Aeußerung Christi sich gründen soll.

V. 7 sagt: — „Jesus, Jesus, deinen Knechten, den „Gerechten, hast du oben Königsfreuden aufgehoben.“ — Wer berechtigt den Dichter, fortzufahren? —

„V. 8. Der Welten Gottes ganze Schaar, die meinem „Blick nie sichtbar war, die darf ich dann bewohnen, „Mit Bruderhänden reichen hier, aus Millionen Sternen mir, Monarchen ihre Kronen, Fürsten dürfen oben „nimmer nach dem Schimmer eitler Thronen: Mein sind „ihre Nationen.“

Ueber den dichterischen Gehalt hier nichts zu sagen, wie fühlt sich unsere Vernunft, und damit zugleich unsere andachtsvollste Theilnahme dabey so gekränkt! Das Stößige und Unbiblische, und das Lichtscheuende im 10ten V. wo der Seligen ganzes Heer um des Dreyein'gen Thron sich herschließen, die Knie vor ihm zu beugen — darf hier nur mit einem Winke angedeutet werden. In dem sonst so schätzbaren Liede Nr. 335. giebt der 15te und 16te V. Anlaß zu gleichen Bemerkungen.

Das muß nun Rec. dagegen auch gestehen, daß aus bessern Dichtern und Sammlungen so manches vortreffliche Lied mit aufgenommen wurde, wornach man in andern Gesangbüchern vergeblich sucht. Noch nirgends fand Rec. in einem Gesangbuche eine vernünftigere und der Geschichte sich besser anschließende Darstellung des Beyspiels Jesu; — es sind hier ein paar edle Lieder auf das Reformationsfest, worin es überhaupt in so manchem Gesangbuche noch ganz fehlt; — auch ein paar zweckmäßige Lieder vor und bey Ablegung eines Eidschwures; — ein paar vortreffliche Lieder für Sterbende, und über die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit; — ein paar gute Lieder eines Vaters und einer Mutter beym Tode ihrer Kinder; jedes für den Charakter passend. Auch sind noch einige gute Lieder von Cramer und Lavater mehr aufgenommen, als man sonst wohl findet.

Ctz.

Beyträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens, in einigen Predigten von D. Franz Volkmar Reinhard. Leipzig, bey Fleischer, d. J. 1799. 390 S. gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens sollte billig der Zweck aller Predigten seyn; und er ist es auch bey den Predigten des würdigen Verfassers. Rec. würde daher nicht einsehen, wie die gegenwärtige Sammlung vorzugsweise jenen Titel verdienen könne, wenn nicht hier die mehresten Predigten eine nähere Beziehung auf jenen Zweck hätten. Man würde sich nur wiederholen, wenn man über den Werth dieser neuen Predigtsammlung des Verf. etwas sagen wollte. Sprache, Gedankenreichthum, Entwicklung der Begriffe, logische Anordnung, vielseitige Benützung der evangelischen Texte, alles zeichnet sich aus; aber fast alles ist auch nur auf gebildete Zuhörer berechnet. Wollte man irgend eine Kleinigkeit aussetzen: so würde man vielleicht bemerken können, daß zu vieles fragweise gesagt sey. Diese Redefigur macht allerdings oft großen Eindruck; sie weckt die Aufmerksamkeit, und erhöht die Ueberzeugung; aber, zu häufig gebraucht, bringt sie Einförmigkeit in die Rede, und beym öffentlichen Vortrage erfordert sie, je nachdem sie gestellt wird, eine Biegsamkeit der Stimme, die nur selten einem Redner eigen ist, und ohne welche mancher Zuhörer gar leicht den Sinn der Rede verfehlen kann.

Aud.

Einige Bemerkungen über den Begriff einer theologischen Encyklopädie, nebst einer kurzen Anzeige des Plans zu einem neuen Lehrbuche derselben, von D. J. Fr. Kleuker, Prof. der Theol. in Kiel. Kiel, beym Buchdrucker Mohr. 1799. 27 B. 8. 1 Rt. 8 gr.

Der

Der Verf. ist mit den bisherigen theologischen Encyklopädien nicht zufrieden, und will eine Encyklopädie der theologischen Wissenschaften zum Behufe seiner Vorlesungen herausgeben, die nicht bloß einen räsonnirenden Umriß derselben, wie es bis jetzt der Fall war, liefern soll; sondern auch einen Grundriß der Wissenschaften selbst, oder einen Inbegriff aller Haupt- und Grundkenntnisse der gesammten Theologie. — Ist der That ein schweres Unternehmen von einem großen Umfange; besonders da es einige Zweige der gesammten Theologie giebt, welche keine Haupt- und Grundkenntnisse haben, wie z. B. die ganze geschichtliche Theologie, Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, u. s. w. Hier wird also der Grundriß in einem kurzen Abrisse der Geschichte selbst bestehen müssen; wobey alle Kunst nöthig ist, um das Ganze in zwey Bände zusammen zu pressen, wie es Herr K. für möglich hält. — Ordnung und Inhalt werden folgende seyn: 1) Eine theologische Wissenschaftskunde. 2) Ein Inbegriff der hauptsächlichsten Kenntnisse aus allen Theilen der Theologie nebst ihren Gründen und Beweisen; und vielleicht noch 3) ein Anhang über die Hülfswissenschaften der Theologie, und die beste Art, dieselbe zweckmäßig zu studiren. Die theologische Wissenschaftskunde ist der äußere Umriß; die Encyklopädie selbst aber ein innerer Grundriß. Die ganze Wissenschaft der christlichen Theologie theilt sich in das jenige 1) des schriftlichen Erkenntnißgrundes, in Ansehung seiner Gültigkeit und des eigenthümlichen Inhalts desselben; 2) des (systematisch geordneten und gerechtfertigten) Inhalts dieses Erkenntnißgrundes, so weit derselbe die geoffenbarte Religion angeht; 3) der Anwendung dieses Inhalts; und 4) in die Kenntniß der Geschichte dieser Anwendung. Diese 4 Haupttheile kann man nennen: 1.) die Fundamentaltheologie, d. i. die des schriftlichen Erkenntnißgrundes, oder die kritisch-exegetische; 2) die systematisch-elenchtische und apologetische; 3) die anwendende oder applikative, und wenn man will (warum nicht?) 4) die historische Theologie, wiewohl diese letztere Benennung uneigentlich und ihrem Gegenstande weniger angemessen ist. Die Fundamentaltheologie faßt in sich 1) eine kritische Geschichte der Offenbarungsurkunden (das scheint ja aber nicht recht mit S. 16 zu harmoniren, wo der Verf. die Regel giebt, daß der Theolog die positive Theologie so ansehen soll, als gebe es keine Geschichte derselben? Diese

Urkunden sind hoch positiv genug!) 2) Eine Exegetik, d. i. 1) eine Beurtheilung der ältern Theorie von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift; 2) eine Kritik des eigenthümlichen Inhalts derselben; und 3) eine Theorie der Auslegung dieser Schriften. — Der systematisch elenchtische und apologetische Theil besteht 1) aus einem allgemeinen Lehrbegriffe der geoffenbarten Religionslehre oder Heilslehre überhaupt, sowohl dogmatisch als moralisch; 2) aus einer Elenchtik, d. i. kritischen Rechtfertigung jener Theorie der allgemeinen Heilslehre; 3) aus einer Apologetik, oder Theorie der Beweisgründe für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung der christlichen Religion, und diesem Beweise selbst. — Die applikative Theologie zerfällt in die Lehrkunst oder Didaktik, deren allgemeiner Begriff sich auflöst in die besonderen einer Systematik, Homiletik, Katechetik, u. s. w. — Der historische Theil löst sich auf 1) in die Geschichte des Christenthums überhaupt; d. i. a) in die allgemeine Geschichte der christlichen Religion; b) in die Geschichte der christlichen Lehre oder Dogmengeschichte; und c) in die Geschichte der Lehrart; 2) in die Geschichte der eigentlichen Kirche. (Rec. sieht nicht ein, warum man dieß nicht historische Theologie nennen sollte?) — Das wäre also der Plan des Herrn Dr. K., den man erst nach der Ausführung vollkommen wird beurtheilen können. Nur scheint er dem Rec. im Ganzen etwas schwerfällig und mit zu vielen Kunstwörtern überladen, von denen man jetzt nicht viel hält, wie man an der Kantischen Philosophie gesehen hat. Es kommt bey einem solchen Werke nicht sowohl darauf an, neue Kunstwörter zu erfinden, und bekannte Sachen, die gewöhnlich mit andern Namen führen, damit auszudrücken; als vielmehr auf gedrungene Kürze, leichte und lichtvolle Darstellung, glückliche Blicke und Winke zur Förderung der Wissenschaft selbst, und einen philosophischen Geist, der das Ganze umschlingt, und ihm Haltung giebt. Wird der Verf. dieses in der Ausführung leisten; so glaubt Rec. freylich, daß alles Versprochene in zwey Bände zusammengedrängt werden kann, besonders wenn die Literatur wegfällt, die Herr K. weglassen will. Kommt alsdann ein reichhaltiger und angenehmer mündlicher Vortrag hinzu: so wird auch das Trockne des Registerwerks wegfallen, welches sonst ermüden muß. Im Grunde muß aber Rec. gestehen, daß er die bisherigen Encyklopädien den jetzigen Studien angemessener hält, als ein solches

ches weitläuftiges Werk. Der Anfänger in der Theologie soll sich bey dem Anfange seines Studiums in seinem Fache orientiren, und zwar so schnell als möglich. Dazu dienten die bisherigen Encyklopädien. Zu der nähern Kenntniß der verschiedenen Theile der Theologie führen ihn dagegen die besondern Vorlesungen darüber. Soll er nun aber Umriß und Inbegriff zugleich erhalten; so ist zu fürchten, daß er von Allem etwas, und im Ganzen nichts rechtes erhält; woraus nur Seichtigkeit und Halbwisserey entstehen kann, worüber sich der Verf. selbst häufig genug beschwert. Also wird es immer am besten seyn, den jungen Theologen so bald als möglich zur Sache selbst zu führen, wie Herr K. sehr richtig sagt, z. B. zur kursorischen Lektüre des ganzen N. T., auch einiger Hauptstücke des A. T. Alsdann bedarf man der Exegetik, u. s. w. nicht in der Theorie; denn die Praxis zeigt sie von selbst.

Af.

Allgemeines homiletisches Repertorium, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen u. s. w. Leipzig, bey Gräff. 1799. Fünften Bandes erster Theil. 272 S. 8. 18 gr.

Dieß Stück enthält die Materien, welche unter die Buchstaben T. U. V. gehören. Der Zweck und Werth dieses Werks ist aus unsern Anzeigen und Beurtheilungen der vorhergehenden Stücke desselben hinlänglich bekannt.

Sh.

Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, zunächst für meine Zuhörer, von Dr. Christoph Friedrich Ammon. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1799. 18 Bog. 8. 20 gr.

Voran geht eine Einleitung, welche a) über die Nothwendigkeit des mündlichen Unterrichtes in der Religion; b) über das Bedürfniß einer besonderen Anleitung hierzu; c) über

die Aufschlüsse der Homiletik Auskunft und Rechenschaft geben soll. Wozu war es nöthig, die Wirksamkeit des mündlichen Unterweisens in der Religion erst auf Geschichte zu begründen, und aus 1. Mos. 4, 26 zu deduciren: quis unquam dubitavit? Aber Unterricht im engeren Sinne ist ja auch nicht der einzige specifische Zweck des Predigens; Belehrung wohl, aber auch diese nicht allein, sondern vorzüglich Erbauung, also oft wieder erneuertes Bewußtseyn religiöser Begriffe und Vorstellungen zur Erweckung und Befestigung religiöser und moralischer Gesinnungen, welches freylich nicht ohne Berichtigung und Erweiterung schon vorhandener Begriffe und Kenntnisse geschehen kann; woraus denn für viele Zuhörer gelegentliche Belehrung erfolgt. Hätte der Verf. so weit ausholen wollen: so hätte er lieber, (das Bedürfniß einer Religion vorausgesetzt,) die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines kirchlichen Vereins und kirchlicher Zusammenkünfte zur Erhaltung und Verbreitung der Religion unter mehreren; und dann die Schicklichkeit und Nützlichkeit zusammenhängender Vorträge in solchen Zusammenkünften, nebst dem daraus entspringenden Bedürfniß eines eigenen, die dazu nöthigen Einsichten und Talenten zu solchen Vorträgen versehenen Standes deduciren sollen. Auch schon hier im Eingange sind nach Sitte theologischer Schriften biblische Stellen citirt; aber oft da, wo es gar keiner citirten Autorität bedurfte, oder wo die Stellen gar nicht hinpassen. Unter mehreren nur einen Beleg zu diesem Tadel. Was brauchte es solcher Citaten, um ein so allgemein bekanntes Factum zu beweisen, daß Jesus und seine Schüler den Grund des Christenthums durch persönlichen Unterricht legten? Oder wenn Herr A. die Ehrwürdigkeit des Predigerstandes blos darauf begründet, daß er „geoffenbarte, schon durch die „Göttlichkeit ihres Ursprungs wichtige, Wahrheiten lehre:“ für wen und worauf soll das diesem Satze hinzugefügte Citatum (Matth. 2, 7.) passen? „Da berief Herodes die Weisen heimlich, und er lernete mit Fleiß von ihnen, „wenn der Stern erschienen wäre.“ So heißt die Stelle; und was ist uns Predigern nun damit geholfen?

Die Homiletik selbst fängt mit der Definition einer Predigt, und einer christlichen Predigt an. „Wenn der zu„sammenhängende Religionsvortrag zur Belehrung und Er„bauung der Gemeinde, aus dem Evangelium geschöpft, oder

„dem-

„vornehmlich gemäß, durch das Ansehen Jesu als eines göttlichen Gesandten beglaubigt, und durch die Geschichte seines „Lebens anschaulich gemacht wird: so heißt er eine christliche Predigt.“ Welche Charakteristik des Christlichen in einer Predigt! Demnach wird allen Predigten das Christliche abgesprochen, in denen nicht zugleich auf etwas Geschichtliches und Biographisches von Jesu hingewiesen wird. Wie einseitig!

Die Anweisung zerfällt in 4 Theile: 1) Inhalt christlicher Predigten; 2) Texte und ihre Behandlung; 3) Disposition und Ausarbeitung; 4) Vorbereitung auf den öffentlichen Vortrag.

Wir stimmen dem Verf. gern bey, daß Pädagogik, Politik, Landwirthschaft, Naturlehre, Heilkunde, u. s. w. fremdartige Materien für die Kanzel (die ältere doch größtentheils ausgenommen) sind, auf welche die allgemeinen Grundsätze der Religion nur gelegenheitlich angewandt werden sollen. Aber wir sehen nicht ab, warum es viel unbedenklicher wäre, sie in Katechisationen abzuhandeln, indem ja der größere Nutzen der Anwendung sich mehr auf Erwachsene beziehet, und manche dieser Gegenstände für das Bedürfniß und die Fassung der Kinder noch gar nicht geeignet sind. Zu dem, was mit Recht die Materialien der Kanzelvorträge ausmache, rechnet der Verf. 1) die ganze heilige Schrift; 2) die ganze Religionslehre; 3) die reine Theologie. Die ganze heilige Schrift habe nur in sofern, als sie heilig, d. i. moralisch religiösen Inhaltes sey (also doch nicht die ganze), mit Ausschluß derjenigen Stellen, welche unbedeutend, oder historisch ungewiß sind (welches aber relativ ist), oder unmoralische Maximen enthielten, oder mehr nur der Phantasie Nahrung geben. Indessen unter dieser Bestimmung ist ja das, was der Verf. unter die erste Rubrik setzet, gewissermaßen coincidirend mit dem, was er als ein zweytes und drittes Material aufführet, nämlich biblische Religionslehre. Daß der Verf. dem Ausdrucke reine Theologie einen andern Begriff nach dem Sprachgebrauche einer neueren Schule unterlegt, und sie erst aus dem Sittengesetze hervorgehen läßt, kann ihm gestattet werden. Aber warum soll deshalb die noch (wie er sagt) von Spalding vorgetragene Behauptung, daß von der Kanzel nur Religion, nicht Theologie gelehrt werden müsse, auf einem Mißverstande beruhen,

ruhen, den er erst in seiner „wissenschaftlich-praktischen Religion“ gehoben habe? Niemand hat wohl Spaldingen leichtlich mißverstanden, und eine neuere Terminologie kann doch wohl keine rückwirkende Kraft haben, wie manche von Despoten angewandte Gesetze.

Was nun der Prediger aus diesen Materialien, und in welcher Ordnung, und nach welchen Bedürfnissen der Gemeinde, zu verarbeiten habe, berühret der Verf. kürzlich. Unter Hauptsätze, welche vor einer Landgemeinde mit Nutzen abgehandelt werden könnten; aber vor einer Hof- oder Universitätsgemeinde gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden müßten, zählt er Beyspielshalber das Thema von der Menschenliebe. Es ist also eine eigne Kunst oder eine eigene Religionslehre vonnöthen, um Hof- oder Universitätsprediger zu bilden. Wenigstens muß die Menschenliebe dort nicht ein Hauptcharakter christlicher Moral seyn sollen. Wie ist das zu verstehen? Ist die Menschenliebe an Höfen eine so verhaßte und außer aller Mode gekommene Sache, daß man, zumal in unsern, mit dem Verdachte des Demokratismus so freygebigen Zeiten, nicht einmal von ihr hören mag? Oder ist sie dort so überflüssig zu Hause, daß man kein Wort darüber zu verlieren brauchte? Letzteres muß der Verf. wenigstens nicht glauben, da er, ein paar Zeilen nur weiter, unter die Hindernisse der Sittlichkeit am Hofe ausdrücklich Weichlichkeit, Treulosigkeit, falsche Kultur des Verstandes (leider!), Despotismus und Niederträchtigkeit zählet. —

Im 2ten Theile handelt der Verf. zuerst von der Wahl, dann von der Behandlung der Texte. Indem er zeigen will, wie man sich bey gegebenen Texten, dergleichen unsere Perikopen sind, behelfen und rathen müsse; so sagt er ganz richtig im Allgemeinen, daß oft schon einzelne Worte Veranlassung zu einem fruchtbaren Thema geben könnten. Aber das Beyspiel, womit er dieß erläutert, aus den Worten nämlich „Hosianna dem Sohne David“ zu reden von dem Unterschiede des jüdischen und christlichen Messias; ist daß das Beyspiel eines fruchtbaren Thema's? Läßt es sich wohl ohne allen gelehrten und historischen Apparat, welcher nach seiner eignen Regel §. 30 von der Kanzel gänzlich ausgeschlossen seyn soll, behandeln? Ich dächte, einen

christ-

christlichen Messias hätten wir gar nicht, und brauchten wir gar nicht. — Wie leicht dem Verf. die Wahl der Beyspiele mißrathe, findet sich wieder im §. 54. Unter den homiletischen Vorträgen führet er zuerst mit einem neuen Namen Aufklärungspredigten auf, und indem er räth, gleich im Eingange ein gewisses Interesse für den Vortrag (eigentlich für diß ankündigende Thema) zu erwecken: so warnet er zugleich, im Deklamatorischen zu sprechen, und das als wichtig anzukündigen, was kleinlicht (kleinlich) oder unbedeutend sey. Bis dahin alles recht gut. Aber nun will er die Belehrung durch ein Beyspiel illustriren, und setzet hinzu: z. B. von dem Engel Gabriel, von den sieben Leuchtern der Apokalypse. Für wen schreibt der Verf. dieses? Befürchtet er im Ernste, daß über solche absurde Themata noch Aufklärungspredigten gehalten werden? oder soll es nur Katheder-witz seyn? — Den Aufklärungspredigten werden nun b) Beweis- Ueberzeugungs- und c) Erbauungs-Predigten mit gehöriger Anleitung zugesellt. In einem eigenen Abschnitte dieses Theils wird auch noch die Behandlung besonderer Texte, nämlich zu Fest- oder Casualreden, gezeigt. Bey jedem Feste wird das Geschichtliche seiner Entstehung in der Kirche erwähnt; ein Vorzug dieser Homiletik, wenn es anders in eine Homiletik gehört. Dann werden biblische Texte, auch Themata dazu in Vorschlag gebracht, und eine, auch wohl mehrere Probe-Dispositionen, nebst Hinweisung auf eine sogenannte Literatur solcher Casualpredigten, angehängt. Auf neue Ansichten ist nicht viel zu rechnen.

Ueber Disposition und ihre Ausarbeitung ist im dritten Theile manches Gehörige gesagt. Die Frage, ob man das Exordium erst nach vollendeter Predigt ausarbeiten solle, entscheidet der Verf., wie er sagt, ohne Bedenken, katexochen mit Ja. „Die Gründe (setzet er hinzu) sind einleuchtend „folgende: zunächst, man arbeitet an der Thüre eines Hauses dann erst, wenn wenigstens der Grundriß des Ganzen vollendet ist;“ (bedachte denn der Verf. nicht, daß ein simile, und noch dazu ein so hinkendes simile, nie die Stelle eines Grundes oder Beweises vertreten kann; zumal wenn nicht einmal die Anwendung vom vollendeten Grundrisse, welches bey einer Predigt nur die Disposition ist, quadriret?) — „und dann ist man anfangs zu sehr mit Gedanken über-

„häuft,

„hänft, und trägt deswegen Manches schon im Eingange „vor, was in die Predigt selbst gehört, und auch dort nicht „selten wiederholt wird.“ (Also ein Grund, welcher von einem Versehen hergenommen wird, das ein Prediger sonst begehen könnte, und nicht begehen sollte, weil es auch ohne diese Regel leicht zu vermeiden ist).

„Daß Kürze, Deutlichkeit und Faßlichkeit nothwendige Requisiten eines angekündigten Thema sind, hat der Verf. sehr richtig erinnert. Dem Rec. fiel hierbey unwillkührlich ein Thema ein, welches Herr A. zur ersten Preisaufgabe machte: „über den Einfluß übriger Begriffe von der Vergebung der Sünden auf die Beruhigung und Besserung des „Herzens.“ Dieß Thema hätte unstreitig auch deutlicher, faßlicher und kürzer ausgedrückt werden können; nicht zu gedenken, daß die Beruhigung sich erst auf Besserung gründen, und letztere also der ersteren voranstehen mußte.

Der letzte Theil, welcher vom Memoriren der Predigt und von der Deklamation und Aktion ausführlich handelt, enthält viele zweckmäßige Erinnerungen: doch gehn sie zuweilen zu sehr ins Kleinliche. Besonders über Aktion läßt sich freylich Manches negativ bestimmen; doch ist es nicht wie bey der Tanzkunst, wo jede Bewegung und Haltung ihre bestimmte Mensur hat; und es bedarf in der That da keiner Regeln, als daß man sich vor falschen Angewöhnungen hüte, und sich einen gewissen Takt des Schicklichen und Anständigen erwerbe. Wem dieser Takt oder dieses Gefühl abgeht, den werden Regeln wie folgende mehr steif machen als bilden: „Jede Hand erscheint entweder ganz oder halb geöffnet, mit „offener oder umgekehrter Fläche. Um die Einförmigkeit zu „vermeiden, muß der Redner mit allen diesen Lagen abwechseln.“ — „Gewöhnlich beginnt die Aktion mit der rechten „Hand, welcher zunächst die linke, und im steigenden Affekte beyde Hände folgen. Wer die Aktion mit der linken Hand eröffnet, oder zu häufig mit beyden Händen agirt, handelt den Vorschriften der Rhetoriker zuwider.“ Also um des Himmels willen nicht mit der linken Hand angefangen!

Pr.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

1) Handbuch des Wechselrechts (,) worinnen (worin) theils die Art und Weise, wie die Wechselgeschäffte zu behandeln und zu beurtheilen, gezeigt, theils die vielen Abweichungen der Wechselgesetze unter sich dargestellt werden (;) zum Gebrauch (e) für Rechtsgelehrte aus allen Ständen (,) absonderlich auch für Kauf- und Handelsleute und alle diejenigen, welche sich mit Wechselgeschäfften abgeben (,) von Joh. Phil. Carl Scherer (,) Markgräfl. Badischen (Badenschen) Geh. Hofrath. Erster Theil. A — H. XXXII und 762 Seit. Zweyter Theil. J — S. 726 Seit. Dritter Theil. 846 Seit. T — Z. Frankfurt am Main, bey Andreä. 1800. gr. 8. 7 M. 12 K.

2) Ueber die Wechselprocura (,) von Carl Grattenauer, Justizcommiss. bey dem Königl. Kammergerichte in Berlin. Berlin, bey Frölich. 1800. 153 Seit. 8. 14 K.

Auch unter dem Titel:

Aktenstücke zur Erläuterung der Lehre vom Mandat- und Eigenthums-Rechte eines indossirten Wechsels. Ein Beytrag zur Praxis des K. Kammergerichts in Wechselsachen.

Beyde vorliegende Schriften haben einen entschiedenen Werth, den keiner verkennt, der davon einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen versteht.

Ungeachtet man eine Menge Schriften über diesen Gegenstand, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufzuweisen hat, die von den neuern Literatoren mit vieler Sorgfalt gesammelt worden (s. J. M. G. Beseke Thes. iur. Camb.

Camb. Bergl. 1784. Tom. II. zusehen S. 1987 fg. eine Bibliothek des Wechselrechts zu finden ist; vergl. Grumbrecht's Lit. der Kaufleute; S. 138 — 148. §. 40 — 48. 2te Aufl. Frankf. und Leipz. 1794. 8; Rosenthals Lit. der Techn. S. 184 — 193; auch S. 402. Berl. 1791. 4; nicht weniger der mangelhafte Catalog des Buchschreibers Schedel in seiner sogenannten Literat. und Bibliograph. f. Kaufl. S. 117 fg. Leipz. 1796. gr. 8. — von Martens zweckmäßig ausgearbeiteter Grundriß des Handelsrechts, S. 38 — 119. Götting. 1798. 8. — Musäus Anfangsgr. des Handl. und Wechselrechts. S. 103 — 138. Hamburg. 1799. 8. 2te Aufl. auch die dahin gehörigen Schriften von Runde, Pütmann, Büsch, Bergbaus, u. a. m.): so hat man bisher noch immer ein Bedürfniß für diese Materie verspüret, dem Herr Hofr. Sch. durch sein Handbuch abzuhelfen bemüht ist. Rec., der aus eigener langer Erfahrung alle die Schwierigkeiten kenne, die mit einem Unternehmen der Art verbunden sind, bewundert in Wahrheit den Eifer und den rühmlich angewandten Fleiß, den der Herr Hofr. bey der Ausführung, in dieser weitschichtigen Materie bewiesen hat. Wer es weiß, was das Sichten aller bisher gehörigen Nachrichten eines chaotischen Gebäudes für eine unbegränzte Mühe erfodert; wer mit den mannichfaltigen Verhältnissen aller zerstreuten, oft in hundert und mehreren grössern und kleinern Schriften, die oft mindere oder mehrere Beziehung auf den vorliegenden Gegenstand haben, nur hinlänglich bekannt ist; wer endlich durch die Fluth aller hierhin gehöriger Quellen und Hülfsmittel, mit Anstrengung und ausdauernder Beharrlichkeit sich hindurch zu winden, und jenen, oft nur unbedeutend scheinenden Umstand auf seinem Wege mit aufzunehmen versteht, — der kann am richtigsten die Arbeit des Verf. beurtheilen, wenigstens ihren Werth für das Publikum, nach richtigen Grundsätzen der Billigkeit, Wahrheit und Mäßigkeit schätzen. Rec. ist aber nach seiner äußerst strengen Unparteylichkeit für seinen Theil und nach seiner Einsicht überzeugt, daß dieß Handbuch einen klassischen Werth erhalten wird. Um dieses durch einige Beyspiele in der Kürze darzustellen, wollen wir einige Artikel berühren, und dabey gelegentlich unsere Bemerkungen einschalten, die entweder auf Berichtigungen abzielen, oder unsere Meinungen dem Herrn Verf. entgegen zu setzen bestimmt sind.

Schon

Schon der Titel zeigt, daß dieß Werk kein eigentliches System des Wechselrechts; sondern eine alphabetische Darstellung alles dessen seyn soll, was mit diesem viel umfassenden Plane verwandt ist. So bequem an sich auch diese Ordnung seyn mag, und so sehr sie den wirklichen Gebrauch dieses Handbuchs zum Nachschlagen erleichtert; so kann doch unmöglich dadurch den Wiederholungen vorgebeugt werden, die alle Augenblicks, sey es auch nur der immer verwandten Materien und der Citaten wegen, entstehen. Für jeden einzelnen Artikel ist dieß wahrer Gewinn, indem man so alles hierhin Gehörige mit einem Blicke übersehen kann; aber für den Systematiker, der alles nach dem Leitfaden eines reinen Lehrgebäudes bearbeitet wissen will, und auch für den Verf. eines solchen encyklopädischen Wörterbuchs, hat diese Art vortragender Belehrung etwas Unangenehmes; der aber, wie gesagt, nicht auszuweichen ist. Und doch hat Herr Sch. alles den Hindernissen getrotzt, und so viel es sich immer thun ließ, ohne dem Wesentlichen seiner bearbeiteten Materie Abbruch zu thun, den unnützen Wiederholungen, oder oft lästigen Bezugnehmungen geschickt vorgebeugt. Dieß Verdienst gereicht wahrlich zu seinem Ruhme, mehr er deßhalb mit Schwierigkeiten kämpfen mußte. Doch wir wollen auch einzelne Gegenstände des Werks berühren.

Die ganze Vorrede ist als eine lehrreiche Einleitung zu dem Ganzen anzusehen. Wenigstens von der Veranlassung und dem Entstehen dieses Werks, welches sonst so gewöhnlich ist; wobey dann auch nicht selten, daß die Freunde des Verf. ihn zu der Herausgabe desselben dringendst aufgefordert, als Entschuldigungsgrund mit angeführt wird, — kommt hier kein Wort vor. Gleich Eingangs S. III — VII wird von dem Entstehen der Wechsel, praktisch-theoretische Erläuterung ertheilt, und dieß durch spätere Wechselordnungen S. VII — IX anschaulich gemacht. Nach chronischen und andern glaubhaften Zeugnissen wurde S. IX fg. der deutsche Handel ins Ausland, bis zum Jahr 1128 noch als Tauschhandel betrieben; dagegen die erste Nachricht von Wechselgeschäften wird gegen das Jahr 1246 rege. (In dem Sinne, wie hier das Wort gesetzt wird, war dieß Geschäfte im Mittelalter in den Händen der Lampsoren, die den sogenannten Hand- oder Kleinwechsel führten. Angenommen, daß das Kapitel, welches das in Deutschland so seltene

jene Werk: Della Decima etc. Tom. II. p. 119 von Alexandrinus vom J. 1124 anführet, eigentlich nicht hierhin gehöre: so giebt doch das Geschäfft, welches Papst Gregorius IX. im J. 1237 vornahm, und welches in Muratori Ant. Ital. diff. XVI. Tom. I. p. 889 anzutreffen ist, einen sichtbaren Beweis, daß das Alter der italiänischen Wechsel, weit diejenigen übertreffe, die Herr Sch. S. X anführt. Anderer Beyspiele nicht zu gedenken, die Büsch in seiner Abhandl. vom wahren Urspr. und dem Grunde des Wechselrechtes ꝛc. in Büsch und Ebeling's Handlungs-Bibl. 1ster Bd. 3s St. S. 377—457; besonders daselbst S. 414 fg. Beckmanns Beytr. zur Geschichte der Erfind. 1ter Bd. 2tes St. 2te Ausg. S. 280—306, und von Martens Versuch einer histor. Entwickl. des wahren Urspr. des Wechselrechts, S. 23 fg. Anderson, Bergbaus, u. a. anführen. Die Stelle in Ciceron. epist. ad famil. II. epist. 17, die Herr Hofr. Beckmann, auf das Ansehen des verstorbenen Ayrer für Spuren des römischen Wechselwesens anzunehmen geneigt ist; s. Beckmanns Beyträge ꝛc. 1sten Bd. S. 207, und die Herr Reimarus zum Vortheil des Alters der Assecuranzen auslegt: s. Büsch und Ebelings Handl. Bibl. 3ter Bd. S. 121 fg. gehört im Grunde nicht hierher, indem sie, wie Bergbaus noch neulich irgendwo erwiesen hat, geradezu auf Bodmerey-Wechsel ausgehe, welche von den Athenienſischen, Korinthischen und Rhodischen Kaufleuten häufig auf Schiff und Waaren fremder Kaufleute und Schiffer ausgestellt wurden.) S. XII—XVII handelt Herr Sch. von dem wahrscheinlichen Entstehen des Wechselgebrauchs und der nothwendigen Justitpflege, welche ein Papier der Art erfordert. S. XVIII—XXXII werden die jetzt bestehenden Rechtsformen fürs Wechselrecht erwähnt, und S. XXXI auf eine Frage von einem andern Mitarbeiter in der N. A. D. Bibl. 17ter Bd. S. 177 Rücksicht genommen, die der gegenwärtige Ref. an einem andern Orte in seinen eigenen Schriften, schon vor einigen Jahren beantwortet hat. Die vorzüglichsten Artikel des 1sten Theils haben folgende Ueberschriften: S. 1—6 Abänderungen in Wechselbriefen, Indossamenten ꝛc. S. 6—11 Abschlagszahlung (kann nach allen positiven Rechten in Wechselsachen nicht angenommen werden; es sey denn, daß der Wechselschuldner nicht mehr zu bezahlen im Stande ist.) S. 14—44 Acceptane (dessen verschiedene Verhältnisse gegen

seine

seine Vormänner). S. 44 — 105 Acceptation (in aller Wechselrechtlichen Hinsicht betrachtet und gründlich ausgeführt). S. 106 — 156 Acception per honor. Der Unterschied der ordentlichen und die Annahme zur Ehre eines Dritten wird vollständig gezeigt. Accord S. 157 — 175. Dergleichen finden bey Wechselgläubigern nur bedingtsweise statt. S. 176 — 181 Addresse; S. 181 — 185 Adel; S. 185 — 193 Advis und Advisbrief; und S. 193 — 196 Alimenten des in Arrest gezogenen Wechselschuldners. Jetzt folgen S. 196 — 200 der Städte Altenburg, Altona und Amsterdam Wechselgesetze, mit Bezug auf deren eigentliche Wechselordnungen. S. 200 — 212 Anstandsbriefe; S. 212 — 216 Antedatiren; S. 217 — 245 Arrest, auf alle bekannte Wechselgebräuche angewandt. S. 247 — 297 Assignant, Assignat, Assignatar und Assignation. S. 298 — 312 Aval. S. 313 — 320 Ausländische Wechselbriefe, (waren vormals in England von den Rechten der inländischen verschieden; dieser Unterschied ist aber nunmehr aufgehoben; in andern Wechselstädten besteht jener Gebrauch ganz oder zum Theil). Baden, Bayern und mehrerer Länder Wechsel: Also folgt S. 320 — 322. — Banken S. 326 — 329; Bediente S. 331 — 342; Betrassirer S. 345 zu unt., ist wohl kein deutscher Ausdruck, der den Trassanten abgeben soll; Betrassirter und Betrogene S. 346 sind eben so wenig üblich; sie hätten füglich alle drey wegbleiben können. S. 346 — 363 Bevollmächtigter; S. 374 — 389 Caution; S. 400 — 471 Concurs (ein gründlich bearbeiteter Artikel). S. 512 — 528 *Del Credere*; S. 590 — 638 Eigene Wechselbriefe; S. 652 — 658 Falsche Wechselbriefe. (Außer dem Preuß. Lande, worauf hier besonders Rücksicht genommen wird, hätten wir gern den Ausspruch der Geschwornen beym Londoner Wechselamte v. J. 1798, und die Kais. Verordnung über diesen Gegenstand aus Zimmerl Handbuch — zu beurtheilen gewünscht. Der Art. Frankreich S. 675 fg. ist viel zu mager, und das, was davon noch da ist, nur zum Theil richtig.

Zweyter Theil. S. 5 — 43 Indossament, enthält in 14 Sphen fast Alles, was bisher über diesen Gegenstand, besonders in Deutschland und Holland geschrieben und bekannt worden ist; jedoch vermissen wir sowohl hier, als durchgängig im ganzen Werke die vorzüglichsten Schriften der

Ausländer, als für Frankreich: du Puy de la Serra l'Art des Lettres de Change etc. à Basle 1782. 12. Für Rußland: Phil. Heinr. Dilthey Elementa jur. camb. praesert. Russici etc. Moscov. 1772. 8. Für England: The law of bills echange, etc. Lond. 1760. 8. Für Spanien: D. *Miguel Geronemo Suarez* tratado legal theorico y practico de leteras de cambio; II. Tom. à Madrid. 1789. 8. und für verschiedene andere europäische Länder und Staaten: La loix et les Coutumes du Change des princip. Places de l'Europe; etc. par Jean Pierre Ricard; a Amst. 1715. 4. Auf diese Werke hätte doch in vielen Fällen Rücksicht genommen werden können und müssen, weil nicht überall, und zumal im Auslande, diejenigen Usancen statt finden, wie in Deutschland, in welchem, wie bekannt, hundert und mehrere Abweichungen statt finden. — S. 43 — 49 Indossant, und Indossatar S. 50 — 106 zwey wichtige Artikel, die mit aller Ausführlichkeit und Gründlichkeit abgehandelt worden. (Freylich hätten hier ausländische Schriften und Wechselgesetze ebenfalls angewandt werden können; wie die Wechselordnung von Sanct. Sebastian, Bilbao, und and. spanischen See- und Handelsstädten; auch das neapolitanische Gesetz vom 8ten Nov. 1607, nach welchem die Rechte des Indossanten und des Indossatarii in vielen Fällen von denjenigen Verordnungen abweichen, die im deutschen Wechselrechte fast allgemein angenommen worden sind; allein, es scheint dem Plane des Verf. nicht angemessen zu seyn, dergleichen entferntere Wechselordnungen benutzen zu wollen). S. 106 — 141. Indossirte Wechselbriefe, mit Rücksicht auf Polnische, Dänische und Schwedische Wechselordnungen bearbeitet. (S. 166. Art. Madrid ist viel zu kurz abgefaßt. Siegels Einleitung ꝛc. und Ludovici's Kaufmanns-Lex. ältere Ausgabe von 1767 und 1768, die hier zum Grunde liegen, sind in diesem Falle verlegene Quellen. Die Kön. Spanische Pragmatica wegen der Wechsel [Real Carta y Pragmatica Sancion en fuerza de Ley expedida por el Real y Supremo Consejo de Castilla a dos de Iunio 1782.] bey *M. G. Suarez* tratado leg. theor. u pract. de let. de Camb. T. II. p. 200 etc. und die früheren Verordnungen v. 7ten August 1774, auch 1sten Aug. 1766 bey *Suarez* l. c. T. II. p. 39 sqq. und p. 306 sqq. wären in diesem Punkte weit sicherere Führer gewesen). S. 166 — 195. Mäkler: Marktfreyheit S. 206 — 211. (Von den Marktfrey-

hei-

heiten handeln, besonders auch Willemberg und von Martens; s. auch deswegen den erneuerten Handelstraktat zwischen Frankreich und Hamburg von 1789; Art. 9. den aber die Franzosen in den heftigsten Revolutionszeiten, am meisten aber im J. 1798 und 1799 mehr als zu oft gebrochen, nur dem Namen nach nicht aufgehoben haben. Das Recht der Marktfreyheiten gehöret zum Völkerrechte und zu den Staatsverträgen, welches auch unser Verf. aus mancherley Rücksichten betrachtet. Im Art. Marseille S. 211; der nur 3½ Zeilen groß ist, liegt Ludovici Kaufmannslex. wieder zum Grunde. (Warum nicht lieber der Savary oder Ricard, wenn der Herr Verf. den Du Puy, oder des Bornier annot. sur le Commerce nicht bey der Hand hatte?) Meßwechselbriefe S. 211 — 236 trefflich ausgeführt, selbst mit Rücksicht auf ausländische Wechselverordnungen und Usancen. (Was S. 231 aus der Besanzoner Wechselordnung beygebracht wird, das ist schon in der Verordn. des Magistrats von Barcellona wegen Acceptation der Wechselbriefe von 1394 usque ad 1398 aus D. *Ant. de Capmany y de Monpalau* memorias historicas sobre la marina commercio; Tom. II. pag. 282 sqq. bekannt. Etwas Aehnliches kommt auch in *Rupis* hist. de la Ville de Lyon; p. 497 vor; und noch jetzt wird dieß Recht in Constantinopel in ähnlichen Fällen bey russischen Wechselbriefen beobachtet, wie dieß der Handelstraktat zwischen Rußland und der Pforte bezeugt von 1783, Art. 61 in non Martens Recueil etc. Tom. II. p. 399 suiv. — Ferner was der Verf. a. a. O. nach Cuningham's Nachr. von der engl. Handl. beybringt, ist nicht nur unvollständig; sondern auch in verschiedenen Stücken unrichtig. Die Hauptsache geht aber im englischen Wechselhandel darauf hinaus: Wenn Wechselbriefe wegen Nichtannahme (non acceptation) mit Protest zurück kommen; so ist der Ausgeber verpflichtet, zum Vortheil des Inhabers, Caution zu stellen, daß er Sorge tragen wolle, die Bezahlung zur Verfallzeit an dem Orte, wo es seyn muß, veranstalten zu lassen; den Inhaber kann sogar den Belauf in Sterlingswerth, mit Hinzufügung entweder der Zinsen, Protestkosten, Courtagie, Briefporto, und die einfachen Commissionsgebühren von ⅛ oder ⅕ Proct. nach Gewohnheit des Wechselorts, wo der Wechselbrief eingelöset, oder protestiret werden muß, oder auch statt alles dessen, nur den Rückwechsel, so, wie der Cours an selbigem Orte zur Zeit der Erstattung

nung ist, bezahlen; dagegen ist aber der Ausgeber nicht verbunden, den Zurückwechsel über mehr als einen Ort zu bezahlen. Rec. kennt dieß aus Erfahrung; aber auch Herr Sch. hätte etwas Aehnliches schon aus dem *Blackstone* Commentaries etc. T. II. p. 467 u. f.; auch aus der Parlamentsakte, die vor einigen Jahren dem berühmten engl. Doktor der Theolog. Madd den Hals brach; und die *Runningtons* Statutes at large Vol. VI. p. 169 etc. v. J. 1734 und aufbehalten hat, sehen können.) Messina S. 236 fg., ein 6 Zeilen langer Artikel, der aus *Ludovicis* R. Lex. wieder entlehnt ist. (Hier hätten doch die verschiedenen Verordnungen, welche die Könige beyder Sicilien seit 1562 — 1786 zum Vortheil der Wechselhandl. verkündigen lassen, gebraucht werden sollen. Theils sind dieselben aus *Valetta* delli leggi del regno Napoletano; III Tom. Nap. 1784. 8. theils aber die letztere vom 11ten Oct. 1786; aus einer spanischen Uebersetzung bekannt, die sich in *Sudrezi* c. Tom. II. p. 263 etc. findet). S. 237 — 243 Militairpersonen, in Absicht der Zulässigkeit der Wechselbefugniß, ꝛc. S. 243 — 261 Minderjährige, beyde recht gut ausgeführt. (Wegen Montpellier S. 267 wird auf unsere Bemerkung bey Marseille vom Vers. Bezug genommen.) Ein wichtiger reichhaltiger Art. ist die Ueberschrift: Münzen S. 267 — 292. (S. 269. Lin. 12. v. u. heißt es: „Ein Gulden ist eine Münze, die heutiges Tages nicht mehr geprägt wird." In Holland geschieht dieß noch täglich, ungeachtet die Batavische Republik, seit etwan 9 Monaten, wie Rec. aus zuverlässigen Quellen weiß, ganz neue Münzstempel für die, nach französischem Costum errichtete Staatsform schneiden lassen. Noch zur Zeit, und vordem allgemeinen Frieden soll aber nicht damit gemünzt werden, weil die Gallo-Bataven, als Krieger auf dem deutschen Schauplatze der Verwüstung, mit den Silbermünzen der Republik, die das Gepräge des vorigen, im Anfange des J. 1795 gestürzten Gouvernements noch zu beyden Seiten führen, den ungemeinen Druck der Deutschen, die der Vormund als Feinde ansieht, einigermaßen erleichtern sollen. Ungeachtet der Vers. diesen Art. im Ganzen recht gut abgefaßt hat: so haben wir doch hin und wieder darin Mängel entdeckt, deren Ergänzung wir gewünscht hätten. So sind durch das französische Papiergeld seit 1792 eine Menge Prozesse in Frankreich und im Auslande entstanden, worüber wir die Stimme des Vers. sowohl in juristi-

schen

scher als staatsrechtlicher Hinsicht so gern gehört hätten; zumal der Grundsatz des allgemeinen Völkerrechts fest steht, daß ein ausländischer Staat fremde Münzen oder Papiergeld entweder gänzlich verbieten, oder nach erfolgter Prüfung ihren Zahlwerth herabsetzen kann. Hierbey wären Rousset's recueil de memoires etc. Tom. I — X. von Martens Recueil etc. T. I — V, und die neuere Zeitgeschichte des Wechselhandels zu benutzen.) S. 292 z. u. wird Nanzig (vielleicht Nancy!) nach dem unzuverlässigen Euler angeführt. — Neapel S. 294 nach Ludovici und Phoonsen in 6 Zeilen. (Wären nicht die von uns beym Art. Messina so eben angeführten Quellen weit zuverläßiger gewesen? —) Bey Obligo S. 299 — 301 hätte Berghaus Encyklop. der Handlungswiss. 2r Bd. S. 115 — 118; auch Zimmerl Handbuch für Kaufl. Art. Obligo nach österreichischen Verf. gebraucht werden können. — Der Art. Oesterreich ist dürftig ausgefallen; hierbey hätte man S. 301 fg. Zimmerl als das zuverläßigste und neueste Hülfsmittel benutzen können. — S. 304 — 315 Ordre, und Ort, wo ein Wechselgeschäfft geschlossen wird, S. 315 — 325 sind gut ausgearbeitet; S. 325 — 328 Parere und Paris dagegen wieder dürftig; (letztere Stadt, die in neuern Zeiten, zumal seit dem Revolutionssystem so viele Neuerungen im Handel und Wechselwesen hervorgebracht hat, hätte doch allerdings ausführlicher dargestellt werden sollen.) S. 343 — 414 Präsentant und Präsentation; S. 417 — 432 Prima-Wechselbriefe; S. 432 — 447 Prolongation und prolongirte Wechselbriefe; S. 447 — 527 Protest und Protestation; — Provision S. 530 — 536; Remittent S. 547 — 569; Respecttage S. 570 — 602; Retorsionsrecht S. 602 — 620; Rückwechsel S. 626 — 636; Scontriren S. 643 — 657; Sichtwechsel S. 661 — 676; und Societätshandlung S. 679 — 720, lauter Artikel, die durchgängig gut bearbeitet, jedoch hier und da etwas weitläuftig gerathen sind. —

Der dritte Theil, von T — Z, der dieß Werk beschließt, ist durchgängig wie die beyden vorigen ausgeführt. Jedoch hätten bisweilen die wörtlich angeführten Artikel aus den Wechselordnungen viel kürzer gefaßt; dagegen aber auf die bereits citirten ausländischen Schriftsteller, auch auf Klein's Annal. der Preuß. Gesetzgeb. — auf Eisenhards

und Stengels Samml. — auf Amelang's Archiv — u. m. a. Schr. der Art, Bezug genommen, und auch daraus, wo es nöthig gewesen sey, Auszüge gemacht werden können. Denn Spanien, Portugal und London oder England, hat der Vf. gänzlich übergangen; von Dänischen und Schwedischen Wechselverordnungen und Gesetzen wird nur bisweilen beyläufig etwas erwähnt. Nichts desto weniger ist dennoch dieß Werk ein schätzbares Repertorium vieler brauchbaren, wissenswürdigen und gründlich belegten Wechselgegenstände, welches dem Gelehrten und Geschäfftsmanne, er sey Jurist oder Kaufmann, in allerley Rücksicht zu statten kommt. Die vorzüglichsten Artikel, welche uns im 3ten Th. besonders gefallen haben, sind: S. 6 — 51. Trassent und Trassat; (im Art. Trockene Wechselbriefe S. 53 — 55, hätte doch die vom sel. Büsch, und von Hofr. Runde in Göttingen schon bestrittene Rechtskraft, daß den trockenen Wechseln aller Grund zum Wechselrecht fehle, angeführt; und mit der Meinung des Banco-Buchhalters Behrens in Magdeburg, s. dessen Anl. zur Kenntn. von Wechs. und Wechselgesch. S. V — X verglichen und aufs Reine gesetzt werden sollen, indem Püttmann diese Sache unentschieden läßt; s. dessen Miscellanea etc. cap. X. p. 49 sqq. und dessen Grunds. des Wechselr. §. 3. S. 4. 2te Ausg. — Bey Turin S. 55 fg. hat Herr Scherer, so viel wir uns zu erinnern wissen, zum erstenmal Behrens Anleit. a. a. O. gebraucht. Eine weit zuverlässigere Quelle zum Sardinischen Wechselrechte ist die, welche Victor Amadeus II. König von Sardinien, im J. 1723 für alle seine Lande gegeben hat, die noch bis auf den Zeitpunkt gültig gewesen ist, daß Buonaparte, Turin und Piemont im Sommer 1800. eine neue provisorische Regierung gegeben hat, und die in den Leggi e Constitut. di S. M. da osservarsi nelle materie civili etc. Tit. XXIV. du Consulat Chap. II. p. 246 sqq. Tur. 1725. Fol. angetroffen wird.) — Usowechselbriefe S. 59 — 67; Valuta S. 67 — 82; (was S. 83 — 85 von Venedig vorkommt, ist meist aus Phoonsen und Behrens, die Herr Sch. anführt, entlehnt worden. Die hierselbst angeführten Wechselgesetze, die aber nichts weniger als eine vollständige Wechselordn. sind, stehen schon in *Siegel* corp. iur. camb. Tom. I. p. 438 sqq. Als Quellen über ältere Verordnungen von Venedig über Wechselbriefe, standen: *Griffo* Statuta Venetia; p. 157 et 318 ed. 1638 fol. und *Jac. Novello*

Novello Vol. Statutorum leg. ac iur. Venet. p. 155; auch *Nic. Valletta* delle legge del Reg. Napoles. Tom II. p. 146. in Nap. 1785. 8. zu Gebote.) — Verfallzeit S. 90 — 120; Verjährung S. 210 — 167; Verbotne Wechselbriefe S. 167 — 187; Wechsel und Wechselbrief S. 316 — 329; Wechselcontrakt; Wechselfähig; Wechselgebrauch; Wechselordnungen und Wechselrecht S. 329 — 483, sind alle, wie der Art. Zinsen S. 474 — 592; Zurücksendung des Wechselbriefes mit Protest S. 593 — 618, und der ganze Nachtrag S. 619 — 846 vortreflich bearbeitet, und ungefähr von der Mitte des dritten Theils an, alle so hier genannte Deutsche nur zu Deutschland gehörige Hülfsmittel von Klein, Strengel, ꝛc. gebraucht worden; nur, wie mehrmals gesagt, mäßiger als in ausländischen, zumal in italiänischen und oceaniatischen Wechselverordnungen und stipulirten Gebräuchen. Von Portugal kommt kein Wort vor, ungeachtet ein Gesetz über den Wucher bey Wechseln v. J. 1643; eine Kön. Akademie wegen Bezahlung und Protest der Wechsel v. J. 1672; eine andre über die Erhebung der Wechsel v. J. 1683; eine dritte über den Protest der Wechsel vom 15ten Juni 1714; und eine eigene Kön. Urkunde wegen der Rückwechsel vom 28sten Nov. 1746. in den Ordenaçoes e Leys do Reyno de Portugal confirmadas e estabelecidas pelo Senhor Rey D. *Joaõ* IV. ecc. ecc. Tom I — V. Lisboa, 1747. fol. enthalten, und durch die spätere Fortsetzung derselben, die unter dem Titel: Collecçaõ das Leys, Decretos, e Alvarás, que comprehende o feliz reinado del Rey Fidelissimo D. *Joaõ* I. Tom. I. et II. de Lisb. 1767 et 1769 erschienen, nicht aufgehoben sind. Auch standen von dem Portugesischen Wechselrecht: *Freirii* Institut. iur. civ. *Lusitani* cum publici tum privati; Ulisippone, 1794. 4. und besonders darin Lib. IV. Tit. VIII. §. 22. und Tit. XIV. §. 5 et 9. vergl. *Nic. de Passeribus* de scripturis privatis; p. 292 sqq. — zu Gebote. Der Verf. würde daher wohl thun, wenn er in der Folge das Publicum mit einem Supplementbande vom ausländischen Wechselrechte erfreuen, und dabey die ihm hierin gegebenen Winke, Quellen und Hülfsmittel benutzen würde. Auf die Untersuchung einzelner Materien und deren Bearbeitung, haben wir uns, Weitläuftigkeiten zu vermeiden, nicht einlassen dürfen. Derjenigen Artikel, die uns am besten gefallen, haben wir indessen eben so freymüthig erwähnt, als die mangelhaf-

ten derselben, unbeschadet des rühmlichen Verf. Verdienst, ausgehoben. Druck und Papier machen der Verlagshandlung ebenfalls Ehre.

Indessen ist lange dem Rec. keine Schrift von wenigen Bogen vorgekommen, die über einen Gegenstand mit so vielem gelehrten Aufwande ausgearbeitet worden, als gerade Nr. II. Der Verf. dieser Wechsel-Procura, oder: Rechtliche Untersuchung über das Indossamentum pro cura, hat hierzu eine, beym Berlinischen Kammergerichte anhängig gewesene Wechselklage gewählt, die er nicht nur juristisch; sondern literarisch und mit Zuziehung fast alles dessen, was darüber bisher geschrieben worden, durchzuführen sucht. Dieser Versuch ist ihm auch in der That gelungen; denn der Verf. verbindet nicht nur Gelehrsamkeit mit einer zweckmäßig angewandten Kritik; sondern einen, tief in das Wesen der Sache eindringenden philosophisch-juristischen Sinn mit edler freymüthiger Humanität; wobey er jedoch eben so bestimmt, als nach seinem Gefühle entscheidend, ohne Privatanmaaßung spricht. Er beurtheilt daher S. 6—16 ältere und neuere Schriften und Versuche über die wahre Bestimmung des Wechselrechts, — was bisher Gutes und Schlechtes über diesen Gegenstand geleistet worden, und was uns Deutschen über diese Materie noch zu thun obliegt, — mit einer Sachkenntniß, daß Rec. in der That den Verf. bewundert, daß letzterer allenthalben die Urtheile bestätiget, die jener über die meisten der hier angeführten Schriften, schon längst öffentlich dargestellt hat; mit mehr andern geäußerten Meinungen ist Rec. ebenfalls einverstanden. Doch wir eilen zur Sache selbst.

Der Status causae et controversiae ist S. 20—22 aus dem Instruktionsprotokoll vom 21sten Febr. 1800, mit einigen Abänderungen im Periodenbau; die aber übrigens auf die Darstellung der Sache selbst keinen Einfluß haben, extrahirt; der Verf. erklärt sich darüber S. 17—19. Damit unsere Leser von dem wesentlichen Zusammenhange des hier zu Rede stehenden Rechtsstreits in etwas unterrichtet werden, wollen wir einen Versuch machen, das Faktum, nach Lage der hier producirten Akten in einem kurzen Auszuge darzustellen:

Der Kläger D. S. Zelle, hatte den 8ten Febr. 1799 an die Kaufleute von Halle und Sohn in Hamburg, oder deren

deren Ordre den, S. 36 und 37 mit den darauf in dorso erfindlichen Indossamenten abgedruckten Sola-Wechselbrief über 6872 Mk. Bco. nebst 5 Procent ausgestellt. Die Remittenten indossirten ihn auf Schnitger und Comp., die ihn auf Beneke und Möller, und letztere auf die Berlinischen Banquiers Gebrüder Beneke girirten, die den Aussteller Zelle unterm 10ten Juni 1799 beym Königl. Kammergerichte zu Berlin wechselmäßig belangten. Letzterer opponirte zwar den Klägern sogleich exceptionem deficientis legitimationis ad causam, indem er behauptete, daß sämmtliche Indossamente in der Form fehlerhaft, und nur ad effectum mandati *vel procuras* zulässig wären; er es also eigentlich mit von Halle und Sohn zu thun, und an diese eine beträchtliche Gegenforderung habe; demungeachtet ward im Erkenntnisse erster Instanz, der Beklagte als Aussteller des Sola-Wechsels, zur Bezahlung des Capitals und der Zinsen condemnirt. Das Appellations-Erkenntniß, welches die Sache rechtskräftig entschied, war in tenore conform, und gleich dem ersten condemnatorisch, in rationibus aber verschieden. In den Entscheidungsgründen heißt es unter andern: „es bleibe gewiß, daß die Inhaber des quäst. Wechsels, Gebr. Beneke, nur als Specialbevollmächtigte des „von Halle und Sohn anzusehen wären, weil das von diesen ausgestellte erste Indossament unvollständig sey (richtig: „Es fehlte ihm der Ausdruck Werth in Rechnung, oder „Valuta baar empfangen, oder den Werth durch Waaren ꝛc. erhalten), und sie durch das letztere nicht mehr „Recht erwerben können, als ihre Vormänner gehabt. Sie „müßten daher alle zulässige Einwendungen und Gegenforderungen, die der ꝛc. Zelle gegen den Herrn des Wechsels „(von Halle und Sohn) habe, gegen sich auch gelten „lassen; da aber die angebrachte Forderung des Zelle ex diverso negotio entspringe, und zur Zeit illiquid sey: so müsse „sie in separato gegen die Gebr. Beneke ausgemacht werden." — (Letzteres scheint, oberflächlich betrachtet, ungereimt zu seyn. Wenn man aber die, aus dem Aktenverfolg hergeleiteten Gründe juridisch erwägt: so verdienen sie entschuldigt zu werden, wiewohl Rec. mit dem Appellations-Erkenntnisse nicht ganz einverstanden ist. Damit aber unsere Leser und jeder Sachkenner das Faktum in thesi beurtheilen können, wollen wir noch den S. 36 erfindlichen Wechsel abschreiben: „Den 1sten Juni a. c. zahle ich gegen diesen

„Sola-Wechsel an die Gebr. ꝛc. von Halle und Sohn „die Summe von sechstausend achthundert zwey und „siebenzig Mk. Bco, nebst 5⅝ jährlichen Zinsen. Va„luta von denselben laut unterm heutigen Datum er„haltenen Cnt. Cour. (laufenden Rechnung) leiste prompte Zahlung aller Orten nach Wechselrecht. Dav. „Simon Felle.“ S. 38 — 44 folgt das Erkenntniß erster Instanz; S. 45 — 153 die Appellations-Deduktion. Letztere hat dem Rec. in mehrerer Hinsicht gefallen. Im Ganzen ist sie zu sehr mit Gelehrsamkeit überladen, wiewohl sie dem Verf. Ehre macht, und seine Gründe unterstützet. Ueberhaupt hat Rec. sowohl gegen die Abfassung des Wechsels, als gegen die ersten Indossamente Manches zu erinnern; dessen Auseinandersetzung aber nicht hierher gehöret. —

Mo.

Johann Bernhard Müllers, Herzogl. Sachs. Altenburg. Hofadvokaten und Landrichters zu Ronneburg, Versuch über Anwendung der Grundsätze des Naturrechts auf peinliche Verbrechen. Ronneburg, im Liebholdschen Verlag, und in Commission bey G. Fleischer in Leipzig. 1800. 263 S. 8. 18 Gr.

In 17 §§. über einige Verbrechen ohne Geschmack und Urtheilskraft radotiren, heißt dem Verf. einen Versuch über Anwendung des Grundsätze des Naturrechts auf peinliche Verbrechen schreiben; und Rec. sieht sich daher genöthigt, jedermann vor diesem armseligen Geschreibsel freundschaftlichst zu warnen. Das Geringste, was man von dem Verf. verlangen konnte, daß er die von den praktischen Philosophen aufgestellten Grundsätze zur Berichtigung der unter den Juristen über die Natur und Wesen einzelner Verbrechen herrschenden Begriffe benutzt hätte, ist nicht im mindesten geschehen. Es ist nicht eine Spur davon anzutreffen, daß der Verf. nur die Schriften der philosophischen Rechtsgelehrten gelesen habe, zu geschweigen, daß er Kants und Fichte's Theorieen studirt haben sollte. Kein Plan liegt dem Ganzen zum Grun-

de;

bey; denn alles ist Fragment ohne Zusammenhang und Haltung; ja nicht einmal Auswahl ist anzutreffen; was für ein Verbrechen dem Verf. zuerst einfiel, mußte der Gegenstand seines Verbrechens, das Publikum mit diesem Produkte zu beläſtigen, abgeben. Zur Probe nur eine Stelle (die Rec. ungesucht ausheben will; denn was das Schlechte betrifft: so herrscht allerdings Einheit im Ganzen,) und Jeder wird vorstehendes Urtheil gegründet finden: §. 25. von der Zauberey. „Die Zauberey ist eine Kunst, zukünftige Dinge vorher zu sagen, und auf eine, den Menschen unbegreifliche Art und Weise, bewunderungswürdige Sachen vorzunehmen. Sie wird eingetheilt in divinatricem, und operatricem; jene beschäftige sich mit der Wahrsagerey, diese hingegen mit der Hervorbringung bewunderungswürdiger Dinge. In wiefern sich nun die Magie auf die Kenntniß der Geheimnisse der Natur gründet, heißt sie die natürliche (naturalis); in wiefern sie hingegen mit Beystand und Hülfe des Teufels ausgeübt wird, hat sie den Namen der teufliſchen und ketzerischen, oder der schwarzen Kunst, (magia diabolicae sive haereticalis,) erhalten; denn sonst war es eine sehr herrschende Meinung, daß ein Mensch mit dem Teufel ein Bündniß eingehen, und mit demselben in einer Gemeinschaft stehen könne; ja man glaubte sogar, daß der Teufel mit den Menschen buhlen und Unzucht treiben könne, und die Alten und Päbste behaupteten, es wäre unter dieser Gattung der Magie, nicht nur Ketzerey und Abfall von dem wahren Glauben; sondern auch das Verbrechen der Sodomiterey begriffen, u. s. w.“ Der Verf. führt dann auf die ganze Theorie der Wahrscheinlichkeitsurtheile, als der Mittel, den Beweis der Unschuld gegen den Verdacht der Zauberey zu führen, auf, und beweist auch S. 201 im vollen Ernst, daß es lächerlich sey zu behaupten, der Teufel könne dem Menschen in körperlicher Gestalt erscheinen. So wendet der Verf. die Grundsätze des Naturrechts auf peinliche Verbrechen an. Ein unnatürlicheres Naturrecht kann wohl auf keine schlechtere Art angewendet werden, als hier geschehen ist.

Ro.

Die Rechte des Fürstbischofes zu Worms, als Lehenherrn, und der mit Exspectanz und Eventual-Belehnung versehenen Grafen von Coudenhoven auf das dem Eröffnungsfalle sich nähernde Lehen Bischoffsheim im Kraichgau, sammt Zugehörden. Nebst einer Widerlegung der Bachmännschen Abhandlung: Ueber die Lehensfolge der Seitenverwandten in altväterlichen Stammlehen. 1800. 614 S. 8. 1 Rl. 18 gr.

Die Geschichte des Rechtsstreites, welcher durch diese und einige andere Schriften vor das Publikum gebracht worden ist, ist kürzlich diese: Vier Brüder, Grafen von Coudenhoven, erhielten im J. 1788. auf das Fürstbischöfl. Wormsische Lehen Bischofsheim die Eventual-Belehnung auf den Fall, wenn die Bischofsheimsche Linie derer von Helmstadt im Mannsstamme aussterben würde. Die von Helmstadt Hochhäuser Linie behaupteten dagegen, daß auf diesen Fall ihnen, als descendentibus primi acquirentis die Lehnsfolge zustehe. Die Grafen von C. erwidern, und führen in dieser Schrift weiter aus: 1) daß jene Abstammung selbst noch nicht erwiesen sey, (dieser Punkt ist wohl der am wenigsten zu bestreitende); 2) daß, im Falle man sie auch als erwiesen annehme, dennoch theils aus den ältern Belehnungen, theils aus dem allgemeinen deutschen Lehenrechte, theils aus der Observanz der rheinischen Lehenshöfe; insbesondere aber des Wormser Lehnshofs das Successionsrecht derer v. H. Hochhäuser Linie hinlänglich widerlegt werde. Am Ende kommt alles auf die beyden Sätze an: Ist in diesem Falle eine wirkliche Theilung des Eigenthums unter den verschiedenen Linien derer v. H. (nicht bloß, wie man sagt, eine divisio quoad usumfructum) geschehen? — und ist, im Falle dieses zu behaupten seyn sollte, und da eine Mitbelehnung nicht geschehen, der Satz hier anwendbar: Theilung bricht Folge? Das erstere dürfte sich wohl nicht füglich bezweifeln lassen, so gewiß auch eine ausdrückliche Entsagung auf die Lehnfolge in die abgetretenen Lehne aus den Urkunden keinesweges hervorgeht. Das letztere dürfte schon eher zu bestreiten seyn, da theils die Theilung schon in zu neuen Zeiten (im 16ten Jahrhunderte) geschehen ist, als daß hier das alte

alte deutsche Lehnrecht so schlechterdings angewendet werden müßte; theils aber die Observanzen des Wormser Erbnachfo (§. 93. 94.) wenigstens nicht auf in contradictorio durchgesetzten Fällen beruhe. — Die Deduction ist übrigens mit vieler Gründlichkeit und Gelehrsamkeit ausgearbeitet. — Schließlich bemerkt Rec., daß er weder mit der einen, noch mit der andern Partey auch nur in der entferntesten Verbindung steht.

Ok.

Allgemeines Preußisches Kirchenrecht, ein systematisch geordneter Auszug desjenigen, was in dem allgemeinen Landrechte und in der Gerichtsordnung für die Preußischen Staaten darauf Bezug hat, vorzüglich für Prediger und Kirchencollegia. Dortmund, bey Blothe und Comp. 1798. X. 420 u. XLVI S. 8. 1 Alph. 4 B.

Unter mehrern schon gemachten Versuchen, dasjenige, was das allgemeine Preußische Landrecht von kirchlichen Personen, Gesellschaften, Gerechtsamen und Angelegenheiten enthält, in eine zusammenhangende und leichte, für den Gebrauch bequem eingerichtete Uebersicht zu bringen, scheint uns der gegenwärtige am besten gerathen zu seyn. Man findet hier beysammen, was das allgem. Landr. von Kirchensachen enthält, unter folgenden neun Titeln: 1) Von Religion und Religionsgesellschaften überhaupt; 2) von Parochien; 3) von den bey Kirchengesellschaften vorkommenden Personen; 4) von dem Vermögen der Kirchengesellschaften; 5) von geistlichen Gesellschaften (Stiftern, Klöstern und Orden); 6) von niedern und höhern Schulen; 7) von Armenanstalten und andern milden Stiftungen; 8) von kirchlichen Verbrechen und Strafen; 9) von der Ehe. Dann folgen Anhänge: 1) vermischte rechtliche Verordnungen, welche dem Prediger, als solchem, zu wissen nöthig sind; 2) von gesetzlichen Strafen, bürgerlicher Vergehungen, (für Prediger, um darüber das Volk zu unterrichten; 3) über die innern und äußern Erfordernisse letztwilliger Verordnungen; vornehm-

nehmlich, wie weit Prediger dazu concurriren, von einem ungenannten westphälischen Rechtsgelehrten. Vielleicht konnte der größte Theil des ersten Anhangs unter seine Rubriken im Hauptwerke gebracht werden; allein da ein sehr vollständiges Register und ein systematischer Abriß des gesammten Inhalts beygefügt ist: so entsteht aus dieser Absonderung fast gar keine Unbequemlichkeit. Herr Prediger Bädicker zu Dahl in der Grafschaft Mark, hat sich durch dieses Buch ein rühmliches Verdienst erworben.

Oa.

Systematische Entwickelung der Lehre von der Enterbung, oder Erörterung der Frage, in wieferne die Befugniß eines Bürgers, die durch das Gesetz des Staats eingeführte Erbfolge beliebig abzuändern, eingeschränkt sey? nach Römisch Justinianischem Rechte. Ein Versuch von Friedrich Christian Boock, Advokaten in Schleswig. In der Serringhausenschen Buchdruckerey in Schleswig 1799. 149. S. 8. 10 gr.

Man kann diesem Versuche das Zeugniß nicht versagen, daß der Vf. mit Nachdenken und Fleiß gearbeitet habe. Die Frage, welche der Titel ankündigt, ist hier allerdings auf eine ziemlich faßliche Art mit Benutzung der neuern und bessern Schriften über dieselbe abgehandelt worden, und das Ganze kann zur kurzen und leichten Uebersicht der Sache gute Dienste leisten. Doch hätten wir gewünscht, daß der Verf. bey Abfassung dieser Schrift, Kochs bonorum possessio schon gleichfalls möchte zur Hand gehabt haben, wodurch vermuthlich Manches an Vollständigkeit und richtigerer Darstellung gewonnen haben würde. Er selbst nimmt Schneidts bekannte Lehre an, daß nach neuerm römischen Rechte Kinder und Aeltern eines Testirers der querela inofficiosi testamenti gar nicht mehr bedürfen; hält aber doch ein Testament, dem es an den Bedingungen der Novelle 115. Kap. 3 und 4 fehlt, nach strengem Rechte an sich, in Rücksicht auf die Erbenseinsetzung noch nicht ungültig; sondern eine eigene rescisorische

rische Erbschaftsklage dagegen zulässig. Der Rec. ist freylich überzeugt, daß statt dieser, von dem Verf. angegebenen Klagen und der von Schneide vertheidigten condictio ex noverca, eigentlich die Nullitäts-Querel oder qualificirte Erbschaftsklage wegen Nichtigkeit der Erbeseinsetzung in den vorausgesetzten Fällen Statt finde. Indessen erlaubt ihm der Raum nicht, darüber hier weiter mit dem Verf. zu streiten. Weitläuftig ist auch die Lehre vom Pflichttheil ziemlich vollständig und gründlich abgehandelt.

Fr.

Churſächsische Landtags-Ordnung — herausgegeben von Fr. Carl Häusmann. Leipzig, bey Sommer. 1799. 164 S. 8. 12 gr.

Unter des Kurf. Auguſts Regierung wurde über die hergebrachte ſächsische Landtagsverfaſſung ein Aufſatz abgefaßt, der ſich ſpäterhin, ſeit 1595, oft bey den ſächſiſchen Landtagsakten befindet, und wahrſcheinlich nur eine Privatarbeit war. Allmälig erhielt dieſer Aufſatz ein geſetzliches Anſehen. Nach und Zeit wurden Zuſätze beygefügt, und endlich auch noch mehrere, die Landtagsform betreffende Gegenſtände durch beſondere Verordnungen und Dekrete beſtimmt. Da aber eben dadurch die Sache verwickelter zu werden ſchien, und gleichwohl noch Manches unbeſtimmt geblieben war: ſo wünſchte man endlich ein allgemeines Geſetz, wodurch die damalige Form der Landesverſammlungen feſtgeſetzt, und das bisher noch Willkührliche und Schwankende näher beſtimmt wurde. Auf dem Landtage von 1699 erklärten ſich die Stände, nach vorgängiger Erinnerung des Kurfürſten, bereitwillig, die Reviſion der bisherigen Landtagsordnung förderlichſt zu entwerfen. Doch hatte die Arbeit einen ſo langſamen Fortgang, daß ſie erſt 1728 publicirt wurde. Dieſe neuere Landtagsordnung hat hier der durch ſeine Beyträge zur Kenntniß der kurſächſ. Landesverf. berühmte Herr Hausmann abdrucken laſſen, und mit nützlichen Anmerkungen begleitet. Beygefügt ſind 9 dahin einſchlagende Beylagen, die theils als Erläuterungen, theils als Nachträge anzuſehen ſind. In einem beſondern Anhange liefert der Herausgeber 1) die ältere kurſächſ. Landtagsordnung, mit gelehrten Anmerkungen.

Dem

Dem Vorbericht zu Folge, scheint sie auf dem Landtage zu Torgau vom J. 1565 von Hans Georg von Ponikau, vermöge eines vom Kurfürsten, oder von der Ritterschaft erhaltenen Auftrags entworfen worden zu seyn. Hierauf folgen 2) einige merkwürdige Landtags-Reverse des Kurf. Moritz von 1548 und 1550, und des Kurf. Joh. Georgs II. von 1661; 3) der merkwürdige Torgauer Landtagsabschied von 1552, nebst darauf erfolgter landschaftlicher Verwilligung: 4) die wichtigern Schriften vom Landtage 1557, und 5) Notizen von einigen kursächsischen Landtagen.

Fir.

Johann Jakob Reinhards, weyl. Badendurlachschen Geheimen Raths, rechtliche Gedanken vom Zehntrechte. Neue Auflage. Frankfurt und Leipzig, 1799. 56 S. 8. 4 K.

Es findet sich gar keine Spur, von wannen diese neue Auflage eigentlich kommt, und wohin sie gehet. Eine bloße Spekulation scheint man damit beabsichtigt zu haben, die aber nicht sehr ergiebig seyn wird; da Schnaubert, Wiese, u. a. die Materie von den Zehnten gründlich erörtert haben. Man würde sich auch sehr irren, wenn man etwa glaubte, hier das Zehntrecht vollständig abgehandelt zu finden. Nur die Frage wird, in einem ziemlich altmodigen Style, untersucht: wie eine Streitigkeit zwischen Zehntherren und Zehntpflichtigen, über die Aufzählung der Garben, zu entscheiden sey?

Ba.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8., mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers R. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekommt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

12, außer diesen, 2 umsonst; für 20, außer diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 19ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Herr Justizkanzleyadvokat, J. Ch. Stevenhagen, Verfasser mehrerer, ohne seinen Namen erschienenen Schriften, ist Stadtsyndikus in Schwerin geworden.

Die mecklenburgische landwirthschaftliche Gesellschaft hat den Herrn Prof. Hecker zu Rostock, und den Herrn Landdrost und ersten Beamten zu Werdenhagen, Heinrich Ludolph Friedr. von Lehsten, Verf. des pro mem. für die Herren Deputirten des engern Ausschusses betr. die Errichtung eines Landarbeitshauses (1800) zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

In Göttingen ist dem Herrn Hofrath Meiners die Professur der Ethik, dem Herrn Prof. Buhle die der Logik, und dem Herrn Hofrath Mayer die der Mathematik übertragen worden. Der Herr Prof. Wildt hat eine Zulage von 150 Thlr.; imgleichen haben die Herren Prof. Seyffert, Sartorius und Toppel, Gehaltsvermehrungen bekommen.

Der dortige Privatdocent, Herr Wilken, der sich durch eine Preisschrift über die Kreuzzüge bekannt gemacht hat, ist zum Repetenten ernannt worden.

Der Professor der Rechte und bisherige Vicedirektor des Consistoriums zu Rostock, Hr. Joh. Matth. Martini, ist zum wirklichen Consistorial-Direktor, und der Prof. der Theologie und bisherige Consistorial-Assessor, Herr C. D. A. Martini, ist zum wirklichen Consistorialrath, beyde mit Beybehaltung ihrer akademischen Aemter, ernannt worden.

Herr A. L. von Seutter aus Ulm, der noch vor Kurzem in Rostock studirte, und im J. 1800 eine Darstellung aller

aller Grundprincipien der möglichen Haupt-Landwirthschaftssysteme, und Ostern 1801 ein größeres Werk: Versuch einer Darstellung der höhern Landwirthschaftswissenschaft, herausgegeben hat, ist als Amts-Auditor zu Warin im Fürstenthume Schwerin angestellt worden.

Todesfälle.

1801.

Am 14ten Februar starb zu Berlin Herr J. G. Amelang, Geh. Sekretair und Registrator des dortigen General-Postamts, 65 Jahre alt. Außer mehrern Aufsätzen in dem zu Cleve 1774 erschienenen encyklopädischen Journale, schrieb er in demselben Jahre: Vorläufige Untersuchungen einiger Stellen in den alten Autoren, das Persische Postwesen betreffend. Noch im vorigen Jahre gab er eine Schrift unter dem Titel: Vom Alterthum der Schreibekunst in der Welt; besonders zu Briefen, und insbesondre von der Correspondenz im Homer. Leipzig. 1800. 8. heraus.

Am 8ten Mai zu Augsburg Herr J. H. Prieser, Dr. der Rechte und Rathskonsulent daselbst im 53sten Jahre. Er schrieb: Observationes de civitatibus imperialibus, specatim Ulma sub Rudolpho I., Romanorum rege, exhibens. Helmstad. 1774. 4.

Am 16ten Mai zu Wien der Geh. Rath und Reichshofraths-Präsident W. T. Graf von Ueberacker, 70 Jahre alt. Er hat sich durch eine 1785 zu Leipzig erschienene Uebersetzung der Maximen des Herzogs von Rochefoucault, welche er mit Anmerkungen begleitete, bekannt gemacht.

Am 22sten Mai zu Grimma Herr Mag. H. G. Reichard, Konrektor der daßigen Fürstenschule, 58 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

Nachstehende Kandidaten der Medicin vertheidigten zum Behufe der Erlangung der medicinischen Doktorwürde Probeschriften: den 17ten Sept. 1800. Herr J. C. Hayn aus Großglogau, de subitaneo Calorici ex Organismo exhalatu, Rheumatismi asthenici causa, 1½ Bog. 8.

Den 18ten Sept. Herr F. A. Körner aus Münsterberg, de peripneumoniae diagnosi atque exitu, 2 Bog. 8.

Den 27sten Sept. unter dem Präsidium des Herrn Prof. Behrends, Herr C. Schoeringer aus Curland: de lethalitate vulnerum absoluta atque relativa, 1½ Bog. 8.

Den 28sten Sept. redete, ex lege stipendii Werlhiana, Herr C. H. Garling aus Cüstrin: de ortu, progressu, et obstaculis reformationis a Luthero coeptae ab anno 1517 usque ad annum 30. — Ferner: Herr C. F. Schröder aus Potsdam: de argumentis pro veritate fideque historiae evangelicae; und endlich Herr G. M. Luer aus Lebus: de obligatione eius, qui mercedem promittit pacto circa res illicitas inito, ex iure naturali non derivanda. Herr Prof. Schneider zeigte diese Redeübung durch ein Programm, 1 Bog. stark, an.

Den 18ten Oktober vertheidigte Herr J. G. Redlich aus Schwolbus seine Inauguraldisputation: de uteri inflammatione; unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Behrends.

Außerdem disputirten noch, um die medicinische Doktorwürde zu erlangen, den 5ten Nov. Herr V. Manka aus Schlesien, de synopsi febrium, 2½ Bog. 8.

Den 29sten Nov. Herr J. Kirchner aus Frankenstein: de hepatitide, 2 Bog. 8.

Den 1sten Dec. Herr C. Weisel, aus Reinerz in der Grafschaft Glatz: de peripneumonia, 1½ Bog. 8.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Erfurt.

In der Sitzung der Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften am 8ten April, zeigte Herr Prof. Trommsdorf eine Voltaische Säule von 180 Lagen vor, und stellte damit mehrere, theils schon bekannte, theils ganz neue Versuche an. — Darauf verlas der eben hierselbst anwesende Würzburgische Hofrath und Archivar, Herr And. Stumpf, eine Abhandlung über die Juden in Franken. Ferner zeigte Hr. Dr. Thilow, Prosektor an dem anatomischen Theater hierselbst, einen kürzlich entdeckten jungfräulichen Dreylachen Uterus vor, und eine auf eine besondere Art organisirte Gallenblase, die viel Aehnliches mit dem *Intestino recto* hatte, und eine große Anzahl von Gallensteinen enthielt. Endlich wurden noch folgende vier eingeschickte Abhandlungen vorgelegt, und theilweise vorgelesen: 1) Vorschläge zur Errichtung einer Vieh-Assekurationskasse vom Hrn. Hofrath Wehrs in Hannover; 2) über politische Zeitungen und Intelligenzblätter in den Kurmainz- und andern Staaten von Deutschland, vom Herrn Minister-Residenten von Schwarzkopf zu Frankfurt am Main; 3) über den akademischen Bildungsplan von Dr. Schwabe zu Jena; 4) von den sehr künstlichen Wasserleitungen hierselbst, die sich aus den frühesten Zeiten herschreiben, und von den Mitteln, die Ueberschwemmungen in der Stadt abzuwenden, von dem Fürstl. Hohenlohe. Ingenieur-Major und Baudirektor, Hrn. Scherer.

Wittenberg.

Am 18ten März hielt die Provinzialversammlung der ökonomischen Societät hierselbst, die gewöhnliche Zusammenkunft bey dem dermaligen Kollektor, Hrn. Kreisamtmann Art. Es wurde insonderheit der Caffee aus Erdmandeln untersucht, auch eine Probe gemacht, Sägespäne anstatt des Torfs zum Feuern zu brauchen.

In der Grafschaft Mansfeld ist mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts eine literarische Gesellschaft gestiftet, wel-

welche gemeinnützige Arbeiten, Verbreitung mehrer Aufklärung, Bekämpfung des Aberglaubens, und insbesondere eine sorgfältige Bearbeitung der Geschichte der Grafschaft Mansfeld zum Zwecke hat. Sie besteht gegenwärtig aus 26 Mitgliedern.

Anzeige kleiner Schriften.

Oldenburg. Zur Ankündigung einiger Abschiedsreden und des gewöhnlichen Examens auf dem hiesigen Gymnasium, schrieb der erste Professor und Rektor desselben, C. W. Ahlwardt (Ostern 1801.) ein Programm, worin er auf 18 Seiten in 4. Bemerkungen über einige Stellen griechischer Dichter, vorzüglich in Rücksicht des Sylbenmaaßes, liefert. Es sind wenige Blätter; aber von wichtigem Gehalte für Philologen und Kritiker, vielleicht auch von sehr wichtigen Folgen für das Studium und die Kritik der griechischen Dichter. Die Bemühungen des Hrn. Prof. Hermann (zu Leipzig) um die Metrik der Alten, werden vom Herrn Ahlwardt, der selbst als scharfer Kritiker schon aus mehrern Schriften rühmlich bekannt ist, offen eingestanden; er glaubt aber mit Recht, daß zur Verbesserung der Sylbenmaaße der Alten doch noch eine große Nachlese übrig sey, und theilt nun hier seine, mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Witz ausgestatteten Vorschläge zur Verbesserung einiger in Ansehung des Metrums fehlerhaften Stellen des Aeschylus (Ἱκετ. V. 183. oder nach Schützens Ausgabe richtiger V. 193. und V. 952 und 963, imgleichen in Ἑπτα ε. Θ. V. 462 und 533 oder vielmehr V. 490 und 549) mit, deren nähere Anzeige speciellern Zeitschriften aufbehalten bleibt. Zuletzt stellt Herr A. die Hypothese auf: daß die Brechungen der Verse, welche in allen Ausgaben die schönsten Sylbenmaaße rädern, den Dichtern des Alterthums und ihren Zeitgenossen völlig unbekannt waren; daß jeder Vers bey den Griechen sich mit einem vollen Worte anfieng und endete; und daß diese Brechungen das Werk der spätern unwissenden Grammatiker und Abschreiber sind. Die Gründe für diese Hypothese, durch welche 12 §§. in der Hermannschen Metrik

nik umgestossen werden, und die dem Texte des Pindar, so wie der übrigen lyrischen und tragischen Dichter, eine gewaltige Metamorphose drohet, verspricht der Verf. in einem der nächsten Progr. folgen zu lassen. Ohne Zweifel wird das durch bey andern Gelehrten der Geist der Untersuchung und des Widerspruchs geweckt werden. Es ist nur zu wünschen, daß die Discussionen über diesen Gegenstand eine ira et studio angestellt werden. Das stille Gefühl und Urtheil manches, selbst von den Musen geliebten Freundes der griechischen Dichter hat Herr A. gewiß schon jetzt auf seiner Seite.

Des Marockaners Abdulvaheb Temimi Fragmente über Spanien. Aus dem Arabischen übersetzt von Jacob Christian Gustav Karsten, der Cameralwiss. Beis. und Correspondent, der Mecklenb. Naturforschenden Gesellschaft. Rostock, gedruckt in der Adlerschen Offic. und in Commission bey Stiller. 1801. 47 S. 4.

Der Verf., ein Sohn des Herrn Prof. Karsten zu Rostock, widmete sich unter der Anleitung des Herrn Hofr. Tychsen der arabischen Sprache, weil er dieselbe für ein Hülfsmittel zu einem gründlichen Studium der Naturwissenschaften hielt, und nahm nun — ein in unsern Zeiten seltenes Beyspiel! — einen arabischen Schriftsteller zum Gegenstand der Probeschrift, die er durch den Genuß eines Stipendiums verpflichtet liefern mußte. Das Original der von ihm übersetzten Fragmente ist bekanntlich vom Herrn Dr. Rinck in seiner Ausgabe von Abulfedae Tabul. geograph. (Leipzig. 1791. 8.) bekannt gemacht, und begreift 2 Abschnitte: I. (eine kurze) Nachricht von den spanischen Bergwerken (S. 7); II. Nachricht von den Städten und Flüssen der Halbinsel Spanien (S. 7—16). Die Uebersetzung ist treu und fliessend. Unter den Anmerkungen (S. 16—27) ist die 14te die interessanteste, worin die Nachrichten neuerer Schriftsteller über die berühmte Moschee zu Cordua zusammengestellt worden, und nicht bloß die Uebersetzung; sondern auch (S. 20 bis 22) das Original einer Beschreibung von Cordua und der dortigen Moschee von Alwardi, einem arab. Schriftsteller des 14ten J. H. aus einer Handschrift des Herrn Hofr. Tychsen mitgetheilt ist. Durch dieses Inedituum ist Herrn Karstens Probeschrift selbst für Gelehrte

richtig. S. 17 ist eine Stelle des Appian nach der latein. Uebersetzung angeführt. Glücklicher wäre es gewesen, entweder die griechischen Originalworte, oder auch eine deutsche Uebersetzung zu geben. Auch führt Appian nicht den Ursprung der Stadt Italica an, wie der Verf. sich ausdrückt; sondern er erwähnt nur den Ursprung des Namens der Stadt.

Zwo Predigten am Dank- und Freudenfeste wegen geschlossenen Friedens, gehalten den 10ten Mai 1801. von Joh. Chr. Schmid, und Joh. Martin Miller, Predigern in Ulm. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 64 S. 8.

Die Reichsstadt Ulm hat in dem letzten verwüstenden Kriege unaussprechlich viel von Freunden und Feinden gelitten. Man kann sich daher leicht vorstellen, daß das Friedensfest mit mannichfaltigen Empfindungen gefeyert worden seyn mag. Die beyden Männer, welche ihre gehaltenen Predigten zum Besten der Armen drucken ließen, haben auch diese Stimmung der Gemüther trefflich benutzt, um ihren Mitbürgern mit der innigsten Herzlichkeit Wahrheiten zu sagen, die bey der gegenwärtigen Lage der Dinge in jener bedaurenswerthen Stadt äußerst nöthig waren. Obgleich die unermeßlichen Kosten, welche dieser Krieg der Stadt verursacht hat, auf viele Jahre lang eine drückende Erinnerung an die ausgestandenen Drangsale bleiben werden: so ist doch das eingerissene Sittenverderbniß bey weitem das größte Uebel, das noch weit schlimmere Folgen nach sich ziehen kann. Billig haben die Redner darauf am meisten Rücksicht genommen, und gezeigt, daß und wie die Ulmer die gemachten Erfahrungen zu ihrer Besserung benutzen sollen. Man muß gestehen, daß die erste Predigt an Energie und Ausführlichkeit die zweyte bey weitem übertrifft; indessen hat Herr Miller doch auch viel geleistet, da er noch mit den Folgen einer kaum überstandenen Fieberkrankheit zu kämpfen hatte.

1. Zu der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichstädtischen Gymnasiums, am 15ten April 1801. ladet ein J. L. Plesmann, Direktor und Professor. Berlin, bey Brink. 1801. 3 Bog. 8. 2 Bl.

2. Etwas

2. Etwas über die Entstehung der Real-Schulen. Ein Beytrag zur pädagogischen Geschichte des 18ten Jahrhund. Eine Einladungsschrift zu der Prüfung im Friedr. Wilh. Gymnasium am 15ten April 1801. von A. J. Hecker, Direktor. 2 K.

Den größten Theil von Nr. 1. nimmt eine von dem Herrn Prof. und Prorektor Rambach bey der Einweihung des neuen für das Friedrichswerdersche Gymnasium von den Patronen desselben erkauften Schulgebäudes am 29sten Sept. 1800. gehaltene Rede, welche bereits in den Preuß. Jahrbüchern, Oktober 1800. abgedruckt ist, ein. Es werden in derselben die bisherigen, in den letzten Jahren, durch den Brand, der das Schulgebäude derselben verzehrte, sehr traurigen Schicksale dieser Anstalt erzählt, und bey den sich nun eröffnenden günstigern Aussichten, Lehrer und Schüler zu fortgesetzter und erneuerter Thätigkeit ermuntert. Außerdem liefert dieses Programm einige Nachrichten von der Schülerzahl, und den Beneficien dieser Anstalt; von den an derselben arbeitenden Lehrern, der Zahl und dem Gegenstande der Lehrstunden, den abgehenden Primanern, u. s. w.

Nr. 2. macht auf den elenden Zustand des Schulwesens bey dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, und insbesondre auf die großen Verdienste aufmerksam, welche sich der würdige A. H. Franke, der Archidiakonus Semler zu Halle, und insbesondere der Stifter der Berlinischen Realschule, der Pred. J. J. Hecker, durch Stiftung dieser zweckmäßigen Anstalten, um die Ausbildung und Vervollkommnung der Menschheit erworben haben. Es wird hierauf nicht nur die Entstehungsgeschichte der Berlinischen Realschule; sondern auch der, nach dem Muster derselben, zu Wittenberg, Stargard, Züllichau, Breslau und Erlangen, eingerichteten Bürgerschulen kurz erzählt, und der Einfluß, welchen die Gründung jenes ersten Instituts auf den Fortgang des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland gehabt hat, bemerklich gemacht. — Am Schlusse dieser kleinen lesenswerthen Schrift befindet sich eine Uebersicht dessen, was im verflossenen Schuljahre, in dem, von dem jetzt regierenden Könige von Preußen, zum Friedr. Wilh. Gymnasium erhobenen Pädagogium der Realschule gelehrt worden ist.

Taschenbüchel für junge Leute, zu Hause, auf Reisen, an allen Orten und zu allen Zeiten zu benutzen: von Mercier. Frey aus dem Französischen übersetzt von Mr. Edt. G—d—n (Gradmann). 1801. 50 S. 12. (Ohne Druckort.)

Eine kleine Familien-Schrift, die nicht in den größern Buchhandel gekommen ist; aber allgemeiner bekannt zu werden verdient. Vier Söhne des Herrn Pfarrers Gradmann zu Ravensburg haben daran gearbeitet. Der Eine hat diese kleine Schrift aus dem Französischen übersetzt; der Zweyte sie ins reine geschrieben; der Dritte das kleine Buch gesetzt, und der Vierte den Umschlag nebst dem Bilde des Uebersetzers in Kupfer gestochen; worauf sie es ihrer Mutter gewidmet und überreicht haben.

Mag das Original Mercier zum Verf. haben oder nicht: so verdient es, auch in dieser Bearbeitung in recht viele Hände zu kommen. Es besteht aus kurzen Sätzen, welche Lebensregeln und Apophthegmen enthalten, und von Menschenkenntniß und Erfahrung zeugen.

Bücherverbote.

Verzeichniß der in Wien mit höchster Genehmigung verbotenen Bücher. Januar 1801.

Abentheuer und theatralische Wanderungen eines Frisens, a. d. Fr. frey übersetzt von L. Thiele. Leipzig. 1801. 8.

Abrégé chronologique de l'hiſtoire univerſelle par la Croze, continué par Formey. 8me. Edit. à Lausanne. 1800. 8.

Anekdoten, Charakterzüge und Reflexionen zur Beleuchtung merkwürdiger Begebenheiten der Zeitgeschichte. Jena. 1800. 8.

Anekdotenfreund, der, 6tes Heft. Berl. 1800. 8.

Almanach der Liebe und der Mode auf 1801. Aus Lichtenbergs Nachlaß. 2 Theile. Hamb. 1801. 8.

l'Antipode de Marmontel ou nouv. fictions. 2 Part. Par. VIII. 12mo.

v. Ar-

v. Archenholz, J. W., Minerva. Nov. 1800.
Becker, K. Fr., die Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer. 1r Th. Berl. 1801. 8.
Bilderbuch, historisches, für die Jugend. 3tes Bändchen, oder Geschichte der Deutschen. 3tes Bändchen. Leipzig. 1801. 8.
Christiani, O. C., Elisa's Schwestern. 2 Theile. Braunschweig. 1800. 8.
Falk, J. D., Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Weimar. 1801. kl. 8.
Frankreich im Jahr 1800. 11tes St. Altona. 8.
Fridolin der Gaukler. 4ter Abschn. Mainz und Hamburg. 1800. 8.
Galletti, J. A., kleine Weltgeschichte. 3ter Theil. Gotha. 1800. 8.
Gemälde von Europa, entworfen von Hippolitus a Lapide d. J. 2 Bändchen. Gera. 1801. 8.
Genius, der, der Zeit. Nov. 1800. Altona. 8.
Geschichte, authentische, des französ. Revolutionskrieges in Italien. 4ter Theil. Leipzig. 1800. 8.
Henke, D. H. P. C., neues Magazin für Religionsphilosophie ꝛc. 5r Band 1s St. Helmstädt. 1801.
Journal, neues theologisches, Jahrgang 1800. 3tes St. Nürnberg. 1800. 8.
Klostermayer, Matthias, der sogenannte bayrische Hiesel. 2r Band. Leipzig. 1800. 8.
Komus. Ein Taschenbuch für Freunde der Laune, des Witzes und der Satyre. 1801. 8.
Laube, die heilige, oder Wittgenstein in Deutschland und Frankreich. Breslau. 1801. 12.
Lieblingslektüre in den Stunden meiner Muse für Lesezirkel. Berl. 1801. 8.
Mangelsdorfs, K. L., Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte. 3r Band. Halle. 1801. 8.
Marengo, ou campagne d'Italie par l'armée de réserve, commandée par Buonaparte, écrit par Petit. Paris. IX. 8.
Maria, oder die Tochter des Unglücks. Berlin. 1801.
Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts. 4ter Theil. Hannover. 1800. 8.
Räubermädchen, das, 2ter Theil. Leipzig. 1801. 8.
Rüge des literarischen Unfugs. Germanien. 1801. 8.

Schwarz.

Schwartz, Berthold, der Pulvererfinder. 2 Bände. Mainz. 1801. 8.

Telegraph, der, 9tes St. Hamburg. 1800. 8.

Umriß der Geschichte der Feldzüge des Preuß. Heeres. 1ster Theil. Berlin. 1801. 8.

Unnennbares. Aus Julius von S— Briefen. Berlin. 1801. 8.

Verzeichniß der, im Januar 1801. zu Wien wegen ihres minder anstößigen Inhalts, erga schedam beschränkten Bücher.

Brunner, A., Leidenschaft und Pflicht. 1ster Theil. Berlin. 1800. 8.

Literaturzeitung. Oktober. Erlangen. 1800. 4.

Literaturzeitung, allgemeine, Nov. 1800. Jena und Leipzig. 4.

London und Paris. 3ter Jahrg. Nr. 4. Weimar. 1800. 8.

Magazin, Hanseatisches, herausg. von J. Schmidt. 4ter Bd. 2tes Heft. Bremen. 1800. 8.

Magazin, Staatswissenschaftliches. 3tes Heft. Mainz und Leipzig. 1800. 8.

Mercure de France. Nr. 10. 11. à Hambourg. 1800. 8.

Mnemosyne. 1ster Band 2tes St. Altona. 1800. 8.

Rathgeber, der, für alle Stände. 2ter Jahrgang. 7tes St. Gotha. 1800. 8.

Spectateur, le, du Nord. 4. année Nov. 1800. En Basse Saxe. 8.

Taschenbuch, neuestes, für Frauenzimmer von Eulalia Gutmill. 1ster Jahrg. Leipzig. 1801. 12.

Voyage en Grèce de C. Scrofani fait en 1794. et 1795. trad. de l'Italien par Blanvillain. 3 Tom. à Paris et à Strasbourg. IX. 1801. 8.

Verzeichniß der zu Wien im Monat März 1801. mit höchster Genehmigung verbotenen Bücher.

Agathina, ou la grosseſſe myſtérieuſe. Nouv. édition, trad. de l'anglais de Fox par J. B. J. Breton. 2 Tomes. An IX. 1801. 8.

Amours

Amours (les) et aventures de Sir Nigaudinet et de Codindine, par le Cit. F. A. Cited. 2 Tomes. à Paris. 1800. 8.

Amours (les) de Pierre le long et de Blanche bazu. Paris. An IV. 8.

Anandrina, ou confessions de Mlle. Sappho. En Grece. 1789. 8.

Betrogen, das, der französischen, österreichischen und russischen Kriegsvölker in der Schweiz. Frankfurt und Leipzig. 1800. 8.

Bibliotheque nouvelle des Romans par une société des gens de lettres. 3me Année. 3 Tomes. à Paris. An XI. 1800. 8.

Erzählungen, lehrreiche, von Miguel de Cervantes, übers. von Dr. W. Soltau. 1ster Band. Königsberg. 1801. 8.

Flemming, Robert, Schlüssel zur Apokalypse in einer Rede. Gedruckt zu London 1701. Aus dem Engl. Stettin. 1801. 8.

Frankreich im Jahr 1801. 1stes St. Altona. 8.

Fürstinnen unglücklich durch Liebe; vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. 1ster Theil. Leipzig. 1801. 8.

Gemälde aus Peter Blaus Zauberlaterne. 2tes Bändchen. 1801. 8.

Genius des 19ten Jahrh. 1stes St. Altona. 1801. 8.

Glamour, Mils, ou les hommes dangereux, version libre de l'anglais par Theodor Pierre Bertin. 2 Tomes. à Paris. An IX. 8.

Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter. Ein verwilderter Roman von Maria. Bremen. 1801. 8.

Helvétiens, aux, sur leurs malheurs et les moyens de les terminer. Par le Cit. Auguste Monnier. May. 1800. 8.

Journal litteraire et bibliographique. Janvier. 1801. 8.

Kernbeißer, Romanus, eine Geschichte, in welcher Menschen handeln. 1ster und 2ter Theil. Halle. 1801. 8.

Lehmann, H. L., die sich frey wähnenden Schweizer. 1ster und 2ter Theil. Leipzig. 1799. 8.

Plaisirs et peines, ou les travers d'une jolie femme trad. de l'anglais. 2 Tomes. à Paris. An IX. 8.

Santa Maria, ou la Grosseſſe mysterieuſe, trad. de l'angl. de Fox par Mad. Dufrenoy. 2 Tomes. à Paris. An IX. 8.

Schlegel, Friedrich, Florentin. Ein Roman. 1ster Band. Lübeck und Leipzig. 1800. 8.

Semiramis. Ein romantisches Gemälde der Vorzeit. Freyberg. 1800. 8.

Spieß, Chr. H., die ganze Familie, wie sie seyn soll. Ein Roman, wie er seyn kann. 1801. 8.

Testament, das neue, zum Gebrauch für Bürger und Landschulen; abgekürzt von M. J. C. Vollbeding. Berlin. 1799. 8.

Voyage dans les boudoirs de Pauline par L. F. M. B. C. à Paris. 1800. 8.

Wallfeld, die Familie, oder Freundschaft, Liebe, Verehrung in ihren mannichfaltigen Nüancen. 1ster Theil. Chemnitz. 1800. 8.

Verzeichniß der Bücher, welche ihres minder anstößigen Inhalts wegen mit erga schedam beschränkt worden sind.

Archenholz, Minerva. Januar 1801. Hamburg. 8.

Bibliothèque françoise redigée par Pougens. No. 4 — 8. à Paris. An IX. 8.

Campe, J. H., Bilderbüchlein, oder die allgemeine Weltgeschichte in Bildern und Versen. 1stes Bändchen. Braunschweig. 1801. 8.

Dictionnaire de la conservation de l'homme, ou d'Hygiène et d'éducation physique, par L. C. H. Macquart. 2 Tomes. à Paris. An VII. 8.

Flora. Deutschlands Töchtern geweihet. Nov. u. Dec. Tübingen. 1800. 8.

Friedrich. Ein Roman aus dem Französ. 1ster und 2ter Thl. Berlin. 1800. 8.

Geist der neuesten Philosophie. Febr. 1801. 8.

Journal, Hamburgisches, der Moden und Eleganz. Januar 1801. Hamburg. 4.

Littérature, de la, considerée dans ses rapports avec les institutions sociales par Mad. Stael Hollstein. 1800. 8.

Literaturzeitung, Juristische, 2ter Jahrgang. 1stes Quartal. Januar. 1801. Halle. 8.

London und Paris Nr. 6. Weimar. 1800. 8.

Magazin, deutsches, Nov. 1800. Altona. 8.

Mer-

Mercure de France No. XV. An IX. 1801. 8.
Paix, de la, de l'Europe et de ſes baſes par I. Deliſle de Sales. 1 à Paris. 1800. 8.
Rambach, Fr., vaterländiſch-hiſtoriſches Taſchenbuch auf alle Tage des Jahres. Februar 1801. 8.
Rathgeber, der, für alle Stände. 2ter Jahrg. 10tes St. Gotha. 1801. 8.
Situation de la France et de l'Angleterre à la fin du 18me ſiècle par Fonvielle aîné. 2 Tomes. à Paris. 1800. 8.
Spectateur du Nord. Janvier. 1801. 8.
Woltmann, Geſchichte und Politik. Eine Zeitſchrift. 8tes St. 1801. 8.

Vermiſchte Nachrichten und Bemerkungen.

Die im Jahr 1798. zu Hamburg erſchienenen berüchtigten Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire du Jacobiniſme par l'Abbé Barruel, ſind unter dem Titel: Memorie per ſervire alla Storia del Giacobiniſmo ins Italiäniſche überſetzt worden.

Das hiſtoriſche Journal von Friedrich Gentz, erſcheint in Venedig bey Pasquali unter dem Titel: Giornale ſtorico del Sigre. Ghenz, in monatlichen Heften von 8 bis 9 Bogen. Mit dem Anfange des Mai's 1800. iſt das erſte Stück erſchienen, welches den Januar 1799. des Originals enthält. Der Verleger verſpricht in einer vom 19ten April 1800. datirten Ankündigung, daß das Werk nicht aufgehalten werden, und ſchnell und ununterbrochen erſcheinen ſoll.

In Mailand iſt von einer nicht ungeübten Hand das Beckeriſche Noth- und Hülfsbüchlein überſetzt erſchienen; dem nach und nach die übrigen Volksſchriften deſſelben Verfaſſers folgen ſollen.

In Turin erſchien vor kurzem, unter dem Titel: Miſantropia e Pentimento, tradotto dal Tedeſco per il Dottore Lud. Pioſaſco 1800. eine Ueberſetzung des bekannten Kotzebuiſchen Schauſpiels, Menſchenhaß und Reue. Sie zeichnet

net sich unter den im dramatischen Fache dort erschienenen Neuigkeiten vortheilhaft aus; und der Uebersetzer derselben verspricht ähnliche Bearbeitungen von mehrern Kotzebuischen Stücken zu liefern.

Der verstorbene Direktor der Akademie der Künste zu Berlin, Daniel Chodowiecki, hat die Anordnung getroffen, daß seine Tochter, verehlichte Henry, und sein Sohn, der Zeichner Wilhelm Ch. —, den Druck seiner hinterlassenen Kupferplatten besorgen lassen, und den Verkauf seiner Verlagskupferstiche zum Besten der Erben fortsetzen sollen.

Im Monat July 1799. kaufte der gelehrte Fürst-Abt zu St. Emeran in Regensburg, Cölestinus II. das bekannte Antikenkabinet des einige Jahre früher verstorbenen Stadt-Kämmerers und Senators J. A. Häberle, zu Regensburg; wodurch das in diesem Stifte schon vorhandene Kabinet einen beträchtlichen Zuwachs erhielt.

Herr Ch. A. Fischer in Dresden, der sich durch seine Reise durch Spanien, Beschreibung des Genfersees, und andre Schriften als einen feinen Beobachter und glücklichen Darsteller bekannt gemacht hat, arbeitet an einem Gemälde von Madrid, welches zur Ostermesse 1802. bey Unger in Berlin erscheinen wird.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Arzneygelahrheit.

Handbuch der praktischen Medicin, von *J. Arnemann*. Göttingen, im Vandenhök-Ruprechtschen Verlage. 1800. 8. 296 S. 1 Rh.

Laut der Vorrede hat der Verf. diese Ausarbeitung für sich selbst zum Leitfaden bey seinen praktischen Vorlesungen hauptsächlich bestimmt, und darin die Grundlehren der Heilkunst in möglichster Kürze dargestellt, durch den mündlichen Vortrag sie zu erläutern, nöthigenfalls zu verändern und zu verbessern. Was Andern also zu kurz abgefaßt scheinen möchte, hat mit Fleiß nicht anders dargestellt werden sollen. Bey dem jetzt herrschenden Streit über Systeme sieht man mit Neugierde darauf, welchem davon ein berühmter Arzt zugethan ist. Der Verf. versichert, keinem zu huldigen, und von jedem das Brauchbare zu benutzen. Am deutlichsten erhellet dieß aus den Grundsätzen, welche in der Einleitung vorgetragen werden, aus der Eintheilung der Krankheiten, außer den Darstellungen der einzelnen Krankheitsformen. In der Einleitung heißt es von der Lebenskraft, als dem letzten denkbaren innerlichen Grund der Möglichkeit des Lebens, daß sie bey aller Verschiedenheit der Meinungen darüber doch von allen Aerzten für ein unerklärbares, unmaterielles Etwas gehalten werde, wovon das Leben zunächst abhängt, und worauf im gesunden und kranken Zustande alles ankommt; das übrigens mit der Organisation in genauer Verbindung steht, und mit den Gesetzen der Physik, Chemie, Mechanik der organischen Materie nicht im Widerspruche

ist. Von ihr hat jedes lebende Wesen seine Portion erhalten. Sie kann zwar nicht über das erhaltene Maaß angehäuft werden; ist aber mannichfaltigen Veränderungen unterworfen, kann im gebundenen Zustande sich befinden, zuweilen in geringerer Menge vorhanden, verzehrt oder erschöpft, und wieder zu andern Zeiten im Körper mehr angehäuft seyn; auch von Zeit zu Zeit ersetzt werden. Wahrscheinlich giebt es auch Mittel, die sie mehr restauriren, als andere. Von ihr besitzt jedes einzelne Organ seine eigenthümliche Portion, wovon dessen Erregbarkeit abhängt, daß es durch Reize in Selbstwirksamkeit und Reaction gesetzt werden kann. Die Erregbarkeit kann daher auch in einzelnen Theilen widernatürlich erhöhet oder vermindert und verändert werden, ohne daß dieß zugleich in der ganzen Konstitution statt hat, wie während der monatlichen Periode, der Conception, ꝛc. auffallend geschieht. Von Krankheiten heißt es, S. IX. »sie sind nichts anders, als eine Modifikation von »dem gesunden Zustande. Gesundheit und Krankheit sind »einander nicht entgegengesetzt; sondern bloß Abstufungen. »Der ganze Organismus unsers Lebens hat ein Gesetz zum »Grunde; und dieses ist in dem kranken Zustande, wie in »dem gesunden, das nämliche. — Es giebt folglich auch nur »ein einziges Princip der Eintheilung der Krankheiten — »die Gesetze, welchen die Lebenskraft in ihren Aeußerungen »und Verrichtungen folgt. Das einzig wahre System, wel»ches wir zur Wiederherstellung des gesunden Zustandes be»folgen müssen, besteht in der Erhaltung, Leitung und »Restaurirung der Lebenskraft. S. X. Wir können, »wenn der Körper krank ist; auf keine andere Weise das »Gleichgewicht und die Gesundheit wieder herstellen, als »durch die Erregbarkeit, und nur durch diese allein. Nur »da, wo Organisation ist, findet Lebenskraft statt. Die Ma»terie und Säfte sind keiner Reizung und keiner Reaction »fähig. Die Verbesserung der Säfte, die Behandlung der »sogenannten Schärfen, u. a. müssen diesen untergeordnet »werden. Die Veränderungen in den Säften sind von dem »Zustande der Lebenskraft in den festen Theilen abhängig.« Dieß wird weiter erwiesen. — — Hieraus ergiebt sich, daß der Vf. weder Browns, noch Hufelands, Reils oder Hoffmanns, u. a. Sätzen ausschließend beyfällt. Seine Meinung über die Pathogenie erhellet aus der allgemeinen Uebersicht der Krankheiten einigermaaßen, wo die allgemei-

ne

ne Eintheilung der Krankheiten dargeſtellt wird, zu deren Grundlage nach S. 1. »alle in dem kranken Zuſtande nach »der Verſchiedenheit der Conſtitution, dem Grade und der »Aeußerungen der Lebenskraft (Erregbarkeit und Erregung) »modificirte Erſcheinungen angenommen werden.« Nach dieſer Eintheilung giebt es zuvörderſt zwey allgemeine Klaſſen, nämlich die eine der primitiven, die zweyte der conſecutiven Krankheiten. Die erſte Klaſſe zerfällt in zwey Ordnungen, allgemeine und örtliche Krankheiten. Die allgemeinen werden in drey Genera abgetheilt: ſtheniſche, aſtheniſche und complicirte oder zuſammengeſetzte Krankheiten. Die ſtheniſchen ſind Krankheiten mit widernatürlich ſtarken Aeußerungen der Lebenskraft; die aſtheniſchen mit gänzlich oder zum Theil geſchwächten Aeußerungen der Lebenskraft; die complicirten ſind entweder Ausartungen, Veränderungen in den Säften, oder mit örtlichen Fehlern und Zufällen verbunden. Das Genus der aſtheniſchen Krankheiten hat drey Species. Denn dieſe Krankheiten ſind verbunden 1) mit krankhaft reizbarer Conſtitution, umgeänderter, manchmal erhöheter Erregbarkeit und Erregung — dieſen Zuſtand nennt der Verf. direkte Schwäche, — oder 2) mit reizloſer Conſtitution, erſchöpfter Erregbarkeit und ſchwacher Erregung — indirekte Schwäche, — oder 3) mit gemiſchtem Zuſtande der Aſthenie, oder mehr auffallenden Symptomen der Alienation. Die zweyte Klaſſe, nämlich die conſecutiven Krankheiten, enthält die dritte Krankheitsordnung, nämlich die conſenſuellen Krankheiten; dahin das hektiſche Fieber in chroniſchen Krankheiten, das ſymptomatiſche Fieber nach örtlichen Krankheiten, und die ſogenannten ſpaſtiſchen Zufälle gerechnet werden. — Ob dieſe Eintheilung mehr logiſch richtig, der Natur der Sache angemeſſener, die Krankheitskunde erleichternder, für die Heilkunſt günſtiger, als jede andere ſey, darüber urtheilt Rec. nicht, weil dazu hier der Raum fehlt. Es war ihm nur darum zu thun, daß er dem Leſer die Abweichung des Verf. von andern Syſtemen darthun wollte. Hieher gehört noch die Aeußerung des Vf. S. 3 und 4.: »der ſtheniſche oder »aſtheniſche Zuſtand beſtimmt gewiſſermaaßen die beyden »Gränzlinien; im Allgemeinen nehmen alle Krankheiten ohne Ausnahme mehr oder weniger dieſe Formen an. Zum »wenigſten gilt es von den Hauptkrankheiten. Aber dabey »muß ich erinnern, daß eine Krankheit als Krankheit be-

»trachtet, eigentlich nie sthenisch oder asthenisch genannt »werden kann; sondern sie hängt allemal von dem kranken »Individuo ab. Dieselbe Krankheit kann bey einer schwäch»lichen Constitution asthenisch werden, welche bey einer ro»busten Person zuverlässig sthenisch ist.« Hier heißt der Zustand Krankheitsform, welcher den wesentlichen Grund des bemerkbaren Uebelbefindens und aller damit verbundenen Zufälle ausmacht, bey der Heilung allein zu heben ist, also für die Heilkunst am mehrsten interessirt, und daher von Andern eigentlich mit dem Namen Krankheit belegt wird; das bemerkbare Uebelbefinden aber, welches unter verschiedenartigen Zufällen vorkommt, heißt hier Krankheit, welches von andern die Krankheitsform genannt wird. Wenn nun Andere sagen, daß die Krankheitsformen, z. B. Pleureste, gleich scheinen können, obgleich die zum Grunde liegende Krankheit (Sthenie, Asthenie) sehr verschieden ist: so sagt Hr. Arnemann, daß die Krankheit mehr oder weniger die Form der Sthenie oder Asthenie annehme, und z. B. Pleureste als Pleureste eigentlich nie sthenisch oder asthenisch genannt werden könne; sondern von dem Individuo abhängt, zu welcher Form sie gehört, je nachdem dieß sthenisch oder asthenisch ist. Im Gebrauch der Worte liegt hier der Unterschied; aber nicht im Wesentlichen. Welcher Wortgebrauch indessen den Vorzug verdient, läßt sich hier nicht auseinandersetzen. — Jene allgemeine Eintheilung hat nun übrigens auf die S. 6 folgende specielle Eintheilung der Krankheiten keinen großen Einfluß. Denn diese zerfällt nach der sonst schon üblichen Methode in die beyden Abtheilungen, der acuten und chronischen Krankheiten. Die acuten werden also geordnet: I. Fieber im Allgemeinen. (Jeder weiß doch, daß nicht alle Fieber acut sind.) II. Sthenische Krankheiten, das Entzündungsfieber. III. Asthenische Krankheiten, Nervenfieber, Wechselfieber. IV. Complicirte Fieberkrankheiten sthenischer oder asthenischer Art. A. Mit krankhafter Veränderung der Säfte. Das Faulfieber. B. Mit Fehlern oder Zufällen des Verdauungssystems. Febres gastricae, Dysenteria, Cholera. C. Mit Hautausschlägen. Variolae, Morbilli, etc. D. Mit localen Entzündungen. Cephalitis, Glossitis, etc. E. Die Catarrhalkrankheiten. F. Die Rheumatismen. G. Die Gicht. Die zweyte Abtheilung, von den chronischen Krankheiten, hat

ohne

ohne Rücksicht auf Sthenie und Asthenie, wovon doch die letzte hier besonders eine große Rolle spielt, folgende Eintheilung: I. Nervenkrankheiten, Krämpfe. II. Krankheiten der Brust und Respirationsorgane. III. Des Magens und Verdauungssystems. IV. Mit gestörtem Ernährungs- und Assimilationsvermögen, Auszehrungen. V. Des Systems der Drüsen und Absonderungen. VI. Des Absorbtionssystems. Wassersuchten. VII. Der Absonderung der Haut und Ausdünstung. VIII. Des Systems der Blutgefäße, Blutflüsse. IX. Der Leber und Gallenblase. X. Des Harnsystems und der Zeugungstheile. XI. Der Haut und Haare. XII. Mit chronischer Veränderung in den Säften, Scorbut, Chlorosis, venerische Krankheiten. XIII. Würmer. Von der chronischen Gicht und Rheumatismus fehlt in dieser Eintheilung die Ueberschrift.

Die erste Abtheilung der Krankheiten, nämlich die acuten, enthält der vorliegende Band dieser Schrift. Sie sind in der Ordnung der speciellen Eintheilung abgehandelt; und die Diagnosis, der Verlauf, die Crisen, der Ausgang, die Entstehung nach der Anlage und den Gelegenheitsursachen, die Prognosis, Heilungsanzeigen, speciellen Mittel und Lebensordnung wird in kurzen Sätzen vorgetragen. Eine lobenswürdige Genauigkeit herrscht hier und befriedigt den Leser hinlänglich, weil das hauptsächlichst Merkwürdige aus der ältern und neuern Erfahrung zusammengestellt ist. — Die Definition des Fiebers S. 15. »ein Zeichen der Anstrengung der Lebenskraft, welche afficirt ist;« beweiset auch die Unabhängigkeit des Verf. von andern Schriftstellern. Browns Erregungstheorie erhält S. 24. ein günstiges Urtheil, weil außer ihr keine andere Theorie uns so weit geführt hat, und sich zum wenigsten die Kranken bey keiner einzigen besser stehen. — Der V. hängt ihr aber doch nicht unbedingt an. Die Humoralpathologie, welcher er vormals ergeben war, hat jetzt einen starken Gegner an ihm. Am mehrsten neigt er sich der Erregungstheorie zu. Er geht übrigens seinen eigenen Gang, und nimmt das Gute an, wo er es auch findet.

Ni-

Handbuch der innern und äußern Heilkunde. Ersten Bandes fünfter Theil. 1800. 8. 709 Seit. 2 Rth. 16 gr. Ersten Bandes sechster und letzter Theil. Mit 3 Kupfertafeln. Herausgegeben von D. H. G. Spiering, praktischem Arzte in Elmshorn in der Grafschaft Ranzau. Leipzig, bey Jacobäer. 1800. 8. 620 S. 2 Rth. 12 gr.

Der fünfte Theil geht von Palpitatio bis Syncope; der sechste Theil von Tarantismus bis Vulnera. Auch hier sind manche Art. zu kurz gerathen, weil der Verfasser vermuthlich nicht die nöthigen Quellen bey der Hand hatte, (s. Tarant. wo Baglivi, Graf Riedesel, Büsching, Wünsch u. a. fehlen, und des schwatzhaften Webers Onomatol. bloß befolgt ist; Tenesmus, u. a.) andere nach solchen Quellen bearbeitet, die nicht ganz zuverläßig sind, wenn sie auch berühmte (windige?) Namen an der Stirne führen; andere zu ausführlich oder zu einseitig, je nachdem der Leiter und Führer wortreich oder gründlich war; einige, z. B. die chirurgischen, zu umständlich, und durch die beygefügten Kupfer ohne Noth vertheuert; einige nach der alten, andere nach der neuen Lahr behandelt. Wer wird darob mit dem Kompilator hadern? Er beguckt die medicinischen Gegenstände durch eine unschickliche oder ungewohnte Lorgnette, und sogleich schreyen einige anonymische Kenner mit der Kennermiene, »er hat nicht recht gesehen; er sollte nicht Humoralpathologe; sondern Brownianer seyn.« Quae, qualis, quanta! Ist denn Krankheitswesen an irgend eine Vorstellungsart, oder an den Schotten im schwarzen Rocke gebunden? Sieht dieser besser als Cullen? Ist Reil klüger, als Reich? Ist die theoretische und praktische Medicin durch die Terminologie der kritischen Philosophie und durch das von Röschlaub übergeworfene philosophische Gewand auf einmal zur scientifischen Gewißheit gelangt? Wir zweifeln; wozu also das unnütze Hadern? Egoismus und Rechthaberey führt nie zur Wahrheit!

Das Werk schließt sich hiermit, und nun läßt sich ohne Vorurtheil absprechen. Brauchbar bleibt es immer für Anfänger und Praktiker, die keine große Bibliothek kaufen kön-

können oder wollen; der kluge Gebrauch nach Grundsätzen und Erfahrung wird Jeden lehren, wo er dem Verf. folgen oder abgleiten soll; für große Kenner und imposante Tonsprecher ist dergleichen Arbeit ohnedem nicht gefertigt. Nur der Preis des, voluminösen Werks dürfte den Ankauf und die allgemeine Brauchbarkeit sehr erschweren, und der Arzt ohne Vorurtheil wünschen, daß das von den flüchtigen Franzosen gelernte Wörterbuchmachen unter den Aerzten und Wundärzten endlich einmal aus der Mode kommen möge, wie die liebe Journalgelehrsamkeit. Es bleibt doch immer ein bequemes und mechanisches Fingerwerk, ein lucratives Mittel, die gekauften Bücher nochmals zu versilbern, und einen gelehrten Troddel unter anderm Namen anzuheben; und von moralischer Seite betrachtet, ein wahrer merkantilischer Betrug durch Anmaaßung des fremden Eigenthums. Man nimmt gedruckte Bücher, schreibt hier und da einen Brocken aus, mit Benamung des Verf. Girtanner, Hufeland, Reil, u. d. Der Verleger bezahlt das billige Honorar für ein angeblich praktisches Buch, und der Kauflustige findet nicht selten verlegene Waare, wohl gar, wie in der Weberschen Onomatologie, eine Menge Possen, Zoten und Persönlichkeiten. Lieben Brüder und Freunde, es soll dem nicht also seyn!

Ha.

D. August Friedrich Heckers, der Arzneykunde ordentl. Prof. zu Erfurt, Grundriß der Physiologia pathologica, oder die Lehre von dem Bau, von der Mischung und von den Verrichtungen des menschlichen Körpers und seiner Theile im widernatürlichen Zustande. Zweyter und letzter Theil. Natürliche Verrichtungen. Halle, bey Hemmerde. 1799. 238 S. 8. 16 gr.

Der erste Theil dieses Grundrisses, welcher 1791 erschien, ist von einem andern Mitarbeiter (Allgem. deutsche Bibl. 112. B. 1. St. S. 78.) angezeigt worden. Der Vf. der gegenwärtigen Anzeige hält, obwohl er an den unter dem Titel: nöthige Vorkenntnisse, vorausgesandten philoso-

phischen Sätzen eben das tadeln würde, was jenem Recensenten mißfiel, doch das Ganze für ein Compendium, welches, durch den Vortrag eines guten Lehrers erläutert, recht nützlich werden kann. Auch die Methode, die Pathologie mit einer kurzen Wiederholung der Physiologie, und in der für diese gewöhnlichen Ordnung vorzutragen, ist ganz zweckmäßig. Dieser zweyte Theil begreift die Verdauung, die Ernährung, die Absonderungen überhaupt, und die Absonderung des Harns. Die Geschlechtsverrichtungen hat der Verf. aus seinem Plane ausgeschlossen, weil »das Generationsgeschäfft noch zu sehr Terra incognita sey, als daß sich »von den krankhaften Abweichungen in demselben etwas Ausführliches und hinlänglich Bestimmtes sagen ließe.« (Allein, da der Verf. an andern Orten auch formelle Krankheiten, z. B. die Hasenscharte, die Brüche, abgehandelt hat: so hätten ihm doch für dieses Kapitel schon die falschen Brüche, die Phimosis und Paraphimosis, die Wassersucht des Eyerstocks, ꝛc. außerdem aber der weiße Fluß, der unordentliche, übermäßige oder fehlende Monatsfluß, das männliche Unvermögen, die weibliche Unfruchtbarkeit, ꝛc. Stoff genug gegeben, auch ohne daß er auf das Unbekannte in der Theorie der Erzeugung sich hätte einlassen dürfen. Auch die Ausdünstung der Haut hätte unter den sogenannten natürlichen Verrichtungen ein eigenes Kapitel verdient. Der Vf. hat der Humoralpathologie, wie billig, nicht ganz entsagt; ja vielleicht hängt er ihr hie und da noch etwas zu viel nach; doch setzt er ganz richtig die Ursachen der krankhaften Beschaffenheit des Bluts und anderer Säfte in die krankhafte Beschaffenheit der festen Theile, und urtheilt eben so richtig über die Möglichkeit sogenannter blutreinigender Mittel. Was dem Verf. in diesem zweyten Theile eigen ist, besteht hauptsächlich in drey Hypothesen: 1) daß das Zahnen der Kinder durch eine schädlich gewordene Beschaffenheit des Speichels gefährlich werde; 2) daß das Fett im Netz anfange, ranzig zu werden (?), als solches zur Leber gehe, und den Grund der Bitterkeit (?) der Galle enthalte, (Ranzigkeit ist ja anfangende Entstehung von Fettsäure); 3) daß die Ernährung nicht durch die feinsten Enden der Schlagadern; sondern durch die Saugadern verrichtet werde; die letzte hat er umständlich auseinandergesetzt, und mit vielen Gründen zu unterstützen gesucht.

If.

Ben-

Benjamin Lara's Taschenbuch der Wundarzneykunst in alphabetischer Ordnung. Aus dem Englischen. Nebst einigen Anmerkungen und Zusätzen von D. Carl Gottlob Kühn. Erster Theil. Leipzig, bey Sommer. 1799. 594 S. 1 Rt. 12 gr. Zweyter Theil. 1800. 398 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Das Original kam 1796 zu London heraus, und wurde in allen englischen Journalen beyfällig aufgenommen. Dieß gab für dessen innern Werth so großen Beweis, daß daher seine Verpflanzung auf deutschen Boden veranlaßt wurde. Unsere Wundärzte werden auch diese Uebersetzung mit Dank aufnehmen, weil sie ihnen die nützlichsten und nöthigsten Kenntnisse in gedrungener Kürze darlegt. Der Uebersetzer hat das Verdienst dabey, daß er in manchen Stücken die Urschrift verbessert, die im Original angebrachte englische Literatur mit der deutschen vertauscht, und dazu Schriften gewählt hat, welche leicht zu haben sind, um sich weiter Rath zu holen. Die alphabetische Ordnung wird nach lateinischen Benennungen bestimmt. Der vorliegende Theil reicht von A bis G.

Dieß Buch hat auch den Titel:

Taschenlexikon für Chirurgen und Wundärzte. Enthaltend Alles, was bey vorkommenden Fällen zu wissen und sich Raths zu erholen nöthig ist. Erster, Zweyter Band. Leipzig, 1800.

Dieser neue Titel scheint einen unbekannten Unterschied zwischen Chirurgen und Wundärzten voraussetzen, und was noch mehr ist, durch das Alles zu viel zu versprechen. Denn um nur ein Beyspiel anzuführen, vermißt man den Artikel: Febris, Hydrops, von denen man doch nicht behaupten kann, daß davon zu wissen, dem Wundarzte unnöthig sey, da er nach dem erstern so oft seinen Fall beurtheilen und behandeln, und im letztern oft Hand anlegen muß. Die nöthigen Zusätze zum zweyten Theile hat der Uebersetzer auf Schlusse des Ganzen beygebracht. Die sogenannten chirurgischen Krankheiten und deren Behandlungen nach verschie-

henen Methoden sind befriedigend abgehandelt, und dadurch dem Buche ein großer Werth beygelegt, welchen man ihm nicht absprechen kann, wenn man es auch mit dem Bernsteinschen vergleicht, und diesem größere Vollständigkeit zuerkennen muß.

Mr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Siebenzehnten Bandes viertes Stück. Achtzehnten Bandes erstes, zweytes, drittes und viertes Stück. Leipzig, in der Dykischen Buchhandl. 1799. 8. Jedes Stück 9 Gr.

So weit auch dieß Werk in Anzahl der Bände fortrücket: so wichtig bleibet es doch immer für die praktischen Aerzte, da der Hr. Herausgeber stets sorgfältig darauf bedacht ist, daß nur interessante und nützliche Aufsätze und Abhandlungen in dasselbe aufgenommen werden. Das vierte Stück des siebenzehnten Bandes enthält folgende Abhandlungen: 1) John Bell über die übeln Bildungen des Herzens, u. s. w., und andere Ursachen, welche die gehörige Säuerung (Oxydation) des Blutes, oder die Verbindung desselben mit dem Sauerstoff oder der Lebensluft, verhindern. Höchst merkwürdig ist der unter andern erzählte, von Hunter beobachtete Fall von einem Kinde, das zehn Tage gelebt hatte, bey dem die Lungenschlagader ganz in eine feste Substanz oder einen Strick, in welchem ganz und gar kein Canal oder Durchgang sich befand, zusammen gezogen war; so daß die Lungen durch diese Schlagader auch nicht einen einzigen Tropfen Blut erhalten hatten; weil aber dieß Kind doch etliche Tage gelebt hatte: so glaubt der Verf., daß bey diesem etwas Blut aus der großen Schlagader durch den sogenannten arteriösen Canal, durch eine zurückkehrende Bewegung, durch die Lungen geführt, in solchen oxydirt, und von da durch die zurückführenden Lungenadern wieder in die linke Herzkammer gebracht worden wäre. 2) Ebendersf. von einem Tode, der durch die Zerreißung eines Blutgefäßes in dem Gehirne durch einen falschen Tritt hervorgebracht wor-

worden. 3) Allen Swainston's anatomisch-praktische Bemerkungen. 4) Joseph Menei Beobachtung von einem durch die Zerreißung der Milzschlagader verursachten plötzlichen Tode. 5) Ph. Pinel von den allgemeinen Grundsätzen, die man bey Erlernung der Arzneykunst und den in solcher anzustellenden Beobachtungen zu befolgen hat. — Der gegenwärtige 17te Band dieser Sammlung hat, wie doch sonst gewöhnlich, kein eigenes Register erhalten; sondern es ist dasselbe mit dem des folgenden Bandes zugleich erschienen.

Der achtzehnte Band enthält folgende Abhandlungen; und zwar im ersten Stücke: 1) J. Rollo's u. A. F. Fourcroy's Bemerkungen über die Gicht und die Lungenschwindsucht. 2) Ant. Fr. Fourcroy's Bemerkungen über die Natur des Magensaftes. 3) Ph. Pinel's Bemerkung. über eine epidemische einfache Ruhrkrankheit. 4) Ebend. von den Entzündungen der Gedärme, sonderlich den chronischen, (ein merkwürdiger Wink für die praktischen Aerzte, weil dieser krankhafte Zustand nur zu oft übersehen wird). 5) Ebend. Beobachtung eines einfachen hysterischen Uebels. 6) Ebend. von dem Nutzen des Sauerampfers und Sauerklee's bey scrophulösen Geschwüren. 7) Ebend. von dem Gebrauche der salzsauren Schwererde bey den Scrophuln, (in drey Beobachtungen, wo die Wirksamkeit dieses Mittels nicht zu verkennen, wenn es auch etwas langsam wirket; nur muß man den rechten Zeitpunkt des Gebrauchs treffen); und 8) Pet. Camper von der Theorie und Heilung der chronischen Lungenkrankheiten. Das zweyte und dritte Stück erschienen zusammen, da in diesen ein sehr vollständiger und weitläuftiger Aufsatz, nämlich gleich der erste, mitgetheilt worden; diese beyden Stücke enthalten: 1) Wilhelm Leurs von dem Krebs, seinen Kennzeichen und seiner Heilung, (diese wichtige Abhandlung füllt 250 Seiten). 2) Pet. Camper von der Theorie und Heilung der chronischen Lungenkrankheiten, (als Fortsetzung und Beschluß der im ersten Stücke angefangenen Abhandlung). 3) Val. Lud. Brera über einen mit Phosphor behandelten Halbschlag; und 4) Hadr. Wilh. Brands Schippers über eine besondere Wirkung der Krebsaugen beym weißen Flusse. Der Verf. gab einer Weibsperson, die stark mit dem weißen Flusse behaftet war, zu verschiedenen Zeiten etlichemal nach

ein

einander die ersten, unverfälschten, gepülverten Krebssteine zur halben Quente auf jede Gabe; aber jedesmal erfolgte eine starke Hämorrhagie aus der Gebährmutter darauf, die nicht gleich und leicht zu hemmen war; er warnt daher, daß man die Krebssteine bey schwangern, gebährenden und entbundenen Personen vorsichtig anwenden solle; die hier aufgestellte Beobachtung und gemachte Bemerkung von der nachtheiligen Wirkung der Krebssteine ist aber nur noch zu einseitig, und die hier bemerkte Folge könnte auch aus Idiosyncrasie bey dieser Person entstanden seyn; mehrere Erfahrung muß darüber entscheiden. Das vierte und letzte Stück dieses Bandes begreift nun noch in sich: 1) R. Hall's Bemerkungen über das Blasenfieber. 2) David Paterson über den heilsamen Gebrauch der Dämpfe von Salpeter, zur Verhütung der Ausbreitung ansteckender Fieber. 3) D. Isaac Senter von einer besondern Harnverhaltung. 4) Desessartz über die Pocken und über die Verwickelung dieser Krankheit mit dem Scharlachfieber, dem Frieseln und andern Verderbnissen der Säfte. 5) D. William Wright praktische Beobachtungen über die Behandlung hitziger Krankheiten; besonders in Westindien. 6) B. Collomb über eine besondere Krankheit des Sehens. 7) D. Mosmann über die Stillung epileptischer Anfälle durch Herabziehung der untern Kinnlade. 8) D. Thomas Garnett über den Arzneygebrauch des mit oxygenirter Salzsäure gesättigten vegetabilischen Alkali; und zuletzt 9) W. White von dem durch ein Brechmittel bewirkten Abgange (durch den Mund) eines Bandwurms, dessen Länge achtzehn Ellen betrug. Das beygefügte Register erstreckt sich über gegenwärtigen und vorhergehenden Band.

Ef.

Annalen der Arzneymittellehre. Herausgegeben von D. Johann Jacob Römer. Ersten Bandes erstes Stück. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandl. 1795. 8. 180 Seiten. Ersten Bandes zweytes Stück, ebend. 1796. 202 Seiten. Ersten Bandes drittes Stück, ebend. 1798, und mit dem Titel, Erster Band. 180 Seit.

An-

Annalen der Arzneymittellehre. Angefangen von D. Johann Jacob Römer. Fortgesetzt von D. Carl Gottlob Kühn. Zweyten Bandes erstes Stück, ebend. 1799. 156 Seit. Jedes Stück 16 gr.

Die verzögerte Fortsetzung der Annalen hat auch unsere Anzeige verzögert. Das Charakteristische dieser Schrift ist — Kompilation aus größern und kleinern Werken, zum Behuf der praktischen Arzneymittellehre, von mehr oder minderm Belang, wie gerade die benutzten Quellen beschaffen waren; folglich für Aerzte brauchbar, die keine Journale haben, und lesen können. Außerdem kann diese Sammlung zur Berichtigung der Urtheile über die wahre und scheinbare Wirkungskraft der neuerdings hochgerühmten Specifica dienen; denn der Sammler verschweigt wenigstens die Gegenstimmen nicht, die so häufig in den gangbaren Journalen, Magazinen, Repertorien, u. s. w. unterdrückt werden. Besondere Inhaltsanzeige wird man von uns nicht fordern; wir müßten sonst viel Bekanntes, Zweifelhaftes, Unsicheres widerlegen und einschränken; und daran ist den Herren, die so gerne theoretisiren, und im imposanten Ton absprechen, nicht gedient.

T.

Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde, herausgegeben von Just Christian Loder, Herzogl. Sachs. Weimarisch. Hofrath und Leibarzt, auch ordentlich. Prof. der Arzneygel. zu Jena. Zweyten Bandes zweytes Stück. Mit zwey Kupfern. Jena, in der akadem. Buchhandlung. 1798. 8. 204 S. 16 gr.

Dieses Stück enthält: I. Elephantiasis beyder Beine von örtlichen Ursachen, vom Hrn. D. Richter zu Hannover. II. Vermischte Bemerkungen, vom Hrn. D. G. C. Conradi zu Northeim. 1) Wirkung des Hamillenextrakts in saulichtdrüsichten Geschwüren. — Eine Beobachtung, welche die Erfahrung des Hrn. D. Collen durch bestätigt.

stätigt. 2) Nutzen der Spiesglasbutter in einem faulichten Geschwüre mit großen Excrescenzen. — Es wurde nämlich eine Salbe aus 1 Th. Opium, 6 Th. Spiesglasbutter, 8 Th. Kampher und 48 Th. Schweinschmalz, täglich auf die Excrescenzen gestrichen, darüber ein Absud von Weiden- und Eichenrinde und Tannensprossen gelegt, und dabey alle 2 Stunden 8 Tropfen Vitriolgeist genommen; Malztrank zum Getränk und Sauerkohl zur Speise verordnet. In 5 Tagen war das Geschwür hiedurch gereinigt. Diese Heilkunst empfiehlt sich gar sehr. 3) Bestätigung des Saviardschen Mittels in Geschwüren. — 4) Ein faules Geschwür der Oberlippe eines abgezehrten Kindes, welches mit faulem Käse verfüttert war. — 5) Kurze Bemerkungen über die Abscesse in den Brüsten. Durch fleißigen Gebrauch der Sauggläser und erweichenden Umschläge zur Ausleerung der stockenden Milch könnten diese Abscesse am besten verhütet werden. Zu den Umschlägen war eine erwärmte Auflösung des Weinsteinsalzes oder Salmiaks mit Opium vermittelst dünner Kompressen, und darüber gelegte Katoplasmen von Leinsaamen, am hülfreichsten zur Zertheilung der gestockten Milch und Entzündung. — Die nach zu früher Oeffnung der Brustgeschwüre nach rückständige Härte zertheilt ein Umschlag von Seife in Wasser zu dünnem Brey aufgelöset, mit Kampherspiritus versetzt, täglich 2 bis 3mal frisch aufgelegt, sehr leicht — Brechmittel zertheilen frisch entstandene Milchknoten oft sehr geschwind ohne äußerliche Mittel. — Eine Erzählung von einer sonderbaren Drüseneiterung, wobey der Eiter durch ganz deutlich erweiterte Poren ausschwitzte; durch Einschnitte aber nicht ausgeleert werden konnte. III. Ueber die Rose, besonders die brandige, und über ein äußerliches Mittel dagegen, vom Hrn. Prof. Vogel zu Altdorf. — Ein schöner Beytrag zur Pathologie und Therapie. Das hier so ausnehmend wirksame Mittel ist ein Umschlag aus Bleywasser mit Opium und Kamphergeist, dergleichen in jeder großen und verdächtigen äußern Entzündung mit Nutzen angewandt werden kann. IV. Beytrag zu der Operation der Hasenscharte, vom Hrn. Gener. Chirurg. D. Mursinna in Berlin. — Dieser berühmte Wundarzt lehrt hier, wie nach seiner vielfältigen Erfahrung die Kinder im frühen Alter am leichtesten zu operiren sind, und beschreibt seine sehr einfache Operationsart nach allen Umständen, welche allen Beyfall und Nachahmung

mung verdient. V. Beobachtung einer Lungenwunde mit einem darauf erfolgten Empyem und dessen Kur durch die Paracenteſe, vom Hrn. Gener. Chirur. Ollenroth zu Halle. Ungemein lehrreich. VI. Gewaltsame Zerreiſſung eines Augapfels, welche glücklich geheilt wurde, vom Hrn. D. Widnmann zu Wallerſtein. Obgleich die Beobachtung nicht umſtändlich erzählt iſt: ſo kann man doch die angewandte Heilart und ihre Wirkung daraus zur Belehrung erſehen. VII. Beytrag zu der, vom Hrn. Prof. Hecker gegebenen Vorſchrift, auch die hartnäckigſten Hautkrankheiten bloß durch äußere Mittel zu heilen, vom Hrn. D. Heſſele, K. K. Regiments-Feldarzt zu Prag, nebſt einem Zuſatz vom Herausgeber. — Es iſt die Rede von der durch Anſteckung erworbenen Krätze. Die Schwefelſalbe wirkte zu langſam; deſto geſchwinder aber und eben ſo daurend heilte eine Sublimatſolution. (wie ſtark ſie geweſen iſt, wird verſchwiegen). Unter die hartnäckigen Hautausſchläge kann man dieſe Krätze wohl nicht rechnen; ob ſie gleich der innerliche Gebrauch von Arzneyen nur ſelten bald vertilgt. — Der Zuſatz handelt von dem wichtigen Unterſchiede der Hautausſchläge in Betreff ihrer äußerlichen Heilart, welcher die beſte Beherzigung verdient. VIII. Etwas über die Amputation des Oberſchenkels, vom Hrn. Prof. Joſephi zu Roſtock. Es werden hier gute Rathſchläge gegeben, die Vorfälle zu verhüten, wodurch die Operation gefährlich werden kann, als Blutung, Nervenzufälle, Entzündung, Eiterung, Brand, Beinfraß, Vorragen des Knochens, Pulsadergeſchwülſte; und zur Beſtätigung derſelben zwey Fälle erzählt. IX. Geſchichte eines glücklich vollendeten Steinſchnitts in zwey Zeiträumen, nebſt Bemerkungen über dieſe Methode vom Hrn. Herausgeber, wodurch die Hawkinsſche in zwey Zeiträumen, als die vorzüglichſte empfohlen wird. X. Ueber die künſtliche Wegnehmung der nach einem Abortus an der Gebärmutter zurückgebliebenen Theile des Mutterkuchens, vom Hrn. Prof. Oſiander zu Göttingen. Zur Stillung des Blutfluſſes ſey dieſe Wegnehmung nothwendig, wozu der Verf. den Steinlöffel und eine gerade Kugelzange, oder ſeinen gefenſterten Hebel gebraucht. XI. Neue Erfahrungen über den großen Nutzen des Mohnſafts in der Geburtshülfe, vom Hrn. Hofrath Vogler zu Weilburg. Rec. kann aus eigener oft wiederholter Erfahrung beſtätigen,

gen, daß, im Fall krampfhafte Umstände die Geburt erschweren, diese durch Mohnsaft am besten gehoben, und die Geburt erleichtert werde. Weiter aber erstreckt sich auch der Nutzen dieser Arzney nicht. Hr. Vogler gab seine mixturam antalgicam primam stündlich zu 1 Eßlöffel voll, die in 26 Quenten Flüssigkeit 2 Gran Opium enthält. XII. Kurze Nachrichten. 1. Heilung einer zur Hälfte scirrhösen Zunge mit einem krebshaften Geschwür durch ätzenden Sublimat, vom Hrn. D. Oberteuffer dem Aeltern. Ein merkwürdiger Fall, welcher zum innerlichen Gebrauch einer sehr verdünnten Sublimatauflösung in Verbindung mit verdünnendem Getränk in ähnlichen Krankheiten einladet. — 2. Ansammlung einer grossen Menge Eiters in der Urinblase, durch den Catheter abgelassen, vom Hrn. D. Schmalz dem Aeltern. — Wahrscheinlich war dieß mehr Schleim, als Eiter. — 3. Heilung eines abgerissenen Gliedes eines Fingers, vom Hrn. D. Locher zu Zürich. — XIII. Bücheranzeige.

Mr.

Bibliothek für die Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von *J. Armemann*, Prof. zu Göttingen. Ersten Bandes erstes und zweytes Heft. Göttingen, bey Dieterich. 1799. 8. Jedes Heft 1 ℛ.

Diese Schrift ist eine Fortsetzung von des Herausgebers Bibliothek für Chirurgie und praktische Medicin; die aber nach einem erweiterten Plane bearbeitet wird. Sie nimmt indessen nur die Schriften zu ihrem Gegenstande, welche die theoretische und praktische Medicin, Chirurgie, gerichtliche Medicin und Geburtshülfe betreffen, und schließt nicht nur die zu den Hülfswissenschaften gehörenden; sondern auch die medicinischen periodischen Schriften aus. Daß sie von den Hauptwerken eine ausführliche Darstellung und Kritik enthalten soll, gereicht ihr zum besondern Vorzug, zumal wenn Unparteylichkeit dabey beobachtet wird. Sie macht mit den Schriften von 1799 den Anfang, obgleich wegen der Verhin

findung zuweilen hievon eine Ausnahme zu machen nöthig ist. — Das erste Heft enthält die Anzeige folgender Schriften: I. zur theoretischen Medicin: Commentatio de ventriculis cerebri auct. C. A. *Rudolphi*. Gryphiae 796. Jani *Bleuland* vasculorum in intestinorum tenuium tunicis, subtilioris anatomes opera detegendorum descriptio. Iconibus illustr. Traiecti ad Rhen. 797. Physiologie, philosophisch bearbeitet von Karl Chr. Ehrh. *Schmid*, Prof. der Theol. zu Jena. 1. B. Jena 798. Du Degré de certitude de la Medecine. par P. J. G *Cabanis*, Paris 798. Versuch über die Metastasen von J. D. *Braudis*. Hannov. 798. — II. Zur praktischen Medicin: Kritische Ideen über den zweckmäsigen Vortrag der ausübenden Heilkunde, mit Rücksicht auf die medicinischen Systeme älterer und neuerer Zeiten — von G. E. *Klatten*, Prof. zu Greifswalde. Rostock und Leipzig 798. Pathologie mit allgemeiner Heilkunde in Verbindung gesezt von W. G. *Plouequet*. Tübingen 798. Handbuch der innern und äusern Heilkunde von *Spiering*, 1sten Bandes 1r, 2r und 3r Theil. Leipzig 796. 97. 98. Medicinische Fragmente aus meiner Erfahrung gezogen von Jo. Ge. Fr. *Henning*. Zerbst 799. Medicina nautica, ein Versuch über die Krankheiten der Seeleute von Th. *Trotter*. A. d. Engl. übersezt von Dr. Ehrh. *Werner*, mit einer Vorrede vom Hrn. Hofr. *Hufeland*. Erstes Bändchen. Erfurt 798. Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands, u. s. w. von einigen Aerzten und Chemisten. Jena u. Leipz. 798. — III. Zur Chirurgie: I. van Heekeren de osteogenesi praeternaturali, L. B. 799. — IV. Zur Geburtshülfe: Wilh. *Josephi's*, Prof. zu Rostock, Lehrbuch der Hebammenkunst, für die Hebammen im Herzogthum Meklenburg-Schwerin. Rostock 798. Taschenbuch für angehende Geburtshelfer — von D. Ludw. *Vogel*. Erfurt 798. Erfahrungen über Geburt und Geburtshülfe von D. Joh. Phil. *Vogler*. Marburg 798. — V. Zur populären Medicin: Krankenbuch — von Dr. Chr. Aug. *Struve*. 1. B. Breslau 798. Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren, von D. Christ. Wilh. *Hufeland*, Prof. zu Jena. Berlin 799.

Das zweyte Heft enthält: 1. Theoretische Medicin. 1. Elemens de Myologie et de Syndesmologie par Thomas Lauth. I. Vol. 1798. — 2. Untersuchung über Pathogenie oder Einleitung in die medicinische Theorie von D. Andr. Röschlaub. Th. 1. Frf. 1798. — 3. Bemerkungen über die Brownsche Praxis von Hufeland. 1. Th. 4. Apologie des Brownschen Systems der Heilkunde auf Vernunft und Erfahrung gegründet. Herausgegeb. von Werner. 1. B. — 5. Entwurf über Unpäßlichkeit und Krankheitskeime v. Schäffer mit Gedanken über die Würdigung einer Theorie von Nose. 1799. Die Auszüge des Wissenswerthen sind vollständig, und erfüllen ganz den Zweck, gute Ideen in Umlauf zu bringen. Nicht weniger findet man bescheidene, zweckmäßige und treffende Kritiken. Vielleicht bleibt nur zu wünschen, daß die Beurtheilung weniger brauchbarer Schriften den kleinsten Raum einnehmen möge.

Ch.

Nordisches Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft. Herausgegeben vom Prof. Pfaff in Kiel, und D. Scheel in Kopenhagen. Kopenhagen, bey Brummer. Erster Band erstes Stück. 1799. nebst 2 Kupfertafeln. Erster Band zweytes Stück. 1800. Beyde Stücke in fortlaufenden Seitenzahlen auf 381 Seiten 8. 1 Rt. 8 ß.

Das Ideal, welches die Herausgeber bey diesem Archive vor Augen haben, und nach dessen Erreichung sie mit unermüdetem Eifer streben werden, ist, in demselben alles dasjenige zu sammeln, was als reeller Beytrag zur Natur- und Arzneywissenschaft betrachtet werden kann; was diese beyden Wissenschaften im Ganzen oder in einzelnen Theilen aufklärt, erweitert, berichtiget, und was die praktische Anwendung derselben auf Erhaltung der Gesundheit oder Heilung von Krankheiten wirklich verbessert und vervollkommnet. Aber nur solche hieher gehörige Beyträge, die vom Fleiße und Genie nordischer Aerzte, Chirurgen und Naturforscher herrühren, sollen in dieses Archiv aufgenommen werden. Specielle Materien zu den Aufsätzen für dieses Archiv

hier sollen vorzüglich seyn alle Gegenstände aus der animalischen Chemie, Analysen fester und flüssiger Theile des menschlichen Körpers im gesunden und kranken Zustande; chemische Untersuchungen von Nahrungs- und Arzneymitteln, von Mineralwassern; Gegenstände aus der Lehre der Elektricität, meteorologische Beobachtungen, u. dergl. Und ohneracheet die Herausgeber in diesem Archive auf die Naturwissenschaft besondere Rücksicht mit nehmen, um ein gröſseres Interesse zu verschaffen: so soll doch der gröſste Theil des Raums in demselben der Arzneywissenschaft selbst gewidmet seyn, und die theoretische sowohl als praktische Medicin, die Chirurgie, Geburtshülfe und die medicinische Pharmazey umfassen. Nachdem wir nun den allgemeinen Plan dieſs Archiv's kurz angegeben haben: so müssen wir doch nun auch den Inhalt der beyden vor uns liegenden Stücke desselben, nach den Aufschriften der darin befindlichen Aufsätze, anzeigen.

Das erste Stück enthält als ausführlichere Abhandlungen: 1) Neue Versuche über das Athmen und den Nutzen desselben, vom verstorbenen Prof. Abildgaard, nebst Bemerkungen vom Prof. Pfaff. 2) Obduktion eines ertrunkenen Pferdes von J. Kuhn, mit einigen physiologischen Anmerkungen von Herholdt und C. G. Kafn. 3) Versuche über den Galvanismus vom Prof. Pfaff. 4) Beytrag zur Geschichte der verlarvten und ansteckenden Wechselfieber, vom D. Styx. 5) Ueber Blatterinoculation, vom Prof. Pfaff. 6) Beschreibung einer neuen Hakenzange und eines Perforator mit einer Scheide, vom D. Scheel. Hierauf folgen: Kürzere Bemerkungen und Auszüge aus Briefen; dann die Literatur der nordischen Natur- und Arzneywissenschaft, da eilf mehr und minder wichtige Schriften weitläuftiger oder kürzer recensirt werden. Das beygefügte Intelligenzblatt enthält die Anzeige von Ehrenbezeugungen und Beförderungen, und ein Verzeichniß einiger der vorzüglichsten Instrumente für die Geburtshülfe, die bey dem Königl. Instrumentmacher, Hrn. Cotzand zu Kopenhagen, für beygesetzte Preise zu bekommen sind. Auf den diesem Stücke beygefügten beyden Kupfertafeln sind die neuere Hakenzange und das Perforator mit einer Scheide abgebildet.

Das zweyte Stück enthält an ausführlichern Abhandlungen: 1) Ueber die vortheilhafteste Art Phosphorsäure zu gewinnen, vom Apotheker Suersen in Kiel. 2) Nachtrag zu den neuen Versuchen über den Nutzen der Respiration, vom Prof. Abildgaard. 3) Ein Beytrag zur Geschichte der Entdeckung des Schaafwassers in der Luftröhre des Fötus, vom Divisionschir. Herholdt in Kopenhagen. 4) Versuche und Beobachtungen über den Einfluß des galvanischen Agens und einiger chemischen Mittel auf das vegetabilische Leben, vom Prof. Treviranus in Bremen. 5) Versuche über den Einfluß des Opiums und der Belladonna auf die Lungen der Amphibien, nebst einigen Beobachtungen über das galvanische Reizmittel, von Ebendemf. 6) Erfahrungen aus der Geburtshülfe, vom Regimentschirur. Maas in Kiel. 7) Merkwürdige Geschichte einer Arsenikvergiftung, vom D. Nissen in Segeberg. Als kürzere Bemerkungen und Auszüge aus Briefen kommen hier vor: 1) Versuche über künstliche Kälte, vom Apothek. Suersen in Kiel, nebst Anmerkungen dazu vom Prof. Pfaff; und 2) Beyspiel einer lange dauernden Enthaltung von Nahrungsmitteln, vom D. Jahn in Heide, nebst einem Zusatze vom Prof. Pfaff. Zuletzt wieder die Literatur der nordischen Natur- und Arzneywissenschaft, nämlich Recensionen von 15 Schriften.

Aus dieser kurzen Anzeige dieses Archivs, soweit es bisjetzt erschienen, erhellet gewiß die Wichtigkeit desselben; daher die Fortsetzung davon allerdings zu wünschen ist. Der Druck dieser beyden Stücke ist aber so blaß gerathen, daß beym Lesen derselben die Augen zu empfindlich leiden; daher nun wohl zu wünschen wäre, daß bey den folgenden Stücken für einem schwärzern und deutlichern Druck gesorgt werden möchte.

Ek.

S. Th. Sömmering vom Baue des menschlichen Körpers. Fünften Theils erste Abtheilung. Hirn- und Nervenlehre. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. Frankf. am Mayn, bey Varrentrapp. 1800. 448 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Hr.

Hr. S. hat bey dieser Umarbeitung alles bloß Anatomische zusammengestellt, und zwar richtig unter der Aufschrift: Beschreibung des todten Hirns und der todten Nerven; nicht aber, wie in der Vorrede irrig steht, unter der Aufschrift: Betrachtung des lebendigen Hirns und der lebendigen Nerven. Vielmehr hat er unter dieser Aufschrift alles Physiologische zusammengefaßt. In der Betrachtung des todten Zustandes gehet dann wieder das Allgemeine von dem Hirne und den Nerven vorher, und es folgen die ausführlichen Beschreibungen der einzelnen Hirntheile und einzelnen Nerven nach. Durchgehends wird dabey die Uebersicht und das Auffinden durch häufigere Ueberschriften über den Paragraphen erleichtert. Sonach zeichnet sich diese zweyte Ausgabe vor der ersten besonders durch eine bessere Ordnung im Vortrage aus. Daß aber außerdem das Buch auch an Vollständigkeit und Reichheit gewonnen, oder daß der Verf. die Erweiterungen, welche die hieher gehörigen Sätze seit der ersten Ausgabe erhielten, ihres Orts eingeschaltet habe, wird Niemand anders erwarten. Die gemachten Zusätze hier einzeln auszuheben, wäre überflüssig. Einige solche anatomische und physiologische Zusätze hat schon die Betrachtung des Hirns erhalten; jedoch mehr die der Nerven. Sie beziehen sich vorzüglich auf die allgemeinern Resultate; wiewohl man auch in der Beschreibung der einzelnen Theile, die berichtigende Hand des Verf. keinesweges vermißt.

Z.

S. Th. Sömmering Tabula baseos Encephali. Francofurti ad Moen. Sumt. Auctor. 1799. klein Fol. mit 4 Bogen Text, bey Varrentrapp gedruckt. 3 Rg.

Mit welcher sorglichen Genauigkeit Hr. S. zu Werke gieng, um sich selbst in seinen bekannten frühern Arbeiten über diesen Gegenstand noch zu übertreffen, und endlich diese tabulam omnibus numeris absolutam zu liefern, muß man in der Vorrede selbst nachlesen. Die Grundfläche eines dreyjährigen wohlgebildeten Knaben, mit den Centralenden oder den sogenannten Ursprüngen der Hirnnerven, ist hier wirklich

lich mit so viel Wahrheit und Reinheit von Koch gezeichnet, und mit so viel zarter Kunst in aqua tinta von Alix zu Paris gearbeitet, daß kaum noch etwas zu wünschen übrig seyn dürfte! Der Verf. hat nicht über 300, von dem Künstler selbst besorgte, reinere und schärfere Abdrücke beybehalten, und die blassteren und verwischteren dazu benützt, um darauf die Gegenstände mit Buchstaben zu bezeichnen. Daher findet man in jedem Exemplare die Tafel doppelt, nämlich in einem reinen, und in einem blassen Abdrucke. Diese treffliche Tafel begleitet nun Hr. S. mit einigen, zum Theile von ihm schon anderwärts vorgetragenen, Sätzen, welche darin ihre weitere Bestätigung finden. Dahin gehört I. das, bekanntlich vom Verf. zuerst genauer bestimmte grössere Verhältniß der Hirnmasse zu seinen Nerven beym Menschen, als bey irgend einem andern Thiere. Hr. S. hat dieß nun durch Vergleichung einer Menge von Thierhirnen und Thierschädeln, die er in dieser Absicht untersuchte, durchaus bestätigt gefunden, und verweilt daher auch hier mit besonderer Vorliebe dabey. Aber II. er vergleicht auch das Hirn des Menschen mit dem der Thiere weiter in anderer Rücksicht: 1. das große Hirn ist in Vergleichung mit dem kleinen Hirne beym Menschen größer, als bey Thieren. 2. Es ist auch größer gegen das Rückenmark gehalten. 3. Die Windungen des großen und die Blätter des kleinen Hirns weichen bey verschiedenen Thieren verschiedentlich von denen des Menschen ab. 4. Die Markkügelchen (eminent. candicant.) sind in Fischen groß und doppelt, in mehreren Säugthieren klein und doppelt, in andern groß und einfach, im Kameele fast fehlend. 5. In Affen ist, vielleicht mit Ausnahme des Pygmaeus nach Tyson, das Rückenmark vom Markknoten kaum abgegränzt.

Ferner vergleicht Hr. S. das Hirn des dreyjährigen Knaben mit dem des Erwachsenen, und findet es schon von derselben Größe; aber durchaus weicher und saftiger, das Schleimhäutchen zarter, das Gefäßhäutchen gefäßreicher, die graue Masse dunkler, das Mark weißer und saftreicher, die Hirnwindungen rundlicher, die Blätter des kleinen Hirns lockerer zusammenhängend, das kleine Hirn, gegen das große gehalten, etwas größer, das Rückenmark kleiner, die Nerven dünner, rundlicher, weicher und deutlicher fasrig.

Endlich macht Hr. S. auf die konische Form der Nerven aufmerksam, vermöge welcher sie von den Centralenden zum Stamme und zu den daraus kommenden Aesten deutlich zunehmen. Zuletzt Erklärung der Tafel. Darin wird der Zungenfleischnerve für das zwölfte Paar gezählt, und fehlt das eilfte Paar. Ohnbezweifelt muß man als solches den Beynerven hinzudenken, der jedoch hier nicht vorkommt.

Z.

S. Th. Sömmering de corporis humani fabrica, Latio donata, ab ipso Auctore aucta et emendata. Tom. V. de Angiologia. Traiect. ad Moen. Sumt. Varrentrapp. 1800. 452 Seit. 8. 1 Rl. 20 Gr.

Dieser fünfte Band der lateinischen Ausgabe enthält den vierten Theil der deutschen, und zwar im Wesentlichen unverändert. Die Uebersetzung erhält sich mit der der vorhergehenden Bände in gleichem Werthe.

Z.

Physiologische Fragmente von G. R. Treviranus, Doctor und Professor der Medicin und Mathematik in Bremen ꝛc. Zweyter Theil. Hannover, bey Hahn. 1799. 247 S. 8. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Neue Untersuchungen über Nervenkraft, Consensus und andere verwandte Gegenstände in der organischen Natur ꝛc.

Den größten Theil dieses Bandes nimmt eine Abhandlung über Nervenkraft und deren Wirkungsart ein. Die belebten Körper enthalten außer der gröberen Materie ihrer Organe eine feinere, die er den Lebensstoff (materia vitalis) nennt; es gebe nur eine Grundkraft in der ganzen Natur; Lebenskraft sey die Verbindung dieser Grundkraft mit

dem Lebensstoffe. Mit diesem Lebensstoffe seyen alle Organe des belebten Körpers ohne Ausnahme versehen; aber in verschiedenem Maaße. (Die Sätze: »Jede Kraft muß »eine gewisse Materie haben, wodurch sie ihre Wirkungen »äußert. Kräfte ohne Materie giebt es nirgends in der »ganzen Natur,« möchten als nackte Axiome, wie sie da stehen, nicht alle Philosophen gelten lassen, um so weniger, da selbst die Existenz der Materie erst Wirkung von Kräften ist.) Die Nerven haben unter allen Organen den Lebensstoff in der größten Quantität, und seyen Leiter desselben, vermöge deren der Lebensstoff aus einem Organe ins andere überströme; jedes Organ bekomme jedoch seinen eigenthümlichen Lebensstoff durch seine Ernährung aus dem Blute; durch die Nerven nur den mitgetheilten bey erhöheter Thätigkeit. Daraus begreife man, warum jedes Organ desto reichlicher mit Blutgefäßen begabt sey, je größer seine Vitalität ist (dieser Ausdruck hätte vorher definirt werden sollen); warum also das Gehirn unter allen Organen das blutreichste sey, die Muskeln, und vor andern das Herz so viel Blut erhalten, ꝛc. Bloß die Secretionsorgane machen eine Ausnahme von dieser Regel. Die Milz erhalte eine sehr große Menge Bluts, ohne eben auf einer hohen Stufe der Vitalität zu stehen. (Allein wird denn nicht auch zu dem Geschäffte der Absonderung, oder besser, der Bereitung der Säfte, auch ein hoher Grad von Vitalität oder Lebensthätigkeit erfordert? Die Milz ist kein Secretionsorgan. Und die blutreiche Beschaffenheit der Schilddrüse hätte der Verf. doch auch in Anschlag bringen sollen.) Aehnlichkeit der Lebenskraft mit der Elektricität und dem Magnetismus. Erzählung neuer merkwürdiger Beobachtungen über den thierischen Magnetismus, sowohl den sogenannten, durch Wirkung eines Menschen auf den andern erregten, als den eigentlichen; namentlich brachten Berührungen magnetischer Stäbe bey einigen Nervenkranken auffallende Wirkungen hervor. Anwendung der Hypothesen des Verf. auf die im ersten Bande von ihm vorgetragene Meinung, daß die Wirkungen der Seele auf den Körper durch die Scheiden der Nerven, nicht durch das Mark, geschehe. Anmerkungen zu der Lehre vom Consensus und der Bewegung des Augensterns. Auch der Consensus soll mittelst der Scheide der Nerven geschehen; indem ein Reiz, der auf einen Nerven wirke, einen motus peristalticus (antiperistalticus?

tens?) in seiner Scheide verursache, der sich fortsetze, bis er auf Stellen stoße, wo die Scheide eines andern Nerven mit dieser in Verbindung stehe; hier wirke er auf diese als Reiz, theile ihr die ihm vorgehende Bewegung mit, und errege in ihr einen motus peristalticus directus (als Reiz wirken und Bewegung mittheilen ist jedoch nicht einerley). Die Bewegung des Augensterns entstehe nicht durch Rückwirkung aus dem durch das Licht gereizten Sensorium auf die Iris; schon der Ursprung der Ciliarnerven aus einem Knoten mache dieß unwahrscheinlich; bey einem Mädchen, das in einem magnetischen Schlafe lag, in welchem die Augen krampfhaft auf einen Punkt gerichtet waren, war die Empfindlichkeit der Netzhaut so erloschen, daß ein brennender Wachsstock, den man ihm so nahe vor das eine Auge hielt, daß die Wimpern fast versengt wurden, nicht die mindeste Empfindung hervorbrachte; dennoch zog sich die Pupille im Dunkeln lebhaft zusammen, und erweiterte sich im Dunkeln wieder. Er meint, daß die Lichtstrahlen, welche sehr schief ins Auge fallen, und die Processus ciliares treffen, von diesen auf die hintere Fläche der Iris reflektirt werden, und die daselbst verbreiteten Ciliarnerven reizen, wodurch erhöhete Lebensturgescenz und Vergrößerung der Iris entstehe. (Allein, jene Beobachtung des Verf. abgerechnet, ist nicht aus Erfahrung bekannt, daß die Nerven der Iris selbst die specifische Empfindlichkeit für das Licht haben; die Processus ciliares liegen ja so dicht an der hintern Fläche der Iris, und noch dazu so entfernt vom Rande der Pupille, daß es auch für höchst schief einfallende Lichtstrahlen kaum möglich ist, auf die vordere Fläche derselben zu fallen, auf die sie doch fallen müßten, um auf die Iris reflektirt zu werden; und wie steht es denn für die Fälle, in denen, z. B. bey einer Lichtflamme an einem übrigens nicht erhellten Orte, die Strahlen fast alle parallel mit der Augenaxe einfallen? Kurze vermischte Nachrichten. Ausführung zweyer Beobachtungen aus *Bohnii* circulus physiologicus von eingescharrten neugebohrnen Kindern, welche, ungeachtet sie von der Luft ausgeschlossen waren, mehrere Stunden lang am Leben blieben, und lebendig hervorgezogen wurden; einer anderen Stelle aus eben diesem Buche, welche die hallersche Idee von der Bewegung des Herzens durch den Reiz des Blutes enthält. Erzählung des selig. Mylius von Wirkung der Färberröthe auf die Bereitung

der Milch; Kühe, damit gefüttert, bekamen rothe Milch, welche weiße Butter und rothen Käse gab. Beobachtungen, welche wahrscheinlich machen, daß die Fühlhörner der Insekten und Fühlfäden der Würmer (die Schneckenhörner tragen jedoch die Augen) Geruchsorgane seyen.

Fw.

Beyträge zur theoretischen und praktischen Geburtshülfe und zur Kenntniß und Kur einiger Kinderkrankheiten, von D. J. H. Wigand, Arzt und Geburtshelfer in Hamburg. Zweytes Heft. Mit einer Kupfertafel. Hamburg, in Commission bey Villaume. 1800. auf VIII. und 160 Seiten 8. 12 gr.

Dieses gegenwärtige Heft von den so nützlichen Beyträgen des Verf. enthält wieder viele interessante Aufsätze; doch ist einer wichtiger als der andere; wir wollen Einiges anzeigen. 2) Ein seltener Geburtsfall. Eine Frau im 7ten Monde ihrer Schwangerschaft leidet viel von der Haut- Bauch- u. Brustwassersucht fast bis zur Erstickung. Die frühzeitige Geburt tritt ein; die Wasserblase zeigt sich stark angespannt in der Größe einer Faust, vor den Geschlechtstheilen; der Verf. zerreißt sie, findet den Kopf schon in die Beckenhöhle vollkommen herunter getreten, und in dem Augenblicke stirbt die Kreißende. Der Tod wurde, wie der Verf. richtig bemerket, von der Anstrengung bey Verarbeitung der Wehen befördert; erfolgte aber nicht vom Abfließen des Kindeswassers, wie er in der Folge zu glauben scheinet; die eingetretene Geburt bey einer solchen Person soll daher gleich durch die Kunst angefangen und vollendet werden. — Traurig war's, und befremden muß es Jeden, daß der Verf. die schon so weit beförderte Frucht von der verstorbenen Kreißenden nicht nahmen durfte. Leider! klagt er dabey über Mangel an schützender Hülfe von einer weisen medicinischen Polizey. 2) Ueber ein neues Perforatorium. Alle Kopfbohrer hatten bisher den Hauptfehler, daß sie gerade, und nicht nach der Direktionslinie des Beckens gekrümmt waren. Hier beschreibt der Verf. einen von ihm erfundenen gekrümmten

Kopf-

Kopfbohrer, der auf der Kupfertafel abgebildet ist. Nach den Erfahrungen damit wird darüber erst in der Folge geurtheilet werden können. 5) Abhandlung von einigen allgemeinern Regeln bey der Anwendung der Geburtszange. Ein vortrefflicher Aufsatz, der sehr lehrreich und für Viele nützlich seyn wird. 7) Ein Vorschlag, den Kaiserschnitt betreffend. Des V. Vorschlag hierüber ist dieser: die Operation nicht eher vorzunehmen, als bis sich der Muttermund bis auf eine Weite von zwey Zoll geöffnet hätte; und, sobald denn im Verfolg der Operation der erste kleine Schnitt in die Substanz der Gebährmutter gemacht würde, durch einen Gehülfen die Wasserblase, von der Mutterscheide aus, sprengen zu lassen, damit das Kindeswasser durch die Scheide doch größtentheils abflösse, und zuletzt die Nachgeburt nicht durch die in die Gebährmutter geschnittene Wunde herauszunehmen; sondern diese zurück zu lassen, und nachher auf dem gewöhnlichen Wege durch den Muttermund herauszubringen. Hierüber will der Vf. die Stimmen zuvörderst sammeln. Der Vorschlag verdient allerdings erwogen zu werden; möchte daher das bescheidene Gesuch statt finden. 13) Ein neuer Handgriff bey der Wendung. Den Durchgang des Kopfes durch die Beckenhöhle zu erleichtern, dient ein starker Druck der Hand an und über dem Schaamknochen derjenigen Seite, wohin das Hinterhaupt des Kindes gerichtet ist. 18) Präservativmittel gegen Stockungen in den Brüsten. Eine Mischung aus gleichen Theilen Wallraths, weissen Wachses und frischen Mandelöls. Die Fortsetzung dieser Beyträge ist zu wünschen.

Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands für Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von Kausch. Zweyten Jahrgangs zweyter Band. Leipzig, bey Jacobäer. 1800. 8. 314 S. 16 gr.

Dießmal sind die Auszüge aus Baldinger, Beer, Loder, Hufeland, Fahner, Metzger, Fadig und Friese, in der

der bekannten Manier. Noch immer fährt der Verf. fort, das Caustikum anzuwenden, wo es nöthig ist. A. v. R. w.

Bm.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

1. Joseph, ein Gedicht in neun Gesängen. Nach dem Französischen des Herrn Bitaubé bearbeitet, und mit einer kritischen Abhandlung über dasselbe versehen, von K. H. Heydenreich. Leipzig, bey Martini. 1800. 1½ Alph. gr. 8. 2 Rt. 12 gr.

2. Diethelm, von F. v. Oertel. Leipzig, bey Beygang. 1800. 11 B. kl. 8. 16 gr.

3. Kallidion. Ein episches Gedicht in sieben Gesängen, von Fridelberg, Unterlieutenant bey dem k. k. Infanterieregimente de Ligne. Wien, bey Wappler und Beck. 1800. 11 B. gr. 8. 20 gr.

4. Alins Abentheuer, von Matthisson. Tübingen, bey Cotta. 1799. 50 S. gr. 8. 18 gr.

5. Jugendsünden. Berlin, bey Nicolai dem Sohn. 1800. 9 B. 8. 12 gr.

1. Das Gedicht des Herrn Bitaubé erschien zum erstenmal zu Berlin im Jahr 1767 und wurde gleich das folgende Jahr (man sehe A. D. B. im Anhang 2. B. S. 1031.) in unsere Sprache übersetzt. Der gegenwärtige Bearbeiter hat sich in einer ziemlich ausführlichen Abhandlung über die Anlagen, die Charaktere, und die Schönheiten dieses Werkes verbreitet, und wir sind nicht gesonnen, Partey gegen ihn zu nehmen. Wer zur Vollkommenheit eines epischen Gedichts nichts weiter fordert, als daß es nach einem regelmäßigen Plane angelegt, nicht ganz leer an schönen Gemälden und rührenden Schilderungen, und von Seiten der Sprache nicht vernachlässiget sey, der wird bey der Lesung dieses Jo-

sephs

sepht heute noch seine Rechnung finden. Aber nach einer so willführigen Anerkennung des Verdienstlichen an der Aeheit Bitaubé's, werden wir auch sagen dürfen, daß dem deutschen Publikum im Jahr 1800 die biblische Epopöe, in Prosa, und in dem Geschmacke, wie Joseph, wohl so ziemlich entbehrlich seyn dürfte. Der bessere Theil desselben verlangt, den Musen seys gedankt! seit jener Zeit doch etwas nahrhaftere Speise, als Bitaube gewährt, und nennt eine runde Phraseologie, die mit Bildern erfüllt und mit Gleichnissen untermischt ist, darum noch nicht Poesie.

2. In des Hrn. v. Oertel Gedicht braucht man nur die ersten Blätter gelesen zu haben, um zu wissen, welchem Vorbilde sein Versuch das Daseyn zu verdanken hat. Dietheim ist ein auf dem Lande spielendes Gedicht, wie Louise, ist eine Heyrathsgeschichte, wie Louise, ist in dem einfachen Naturtone abgefaßt, wie Loyise, ist in Hexametern geschrieben, wie Luise, ist in den Construktionen dem lateinischen Sprachgenius treu, wie Louise; und bey allen diesen Aehnlichkeiten doch keine Louise. Graf Dietheim wird, weil er älternlos ist, von seinem Vormunde, Herrn von Lind, erzogen, gewinnt dessen älteste Tochter Ludwine lieb, geht, um sich vollends auszubilden, auf Reisen, überrascht nach zwey Jahren seine Geliebte, und erhält ihre Einwilligung; übernimmt, nachdem er sie geheyrathet hat, seine Güter, und verheyrathet an dem Tage der Huldigung seine Schwägerinn an einen würdigen Freund. Dieß ist der Inhalt der drey Gesänge, deren Ueberschriften lauten: der kürzeste Weg, die Ueberraschung und die Huldigung. Schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe wird man vermuthen, daß die Wirkung dieses Gedichts hauptsächlich auf die glückliche Darstellung einzelner Details und Schilderungen berechnet ist; und so findet es sich beym Lesen auch wirklich. Der Verf. hat, wie sein Vorgänger, alles auf lebendige Gemälde und charakteristische Reden angelegt (das Ganze ist über die Hälfte Gespräch); aber die Bedingungen, durch welche beyde in der Louise Werth und Anmuth erhalten, hat er größtentheils unerfüllt gelassen. Seinen Naturscenen fehlt es an jener eigenthümlichen Individualität, die aus der Auffassung und Vereinigung kleiner, dem gewöhnlichen Auge entschlüpfender und doch darstellender Züge entsteht, und den vossischen Gemälden so viel Reiz ertheilt; und seinen Reden an jener

Bedeutsamkeit, die durch ein tiefes Studium der Welt und des Menschen, nicht durch eine flache Nachahmung dessen, was auf Stand, Geschlecht und Alter führen, gewonnen wird. Daher kömmt es denn, daß die erstern gewöhnlich überfüllt, und doch nicht reich, und die letztern weitschweifig und doch nicht vielsagend sind.

Wenn indeß der Verfasser in dem Wesentlichen hinter Hrn. Voß zurückgeblieben ist: so hat er ihn dagegen in Absicht auf ungewöhnliche Wortfügungen und seltsame Verbindung der Sätze nicht nur copirt; sondern sogar übertroffen. Es pflegt Nachahmern immer so zu gehen, daß sie die Vortrefflichkeit des Originals nicht erreichen; das Fehlerhafte hingegen sich hauptsächlich zu eigen machen, und es noch übertreiben, jemehr es ihnen an seinem Sinne fehlt. Wir lesen die Boote, die räumigen; die Holmen, die weitgerühmten; die Ahnherrn, die wohlverdienten; die Stämme, die alten; der Weg, der rechte; das Erz, das glänzende; die Bühne, die große; der Herr, der gütige; der Sinn, der eigene; das Korn, das nährende; das Leben, das neue; die Stirne, die trübe; die Kunde, die schlimme; die Hand, die weiche; der Sieg, der schwere; der Pfeil, der scharfgespitzte; der Rede, der Punkt, der vielgewünschte; der Stutzen, der freche; das Haus, das wirthliche; — und das alles auf den ersten vier und zwanzig Seiten. Ferner liest man in eben demselben kleinen Raum:

Denn Lwina, sie eilt hinab zu den Schatten die Mutter,
Welcher den Gatten bald gesellte der Schmerz des Verlustes.

Einige Zeilen weiter:

Lindaus lachende Flur, sie bot dem Kinde die frühern
Blüthen der Lust, gepflücket in sorglos fröhlicher Unschuld,
Schenkend (die Flur? oder die Blüthen, oder die Unschuld?)
in spätrer Zeit die freudige Liebe zum Guten,
Welche kein Alter ersetzt, wenn einst dem zarten geraubt.

Dann:

Sinnend wandt' er sich um, des Gartens, welcher vom Haus ab
Zierlich gewunden, ihn oft erfreuet, in die Mitte der Freunde,
Laubgang suchend, des tobenden Busens schmerzlichen Aufruhr
Ob die Natur ihn wohl, die sanfte, zu stillen vermöchte.

Und

Und bald nachher:

Itzt mit der Stimme des Ernsts, die Augen verriethen den Schalk doch,
Schüttelnd ihr Köpfchen, sie sprach, den Jüngling weckend aus Träumen.

Man sieht, Hr. v. Oertel ist auf dem Wege, die deutsche Sprache ganz zu verlernen. Aber so ist es! Unsere Schriftsteller haben immer alles Mögliche gethan, um ja den Vorwurf der Nachahmungssucht nicht abkommen zu lassen. Als Bürger sein Hurra und Halloh anstimmte, riefen alle Dichterlinge Hurra und Halloh; und nun, da Voß und Göthe das Beywort hinter das Hauptwort setzen, und das Deutsche lateinisch construiren, wähnen alle Versemänner Vosse und Göthe zu seyn, wenn sie ihnen diese kleinen Künste nachmachen könnten. Und gleichwohl ist unter allen volfischen Gedichten keins von diesen Künsteleyen und falschen Verzierungen freyer, als eben die Louise, die Hr. v. Oertel nachahmt. Möchte er seinem Meister dafür die Melodie des Verses abgelauscht, und uns mit Hexametern ad formam: Nuper quidam doctus; (wie z. B. S. 18. denn ich komme von Fürmund. Ob die Leipziger Freundinn u. s. w.) gefälligst verschont haben!

3. Hr. Friedelberg hat, wie es scheint, aus seiner Romanlektüre eine nicht verächtliche Menge Reminiscenzen eingesammelt, und zu beliebigem Gebrauch in sein Gedächtniß niedergelegt. Mit Hülfe dieses Vorrathes ist es ihm gelungen, ein ziemlich buntes und abentheuerliches Mährchen zu Stande zu bringen; zumal, da er in der Wahl der Scenen und Gruppirung der Personen nicht sehr ekel gewesen ist; wie er denn unter andern seine Heldinn durch einen Spalt sogar die Castrirung eines schönen Knaben belauschen, und sie darüber, wie billig, in Ohnmacht fallen läßt. Außer dieser Geschicklichkeit, das Gelesene zu benutzen, und für seine Absicht den nöthigen Gebrauch davon zu machen, hat er sich auch noch eine große Reimfertigkeit erworben, und acht Zeilen stanzenartig zu verbinden gelernt. Aber diese Verdienste sind auch die einzigen, die wir an ihm zu rühmen wissen. Von Erfindungsgabe und wahrer Begeisterung erschien uns nirgends eine Spur. Selbst der Ausdruck ist, den Anfang und etliche wenige Stanzen ausgenommen, ohne allen Werth.

Werth. Um unser Urtheil nicht ganz ohne Beweis zu lassen, geben wir von der Sprache des Dichters eine kleine Probe. Kallidon soll als Modell zu einer Statue stehen. Der Bildhauer redet sie also an: S. 20.

Du hast bey mir nichts mehr zu scheuen.
Sieh nur, mein Kind! auf dieser Haare Schnee.
(Ehe gab ihr Wort aufs Heiligste,
Und ließ es wieder schnell sich reuen.)
Sieh! sprach er, in den Göttern, die man ehrt,
Preißt man zugleich der Künstler Meisterwerke;
Doch diese Schönheit, jene Stärke,
Hat uns nur die Natur gelehrt.

Nun soll ich bald für einen edlen Reichen,
Dem an Geschmack, an Tapferkeit und Witz
In Griechenland nur wenig gleichen,
Vielleicht für einen Musentz,
Die Statue der hohen Venus bilden.
Doch sieht kein armer Sterblicher
Die Göttinn selbst in meinem Altar mehr
Auf diesen irdischen Gefilden.

Er will, sie sey mit allem Reiz geschmückt,
Wie sie dereinst dem Meer entstiegen,
Das Aug der Paphier erblickt,
Als Königinn der seligsten Vergnügen.
In Unschuld steh sie da; es sey die holde Scham
Zugleich ihr Kleid und ihre Zierde;
Wenn man ihr schon den Gürtel nahm,
Erregte sie mehr Ehrfurcht als Begierde. u. s. w.

Solche Verse nennen Leute, die nicht von allem poetischen Sinne verlassen sind, gereimte Prosa aus Gottscheds Tagen.

4. Die Sphinx, die als Anfangsleiste über H. Matthissons Alin steht, ist ein treffendes Symbol des Ganzen. Wir sind unfähig, dieß zwanzig Seiten lange (wahrscheinlich literarische) Räthsel zu entziffern, selbst nachdem wir uns überwunden haben, die hinzugefügten pedantischen Noten durchzulesen. Bis also eine wohlthätige Sphinx, deren Amt nicht leicht Jemand besser verwalten dürfte, als der M., sich zur Enthüllung dieser Geheimnisse entschließt, mögen sie in dem Dunkel ruhn, mit dem es ihrem Erfinder gefallen hat, sie zu umgeben. Zur Uebung des Scharfsinnes giebt es doch noch bessere Aufgaben in Prosa, als diese in Versen.

5. Der

5. Der Verf. von Nr. 5. hat, was nicht allen Autoren glückt, die wahre Aufschrift für seine Gedichte gefunden. In der ganzen Sammlung erhebt sich keins über das Mittelmäßige; und nur mittelmäßig zu seyn, ist ja, nach dem Ausspruch des Venusiners, in der Poesie Sünde.

Pm.

Gedichte von *Friedrich Joseph Emmerich*. Frankenthal, bey Kolb. Ohne Jahrzahl. Mich. Messe 1800. 156 Seiten. 8. 18 K.

Dieser Dichter ist sicher nicht ohne Anlage, besonders für die lyrisch-didaktische Poesie. Aber noch weiß er keiner Idee Gestalt und Haltung zu geben, so, daß sie lichthell dem Leser vorschwebt. Immer weigert sich die Sprache, ihm zu dienen. Bilder häuft er auf Bilder, Mythen auf Mythen; und selten geben sie dem Gedanken mehr Anschaulichkeit. Auch die Verskunst hat er nicht in seiner Gewalt. Allenthalben stößt man auf harte Elisionen, und falsche Reime.

Recensent muß Beyspiele von dem allen geben. Sie zu finden, ist nicht schwer. S. 36 heißt es:

»Licht und Nacht ergreifen stolz die Seele.
»Staunend tritt der Geist aus Todtenhöhle
»In die Saale der Unsterblichkeit.«

S. 40.

»Reiner, denn der wilde Mohn der Lüste,
»Bieten Milch der Freundschaft Brüste.
»In der Danaiden offnes Faß
»Gießest du, Unseliger! vergebens
»Alle Fluthen eines langen Lebens, u. s. w.«

Und gleich darauf Seite 41.

»Weh dem Manne, dessen blödes Auge
»In des Mißtrauns dichtem Rauche *)
»Nicht des Bundes Pyramide sieht.

»In

*) Gereimt wird auch Gestade und Höhen, ja! Felsen und wälzen.

»In dem Ozean der Seligkeiten
»Muß versiegend dieser Tantal' gleiten,
»Dem die Welle von der Lippe fliehk.«

S. 47 liest man gar:

»Der Veredlung höhre Stufen klettern,
»Höhre Geister nur hinan.«

Befriedigt endete Recensent kein Gedicht; und dieß muß ihn entschuldigen, daß er, um auch die gute Seite des Büchleins zu zeigen, keines hersetzt.

»Wen die Schule gelehrt, sicheren Pfad zu gehn
»In dem Moorgrund, der lebt sicher den einen Tag;

so singt der Dichter (S. 16.)

Recensent fürchtet, daß es gerade des Dichters Schulscheuer-Aftergenius ist, der ihn »durch Gewitternacht und Waldstrohm« in den Moorgrund führt.

Hz.

Romane.

1. Clärchens Geständnisse. (Ein) Seitenstück zu Röschens Geheimnissen, von demselben Verfasser. Zweytes Bändchen. 248 S. 8. Drittes Bändchen. 236 S. Freyberg, im Verlage der Crazischen Buchhandl. 1799. 1 Rg. 16 gr.

2. Franz Damm oder der Glückliche durch sich selbst, von Ernst Friedr. Follenius, dem Verf. der Fortsetzung des Schillerschen Geisterseh ers. Zweyter Theil. Leipzig, bey Barth. 1800. 447 Seiten. Dritter Theil. 364 Seit. 8. 3 Rg. 12 gr.

3. Die gefährlichen Stunden. Zweyter und letzter Theil, von C. G. Cramer. Weißenfels u. Leipzig, bey Severin und Compagnie. 1800. 319 S. 8. 1 Rg.

4. Fritz.

4. Fritz. Ein komischer Roman, von J. F. Jünger. Fünfter Theil. Berlin, bey Nicolai, dem Sohn. 370 S. Sechster Theil. 407 Seiten. 8. 1 Rl. 16 gr.

5. Bilder der Liebe. Zweyte Sammlung. Leipz. bey Feind. 1800. 364 S. Dritte Sammlung. 1800. IV. 209 S. 8. 1 Rl. 4 gr.

6. Moralische Dichtungen, von Joh. Fr. Schink. Zweyter Band. Berlin u. Stettin, bey Nicolai. 1800. 464 S. 8. 1 Rl. 12 gr.

Wir stellen diese Bücher von der Ostermesse 1800 als Fortsetzungen von Romanen und Dichtungen, deren vorhergegangene Theile schon von uns angezeigt sind, zusammen; weil wir uns, eben weil es Fortsetzungen sind, bey ihrer Beurtheilung der Kürze wegen auf unser früheres Urtheil von ihnen, beziehen können.

Clärchen, Nr. 1, hat allerdings manches Geständniß ihrer Coquetterie, und auch wohl mehr als dieß, gethan, worüber ein strenger Moralist die Achsel zucken, manches ehrliche Weib in ihren Busen greifen, und fühlen wird, daß sie auch noch Fleisch und Blut hat; nur die intolerante Bigotterie aber sie steinigen wird. Der Verf. hat sie durch mancherley Wirrwarr, und durch sehr zweydeutige Lagen durchgeführt, und endlich durch die Blattern zu einem Weibe, wie es seyn soll, werden lassen. Viel Handlung und eine gute Darstellung empfehlen dieses Buch; und nur einige Stellen, wo der Verf. die Personen etwas superfein räsonniren läßt, erinnern den Leser, daß Manches doch auch wohl anders und besser seyn könnte. Immer gehört der Verf. nicht zu den alltäglichen Romanenfabrikanten.

Nr. 2. Franz Dalum ist am Ende des dritten Theils erst Primaner oder werdender Student; hat aber schon gar mancherley Liebeleyen angesponnen. Zuletzt läßt ihn der V. in die Netze einer wollüstigen Frau Rektorin fallen, der er zwar in einer ziemlich revoltirenden Probenacht durch seine festen Grundsätze widersteht; aber endlich gar von ihr ent-

führt wird. Wie ein Mensch von 16 — 17 Jahren alle die Erfahrungen sich nur mit einigem Grad von Wahrscheinlichkeit machen, so denken, räsonniren und handeln konnte, wie Franz Damm, kümmert den Verf. nicht; eben so wenig, ob der zu einer solchen Reihe von Begebenheiten erforderliche Zeitraum in dem Buche gehörig abgemessen und vertheilt sey. Kurz! Franz Damm und sein Lebensbeschreiber sind seit dem ersten Theile zwar älter, aber eben nicht klüger und weiser geworden. Hr. Follenius scheint wirklich noch sehr unrichtige Begriffe von den Erfordernissen eines guten Romans zu haben. Er läßt seine Personen fast alle nach einem Leisten räsonniren, ohne ihre streng zu untersuchen, ob ein 12jähriger Knabe, oder ein alter Schuhmacher, oder ein Stadtmusikter, oder eine Waschfrau spricht. Wenn der V. Lust zum Räsonniren bekommt; so räsonnirt er durch den Mund der Person, die er eben in der Arbeit hat, unbekümmert, ob es dem Charakter und der präsumtiven Denkart der Person gemäß ist, oder nicht. Im Ganzen sind die meisten Charaktere über ihre Sphäre gehoben. Hiezu kommt noch das an dem V. beym ersten Th. N. A. D. Bibl. B. 50. S. 210 schon getadelte schwatzhafte Wesen, womit er jeden guten Gedanken so lange parforce jagt, bis nichts Gesundes mehr an ihm ist — eine Menge schiefer und verschrobener Sentiments, unnützer Episoden, die nur die Bogenzahl mehren, und Uncorrektheiten des Styls ungerechnet. Dieß alles macht uns nach der Fortsetzung eben nicht begierig.

Hr. Cramer hat in Nr. 3 noch immer seine eigene Sprache, lebt und webt noch in seiner eigenen Welt; denn in der unsrigen giebt es solche Menschen nicht, als er schildert. Dem Rec. wenigstens, der selbst eine Reihe von Jahren das Leben an Fürstenhöfen und in den höhern Ständen nahe genug kennen lernte, schwebt kein einziges Bild von der Art vor, wie sie hier gezeichnet werden; noch weniger kann er die Schreibart, die hier herrscht, für rein und correkt erklären. Es ist vielmehr die uncorrekteste Jauhagelsprache, die sich denken läßt. Hr. Cr. nennt dieß — Natur. Es kann übrigens wohl wenig nutzen, daß ein Rec. über einen Autor von der Art, der, wie es scheint, vor übermäßigem Romanenschreiben nicht Zeit behält, an die Verbesserung seiner Romane zu denken, noch ein Wort verliert; solche Schriftsteller sind zu sehr von sich eingenommen und unver-

besser-

sserlich. Rec. hat seine Meinung schon im 50. B. der N. A. D. Bibl. S. 371 gesagt; aber Hr. Cr. erklärt S. 10 die Recensenten für »elende, ausgetrocknete Maschinen»Menschen — die keinen Sinn für was anders, als für »hölzerne Regeln haben, nach denen sie eben so stocksteif »als ihr Gang, Blick und ganzes scharmantes Selbst, alles »in der ganzen Welt messen, ob es gleich so heterogen »ist, wie Christus und Belial.« — Sehr wahr und richtig! Denn Hrn. Cr. Geschreibsel kennt durchaus keine Regel; und zwischen seinem Fingerwerk und einem ästhetisch-schönen und richtigen Kunstwerk ist gerade der Unterschied der zwischen Christus und Belial statt findet. — Hactenus bene! Nur Schade, daß er sein regelloses Machwerk zur Regel machen will; denn — so sagt er von sich selbst — »uns ist daran gelegen, daß die Welt uns lese und gern lese; darum kümmiern wir uns nun auch nicht! und es ist »uns einerley, was ihr von uns schmiert, wenn wir nur »den Ton treffen, in welchem Herzen und Sinne unsers »Zeitalters gestimmt sind, u. s. w.« — Nun! valeat! Jedoch glauben wir zur Ehre unsers Zeitalters, daß Hr. Cr. in Ansehung des Tons doch nicht die Stimmung getroffen habe, in welche der bessere Theil des Zeitalters mit einstimmt. Ist ihm aber daran gelegen, dem großen Haufen, wenn auch nicht dem bessern, zu gefallen: so beneiden wir ihn den erklimperten Beyfall nicht, den er mit jedem Bänkelsänger theilt.

Nr. 4 führt zwar Jüngers Namen an der Stirn; aber seine Laune und Jovialität fehlt ihm ganz. Der Anfang des fünften Theils enthält einige nicht ganz schlechte satyrische Züge; bald aber verfällt der Verf. in die unselige und lästige Schwatzhaftigkeit, und erzählt auf eine äußerst läppische und steife Art eine Menge alltäglicher Kleinigkeiten, ohne alle gefällige Einkleidung. Etwas Komisches hat Rec. nirgends gefunden.

Der Verf. von Nr. 5 eifert in der Vorrede zu dieser zweyten Sammlung sehr gegen einige Recensenten der ersten Sammlung, die ihm, wie er glaubt, nicht hinlängliche Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen; aber seine Eigenliebe führt ihn irre. Zum Mahler der Liebe taugt er nicht. Diese zweyte Sammlung von Bildern der Liebe besteht aus

eben so steifen Holzschnitten, als die erste; und überläßt sich der Verf. gar seiner Phantasie: so wird er der langweiligste Prediger, den es je gab. Die dritte Sammlung, die in der Mich. Messe 1800 erschien, enthält vier Bilder, die sich auch weder durch Zeichnung noch Colorit auszeichnen. Sie sind indessen weniger steif, als die Bilder der ersten und zweyten Sammlung. Vergl. N. Allg. D. Bibl. Bd. 54. S. 286.

Schinks Manier in Nr. 6 ist bekannt genug. Nichts Abentheuerliches — keine künstlichen Verwickelungen sind da zu suchen. Er moralisirt, ohne zu predigen, und interessirt seine Leser, ohne in die Augen fallende Kunst anzuwenden. Alles gehet, wie seine Diktion, einen schlichten geraden Gang fort. Leichtigkeit in der Darstellung ist sein Hauptverdienst.

Fh.

Passions- und Flitterwochen des Lebens. Erster Theil. Mit einem Titelkupfer. Zweyter Theil. Hof, bey Grau. 1798. 1799. 1 Alph. 20 Bog. 2 Rg. 8 Gr.

Es wäre zu wünschen, daß dieser Roman, bey welchem die *Mémoires et avantures d'une Dame de Qualité* zum Grunde liegen, und dem man eine ziemlich getreue Charakterschilderung, so wie einiges Interesse nicht absprechen kann, in einem einfacheren, und nicht so preciösen und schwülstigen Style geschrieben wäre. — Man muß dem Verf., wenn man nicht ungerecht seyn will, das Verdienst richtiger Menschenbeobachtung und treffender Darstellung zugestehen, und es um so mehr bedauern, daß ihm die, schon von Vater Horaz, als die wichtigste von allen, gepriesene Gabe, des sari, quid sentiat, nicht zu Theil geworden ist.

Zur Rechtfertigung unsers Urtheils schreiben wir nur einige Stellen, wie sie uns, ohne mühsam zu suchen, in die Augen fallen, ab: S. 17. Z. 18. folg.

» Kaum hatte sich der junge Goldau, im großen Treibhause der Wissenschaften, ich meine die Universität, dies-

jeni-

» jenigen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben, welche zur » Bildung eines jungen Mannes von Stande erforderlich » sind, um eine bedeutende Rolle auf dem Schauplatze die» ses Lebens spielen zu können, und sich durch Lesen und ei» genes Nachdenken einige gute Grundsätze für das gesellige » Leben und die Freundschaft gesammelt, als sein Vater, des» sen Abgott er war, nichts Angelegentlicheres kannte, als » ihm eine würdige Gattinn auszusuchen.« S. 87. Z. 16. f. des 1. Theils: »Der Frühling stand eben draußen, und » breitete im offenen Audienzzimmer der Schöpfung, seine » grünen, mit Arabesken übermalten Teppiche aus.«

Der Verf. gefällt sich auch in unrichtigen und ungewöhnlichen Wörtern und Phrasen. Z. B. S. 25 im 1sten Theil. »Zunderhafte Herzen.« S. 206. Z. 20. Th. 1. »sie » nahm diesen Diasyrmen für Wahrheit.« Nicht minder in verunglückten Witzeleyen, wie Th. 1. S. 22. Z. 8. wo er einem uns unbekannten Dichter folgende Schilderung einer alten Jungfer abborgt, sie sey

» ein einsam Bienchen ohne Stock,
» voll aufbewahrter Süßigkeiten.«

S. 26. Z. 16. Th. 2. »Die Windrose ihres Herzens, die » bisher immer nach Norden gezeigt hatte, fuhr auf einmal » nach Süden.« Anstatt zu sagen, die Gräfinn war todt, drückt unser Vf. dieß, Th. 2. S. 45. Z. 1. durch einen sehr unrichtigen Tropus so aus: »Das Herz der Gräfinn war » verblüht.« Ein verblühtes Herz — welcher Nonsens! — — Der so häufigen Einmischung fremder Wörter hätte sich der V. billig enthalten sollen. Unsere Sprache hat für Rivalle, rivalisiren, Cour machen, Concurrenten, u. s. w. ja völlig gleichbedeutende Ausdrücke.

Der S. 31. im 2. Theil enthaltene Brief, in welchem Julie dem Grafen ihre Liebe für ihn entdeckt, scheint uns gar nicht im Geiste eines so gebildeten und feinfühlenden Mädchens, als Julie uns geschildert wird, geschrieben zu seyn. — Das Mädchen ist bereits tief gesunken, welches die Würde seines Geschlechts, und die Delikatesse, die allein ihm bleibenden Werth giebt, so weit vergißt, sich in solchen Ausdrücken einem, auch dem geliebtesten und vollkommensten Manne, anfragen zu können.

Der Verf. benutzt jede Gelegenheit, seine Belesenheit auszukramen. — Dieß geschieht oft auf eine sehr erzwungene und unschickliche Art, wie Th. 2. S. 179. wo ihm das Leuchten des Meers Veranlassung giebt, in einer sehr gedehnten, und weitschichtigen Anmerkung darzuthun, daß diese Naturerscheinung durch sechs und vierzigfüßige Meerasseln, welche auf der Oberfläche der See schwimmen, bewirkt werde. — Alles recht gut und wahr; sed non erat his locus. —

Das Titelkupfer des ersten Theils ist verzeichnet, und mittelmäßig gestochen; das Buch selbst wimmelt von groben, zum Theil sinnentstellenden Druckfehlern.

Ws.

Geheimnisse des Menschenlebens in Erzählungen, von Friedrich Frei. Braunschweig, bey Schröder. 1800. 360 S. 8. 1 Rt. 8 M.

Mit den Mysterien, die in diesen Erzählungen enthalten syn sollen, hat es, — wie Jeder, welcher weiß, was jetzt die Mode mit sich bringt, vielleicht von selbst errathen wird, — dieselbe Bewandtniß, wie mit so vielen andern Dingen, die heut zu Tage bloß auf dem Titel stehen; im Buche selbst aber nicht weiter vorkommen. Wenigstens haben wir uns umsonst nach einem Schlüssel zu dem angezeigten Titel umgesehen, und in ihm deshalb keine andere Beziehung auf den Inhalt dieser Erzählungen gefunden, als die, daß der V. als Dichter von Dingen aus dem Menschenleben spricht,

Die Niemand sieht als er; — —
Und was er sieht, sind uns Geheimnißvolle Dinge.

Indeß wollen wir über diesen Punkt, der durch die Sitte der Zeit zwar nicht gerechtfertigt; aber doch in etwas entschuldigt wird, mit dem Vf. um so weniger rechten, da seine Erzählungen selbst sich in der That vortheilhaft auszeichnen, und durch ihren lehrreichen und fruchtbaren Inhalt sich eben so sehr, als durch das Anziehende und Unterhaltende in der Darstellung und Einkleidung empfehlen. Die erste derselben, die Erscheinung, ein psychologischer Roman

in

in Briefen, ist an Umfang sowohl, als an Gehalt die bedeutendste. Sie giebt in dem von ihr aufgestellten Bilde eines jungen Engländers; welcher das Spiel eines ränkevollen Böswichts ist, der zu arglos sich hingebenden Unerfahrenheit manche lehrreichen Winke; und ihr historisches Interesse wird durch das Sonderbare in der Verwickelung und durch das Ueberraschende in der Auflösung auf eine befriedigende Art bewirkt und unterhalten. So sehr wir aber mit dieser Geschichte selbst zufrieden sind: so wenig können wir es billigen, daß dieselbe noch besonders unter dem Titel: Die Erscheinung, eine Arabeske, abgedruckt, und daß dieser Umstand noch dazu, weder in der einen noch in der andern Schrift, bemerkt worden ist. Wenn ein bekannter Schriftsteller seine in frühern Jahren einzeln herausgekommenen Arbeiten in der Folge, und zwar unter seinem Namen, gesammelt herausgiebt: so ist dieses ganz in der Ordnung, und jeder weiß, was er hier zu suchen und zu erwarten hat. Wenn aber, wie jetzt so oft geschieht, und wie es auch hier der Fall ist, ein und dasselbe Produkt zu gleicher Zeit zweymal, und zwar mit verändertem Titel, und das eine mal mit, das andere mal ohne Namen des Vfs. erscheint: so bleiben Verfasser und Verleger dem Publikum verantwortlich, und können dem Vorwurfe nicht entgehen, es darauf angelegt zu haben, sich von demselben Eine Waare zweymal bezahlen zu lassen.

Zm.

Erzählungen, von Albert Klebe. Erster Band. Scenen aus der Polnischen Revolution. Magdeburg, bey Keil. 1797. IV. und 322 Seiten 8. 1 Rf.

Auch unter dem besondern Titel:

Julie Kanowska und Alexander Wielenki. Eine Familiengeschichte aus den Zeiten der letztern Polnischen Revolution.

Zweyter Band. Constanze, Magdeburg, bey Keil. 1799. 298 S. 8. 20 Gr.

Auch unter dem Titel:

Constanze, von Albert Klebe.

Der Verf. dieser beyden Erzählungen spricht in der kurzen Vorrede zum zweyten Bändchen von der guten Aufnahme, welche das erste Bändchen dieser Erzählungen beym Publikum gefunden. Wir ziehen diese Versicherung des Verf. keinesweges in Zweifel. Wenn er aber hinzusetzt: »Man »hat ihn (den ersten Band) gerne gelesen, und die Re»censenten haben ihn gelobt«: so kann dieses nicht anders, als unter vielen Einschränkungen geschehen seyn; oder die Recensenten haben dem Verf. mit Unrecht geschmeichelt, der Wahrheit zu viel, und den Forderungen der Kritik keine Genüge gethan.

Der Verf. besitzt, im Ganzen genommen, nicht üble Anlagen zu dieser Art von Dichtung; was man aber bey der Erzählung des ersten und zweyten Bändchens gewiß durchgehends mit Grunde tadeln kann, ist der Mangel eines allgemeinen, gleichgehaltenen Interesse; eine Person oder Begebenheit verdrängt immer die andere auf einige Zeit gänzlich aus der Erinnerung des Lesers; bey Nebenbegebenheiten und Episoden wird fast mit gleicher Ausführlichkeit, wie bey der Hauptbegebenheit verweilt; kleine und unwichtige Vorfälle sind mit gleichem Wortaufwande, wie das Wichtigere, erzählt, und Manches davon, besonders in der Erzählung des zweyten Bändchens, ist in so hohem Grade niedrig, armselich und alltäglich, (wie die Begebenheit mit dem Hofsattler und seiner hübschen Tochter, 2. B. S. 251. u. f.), daß es auf Leser von feinem Gefühle und gebildeter Denkungsart eine sehr widrige Wirkung haben muß. Ja, was soll man von des Verfassers eigenem Zartgefühl urtheilen, wenn in eben diesem Bändchen S. 120. von der Fürstinn Constanze gesagt ist, daß ihre Dankbarkeit gegen die Ergebenheit eines treyen Dieners (den freylich nur die Umstände zum Kammerdiener machten) »sich vielleicht zuletzt in eine heftige »Leidenschaft würde verwandelt haben,« wenn nicht die Erinnerung an die ältere Liebschaft des Ritters Hastfehr dieses verhindert hätte.

Der Ton und die Schreibart des Verf. sind, im Ganzen genommen, leicht und natürlich genug; aber eine genauere

nauere eigene Prüfung seiner Arbeit, wenn das erste Wohlgefallen daran in etwas sich gemindert hat, wird ihn überzeugen, daß er bald zu sehr ins Platte herabgesunken ist; bald aber auch seine Wendungen wiederum zu geziert sind, als daß der gute Geschmack solche nicht anstößig finden sollte; z. B. 2. B. S. 9.: »Constanze hob das grosse »Augenlied freundlicher in die Höhe,« und dergleichen mehr. Auch Unrichtigkeiten wider die Sprache, Nachlässigkeiten der Schreibart, und unrichtige Wortfügungen und Perioden sind nicht sorgfältig genug vermieden; 1. Bd. S. 67. steht »Aufenthalt« (sejour) so gebraucht, als ob es Aufhalt, Hinderniß hieße. 1. Bd. S. 150. heißt es von Wielenki: »Er warf sich unmuthsvoll auf eine Bank, der »Sonne gegenüber, die ihre ersten wärmenden Strahlen »wieder auf die Erde warf.« 2. B. S. 225. wird von dem leichtsinnigen Otmar gesagt: »Es würde ihm eine sehr »drückende Demüthigung gewesen seyn, wenn er den Leu»ten, die ihm geborgt hatten, um Nachsicht hätte bitten »sollen.« 2. B. S. 42. unten ist es undeutlich gelassen, ob der Wirth oder Ostmann gemeint ist, der die Gitarre bey sich führte, wenn nicht die ganze Erzählung auf Letztern deutete. Welch Sprachidiom rechtfertigt es, wenn es B. 2. S. 64. heißt: »Die Ehen der Großen werden im Zufall, »oder der Politik geschlossen?« Ein arger Druckfehler ist auch B. 2. S. 82. stehen geblieben, »in *statu quo*.«

Wir glauben aus mehrern Stellen dieser Erzählungen nicht undeutlich verstanden zu haben, daß ihrem Verfasser, welches heut zu Tage bey vielen nicht selten problematisch ist, Tugend und Sittlichkeit nicht gleichgültige Endzwecke sind. Um so mehr hätten wir gewünscht, daß die oft wiederkehrenden schwelgerischen Beschreibungen weiblicher Schönheiten, und weiblicher Reize, die unbedingte und laute Schätzung derselben, das wollüstige Verweilen bey einem schönen weiblichen Körper, die zweydeutigen Schilderungen verliebter Situationen, die feurigen Darstellungen des Genusses sinnlicher Liebe, die feinen, im Schleyer unschuldiger Neigung verhüllten Verführungen, und endlich die unvollendet gelassenen, aber für lüsterne Sinnlichkeit genug verrathenden Gemälde so schlüpfricher Scenen, wie die zwischen der Hofmarschallinn von Goldstein und dem Fürsten (B. 2. S. 63). die Feder und Einbildungskraft des Verf. seltener, oder nie

hei

beschäftigt haben möchten. Selbst die wohlgefälligen Aeusserungen bey männlichen Personalien, die auf nichts weiter, als täuschende Pracht, glänzende Uniformen und ähnlichen Pomp hinauslaufen, können wohl kein anderes Gute stiften, als die hundert und tausend jugendlichen Verführer mit entschloßner Frechheit zu waffnen, und der gränzenlosen Eitelkeit unserer immer mehr an sittlichem Werth und innerer Würde verlierenden Weiber und Töchter, nur noch verderblichere Nahrung zu gewähren. In dieser Hinsicht sieht es Recensent, dem ganz specielle Ursachen die Musterung weiblicher Unterhaltungsschriften zur wesentlichen Pflicht machen, nicht anders als mit banger Besorgniß, und nicht ohne die folterndste Empfindung tiefer Schmerzen, wenn in der zahllosen und fast schon unübersehlichen Menge unserer deutschen Unterhaltungsbücher, die Masse des Schlüpfrichen, Zweydeutigen und Verführerischen von Tage zu Tage gröser, und die Verbreitung dieses süßen und begierig genommenen Giftes immer allgemeiner wird. Möchten doch geistvolle und zur Unterhaltung eines großen Publikums sich geschickt fühlende Köpfe die Veranlassung geben, daß einst die, über das Sittenverderbniß unserer Zeiten erstaunte Nachwelt bewogen werde, die Quellen dieser sittlichen Verheerung selbst bey denjenigen aufzusuchen, denen Geist und Herz Beruf gab, der Macht des herrschenden Uebels den erklärtesten Widerstand zu thun!

In die Erzählung des ersten Bändchens, welches die Schicksale einer Polnischen Familie vorträgt, die dem Verfasser auf seinen Reisen durch Deutschland selbst bekannt ward, sind eine Menge Begebenheiten und Ereignisse aus der bekannten verunglückten Staatsveränderung eingeflochten, die vielleicht bey den damit nicht sehr bekannten Lesern, die zufällige glückliche Wirkung thun, das Langweilige und Gedehnte der Erzählung sie weniger empfinden zu lassen. Der Verf. hat sich zu dem Ende, wie er selbst anzeigt, des vielgelesenen Reisen eines Liefländers bedient; und man wird dieses in einigen Stellen, wie S. 221 — 225, durch eine auffallende Verschiedenheit des Styls und der ganzen Manier, sehr deutlich gewahr.

Noch möchten wir, durch manche gut geschriebene und gedachte Stelle bewogen, den der Aufmunterung gewiß nicht unwer-

unwerthen Verf. bitten, der öftern, allzugemeinen und allzutrivialen Reflexionen, vorzüglich aber solcher Anspielungen und kleinen Ausfälle sich zu enthalten, wie der im 2ten Bändchen S. 78 — 80. auf die Liebhabereyen der Preußen in Frankfurt am Mayn, während des Kriegszugs gegen die Franzosen ist.

Nr.

Julie und Friederike (Friederike) von Philogyn. Freyberg, im Verlage der Crazischen Buchhandlung. 1799. 368 S. 8. 22 Gr.

Trauer- und Freudentage der Familie Klinner. Budissin und Leipzig, bey Arnold. 1799. 220 S. 8. 16 Gr.

Manon la Riviere, das Mädchen ohne Zunge. Eine wahre und rührende Geschichte, gesammelt auf einer Reise vom Verfasser der sieben wunderbaren Lebensjahre eines Kosmopoliten. Bremen, bey Wilmans. 1799. 211 S. 8. 20 Gr.

Nr. 1 gehört wahrlich nicht zu den alltäglichen Romanen; sondern zeichnet sich durch richtige Welt- und Menschenkenntniß; vorzüglich aber durch eine feine und seltene Bekanntschaft des weiblichen Herzens sehr aus. Wer sreylich nur an den Ausgeburten einer verirrten und erhitzten Phantasie, und an einem abentheuerlichen Wärrwarr unwahrscheinlicher Begebenheiten Geschmack findet, der wird dieser Geschichte wenig Interesse abgewinnen. Allein wer noch für einfache, aber wahre und edle Darstellungen aus der wirklichen Welt, Sinn und Gefühl hat, der wird sich sanft angezogen fühlen, den Begebenheiten dieser beyden Freundinnen gern folgen, und bis an das Ende warmen Antheil nehmen.

Weniger Befriedigung gewährt Nr. 2, da, bey manchem Guten, der Gang der Begebenheiten durch so viele Unwahrscheinlichkeiten unterbrochen wird. Dazu kommt noch, daß eine

eine Menge von Druckfehlern diese Geschichte aufs äußerste entstellt.

So sichtbar es ist, daß der Verf. von Nr. 3 die Kunst inne hat, durch Vortrag und Darstellung die Leser zu fesseln: so gewiß ist es auch, daß der hier gewählte Stoff zu schauderhaft und empörend bleibt, als daß es mit ihrem Wohlgefallen geschehen könnte. Man steht vor einem schön entworfenen Gemälde; das aber durch die Gräßlichkeit seines Gegenstandes zurückschreckt. Noch scheint Rec. der Schluß für eine so traurige Geschichte zu bitter satyrisch; besonders da sie einem Frauenzimmer zugeeignet ist.

Cdh.

Reise unter Sonne, Mond und Sternen. Ein biographisches Gemälde. Zwey Theile. Erfurt, bey Henrings. 1798. 1799. 8. Mit 2 Titelkupfern. 1 Alph. 6 Bog. 2 M.

Es war zu erwarten, daß die eben so genialische als excentrische und an den heterogensten Auswüchsen reiche Manier eines unserer beliebtesten Schriftsteller, J. P. Fr. Richters, Nahahmer finden würde; und sie hat sie in Menge gefunden. Unter den nicht ganz verunglückten Nachahmungen gebührt dem vorliegenden Romane eine der ersten Stellen. Man kann dem, uns völlig unbekannten Verfasser, ohne ungerecht zu seyn, die Anlage zu einem guten romantischen Darsteller nicht absprechen. Er besitzt Welt- und Menschenkenntniß, eine lebhafte Phantasie, und die Gabe, die Leser für die Personen, welche er auftreten läßt, zu interessiren. — Bey diesen Vorzügen ist es um so bedauernswerther, daß er, statt seinen eigenen Weg zu gehen, seinem großen Vorbilde mit kindischer Aengstlichkeit auf dem Fuße folgt, und darüber oft stolpert; auch manche gar seltsame Bocksprünge macht.

Es ist bekannt, daß Jean Paul, (wie er sich läppisch und affektirt genug, wahrscheinlich um als Gegenstück zu *Jean Jacques* zu gelten, nennt) eine große Stärke darin besitzt, und einen Vorzug darin setzt, die abweichendsten und un-

ungleichsten Dinge mit einander zu parallelisiren, und ihre entferntesten Aehnlichkeiten aufzufinden. Unser Verfasser äfft ihm in diesem Bestreben oft eben so unzeitig als unglücklich nach. Besonders fällt er da, wo er auf die Empfindung wirken und rühren will, gewöhnlich ins Affektirte und Prätiöse; nicht minder sinkt sein Ton oft aus dem Erhabenen und Hochtönenden ins Platte und Gemeine herab. Zum Belege dieses gedoppelten Tadels wollen wir einige Stellen dieses Buchs, ohne sie mühsam aufzusuchen, abschreiben.

Zum Beweise, wie geziert, unnatürlich und geschraubt der Vers. schreibt, mögen nachstehende Phrasen dienen:

Th. 1. S. 37. Z. 1. u. f. »Die stille Natur spielte »mit dem Erdball, bey der flimmernden Sternillumination »ihr ewiges Da capo.« Th. 1. S. 60. Z. 12. u. f. »Sie »saßen bey der Feyer eines Herzenssoupe's; sanft schlugen »ihre Herzen aneinander; ein Funke sprang aus ihrer Friktion, leuchtete ihnen in die Gefilde der Zukunft, und erhellete sie; sie blickten beyde hinein, und die Friktion wurde noch stärker.« Th. 2. Seit. 196. Z. 5. u. f. »Lina »heißt das gute Geschöpf, das seine Funken in meinen Zunder schlug. Th. 2. S. 106. Z. 4. u. f. »Wie viel sind »wir unserer Kindheit schuldig, wahre Kronenschulden; ihr »Eingebrachtes macht uns zu Männern; an der Morgengabe, die sie uns bringt, müssen wir noch unser Abendbrod »verzehren. Sie dreht unsre Nerven zu Ankertauen, oder »zu Darmsaiten ꝛc.« Wie äußerst platt, wir möchten beynahe sagen, pöbelhaft sind folgende Stellen: Th. 1. S. 66. Z. 2. u. f. »Ein Kapitel ist nichts anders, als eine »Queerbank für den Leser, seine Nothdurft zu verrichten. Th. 2. S. 14. Z. 10. u. f. »Seitdem der Nachtstuhl mit dem »homo sum« von Beckers Zeitung weg ist, »sind die Sachen nicht mehr so verdauet darin; so viel »kommt auf das point de vue des Autors an.«

Wie wenig Zartgefühl muß ein Schriftsteller besitzen, der sich dergleichen Wachtstubenspäße vor den Augen des Publikums erlauben kann! — — —

Wa.

Neue

Neue empfindsame Reisen in Frankreich, von Wennes, aus Genf. Zweytes Bändchen. Pirna, bey Arnold u. Pinther. 1800. 284 S. 8. 21 K.

Am Schlusse des ersten, unlängst angezeigten Theils hatte Hr. V. seine Leser glücklich bis an den Schlagbaum des noch immer zauberischen, sonst nirgends findbaren Paris gebracht. Weil gerade damals aber die scheußliche Schreckensregierung ihre Wuth von allen Seiten äußerte, machte Rec. sich doch auf Darstellungen gefaßt, die solch einem Moment entsprechen, und die Empfindsamkeit aufs höchste spannen würden. Vor der Hand indeß bedient Hr. V. sich einer Vorrichtung, die keinen sonderlichen Kraftaufwand voraussetzt. Auf einem der besuchtesten Boulevards nämlich findet ein gut meublirtes Haus sich zu vermiethen, das er auf der Stelle in Beschlag nimmt, und einen Gasthof daraus bildet, der mit der Ueberschrift: Für gute Leute, die Gaffer, wie man denken kann, sogleich herbeyzieht. Als ob in jener Periode des Argwohns ein solches Aushängeschild ihm, dem Erfinder, nicht schon den Hals, oder wenigstens die Freyheit würde gekostet haben! Dem sey wie ihm will; die unglücklichen guten Leute stellen in Menge sich ein, die dann, wie sichs versteht, moralisch und physisch aufs beste von ihm gepflegt werden, und zur Erkenntlichkeit wieder ihre klägtichen Abentheuer erzählen. Hierunter, und bey andern Vorfällen mehr (denn selten thut dieser exemplarische Gastwirth einen Schritt aus dem Hause, ohne solchen durch Wohlthätigkeit aller Art zu bezeichnen) sind nun freylich auch Revolutionshistörchen; wie denn die, Frankreich auf ewig entehrenden Nanteser Noyaden gleichfalls nicht unbenutzt blieben. Den bey weitem ergiebigsten Stoff liefern indeß Liebeleyen von jeder Schattirung; worüber der Geufer ganz erbaulich zu moralisiren; desto weniger sich aber auf den Kunstgriff versteht, die Nutzanwendung aus dem Ereignisse selbst hervortreten zu lassen. Nebenher befreyt er einen jungen Schweizer, seinen Landsmann also, von unseliger Spielsucht. Wirklich hatte dieser schon eine Kugel sich in die Brust gejagt; und da man Werthers Leiden auf dem nahe stehenden Tische fand, ist es eben kein Wunder, auch in seiner Brieftasche ein Tagebuch vorzufinden, das in diesem Geschmacke geschrieben, an

die

die Geliebte in der Heimath gerichtet, und eben so excentrisch ist, wie alle die Wertheriaden, denen unsre deutsche Empfindsamkeit, wenigstens ein paar Decennien hindurch, ihre Verbildung zu danken gehabt. Daß dieser Pseudo-Werther jedoch wieder ins Leben zurückgebracht wird, und mit seiner Liebe Alles nach Wunsch abläuft, kann man sich vorstellen; denn bis zum Mausetodschießen darf die Leidenschaft eines Franzosen es nicht treiben, ohne gegen den guten Ton gröblich zu verstoßen. Wer von den Annehmlichkeiten des trotz aller Robespierre, unübertrefflichen Paris näher unterrichtet seyn will, wird auch hierüber hinlänglich Auskunft finden. Die leidigen Volksfeste selbst nicht ausgeschlossen; deren bisherige Abgeschmacktheit die Galle der bessern Köpfe dieser Nation doch so oft schon rege gemacht hatte! Zu guter Letzt ließt man, daß der sentimentale Gastwirth sammt seinen Gästen beym Kopfe genommen, und eingekerkert wird: was also die köstliche Aussicht in mehr als einen Band noch offen läßt: sind anders die Pariser der löblichen Empfindsamkeit nicht indeß ebenfalls satt und müde geworden. Von irgend einer Fortsetzung fand Rec. in französischen Blättern bis jetzt noch nichts angezeigt.

Zb.

Musik.

Bitte um Frieden an Gott (,) von F. Stäudlin, ꝛc. componirt von F. H. Himmel, Königl. Preuß. Kapellmeister. Berlin, bey Frölich. 1800. 15 Seit. kl. Querfolio. 10 Gr.

Die vor uns liegende Musik ist für eine Tenorstimme mit Clavierbegleitung geschrieben. Der bereits mit Ruhm bekannte Componist hat die mehrsten Stellen als eine Art von Arioso bearbeitet. Nur einmal S. 10 tritt ein kurzes Recitativ ein. Auch diese kleine Arbeit zeugt von dem unverkennbaren Talente des Verf., der viele einzelne Stellen sehr glücklich und treffend dargestellt hat. Hierzu rechnen wir unter andern diejenige, wo S. 6 zu den Worten: Ach! wo Schaaren kühner Waffenbrüder ꝛc. die Harmonie ziemlich kühn, und

dabey von Wirkung ist. Auch zu den weiter unten folgenden Worten: Blicke nieder zu den armen Müttern ꝛc. finden wir die Bitte sehr innig und wahr ausgedrückt.

Daß Herr H. allen Fleiß auf die Deklamation verwendet hat, ist nicht zu verkennen. Indeß glauben wir doch einige Erinnerungen dagegen machen zu müssen. — Unter andern scheint uns S. 4 das Wort Orkus, S. 7 das Adverbium schlaflos zu kurz und unbedeutend abgefertigt worden zu seyn. Eben dieß gilt auch von dem Substantiv Tochter, S. 4 wo zu wir wenigstens das um eine Oktave höhere (eingestrichene) f gewählt haben würden, wenn dieses hier wichtige Substantiv denn doch auf dem letzten schlechten Takttheile stehen sollte. Dagegen haben unsers Erachtens S. 4 das Adverbium herauf, S. 6. T. 9. die Präposition zu, S. 7. T. 4. die Präp. auf, S. 10. T. 3. der Artikel der, S. 11. T. 3. die Conjunktion und, S. 15. T. 2. die Präposition in ꝛc. verhältnißmäßig wohl zu viel Nachdruck erhalten. — Auch in Absicht auf die harmonische Behandlung erlauben wir uns einige Bemerkungen. Sogleich auf der ersten Seite ist im dritten Takte der (S. 14. T. 10. wieder vorkommende) Querstand c-ces auffallend. Warum Herr H. S. 9. T. 2. die Singstimme mit dem Basse in Oktaven hat fortschreiten lassen, da zwischen diesen Oktaven begleitende Stimmen liegen, können wir nicht errathen. Die beyden unmittelbar auf einander folgenden Septquartenaccorde S. 9. T. 2 — 3, und S. 24. T. 3 — 4. thun wenigstens auf den Rec. keine gute Wirkung. Um der Schwachen willen, die auch an Kleinigkeiten ein Aergerniß nehmen, hätten wir S. 10. T. 10 — 11. die Begleitung abgeändert zu sehen gewünscht. S. 12. T. 6. kommt im Alte ein Gyrung in die übermäßige Secunde vor. Andere noch unbedeutendere Kleinigkeiten übergehen wir. — In Ansehung der Modulation hat der Componist zwar nicht immer die vollkommenste Einheit beobachtet; indeß sind doch verschiedene Wendungen sehr angenehm überraschend. Hierzu rechnen wir vorzüglich S. 5. T. 2. den Uebergang in G moll, und S. 9. T. 2. ꝛc. die Ausweichung in A dur. Dagegen hätte wohl S. 5. T. 1. zu dem Worte Thränen ein noch tiefer eingreifende Harmonie gewählt werden können. Denn das eintretende B und Es dur bewirkt in dieser Verbindung mehr Trost, als Thränen. Von den sogenannten Trugschlüssen macht Herr H. häufig; aber, wie uns dünkt, nicht

nicht immer aus hinreichenden Gründen, Gebrauch, z. B. S. 4, wo der Sinn im Texte wirklich geendigt ist; desgleichen S. 5. T. 3; S. 6. T. 6. u. a. m. Noch bemerken wir, daß unter andern in dem sogleich anfangs gewählten Dreyvierteltakte manche Sylben sehr gedehnt werden mußten; dadurch hat der Gesang in rhythmischer Hinsicht einen ungleichen Gang erhalten. Die Begleitung ist oft bedeutend; zuweilen aber auch etwas einförmig, z. B. S. 4, 7, 8 ꝛc. und stellenweise, wie S. 11 bey den Worten: für ihr Vaterland, in Absicht auf die Vollstimmigkeit beynahe überladen. Matte Stellen, wie S. 10. T. 8—9; S. 14. T. 5—7; und S. 15. T. 10. hätten wir heraus gewünscht, da übrigens das Ganze so kraftvoll und reich an Ideen ist. — Von einem Tonsetzer, der augenscheinlich darnach strebt, seinen Arbeiten die möglichste Vollkommenheit zu geben, und der bey jedem neuen Werke unwidersprechliche Beweise von seinen Fortschritten in der Kunst darlegt, dürfen wir erwarten, daß er diese nicht aus Tadelsucht gemachten Erinnerungen wohl aufnehmen, und diejenigen, die er selbst für gegründet hält, in seinen künftigen Compositionen benutzen werde. Uebrigens wünschen wir, und gewiß auch viele Andere, daß uns der talentvolle Verf. bald mit einigen seiner größern Arbeiten beschenken möge.

Ba.

Neue Lieder geselliger Freude. Herausgegeben von Johann Friedrich Reichardt. Erstes Heft. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1799. ohne die besonders eingehefteten ꝛc. Notenblätter 76 S. 8. 1 Rt.

Es thut einem Rec., der pflichtmäßig so viele schlechte Lieder durchsehen muß, ungemein wohl, wenn er einmal auf eine so treffliche Sammlung stößt, wie die gegenwärtige ist. Von Seiten der Poesie bürgen die Namen Voß, Göthe, Stollberg ꝛc. für die Güte derselben; und von Schulz, Reichardt, Kunzen, Naumann ꝛc. kann man nur ausgezeichnet gute Compositionen erwarten. Diese Erwartung fanden wir in der vorliegenden Sammlung auch wirklich erfüllt. Bloß

etwa vier bis sechs Lieder mögen sich darunter befinden, die hiervon eine Ausnahme machen; ob sie gleich deswegen noch nicht schlecht genannt werden können, sondern nur minder vortrefflich sind. Einige Kleinigkeiten in Absicht auf die Harmonie u. dergl. wird man, bey so vielen andern Vorzügen, gern übersehen; wir glauben uns daher eine ausführliche Kritik, die ohnedem nur ins Kleinliche fallen würde, mit Recht ersparen zu dürfen. Dadurch, daß die Notenblätter, wie die Texte, zum Theil bloß Oktavformat haben, ist allerdings viel Raum erspart worden. Verschiedene längere Lieder hingegen mußten auf ein größeres Blatt gedruckt, und wie Tabellen zusammen gelegt werden. Diese Einrichtung hat freylich für denjenigen, der die Lieder allein (ohne einen Gehülfen) singen und spielen will, einige Unbequemlichkeiten. — Der Inhalt des vorliegenden ersten Heftes ist folgender: 1) Naturfreude. Im Freyen sind wir frey ꝛc. Von Voß und Reichardt. 2) Minnelied. Wonne! Seht das Mädchen scheinen ꝛc. Von Haug und Himmel. 3) Frühlingstanz. O wie dem Map die Natur sich verjüngt ꝛc. Von Voß und Reichardt. 4) Waldgesang. Grüne Dämmerung des Haines ꝛc. Von Ebendenselben. 5) Am Geburtstage. Schmückt Tafel und Gemach ꝛc. Von Voß und Zelter. 6) Der Jäger. Es lohnet mir heute ꝛc. Von Göthe und Reichardt. 7) Die Abendstille. Schön, am Abend schön ꝛc. Von Voß und Reichardt. 8) Die Ruhe. Wir mögen uns der Sorg' entschütten ꝛc. Von Voß und Kunzen. 9) Waldlied. Waldnacht! Jagdlust ꝛc. Von Tieck und Reichardt. 10) Dem Weine. Erwacht ihr Veilchen ꝛc. Von Ebendenselben. 11) Wanderlied. Wie herrlich leuchtet ꝛc. Von Göthe und Gabler. 12) Der Frauentanz. Mit heran in den Tanz ꝛc. Von Voß und Reichardt. 13) Der Tag Gottes. Die Sonne kommt ꝛc. Von Voß und Schulz. 14) Lob des Weins. Der Wein ist Goldes werth ꝛc. Von Kunzen. 15) Aufmunterung zur Freude. Weg mit den Grillen ꝛc. Von Mahlmann und Bornhard. 16) Das Machleben. Jung ist alles heut ꝛc. Von Voß und Reichardt. 17) Der frohe Geburtstag. Wunderbar! Vier und vierzig Jahr ꝛc. Von Ebendenselben. 18) Geschwisterlied. Wir wollen unser Lebelang ꝛc. Von Stollberg und Rust. 19) Gesellschaftslied. Unser Leben, sagen Weise ꝛc. von Bevisch und Rust. 20) Trinklied. Trinkt und füllt ohn Unterlaß ꝛc. Von Voß und Reichardt. 21) Lied. Der Dichter liebt den guten Wein ꝛc. Von Daggesen und Reichardt. 22) Das Win-

ter-

temal. Immerdar mit Schnee ꝛc. Von Voß und Reichardt. 23) Winterreigen. Sey Winter gegrüßt ꝛc. Von Ebendenselben. 24) Mayllied. Hinweg mit den Sorgen ꝛc. Von Tiedge und Naumann. 25) Abendlied. Das Tagewerk ist abgethan ꝛc. Von Voß und Zelter. — Mit Verlangen sehen wir dem zweyten Hefte entgegen.

Kw.

Gesänge der Klage und des Trostes. In Musik gesetzt von Johann Friedrich Reichardt. Berlin, bey Unger. 1797. ohne die Dedikation ꝛc. 25 S. kl. Fol. 16 gr.

Wenn wir bey der, zufälliger Weise etwas verspäteten, Anzeige dieser zwölf Gesänge versichern, daß sie ihres Verf. vollkommen würdig sind: so ist dieß allein zu ihrer Empfehlung schon hinreichend. Denn von welchem jetzt lebenden deutschen Componisten wird wohl unser Reichardt in dieser Gattung von Tonstücken übertroffen? Jeder der vorliegenden Gesänge ist tief aus der Seele geschrieben, und macht — gut vorgetragen — einen trefflichen Effekt. Daß Herr R. meisterhaft deklamirt, können wir als bekannt voraussetzen. Auch hiervon findet man auf jeder Seite der gegenwärtigen Sammlung mehrere Beweise. Insbesondre kann die Behandlung S. 18. in Absicht auf die Interpunktion ꝛc. jungen Tonsetzern zum Muster dienen.

Sollten wir bey diesen Gesängen etwas erinnern: so wären es etwa folgende Kleinigkeiten. S. 2. T. 5. scheint das G im Basse (so wie S. 22. T. 5.) bloß ein Druckfehler zu seyn; dagegen würden wir uns S. 2. T. 21 — 22. den fortschreitenden Baß nicht erlaubt haben. S. 6. T. 12. dürfte Mancher das e doch etwas zu scharf finden, obgleich die Veranlassung zu dieser unerwarteten Modulation leicht zu errathen ist. Sollte nicht S. 8. Z. 2. T. 2. des Basses wegen in der Singstimme nur ein kurzer, oder gar kein Vorschlag, besser gewesen seyn? S. 12 ist, wie uns dünkt, bey dem Worte Frühling, durch das f in der Melodie — welches f vorher schon zweymal auf dem guten Takttheile vor-

kannt — eine Art von Monotonie entstanden. S. 14. N. 2. könnte man vielleicht die Begleitung etwas verändert zu hören wünschen.

Mehr zum Beweise unsrer Aufmerksamkeit, als ihrer Wichtigkeit wegen, haben wir uns diese Anmerkungen erlaubt. Denn mit völliger Ueberzeugung wiederholen wir es, daß die vorliegenden Gesänge zu den vorzüglichsten uns bekannten gehören. Auch entspricht das Aeußere dem innern Werthe derselben. Sie sind nämlich sehr sauber, und auf Velinpapier gedruckt.

Bn.

Theater.

Der Spieler. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Iffland. Leipzig, bey Göschen. 1798. 10½ Bog. 8. 14 gr.

Mit Recht hat die öftere Vorstellung dieses Schauspiels den Beyfall des deutschen Publikums erhalten und bestätigt; denn es gehört gewiß zu den vorzüglichsten Arbeiten dieses beliebten dramatischen Schriftstellers. Längst schon hatte Reynard den Charakter des Spielers in einem Lustspiele, und späterhin Moore, in einer tragischen Darstellung, auf die Bühne gebracht. Jenen tadelte man mit Recht wegen der zu leichten Behandlung eines nicht etwa thörichten und fehlerhaften, sondern wirklich lasterhaften und verderblichen Charakters; und dieser hatte in seinem Trauerspiele vielleicht das Schreckliche und Schauderhafte zu sehr gehäuft, welches Saurin in seinem nachgebildeten Beverley etwas zu mildern suchte. Unser Verf. schlug zwischen beyden einen glücklichen Mittelweg ein. Der Charakter seines Spielers ist nicht grundverderbt; sein gutes Gefühl ist noch nicht völlig erstickt, so sehr er auch schon ein Raub seiner herrschenden Leidenschaft wurde; die Härte eines stolzen und fühllosen Oheims, der ihn einer vermeinten Mißhevrath wegen verlassen und enterbt hat; die Hülfslosigkeit seiner Gattinn und seines Kindes; das Andringen seiner Gläubiger, und vornehmlich die Vorspiegelungen eines

eines schändlichen Spielers vom Handwerk, bringen ihn in seiner Verlegenheit dahin, der Croupier dieses letztern zu werden. Durch diese Zusammenstellung des abscheulichen Verführers mit dem noch immer mitleidswürdigen Verführten, gelang es dem Verf. nicht nur die Abstufungen des Lasters in seiner ganzen Verdorbenheit und Verderblichkeit zu zeigen; sondern auch für seinen Hauptcharakter Interesse genug bey dem Leser und Zuschauer auszusparen. Aber auch den Nebencharakteren hat die Kunst und das Menschenstudium des Verf. Eigenthümlichkeit und Mannichfaltigkeit genug zu geben gewußt. Neu und leider nicht unwahr ist das übermüthige, menschenverachtende, einfältige, und aus Vornehmthum wortkarge Geschöpf, der Geheimerath von Wallenfeld. Warum aber der Rektor des Lyceums gerade solch einen pedantischen Zuschnitt haben mußte, ist nicht wohl abzusehen; und seine lateinische Brocken sind gewiß der Würde nicht vortheilhaft, mit der er übrigens redet und handelt.

Albert von Thurneisen. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Iffland. Leipzig, bey Göschen. 1798. 8 Bog. 8.

Woher der Stoff dieses Trauerspiels genommen; wie viel davon in wahren Vorfällen gegründet sey; in welchen Zeitraum er gehöre, und wo die Scene der Handlung zu suchen sey, über Alles dieß bleiben wir ununterrichtet. Tragisch genug ist dieser Stoff, und der Ausgang erschütternd für das Gefühl; ob aber auch nicht etwas empörend für das Herz? Wenigstens glaubt Rec. daß sich der Zuschauer durch den Schritt Sophiens, der alles Unheil bewirkt, gleich anfangs befremdet fühlen muß. Sie, die Tochter eines kommandirenden Generals, mußte es wissen, und, trotz aller Leidenschaft und Verlegenheit, daran denken, welche unvermeidliche Folgen es haben würde, wenn Albert ihren Bitten willfahrte, und seinen Posten verließ. Dieß schwebe dem Leser wenigstens immer vor Augen, und macht ihm dadurch, daß sich der ganze Erfolg um eine Unbesonnenheit dreht, diese Unbesonnene selbst weniger interessant, für die doch der Verf. wie es scheint, lebhafte Theilnahme erregen wollte. Auch ihre erst nach der Verlobung mit dem Grafen entstandene

Liebe zu Albert wird nicht hinlänglich durch die edle Handlung dieses Letztern gerechtfertigt, und bleibt zum wenigsten eben so romanhaft und schwärmerisch, wie das ganze Benehmen dieser Sophie. Der rasche Gang, den die Handlung gleich in den beyden ersten Akten nimmt, spannt allerdings die Aufmerksamkeit; aber er läßt weder der Beobachtung für den Charakter der Spielenden, noch dem Herzen für die entschiedene Theilnahme für oder wider sie, Zeit genug, und scheint außerdem die Entwickelung, oder vielmehr den tragischen Ausgang, zu deutlich und zu früh ahnden zu lassen. Mit rechte fester Hand sind die Charaktere auch hier nicht gezeichnet; sondern mehr nur ihre Umrisse leicht angedeutet und hingeworfen; und so ist es auch mit dem Dialog, dem zwar nicht Wahrheit und Leichtigkeit; wohl aber Kraft und Eindruck mangelt. Fast durchgängig besteht er aus abgebrochenen oder doch ganz kurzen Reden, und wird dadurch ermüdend. Uebrigens verkennt man in manchen einzelnen Zügen nicht den feinen Kenner des Herzens und des Lebens.

Achmet und Zenide. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Iffland. Leipzig, bey Göschen. 1799. 9½ Bog. 8.

Auch in Ansehung des bey diesem Schauspiele zum Grunde liegenden Subjekts, gesteht Rec. seine Unwissenheit, ob es von dem Verf. erfunden, oder aus irgend einer, wahren oder erdichteten Geschichte entlehnt sey. Fast eben so zweifelhaft aber ist er über die eigentliche Tendenz des Ganzen. Anfangs wenigstens scheint diese nicht dahin zu führen, worauf der Ausgang hindeutet, nämlich auf die Beschämung der in Europa herrschenden Grundsätze des Eigennutzes durch Anweisung eines Europäers, der sich zum muselmannischen Glauben bekennen will. Ueberhaupt ist wohl die Anlage nicht einfach, und der Zusammenhang des Ganzen nicht eingreifend und übersehbar genug. In den Gesinnungen sowohl als in dem Benehmen der vornehmsten handelnden Personen ist zu viel Unbestimmtes und Schwankendes, als daß man für irgend eine derselben ein sehr lebhaftes und dauerndes Interesse fassen könnte. Die Auflösung des Knotens geschieht ziemlich rasch, ohne durch vorbereitende Umstände herbeygeführt

zu

zu seyn; und der Mufti, der diese Auflösung bewirkt, handelt hier so, wie schwerlich irgend ein wirklicher Mufti handeln würde. Was seine Veranstaltung, Ammet und Zeniden zu retten, auf den Reis-Effendi für Eindruck macht, und überhaupt für Folgen hat, darüber wird der Zuschauer in einer nicht recht behaglichen Ungewißheit gelassen. Mit Pomp fürs Auge ist dieß Schauspiel bis zur Ueberladung versehen; ob Alles dem türkischen Kostume gemäß angegeben sey, getraut sich Rec. nicht zu entscheiden. Die eingewebten Chorgesänge haben einige harte, matte und unlyrische Stellen; z. B.

Freude ist die Zauberinn,
Die erheitert Herz und Sinn.

und hernach:

Geuß, o Allah! Segen nieder
Stets in unsers edeln Herren Brust!
Sende immer dem Gebieter
Reine Freude, Wonne, Himmelslust!

Sonst ist die Diktion fleißiger gearbeitet, als in manchen andern dramatischen Werken unsers Verfassers; obgleich in den ersten Aufzügen der Dialog gehaltreicher ist, als in den letzten. Der Klippe des Schwulstes, an welcher der seynsollende morgenländische Styl so leicht scheitert, hat der Geschmack des Verf. fast durchgehends glücklich auszuweichen gewußt.

Hausfrieden. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Iffland. Leipzig, bey Göschen. 1799. 10½ Bog. 8.

Es kann wohl nicht die Absicht des Verf. gewesen seyn, in diesem Schauspiele ein Muster häuslicher Ruhe und Glückseligkeit aufzustellen; sondern vielmehr in anschaulichen Beyspielen zu zeigen, wie leicht der Hausfriede zerstört werden könne. Zwar scheint es, daß zwischen der ehelichen Zufriedenheit des Hofraths und seiner Gattinn, mit dem durch Argwohn unterbrochnen guten Vernehmen ihrer Kinder, des Geheimeraths und der Geheimeräthinn, ein Kontrast beabsichtigt sey. Dieser Kontrast aber ist nicht rein und auffallend genug; denn der Hofrath ist von einem zu wenig festen und

männlichen Charakter, der aber mit der Festigkeit und Würde seiner Gattinn kontrastirt; und solch ein häusliches Glück, das jeden Augenblick gestört zu werden droht, und am Ende nur auf Geduld und Nachsicht der Frau mit den Schwächen ihres Mannes, und auf dessen schlaffe Gutwilligkeit, sich unter ihre Herrschaft zu bequemen, und den bessern Einsichten ihrer Klugheit zu fügen, gegründet ist, kann wohl nicht zum Muster des Hausfriedens dienen. Auch das Verdienst der Frau wird dadurch nicht wenig verringert, daß es ihr leicht fallen muß, solch einen Mann zu regieren, und, bey dem ihr immer bleibenden, und selbst von ihrem Manne anerkannten Gefühl ihrer Ueberlegenheit, seine Launen zu beherrschen, und seinen Aufwallungen auszuweichen. Vollendet ist auch in diesem Schauspiele die Zeichnung keines einzigen Charakters; und dann findet man hier fast die nämliche Gruppirung wieder, die in den meisten dramatischen Arbeiten des Verf. vorkommt. Es giebt wirklich in ihnen eine Art von Seelenwanderung; die nämlichen Hauptzüge der Gesinnungen und Eigenheiten kommen immer, nur anders geformt und verkörpert, wieder zum Vorschein. Die Zurückführung des zahlreichen Personenheers in den Iffländischen Schauspielen auf Gattungen und Arten müßte nicht schwer werden, und da würde die Klassifikation eben nicht zahlreich, auch selbst die Abstufung nicht sehr merklich ausfallen. Einen abgeschmackten Charakter giebt es auch hier an dem Krämer Fabritius; aber er ist von schwacher komischer Wirkung; und überhaupt gehört dieß Stück zu den flüchtigsten Arbeiten des Verfassers.

Der Komet. Eine Posse in einem Aufzuge, von August Wilhelm Iffland. Leipzig, bey Göschen. 1799. 3 Bog. 8.

Ein schwachköpfiger Buchbinder hat sich von dem Chirurgus seines Städtchens die durch denselben dort verbreitete Grille in den Kopf setzen lassen, es werde an dem Tage, an dem das Stück spielt, durch einen Kometen die Welt untergehen; in dieser Voraussetzung hat er das Seinige durchgebracht, und achtet der Drohung nicht, daß am folgenden Tage zum Besten seiner Gläubiger sein Haus verkauft werden soll. Auch seine

Frau

Frau und Tochter sind über jene Prophezeyhung in ängstlicher Bewegung. Diese letztere ist an den Chirurgus versprochen: liebt aber einen jungen Advokaten, der ihren und ihrer Aeltern Aberglauben verlacht, und deßhalb von diesen und dem Chirurgus für einen Frevler und Atheisten gehalten wird. Die Weissagung aber und ihr Urheber werden zu Schanden, und das Mädchen wird ihrem Liebhaber zu Theil. So unbedeutend nun dieser Stoff ist: so wenig ist auch dessen Bearbeitung ihres Verf. würdig, dessen Name allein für diese Posse, die selbst diese Benennung kaum verdient, zwar Aufmerksamkeit zu machen kann; die aber gewiß weder Leser noch Zuschauer befriedigen wird.

A. W. Ifflands dramatische Werke. Vierter — neunter Band. Leipzig, bey Göschen. 1798. und 1799. 8.

Aus der Anzeige der drey ersten Bände wird man sich erinnern, daß jeder Band dieser Sammlung drey Schauspiele, und unter diesen ein neues und noch ungedrucktes enthält; daß aber auch die vorhin schon im Druck erschienenen Stücke die bessernde Hand des Verf. zu ihrem Vortheil erfahren haben. Weil indeß die sämmtlichen Ifflandschen Schauspiele einzeln, wie sie auch noch ausgegeben werden, entweder schon angezeigt sind, oder doch nächstens eine Anzeige und kurze Beurtheilung erhalten werden: so wird es hier an der bloßen Anführung der in den sechs vorliegenden Bänden enthaltenen Stücke genug seyn. B. IV. Reue versöhnt. Achmet und Zenide. Figaro in Deutschland. B. V. Frauenstand. Der Komet. Hausfriede. B. VI. Herbstfeyerung. Leichter Sinn. Friedrich von Oestreich. B. VII. Elise von Valberg. Das Gewissen. Luassan. B. VIII. Erinnerung. Alte Zeit und neue Zeit. Das Vermächtniß. B. IX. Die Aussteuer. Die Hagestolzen. Der Magnetismus. Die Geflüchteten.

Jh.

Die Stimme der Natur. Ein Drama. Frankfurt und Leipzig. 1797. 56 S. 8.

Der

Der Verf. nahm die Scene des kleinen Drama's aus St. Pierre's Geschichte, Paul und Virginie, so wie eine kindliche Episode aus jener Geschichte zum Stoffe des zweyten Aktes. Das Stück soll doch, wie es scheint, die wohlthätige Befreyung der Negersclaven preisen. Es hat nun einige recht gute Parthieen; es wird auch die Schande und das Elend, was der Sclavenhandel über die Menschheit bringt, einigermaßen empfunden. Allein das Ganze der Behandlung scheint uns für den Gegenstand viel zu sanft und ruhig; das Gefühl mußte hier in Empörung gerufen werden. Auf der einen Seite hätte da die schöne Gruppe einiger durch liebevolle Anhänglichkeit und Tugend verbundenen Menschen mehr vortheilhaften Abstich bekommen, und von der andern würde die Ankündigung der Abschaffung der Sclaverey und des Menschenhandels weit stärkern Eindruck haben machen können. Auch fehlt es hier und da an Licht. Man schließt hier wohl, denn ganz klar ist auch das nicht, daß Dürand, da er nicht Marquis ist, die Liebe seiner Marie nicht hat ruhig genießen können; sondern auf ihres ahnenstolzen Vaters Verfügung in den Kerker wandern mußte; man sieht, daß Marie bey der eintretenden Revolution ihr armes Vaterland fliehen mußte; daß sie mit ihrer Tochter Virginie, so wie mit ihrer Schwägerinn Margrete, und deren Sohne Paul, auch einem guten mithergeflüchteten Mädchen Fanschette und einem braven Neger Domingo die Zeit her auf der afrikanischen Insel St. Maurice gelebt hat. Hier haben sie sich angebauet; und man merkt, daß alle Erfordernisse zu einem glückseligen Leben, die Sehnsucht nach Dürand abgerechnet, ihnen zu Theil wurden. Da möchte man doch nun auch gern wissen, wie der in Freyheit gekommene Dürand, der seit acht Jahren nichts von sich hatte hören lassen, die Straße grade nach St. Maurice kommt. Er erscheint da ganz unerwartet; sein Schiff bringt nun die Beschlüsse des Convents über die abgeschaffte Mißhandlung der Neger mit. Aus Domingo und Fanschetten wird ein glückliches Paar.

Gtz.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Im Verlage Joh. Fr. Hartknochs sind folgende neue Bücher erschienen, die in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind.

Annalen menschlicher Größe und Verworfenheit, oder merkwürdige Begebenheiten und Anekdoten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Fischer, (Chr. Aug.), komische Romane der Spanier. 12 Bd. (Auch unter dem besondern Titel:)

— — — Abentheuer und Streiche eines spanischen Kniff- und Pfiffgenies. Mit 1 Kupf. von Jury. Taschenformat. 1 Thlr. 4 Gr.

Gemälde, historische, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten, aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. 9r Bd. Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Grüße, M. J. G., praktische Anweisung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, in Beyspielen und Aufsätzen. 1r Theil. Die Syntaxis der Nomina für Anfänger. gr. 8. 8 Gr.

— — — — desselben Buchs 2r Theil (erscheint zu Johannis.)

Herder, J. G., Adrastea. 1801. 1s und 2s Stück, gr. 8. Der Jahrgang von 4 Stücken 3 Thlr. 8 Gr.

Karamsin, N., Briefe eines reisenden Russen. A. d. Russischen von Joh. Richter. 5s Bändchen, mit dem Portrait des Verfassers von Lips. Taschenformat. 20 Gr.

v. Knigge,

v. Knigge, A. Freyh., Über den Umgang mit Menschen. Im Auszuge für die Jugend, mit einer durchgängigen Beyspielsammlung von J. G. Gruber. 8. 18 Gr.

Merkel, G., Briefe über einige der merkwürdigsten Städte im nördlichen Deutschland. 1r Bd.

(Auch unter dem besondern Titel:)

— — Briefe über Hamburg und Lübeck. 1 Thlr. 12 Gr. auf Postpapier 1 Thlr. 16 Gr.

Segur, L. P. des Aeltern, Geschichte der vorzüglichsten Begebenheiten unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. Königs von Preußen, und politisches Gemälde von Europa, von 1786 bis zu Ende des Jahres 1795. Nach dem Französischen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Thümmel, J. G., Gedichte. gr. 8. 1 Thlr.

Neue Auflagen.

Von folgenden Büchern sind im J. 1800. neue Auflagen erschienen.

Lorenz Grundlehren der allgemeinen Größenberechnung. 2te Aufl. mit 2 Kupf. gr. 8. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1 Thlr. 4 Gr.

Lorenz Grundriß der reinen und angewandten Mathematik. 2r Th. die angewandte Mathematik m. 4 Kupf., 2e verm. Aufl. gr. 8. Helmstädt, bey Fleckeisen. 16 Gr.

v. Burgsdorf, F. H. L., Forsthandbuch. 1r Th., allgemein theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämmtlicher Forstwissenschaften, 3e verm. Aufl. nebst vielen Tabellen und einer illum. Forstcharte. gr. 8. Berlin, bey Paulk. auf Druckp. 3 Thlr., Schreibp. 4 Thlr.

Consbruch, G. W., Taschenbuch für angehende praktische Aerzte. 2 Th. 3e verm. Aufl. 8. Leipzig, bey Barth. 2 Thlr. 8 Gr.

Cornelii Nepotis Vitae Imperatorum, cura Harlesii, Editio altera. 8. Erlangae, sumpt. Schubart. 1 Thlr. 8 Gr.

Niemeyer, D. A. H., Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner. 1r Th. 3e verb. und stark verm. Aufl. Halle, bey dem Verf.

Verf. und im Waysenhause. 1799. 2 Thlr. 8 Gr. jeder Theil.

Hamburg, A., über den Werth der verschiedenen Bewegründe zur Tugend. Aus dem Dänischen übers. 8. Kopenhagen, bey Schubothe. 10 Gr.

Hölty's, Ch. G. L., sämmtliche hinterlassene Gedichte nebst einer Skizze seines Lebens. 2e Aufl. m. 2 K. 8. Halle, bey Hendel. 1 Thlr. 4 Gr.

Voss, J. H. Luise, ein ländliches Gedicht in drey Gesängen. 3e Aufl. m. K. Königsberg, bey Nicolovius. 1 Thlr. 8 Gr.

Hartungs, Aug., deutsche Sprachlehre für höhere Bürgerschulen. 4e Aufl. 8. Berlin, bey Lange. 10 Gr.

Heynatz, J. F., Handbuch zu richtiger Verfertigung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt und insbesondere der Briefe. 1r Th. mit 14 Kupfert. 6e Aufl. Berlin, bey Sander. 1 Thlr. 9 Gr.

Knigge, Adolph Frhr. v., über den Umgang mit Menschen. In 3 Thln., 7e verb. Aufl. Mit Bildniß des Verfassers. 8. Hannover, bey Ritscher. 1 Thl. 12 Gr.

Leben des Quintus Fixlein, von J. P. Fr. Richter, 2e Aufl. 8. Bayreuth, bey Lübeck. 1801. 1 Thlr. 30 Gr.

Der Geisterbanner, eine Gesch. aus den Papieren eines Domherrn von L. Flamenberg. 3r Th. 2e Aufl. 8. Breslau, bey Korn. 1 Thlr.

Der Rathgeber in der Schreibestunde, oder Aufsätze für Schulmeister ꝛc. von J. G. Reinhardt. 2e verb. und verm. Aufl. 8. Halle, bey Gebauer. 1800.

Krünitz Encyklopädie. 52r und 53r Bd. m. K. gr. 8. Berlin, bey Pauli. 1800.

Beytrag zu gesellschaftlichen Tänzen für kleinere Zirkel, enthaltend 8 Anglaisen, für 2 Viol. 1 Flöte und Bass. 1s Heft. Leipzig, bey Leupold. 1800.

Baumann, L. A., kurzgefaßte Geschichte der Kurmark Brandenburg, zum Gebrauch der Jugend auf Schulen. 3e verb. Aufl. 8. Potsdam, bey Horvath. 1801.

Naturfreund, der, in Darstellungen aus der gemalten Welt für wißbegierige Kinder. 3e verm. Aufl. gr. 8. Berlin, bey Oehmigke. 1 Thlr. 12 Gr. gebunden.

Pfaff, H. L., unterhaltendes Historienbuch für Bürger und Bauersleute. 2e verb. Aufl. 8. Gotha, bey Perthes. 9 Gr.

Split-

Splittegarbe, C. F., Anleitung zum Rechnen. 2r Th. 3e verb. Aufl. 8. Berlin, bey Franke. 5 Gr.

Reinhard, D. F. V., Syſtem der chriſtlichen Moral. 2r Bd. 3e Aufl. gr. 8. Wittenberg, bey Zimmermann. 1 Thlr. 16 Gr.

Meiners, C., kleine Länder- und Reiſebeſchreibungen. 1r Bändchen. Neue Aufl. 8. Berlin, bey Haude und Spener. 1 Thlr.

Türk, D. G., Anweiſung zum Generalbaßſpielen. 2e ſehr verm. Aufl. Halle, bey dem Verfaſſer. 1 Thlr. 8 Gr.

Villaume, P., praktiſches Handbuch für Lehrer in Bürger- Land- und Soldatenſchulen. 2e verb. Aufl. 8. Hamburg, bey Villaume. 14 Gr.

Vogler, I. P., Pharmacologia ſive Pharmaca ſelecta, obſervationibus clinicis comprobata. 4e Ausg. 8. Gieſſae, ſumpt. Heyer. 1801. 12 Gr.

Fick, J. C., Taſchenbuch für Reiſende jeder Gattung durch Deutſchland, auf das Jahr 1801. 3r Aufl. 16. Erlangen, bey Wälther. 21 Gr.

Erfahrungen eines Landpredigers im Anfange ſeiner Amtsführung. Als Beytrag zur Beförderung der Paſtoralklugheit für Landgeiſtliche. Neue Aufl. Hamburg, in der Buchhandlung der Verlagsgeſellſchaft. 1800.

Eleonora del Monte. Eine Geſchichte aus dem achtzehnten Jahrhunderte. Neue unveränderte Auflage. Berlin, 1800. im Verlage der Königl. Pr. akad. Kunſt- und Buchh.

Davidſon, W., Verſuch über den Schlaf. 2e verm. Aufl. Berlin, bey Belitz. 1799.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Weltweisheit.

Einleitung in die höhere Philosophie, oder, Propädeutik der Wissenschaftslehre, nebst einer Vorrede über das Interesse der kritischen Philosophie, von Christian Friedrich Michaelis. Leipzig, bey Kummer. 1799. 8. 279 S. 1 Alph.

Die Vorrede zählt mancherley Vortheile auf, die aus dem Studium der kritischen Philosophie, als solcher, ihren Freunden zuwachsen sollen; wohin unter mehreren sonst auch schon aufgeführten, folgende bisher minder allgemein bekannte gehören: »Die Philosophie, welche lehrt, daß unser Geist selbst die Quelle aller Erkenntniß ist, lehrt zugleich, daß unsere innere Natur von unserer Freyheit, unser wesentliches Seyn von unserm Thun, unsere eigentlichste Ueberzeugung von der Gesinnung unsers Herzens, unsere wahre Vollkommenheit und Würde von uns selbst abhange; daß wir uns, Jeder selbst und alle untereinander, zu dem machen müssen, was wir mit voller Billigung seyn und werden wollen; daß wir eigentlich selbst uns unsere Welt bilden. Durch diese Philosophie geben wir uns Festigkeit und Wahrheit des Charakters; sie dämpft unsere Leidenschaften und eitlen Ansprüche, indem sie uns die Gränzen unserer Einsichten, die Irrthumsfähigkeit unsers Verstandes, die Schwachheit der menschlichen Natur, und das nie erreichte hohe Ideal ihrer Bestimmung deutlich und bestimmt kennen lehrt. Sie führt uns von der Eitelkeit und dem Stolze der

Unwissenheit und phantastischen Denkungsart zur edlen Selbstständigkeit und weisen Besonnenheit. Jede Art der Anmaßung, der Rechthaberey, des Eigendünkels, muß ihr weichen. Die innige Selbstprüfung, durch die sie uns mit Selbsterkenntniß erleuchtet, lehrt uns die Quellen der Unlauterkeit des Herzens, der Irrthümer und Unwahrheiten des Verstandes entdecken. Sie zieht uns in uns selbst zurück, nicht damit wir egoistisch uns selbst leben, und einer vermeintlich philosophischen Selbstsucht alle Bedürfnisse, Wünsche und Ansprüche Andrer aufopfern, und uns für alle Theilnahme an fremdem Schicksale unempfindlich machen; sondern um in dieser Eingezogenheit des Gemüths, Festigkeit, Freyheit und Wahrheit im Urtheilen und Handeln uns gewinnen zu lassen, und uns die Hülfsquellen zu eröffnen, deren wir zur gerechten und billigen Behandlung unserer Nebenmenschen, zur eignen fortschreitenden Selbstveredlung, und zum wahren und schuldlosen Lebensgenusse nie entbehren können.« So schön das alles, und mehreres Folgende lautet: so ist doch mehreres darin, das manche andere, nicht ganz seichte Philosophie auch als ihre Wirkung mit allem Fug aufstellen kann, und zum Theil aufgestellt hat; ist doch manches andere, der Wissenschaftslehre mehr Eigenthümliche darin, von dem die Erfahrung an ihren eifrigsten Ausbreitern und Urhebern bisher das Gegentheil aufgestellt hat; wenigstens will man von Rechthaberey, Arroganz und inhumanem Verfahren gegen alle Andersdenkende, nirgends häufigere Beyspiele angetroffen haben, als gerade bey diesen Philosophen; ist endlich Manches darin, welches mit den ersten Grundsätzen und dem ganzen Geiste derselben nicht sonderlich übereinzustimmen scheint. Wem sein Ich alles ist, und außer ihm und seinen Vorstellungen nichts; wer also seine Welt und Menschen selbst allein producirt: wie kann der wahre herzliche Menschenliebe, Freundesliebe, Großmuth und Patriotismus besitzen? Wir wenigstens begreifen nicht, wie es möglich ist, gegen bloße Ideen zärtlich und wohlthätig zu seyn, und warum man sich die saure und nicht selten undankbare Mühe geben soll, Menschen zu bessern, wenn sie nichts als unsere eigene Geschöpfe sind: ja warum man da nicht vielmehr diese Menschen als sittlich gut gleich anfangs setzt, damit man nicht nöthig habe, mit ihnen in mancherley Fehden zu leben? Durch diese und ähnliche Deklamationen, worin die neuesten Philosophen Meister sind, wis-

sen

sen sie junge Leute, deren Herz von Enthusiasmus für alles Gute glüht, und die noch alles, was ihnen wünschenswerth scheint, für möglich halten, für ihre Theorie vorläufig einnehmen, indem sie sie glauben machen, daß sie allein den wahren Weg des Heiles besitzen. Diese müssen wir bitten, auf solche Anpreisungen genau zu achten, und sorgfältigst zu prüfen, ob alle aufgeführten Vortheile aus diesem Systeme allein, und ob sie würklich aus ihm nach richtiger Schlußfolge hervorgehen. Der Vf. selbst, den wir übrigens nicht kennen, scheint einer von diesen Jünglingen zu seyn; wenigstens führt sein manchmal nicht ganz fester und unsystematischer Gang, nebst der jugendlichen zu reichen Fülle der Schreibart, darauf. Er ist übrigens ein Mann von nicht gemeinen Verstandesgaben, der sein System hell erblickt, und deutlicher vorträgt, als sonst zu geschehen pflegt; der daher von Allen, welchen es um klärere Einsicht in diese an sich immer merkwürdige, und der Philosophie ersprießliche Denkart zu thun ist, geprüft und gelesen zu werden sehr verdient.

Die eigentliche Theorie der Wissenschaftslehre, oder des transscendentalen Idealismus sollte hier nicht entwickelt werden; als Propädeutik führt gegenwärtiges Werk seinen Leser bis an den Punkt, wo die Ableitung aller äußern Gegenstände und der ganzen Außenwelt aus dem nothwendigen Denken der Intelligenz anhebt, und suchte ihn auf dem Punkte, von welchem er ausgehen muß, durch Wegräumung aller Hindernisse fest zu stellen. Da Rec. noch nicht Gelegenheit gehabt hat, sich hierüber in dieser Bibliothek zu äußern, und da die Wissenschaftslehre immer mehrere Vertheidiger zu gewinnen scheint: so hält er es für Pflicht, einige der erheblichsten Punkte mit seinen Gegengründen etwas ausführlicher darzustellen. Die Hauptideen des Verf. sind aus dem von den Herren Fichte und Niethammer herausgegebenen philosophischen Journale, laut eigenem Geständnisse des Verf. genommen. »Die Philosophie, heißt es §. 8, soll »den Grund aller Erfahrung angeben; sie muß sich also über »die Erfahrung erheben. Das geschieht durch die höchste »Abstraktion, welche der Freyheit möglich ist. Diese vollendete Abstraktion bestimmt den Punkt, von welchem sie »ausgeht. Die Philosophie kann auf dem niedern Standpunkte des gemeinen Bewußtseyns im Gebiete der Erfahrung

»rung nicht stehen bleiben; denn sie soll ja die Möglichkeit »und Gültigkeit der Erfahrung erklären und beweisen. Sie »muß also von Etwas anfangen, was nicht in der Erfahr»rung vorkommt; aber ihr nothwendig zum Grunde liegt.« Ehe wir zu weiteren Bemerkungen schreiten, müssen wir den Verf. an die nicht ganz richtige Stellung seiner Gedanken erinnern. Nach Aufstellung des Hauptsatzes erwartete man zu allererst den Beweis, besonders bey einem so neuen, und bisher so wenig in der Philosophie erhörten Satze. Statt dessen erklärt der Verf. erst, wodurch die Philosophie sich über die Erfahrung hinwegsetzen soll, welches auch dazu nicht einmal deutlich genug gemacht werden konnte; und dann kehrt er erst zu dem Beweise zurück. Die Philosophie, so lautet dieser, soll die Möglichkeit und Gültigkeit aller Erfahrung erklären und beweisen; also muß sie sich über die Erfahrung erheben. Rec. hat mehrmals bemerkt, daß denen, die in bloßen abstracten Worten philosophiren, ohne deren Gehalt durch einzelne Beyspiele sich anschaulich zu machen, gar leicht der Unfall begegnet, Dinge zu sagen, die weder irgend ein Mensch, noch sie selbst verstehen. Hier scheint ihm davon mehr als ein Beleg vorhanden zu seyn. Was die neuesten Idealisten damit wollen, wenn sie von der Philosophie eine Erklärung der Gültigkeit aller Erfahrung verlangen, ist nicht wohl abzusehen; die Gültigkeit der Erfahrung verlangt kein Mensch erklärt zu sehen, und wer das etwa begehrte, dem würde man durch lautes Gelächter antworten müssen, weil dem hieran Zweifelnden schlechterdings nicht zu helfen ist. Sollte aber hiermit etwa gemeint seyn, was und wie viel alle Erfahrung gilt; nicht daß sie gilt: so würde auch damit noch nicht viel Sinn zum Vorschein kommen. Einige Erfahrung muß durchaus als gültig, unerklärt angenommen werden, ohne daß weiter gefragt wird, wie viel sie gilt; sonst schwebt die Philosophie stets in der Luft, und kann nie einen festen Boden erreichen. Eben so wenig ist Sinn in der Behauptung, daß die Philosophie die Möglichkeit aller Erfahrung erklären soll. Wo sollte diese Erklärung hergenommen werden? Aus Begriffen a priori? Denn muß man doch voraussehen, daß man diese Begriffe hat, und dieß lehrt nur die Erfahrung. Und diese Begriffe, wodurch werden sie uns zuerst bekannt? Durch die Einwirkung sinnlicher Gegenstände, nach dem Systeme des Realismus, oder durch Thätigkeit des Den-

kens,

teiß; nicht dem des transscendentalen Idealismus; also durch etwas Erfahrnes. Doch unser Verf. weiß Rath, wo jeden Andern alle Klugheit verlassen würde. Durch die höchste Abstraktion, sagt er, erheben wir uns über die Erfahrung; und hiedurch bewogen, hat vor kurzem ein anderer Philosoph dieser Schule alle Philosophie auf die Abstraktion gegründet. Es werde also abstrahirt; aber wovon? Von etwas gar nicht und nie Erfahrnem? Schwerlich; den möchten wir sehen, der das vermag. Von etwas Erfahrnem? Nun, denn kommt man vom Boden der Erfahrung nicht weg; und wer meint durch Abstraktion über die Erfahrung ganz hinaus zu kommen, der gleicht dem Ikarus, der mit Flügeln, durch Wachs zusammengeklebt, sich über das Meer hinweg zu schwingen wähnte. In der Abstraktion nämlich läßt ihr etwas hinweg, und behaltet von dem vorigen Ganzen etwas anderes zurück; behaltet also von der Erfahrung immer Etwas. Meint ihr, durch Allgemeinmachen über die Erfahrung hinaus zu gelangen: so täuscht ihr euch sehr; denn bey dem Verallgemeinern behaltet ihr unfehlbar immer etwas von der vorigen Idee, und da diese in der Erfahrung war, immer etwas von der Erfahrung. So verhält sich die Sache auch in dem vom Verf. selbst vorgeschriebenen Verfahren, und er würde das selbst haben finden müssen, wenn er durch die Hülle der Worte zu sehen sich bemüht hätte. »Die Philosophie, fährt er fort, muß von etwas anfangen, was nicht in der Erfahrung vorkommt; aber ihr nothwendig zum Grunde liegt. Das Höchste, von dem sie allein ausgehen kann, ist das ursprüngliche reine Ich. Dieses ist selbst das Abstrahirende, was nach der vollendeten Abstraktion allein für sich selbst übrig bleibt. Abstrahirt man von allem, wovon sich abstrahiren läßt, leert man gleichsam in Gedanken sein ganzes Bewußtseyn aus: so bleibt etwas übrig, das sich nicht mit abscheiden, nicht hinwegnehmen, nicht auflösen läßt; dieß ist das Absolute, der Grundstoff alles dessen, was je im Bewußtseyn vorkommen kann, und aus welchem sich alles andere entwickelt und bildet. Dieß ist das ursprüngliche reine Ich, als Subjekt und Objekt zugleich, als Thathandlung. Von diesem geht der Philosoph aus, um den Grund der Erfahrung anzugeben.« Dieß reine Ich, wie ist der Philosoph zu ihm gelangt? Er nahm Erfahrungen, sonderte eine nach der andern ab, und behielt zuletzt dieß reine Ich übrig. War nun das Ich in der Erfahrung nicht

schon vorher enthalten? Hat der Philosoph durch diesen Proceß etwas hervorgebracht, was ihm die Erfahrung nicht vorher gab? Was würde man sagen, wenn ein Chymist einen Klumpen Erz auflösete, von ihm nach und nach alles Stemartige, dann alles Bley, oder Kupfer, nebst allen andern verschiedenartigen Theilen schiede, zuletzt das reinste Silber übrig behielte, und nun versicherte, er habe hier etwas gefunden, welches ihm in der Masse vorher nicht gegeben war; er sey gänzlich aus der Masse und über die Masse hinweggegangen? In dem gewöhnlichen Sinne des Wortes Erfahrung, wo alles so genannt wird, dessen wir uns nur als Thatsache bewußt werden, sind diese Behauptungen offenbar unstatthaft, und das ganze Fundament des transscendentalen Idealismus ist leerer Wortkram.

Damit aber ist das ganze System dem Scheine nach noch nicht zu Boden geworfen; denn es legt dem Worte Erfahrung einen eingeschränktern Sinn bey, den man anfangs nicht ahndet, und der auch gleich anfangs von diesen Idealisten nicht erläutert wird; sondern sich in dem Verfolge erst allmählich offenbart. Dieß Verfahren ist unleugbar nicht sehr offen, noch der Deutlichkeit verträglich; wenn es ernstlich um Erleuchtung und Ueberzeugung Anderer zu thun ist, der bestimmt gleich anfangs seine Aufgabe so klar als möglich, damit Jeder gleich wisse, wohin alle seine Gründe zielen sollen. Auch erregt dieß eben kein günstiges Vorurtheil für die Güte der Sache; Sophisten und Vernunftkünstler aller Art, verbergen ihr letztes Ziel, so lange sie können, um so desto eher Unaufmerksame zu berücken, und den Angriffen ausweichen zu können. Was der V. mit der zu erklärenden Erfahrung meint, offenbart sich in Folgendem: »Von unsern als nothwendig und unvermeidlich gefühlten Vorstellungen, (§. 9) deren System Erfahrung heißt, nehmen wir an, daß ihnen etwas außer uns, als ihr Muster und Original, ohne unser Zuthun entspreche, und ihnen in sofern objektive Realität und Wahrheit zukomme. Aber von denjenigen Vorstellungen, die mit dem Gefühle der Freyheit begleitet, und von uns selbst wissentlich erzeugt und gebildet sind, ist es uns nicht natürlich anzunehmen, daß ihnen etwas außer uns ohne unser Zuthun entspreche und ähnlich sey — die vom Gefühl des Zwanges und der Nothwendigkeit begleiteten unmittelbaren Bestimmungen des Bewußtseyns,

seyn, (§. 10) die Vorstellungen, deren Gesetze äußere und innere Erfahrung genennt wird, werden den mit Freyheitsgefühl verbundenen entgegengesetzt, und also nicht aus der Freyheit abgeleitet. Da sie aber so beurtheilt werden, als wenn sie, wiewohl nicht durch Freyheit, doch auch anders bestimmt seyn könnten, als sie sind, mit einem Worte, da wir sie als zufällig ansehen; so kann man bey ihnen allerdings den Begriff vom Grunde anwenden, und fragen, warum sie gerade so bestimmt sind; worin überhaupt ihr Grund liegt, und woher das mit ihnen verbundene Zwangsgefühl rühre? Und in der That macht diese Frage die eigentliche Aufgabe der Philosophie aus. — Um nun durch Abstraktion sich über die Erfahrung zu erheben, muß der Philosoph die beyden Bestandtheile der Erfahrung, die Intelligenz und das Ding, oder das Objekt, d. i. dasjenige, was unabhängig von unserer Freyheit bestimmt seyn, und wornach unsere Erkenntniß sich richten soll, das oben erwähnte Muster oder Original unserer Vorstellungen unterscheiden, und von einer derselben (im Idealismus von dem Dinge) abstrahiren (§. 13, 14.)

So genommen, hat es das Ansehen, als wenn eine Erhebung über alle Erfahrung dennoch sehr möglich ist. Man sehe aber nur ein wenig genauer auf den ganzen Gedankengang, und man wird einsehen, daß unsere oben aufgestellte Schwierigkeit nur versteckt, nicht gründlich gehoben ist. Wird nämlich nach dem transscendentalen Idealismus von allen äußern Gegenständen abstrahirt; wird also alles, was wir von Außendingen erfahren, aus der Intelligenz abgeleitet: so erklärt man die äußere Erfahrung durch die innere. Man nimmt nämlich die Intelligenz mit ihren Kräften und Vermögen, wie sie innere Erfahrung uns lehrt, und giebt dadurch Grund von allem äußerlich Erscheinenden. Man erklärt also nicht alle Erfahrung, schwinge sich nicht über alle Erfahrung hinaus, und leistet nicht, was man zu leisten anfangs versprach. Man leistet es selbst nach eigenem Geständnisse nicht; denn man wollte, wie der Verf. zuerst ausdrücklich sagt, von allen nothwendigen Vorstellungen, von der äußern und innern Erfahrung, Grund angeben, sich also über beyde erheben, und setzt doch die innere Erfahrung am Ende voraus. Meint ihr etwa, das geschehe nicht: so versucht es einmal, ob ihr ohne Annahme gewisser Gemüths-

kräfte, des Denkens z. B. und seiner Gesetze, des Vorstellens, des Bewußtseyns, des Erkennens, über die Entstehung der Erfahrung irgend etwas zu sagen im Stande seyd; untersucht, ob ihr nicht diese Kräfte euch vermöge eurer innern Erfahrung beylegt, und nach eben derselben von ihnen euch bestimmte Begriffe bildet. Wolltet ihr euch dahin am Ende zurückziehen, wohin der Verf. sich zu flüchten scheint, daß ihr dieß alles als Produkt eurer Freyheit betrachtet, und solche Gemüthskräfte durch Freyheit euch beylegt: so würdet ihr damit nichts in der That gewinnen. Diese Freyheit nämlich, da sie, eurer Theorie zufolge, nicht nach dem Gesetze des zureichenden Grundes handelt, kann auch keine Gewähr leisten, ob nicht alle ihre Produkte aus der Luft gegriffen sind; kann für sich allein nie die Grundlage der innern Erfahrung werden, weil alle Erfahrung etwas Festes, Geregeltes ist, welches von wandelbaren bloß willkürlichen Einfällen nicht abhängt. Ueber die Art, wie der Verf. die große Aufgabe der Philosophie ausdrückt, können wir nicht umhin, noch anzumerken, daß sie nicht bestimmt genug ist. Ihm zufolge soll erklärt werden, woher die mit Nothwendigkeit begleiteten Vorstellungen entstehen; nun aber finden sich die Nothwendigkeit auch in manchem bloß Gedachten, und also ist diese Aufgabe zu weit. Auf die Nothwendigkeit seiner Lehrart kommt es nicht so sehr an, als darauf, daß wir uns bey manchen Eindrücken oder Veränderungen bloß leidend fühlen, welches Gefühl von demjenigen sehr verschieden ist, welches die Unmöglichkeit begleitet, irgend etwas anders denken, oder uns vorstellen zu können. Der transscendentale Idealist führt dieß Gefühl des Leidens auf jenes der Unmöglichkeit zurück, sich etwas anders vorzustellen, verwechselt zwey ganz verschiedene Dinge, und erklärt also durch sein System das nicht, was er erklären soll, und zu erklären verspricht. Hier hat der Berkeleyische Idealist vor ihm offenbar einen wesentlichen Vorzug; dieser leitet alle unsere Vorstellungen äußerer Gegenstände aus einer Einwirkung der Gattheit ab, behält also das Leiden in eigentlichem Verstande bey, und täuscht also seinen Anhänger weniger.

Eine der vornehmsten Stützen seines Idealismus nimmt der Verf. daher, daß der Dogmatismus, oder die Behauptung vom würklichen Daseyn der Dinge ausser uns, unfähig ist, das zu Erklärende zu erklären. Auch hierüber mö-

len wir ihn hören. »Wie will doch, sagt er §. 18, dieser Realismus die Vorstellung aus einer Einwirkung des Dinges an sich im Ernst begreiflich machen? Es hilft ihm nichts, daß er das Ding an sich nicht unmittelbar auf das vorstellende Wesen einwirken läßt; daß er Mittelglieder dazwischen setzt, durch welche die Vorstellung der Erscheinung des Dinges an sich vermittelt werde. Es entsteht bey jedem eingeschobenen Mittelgliede von neuem die Frage, wie es als etwas vom Geiste Verschiedenes, mit ihm in Verbindung kommen, in ihm einen Berührungspunkt finden, und die geistigen Zustände des Wahrnehmens und Erkennens hervorbringen könne. Daß ein körperliches Wesen in den andern durch Druck, Stoß, Vermischung, überhaupt durch Bewegung, Veränderungen hervorbringen, die Theile an andere Stellen im Raume versetzen, anders unter einander verbinden, ihre ganze Struktur zerstören, ihnen eine ganz andere Gestalt geben, manche völlig verschwinden machen könne, ist uns begreiflich. Aber wir verstehen gar nicht, wie der Körper auf den Geist, das Ding auf die Intelligenz, der Gegenstand auf das vorstellende Wesen wirken, und in ihm eine Vorstellung von dem Körper, von dem Dinge, oder Gegenstande erwecken könne. — Der Dogmatiker macht die Intelligenz, das denkende Subjekt, auch zu einem Dinge, zu einem materiellen Wesen, wenn er von Eindrücken und Einwirkungen auf die Seele spricht, die zuletzt in den Dingen an sich ihren Grund haben sollen; und wenn er auch die Eindrücke nur vermittelst der Sinnenorgane und seiner Zwischenmaterie auf die Seele geschehen läßt: so verstehen wir immer nicht, wie eine bloße Bewegung, Rührung, oder Erschütterung, im Geiste ein Bild, ein Bewußtseyn, eine Vorstellung bewirken, oder auch nur veranlassen könne.« Unser Verf. bedient sich hier der alten Schwierigkeiten über den Einfluß des Körpers auf die Seele mit vieler Geschicklichkeit zu Gunsten seines Systems. Der Gegner würde hierauf erwiedern können; wenn eine Theorie auch nicht alles vollständig erklärt: so ist sie darum noch nicht verwerflich. Wie viele Theorien haben wir arme Menschenkinder denn wohl, in welchen alles ohne Ausnahme begreiflich gemacht wird, und wobey keine Frage nach weiterer Aufhellung mehr übrig bleibt? Ob der nämliche Vorwurf nicht auch den transscendentalen Idealismus treffen möchte? Wir wollen gleich sehen. Er würde ferner erwiedern können: so ganz unbe-

greiflich ist die Sache doch auch nicht, als sie hier vorgestellt wird. Nehmt an, die Seele, der Geist habe Impenetrabilität, wie der Körper; nehmt an, er nehme seinen bestimmten Platz ein, so gut wie der Körper: so begreift ihr, wie eine Bewegung eines Körpers in ihm Bewegungen, Erschütterungen, Modificationen, oder so etwas hervorbringen kann. Dadurch macht ihr den Geist noch nicht zum Körper; denn müßt ihr ihm auch die Impenetrabilität und Localität einräumen: so bleibt er vom Körper durch den Mangel der Ausdehnung und Theilbarkeit, wie durch seine Selbstthätigkeit noch immer hinlänglich unterschieden. Gesetzt sogar, ihr gäbet ihm Ausdehnung, weil nach euren Grundsätzen, was einen Platz im Raume einnimmt, auch einen Raum erfüllen muß (woran jedoch Andere noch sehr zweifeln, und die Kraft des dafür geführten Beweises nicht finden können): so bliebe er doch vom Körper noch immer hinlänglich unterschieden. Hiedurch nun ließe sich im Allgemeinen wenigstens verstehen, wie beyde Substanzen auf einander wirken können; denn daß zwey undurchdringliche, einen bestimmten Platz besitzende Substanzen einander berühren, und dadurch sich Veränderungen mittheilen können, wird schwerlich unverständlich gefunden werden. Freylich ist die eigentliche Beschaffenheit dieser Veränderungen dadurch nicht verständlich; aber die ist uns bey mehreren sogar körperlichen Wesen auch nicht sonderlich begreiflich; und diese nicht zu erklären, wird man hoffentlich dem Realismus nicht zur schweren Sünde anrechnen wollen. Das Bewußtseyn würde nicht schwer fallen, hieraus gleichfalls zu verstehen, sobald man es als das voraussetzt, was es in der Erfahrung erscheint, als eine Reaktion, ähnlich der körperlichen Rückwirkung von einer Seite; aber verschieden doch davon auf der andern, in sofern es Reaktion einer ganz andern, nämlich einer geistigen Kraft ist; deren Inneres wir aber freylich nicht weiter begreifen.

Jetzt laßt uns auch einmal nachsehen, ob der transscendentale Idealismus verständlicher und befriedigender ausfallen wird. Unser Vf. beschreibt sein Verfahren so: „nicht aus einem Dinge an sich; sondern aus dem Handeln des Ich, oder der Intelligenz, erklärt der transscendentale Idealist die Bestimmungen des Bewußtseyns, oder die Vorstellungen (§. 23.) Nach ihm sind die vom Gefühle der Noth-

wen-

wendigkeit begleiteten Vorstellungen (aus welchen die Erfahrung besteht) Produkte der Intelligenz. Da der Grund der Erfahrung außer ihr liegen muß: so ist es begreiflich, daß der Idealist von der Intelligenz, oder dem Ich an sich ausgeht, welches über alle Erfahrung erhaben ist. Sein Erklärungsgrund ist die über alle Erfahrung erhabene, im Bewußtseyn nachzuweisende seyhandelnde selbstständige Intelligenz. Von dem Postulate der Freyheit des Geistes geht er aus. Diesem seinen Postulate zufolge kann die Intelligenz aus nichts Höherem abgeleitet werden. Sie könnte sonst keinen befriedigenden Erklärungsgrund der Erfahrung abgeben. Wäre sie nicht das Erste und Höchste: so müßte in ihr ein Leiden, ein Afficirtseyn gesetzt werden, das wieder eines Erklärungsgrundes bedürfte. — Demnach ist die Intelligenz des Idealisten nicht leidend, nur thätig und absolut, eigentlich ein bloßes Thun oder Handeln. Ihr soll nichts vorhergehen; sie soll durch nichts außer sich bestimmt seyn; über und außer ihr soll nichts anders angenommen werden; sie muß in sofern frey, selbstständig und selbstthätig seyn; nichts ist ja, mit dem sie in Wechselwirkung stehen könnte. Kann nun jedes eigentliche Seyn oder Bestehen nur das Resultat einer Wechselwirkung seyn: so kann ihr auch ursprünglich kein eigentliches Seyn oder Bestehen beygelegt werden. Dieß ist der Charakter der Intelligenz, von welcher der Idealist ausgeht. Sie ist das über alle Individualität erhabene, reine, schlechthin nothwendige, absolute Ich, welches Subjekt und Objekt zugleich ist, und eben dadurch seine Freyheit und Selbstständigkeit beweißt. Seine Freyheit besteht eben in dem unmittelbaren Setzen seiner selbst, und macht sein Wesen aus. Das Ich ist in dieser seiner Reinheit nicht Thatsache; sondern Thathandlung. — Der Idealist leitet die gesammte Erfahrung als nothwendige Bedingung des Selbstbewußtseyns ab. Er analysirt daher das reine Ich in seiner einigen Handlung, durch welche es sich selbst setzt, d. h. Subjekt und Objekt zugleich ist. — Dasjenige, was der transscendentale Idealist zu begründen und zu erklären hat, ist etwas Bestimmtes. Es besteht nämlich in den Bestimmungen des Bewußtseyns, in den bestimmten Vorstellungen, welche die gesammte Erfahrung ausmachen, in den Begriffen einer ohne unser Zuthun außer uns im Raume vorhandenen materiellen Welt, u. s. w. die in unserm Bewußtseyn wirklich vorkommen. Aus einem Unbestimm-

stimmten aber läßt sich nichts Bestimmtes ableiten; auf ein Unbestimmtes die Formel der Ableitung, der Satz des Grundes, nicht anwenden. Demnach müßte das Handeln der Intelligenz, aus welchem bestimmte Vorstellungen erklärt werden sollen, kein unbestimmtes, gesetzloses; sondern ein bestimmtes Handeln seyn. Die Intelligenz aber soll der höchste Erklärungsgrund seyn; ihr darf also nichts von ihr Verschiedenes vorhergehen; sie darf unter keinem höhern Grunde stehen. Soll daher ihr Handeln dennoch ein bestimmtes Handeln seyn: so kann es nicht durch etwas außer ihr, also durch nichts Objektives; sondern allein durch sie selbst und ihr Wesen, als bestimmt angenommen werden. Die bestimmten Vorstellungen erklärt also der Idealist aus einem Handeln des Geistes, das durch ihn selbst bestimmt ist. Er kann vermöge seines eigenen Wesens nur auf eine gewisse, besondere, eigenthümliche Weise thätig seyn; sein Handeln ist durch ihn selbst auf eine gewisse Art bestimmt; sein Wesen besteht in nichts anderem, als in der ihm nothwendigen Handlungsweise. Denkt man diese Handlungsweise abgesondert von dem Handeln: so denkt man die Gesetze des Handelns, welche dem Geiste nothwendig eigen, in seinem Wesen gegründet sind. Der Geist fühlt die Nothwendigkeit, welche seine bestimmten Vorstellungen begleitet, den Zwang und die Abhängigkeit, wodurch er in der Erfahrung gebunden wird; das heißt, er fühlt in seinem bestimmten Handeln die Schranken seines eigenen Wesens. Das Ich, die Intelligenz, der Geist in seiner nothwendigen Handlungsweise, nach seinen eigenen Gesetzen in den Schranken seines Wesens, also in seinem durch ihn selbst bestimmten gesetzmäßigen Handeln, macht den ersten und höchsten Grund aus, aus welchem der transscendentale Idealist die bestimmten Vorstellungen (die Erfahrung) und das sie begleitende Gefühl der Nothwendigkeit ableitet und erklärt.«

So weit unser Verfasser: wir bitten nun die Leser sich selbst zu fragen, ob sie das sehr begreiflich, und begreiflicher gefunden haben, als die vorher so sehr herabgesetzte Theorie des Realismus? Von uns können wir dieß nicht rühmen; und um dieß darzuthun, wollen wir über einige Hauptpunkte dieser Theorie Anmerkungen hersetzen. Der Erklärungsgrund des transscendentalen Idealisten, heißt es, ist die über

alle

alle Erfahrung erhabene, im Bewußtseyn nachzuweisende, freyhandelnde, selbstständige Intelligenz. Daß das Ich frey ist, wird auch im Verfolge als erste Grundlage dieser Philosophie angegeben; aber diese Freyheit, woher erkennen wir sie? Aus dem Sittengesetze, wie in der Folge gelehrt wird. Und das Sittengesetz, woher das? Aus unserm Bewußtseyn; also doch aus der Erfahrung, und diese Freyheit wäre über alle Erfahrung? Aber über die äußere doch! Freylich; aber damit nicht über alle, oder man will uns mit Worten täuschen. Auch über diese nicht einmal, wenn die Sache genau besehen wird. Des Sittengesetzes werden wir uns doch wohl erst bey Gelegenheit unserer Handlungen, und zwar insbesondere der actionum transeuntium bewußt; denn bey den actionibus immanentibus hat es keine vorzügliche Anwendung, besonders so lange wir uns als ganz allein in der Welt betrachten. Also gehört dazu Kenntniß von Handlungen, die auf etwas Aeußeres gehen sollen; mithin äußere Erfahrung. Man sieht, dieser Idealismus macht den unglücklichen Versuch, über uns selbst hinweg zu springen. Von der andern Seite: er fordert eine Freyheit; aber eine ganz vollkommene, von nichts außer uns abhängende; denn die leitet er aus dem Sittengesetze ab, wie es in der kritischen Philosophie aufgestellt wird. Hier entsteht also die vorläufige Frage: ist dieß Kantische Sittengesetz das vollkommen und unbestreitbar richtige? Man weiß, daß mehrere, und darunter nicht ganz gemeine Philosophen das Sittengesetz angefochten haben, und daß der Streit darüber noch lange nicht zur Endschaft gediehen ist. Das Fundament dieses Idealismus ist also höchst unsicher; und doch können manche Zeitungen und Bücher diese Theorie für ganz unumstößlich ausgeben? Können mitleidsvoll auf die Erdenwürmer herabsehen, die sich zu ihr nicht bekennen wollen?

Weiter; die Intelligenz des transscendentalen Idealisten ist nicht leidend, nur thätig, eigentlich ein bloßes Thun oder Handeln — ihr kann ursprünglich kein eigentliches Seyn, oder Bestehen beygelegt werden; — sie ist das über alle Individualität erhabene, reine, schlechthin nothwendige Ich. — Dieß alles muß sie dem Systeme zufolge freylich seyn, weil sie der erste völlig unabhängige Grund aller Erfahrung seyn soll; aber wir fragen wieder, läßt sich das verstehen, und besser verstehen, als die Theorie des Realismus?

Eine

Eine Intelligenz, der ein Handeln, und doch kein Seyn oder Bestehen zukommt, wer versteht das? Kann man handeln, ohne zu seyn, ohne zu bestehen? Ein Handeln ohne Individualität, ein Ich, welches kein Individuum ist, wer begreift das? Bis hieher haben alle Philosophen so etwas für widersprechend gehalten, und zuverlässig wird diese Widersprüche keine noch so feine Dialektik der Idealisten hinweg raisonniren können, so wenig als bisher die Mystiker, nebst Robinet und ihres Gleichen, sie zu entfernen vermocht haben. Wenn diese behaupteten, Gott sey nicht Wesen, sondern mehr als Wesen, nicht Substanz, sondern mehr als Substanz, u. s. w.: so versicherten seine Philosophen immer, dabey lasse sich in ganz strengem Verstande nichts denken.

Weiter; der Idealist analysirt das reine Ich in seiner einigen Handlung, durch welche es sich selbst setzt; und daraus leitet er die gesammte Erfahrung her. — Diese Handlung des Ich, ist sie eine nothwendige, oder eine freye? Im ersten Falle ist das vorher angenommene Postulat der Freyheit durchaus überflüssig, und aus ihm folgt eigentlich nichts. Im zweyten kann es sich auch nicht setzen, kann in alle Ewigkeit ein Ich bleiben; ohne gesetzt zu seyn, und damit hat der Idealismus keinen festen Boden. Ferner, ist diese eine freye Handlung: so kann der Idealist mit allem seinem Scharfsinne und Tiefsinne nichts mehr darthun, als daß es seinem Ich gefallen habe, sich zu setzen, und alles übrige so zu setzen, als es seine Theorie darstellt; ob aber dieß Ich das fernerhin so setzen wird, kann er in alle Ewigkeit nicht wissen werden. Er versinkt also in den bodenlosesten Skepticismus; denn ob nicht etwa morgen, oder über einige Jahre sein Ich anderes Sinnes werden wird, wie kann es das wissen? Endlich; das Ich setzt sich selbst, was heißt das? Heißt es mehr als, es stellt sich sich selbst vor? Das kann es schwerlich; sonst müßte es sich selbst hervorbringen, sein eigener Schöpfer seyn, und bis zu diesem Widerspruche wird man doch die Theorie nicht hinaufschrauben wollen. Wollte man es: so würde man durch Aufhebung des Satzes vom Widerspruche abermal in den grundlosesten Skepticism aus sich stürzen. Stellt aber das Ich sich sich selbst bloß vor; dann ist es nichts als Vorstellung, ein Luft- ein Traumgebilde, ein Phantom. Mein Ich, bis wohin

schrumpft

schrumpfst du zusammen! Bis zu einem Widerspruche schwindest du hin, zu einer Vorstellung ohne Vorstellendes, zu einem Bilde ohne Abgebildetes, bis zu einem Traum von einem Traum!

Weiter; dasjenige, was der transscendentale Idealist abzuleiten hat, ist etwas Bestimmtes — demnach müßte das Handeln des Ich kein unbestimmtes, gesetzloses seyn. Die bestimmten Vorstellungen erklärt also der Idealist aus Gesetzen der Handlung des Ich, aus einer ihm nothwendigen Handlungsweise. — Die Gesetze der Handlungen des Ich, warum müssen die hier vorhanden seyn? Offenbar bloß um des Systemes willen, damit eine Erklärung der Erfahrung zu Stande komme. Sie werden hier bloß aus dem Bedürfnisse der Theorie, also im Grunde gar nicht erwiesen; denn was eine Theorie erfordert, existirt deswegen nicht außer ihr in der Sache selbst. Aus der Natur der Intelligenz hätten diese Gesetze hergeleitet, und ihr Daseyn erhärtet werden müssen, wenn sie hinlängliche Beglaubigung haben sollten. Hier hängt also der ganze Idealismus in der Luft. Will aber der Idealist diese Gesetze aus der Intelligenz ableiten: so wird er das a priori nicht können; denn von dem Ich weiß er weiter nichts, als daß es sich setzt. Er muß also zur Erfahrung Zuflucht nehmen, und dann ist wieder sein Ich nicht über alle Erfahrung erhaben. Nicht einmal über die äußere, wenn er etwa sich hinter diese Verschanzung zurückziehen sollte. Die Erfahrung nämlich zeigt ihm gewisse Gesetze der Intelligenz, als ihr außer der Vorstellung an sich zukommend, hält ihm diese Intelligenz als ein Objekt, als etwas würklich Vorhandenes, also als in der Sinnenwelt Existirendes vor, das ist, als etwas durch äußere Erfahrung Wahrnehmbares.

Endlich; der Geist fühlt die Nothwendigkeit, welche seine bestimmten Vorstellungen begleitet, den Zwang und die Abhängigkeit, wodurch er in der Erfahrung gebunden wird; das heißt, er fühlt in seinen bestimmten Handeln die Schranken seines eigenen Wesens. — Hierin soll nun die äußere Erfahrung, soll das Daseyn äußerer Gegenstände bestehen. Auch dieß reicht bey weitem nicht, wohin es soll. Ich fühle meine Schranken, indem ich keinen Widerspruch

den

denken kann, setze ich darum den Widerspruch als ein äußeres Objekt? Ich fühle meine Schranken, daß ich das Nichts mir nicht vorstellen kann; nehme ich darum ein Nichts als äußeren Gegenstand an? Ich empfinde unwiderstehlich Freude, wenn ich etwas Gutes thue; stelle ich darum die Freude als einen Gegenstand außer mir hin? Der Spinozist muß denken, daß nur eine Substanz vorhanden ist; findet er sie darum in der äußern Erfahrung? Der Geisterseher ist fest überzeugt, in seiner äußern Erfahrung Geister anzutreffen, und mit ihnen im vertrauten Umgange zu stehen; muß er das schlechterdings denken? Warum müssen wir Andern es denn nicht?

Igh.

Gott. Αν γνοῦς τι εστι Θεὸς, ηδιον ἔση. Einige Gespräche über Spinoza's System, nebst Shaftsbury's Naturhymnus, von J. G. Herder. Zweyte, verkürzte und vermehrte Ausgabe. Gotha, bey Ettinger. 1800. XXIV. und 336 S. kl. 8. 1 Rg. 8 gr.

Unleugbar ist es gewiß, daß Spinoza die Folgerungen, welche seine Gegner aus seinem System gezogen haben, nicht zugegeben haben würde. Eben so gewiß ist es, daß durch Vergleichung des Cartesianischen Systems manche dunkle und harte Ausdrücke Spinoza's aufgeklärt und gemildert werden können. Ob aber Spinoza, wie sein beredter Vertheidiger behauptet, wenn Rec. ihn recht versteht, das absolut unendliche Wesen, durch welches stets alles Denkende denkt, alles Existirende existirt, alles Wirkende wirkt, sich unter Gott gedacht habe, dürfte doch wohl zweifelhaft bleiben. Wäre es Spinoza nicht um die Behauptung, daß nur eine Substanz sey, vorzüglich zu thun gewesen, hätte er sich abhängige Existirende, die er von Gott unterschied, als nicht zum Wesen Gottes gehörig, als selbstthätig für sich wirkend gedacht: warum hätte er alle Causalverbindung zwischen Gott und der Welt nicht etwa nur für unbegreiflich erklärt; sondern gänzlich geleugnet? Spinoza's Herz war besser, als sein Kopf. Sein Kopf aber bestand, bey allem

emi-

eminenten Scharfsinn, der ihm so unleugbar eigen ist, auf seiner unstatthaften Hypothese von einer einzigen Substanz, bey der man ihn wohl nicht mit Unrecht des Atheismus, oder der Verleugnung Gottes in dem Sinne, worin das Wort Gott gewöhnlich von Andern genommen ward, und des Pantheismus beschuldigt hat. Doch wie dem auch sey, der Verf. hat Spinoza vortrefflich vertheidigt; wenn er seinen Sinn getroffen hat. Nach ihm ist Spinoza weder Atheist noch Pantheist gewesen; vielmehr der Architheist!

Das erste Gespräch Theophrons mit Philolaus, der wider Spinoza eingenommen ist, macht denselben auf den edlen Charakter Spinoza's, und auf seinen Traktat von der Besserung des Verstandes, und auf die rechte Art, seine Schriften zu lesen, aufmerksam. Er folgt besonders Colerus, der Spinoza's Paradoxien schon zu mildern suchte, und schließt mit Vanini's Ode auf Gott, die hier im Original, und nach Kosegartens schöner Verdeutschung steht. Im zweyten Gespräch wird der Satz, daß nur eine Substanz sey, davon erklärt, daß nur eine unabhängige Substanz sey. Spinoza sagte wirklich, Substanz sey, was die Ursache seines Daseyns in sich selbst hat. S. 56. Aber leugnete er nicht, daß irgend etwas außer Gott für sich subsistire? Für Attribute, Eigenschaften Gottes, wozu Spinoza alle Dinge in der Welt machte, setzt der Verf. S. 57. modificirte Erscheinungen göttlicher Kräfte. Gut! Aber Spinoza legte denselben nichts für sich Bestehendes bey, und das war in seinem System das Unterscheidende. Er erklärte zwar, Gott und die Welt sey nicht eins und ebendasselbe, S. 62. und sein Ausdruck, Gott sey die bleibende, nicht vorübergehende Ursache der Welt, leidet eine sehr wahre Auslegung, S. 61 — 65. Auch hier hielt er Gott und die Welt nicht in gleichem Sinne für ewig, S. 66. 67. ja sein Ausdruck, daß die Ausdehnung ein Attribut Gottes sey, so verwerflich er immer ist, läßt sich wohl S. 72. dahin deuten: die Körperwelt drücke ein Unendliches seines Selbstbestehenden aus, wie die Gedankenwelt ein anderes Unendliches von ihm ausdrückt; allein immer betrachtete er doch die Welt als nicht bloß abhängig von Gott, nicht durch Gott; sondern in Gott, und nicht als abhängig von Gott in Absicht ihrer Entstehung, nunmehr durch die von Gott anerschaffnen Kräfte für sich bestehend. Diesen Vorwurf räumt

selbst seine Unterscheidung der natura naturans und naturata nicht hinweg; und wenn man auch unter der Materie nur eine Weise der Erscheinung der Kräfte verstehen will: so ist es doch ein andrer Begriff, wenn man sich endliche Kräfte denkt, denen die unendliche Kraft ihr Daseyn gab, und die in der Materie wirken; und wieder ein ganz anderer Begriff, wenn man sich Gottes unendliche Kraft als in jeder Materie wirkend und unmittelbar erscheinend denkt. Mag immer Cartesens Systema causarum occasionalium Spinoza auf sein System geleitet, und Leibnitzens prästabilirte Harmonie noch so viel wider sich haben: so ist doch Spinoza's Meinung noch verwirrender, und unvereinbarer mit den unabweislichsten Forderungen der Vernunft.

Im dritten Gespräch wird Spinoza's Begriff von innerer Nothwendigkeit gerechtfertigt. So wichtig und wesentlich dieser Begriff von Gott ist, wenn er recht verstanden, auf die untrügliche Erkenntniß des Besten und auf einen vollkommen heiligen Willen gegründet, und darin gesetzt wird, daß es deswegen ein Widerspruch wider den Begriff von Gott seyn würde, wenn man dächte, Gott könnte etwas anderes, als das Beste, wollen und wirken, oder sich je in der Erkenntniß und Billigung dessen, was er für das Beste erkennt, irren: so unwürdig ist Spinoza's Begriff, daß Gott nach einer inneren Nothwendigkeit seine unendliche Kraft so erscheinen lasse, wie sie z. B. in einem Lüderlichen, Trunkenbolde, Räuber, Mörder, u. s. w. nach Spinoza erscheine. Denn so wahr es ist, daß der Begriff der Zulassung solcher und anderer Vergehungen dem Begriff von Gottes Heiligkeit nicht widerstreitet, indem Gott dennoch seinen Endzweck mit diesen Menschen auf eine der Vernunft einleuchtende Weise erreichen kann: so empörend und schädlich für Sittlichkeit und Tugend ist der Begriff, daß Gottes Kraft in solchen Verbrechern unmittelbar erscheine, und daß es bloß Täuschung sey, wenn der Mensch sich das zuschreibe, wozu Gott ihn treibe. — Daß Spinoza Gott die Vollkommenheit eines unendlichen Denkens, als Attribut seiner höchsten Wirklichkeit und Grundmacht beylegt, ist gewiß; aber eben mit diesem unendlichen Denken bezeichnet er unendlich mannichfaltiges Denken in den Geschöpfen, in welchen Gottes unendliches Denken sich ausdrücke. Darum ist das unendliche denkende Wesen ihm doch kein Kollektivwe-

me einzelner Denkkräfte, wie aus dem Vorigen erhellet. Das absolute Denken ist S. 124 — 126. nach Spinoza auch das absolute Wollen; mithin die höchste Macht auch die weiseste Macht, eine nach innern Gesetzen geordnete unendliche Güte. Hier wird das Wort höchste Macht zweydeutig. Als physisch höchste, bloß durch die Unmöglichkeit begränzte Macht, giebt sie gar nicht den Begriff der weisesten Macht. Dieser Begriff setzt mehr, als absolutes Denken, setzt den höchsten der Vernunft denkbaren Zweck voraus, und einen heiligen Willen, der nur das, was diesen fördert, wollen kann. Denkbar wäre ja auch ein böser Wille bey einem absoluten Denken. Es ist ein grundloser Vorwurf Spinoza's, daß diejenigen, welche von Gottes Endzweck, von Endursachen, von untrüglicher Wahl des Besten reden, sich Gott gleich einem Menschen, als zuerst überdenkend, erkennend, beurtheilend, und dann wählend und wirkend denken. Diesen Wahn einer Zeitfolge in der Erkenntniß und im Willen Gottes, wenn derselbe durch untrügliche Erkenntniß des Besten bestimmt gedacht wird, ist ja so laut von Theologen als Philosophen widersprochen. Aber der Dichter kann deswegen ganz statthaft jeden Act, der im menschlichen Erkenntnißvermögen vorgestellt wird, wenn wir uns Gottes heiliges Wollen vorstellen, eben so wie der Philosoph und Theolog ihn einzeln nennt, auch einzeln beschreiben. — Dem Begriff einer wesentlichen Nothwendigkeit der Welt S. 144. kann auch nie das Anstößige genommen werden, wenn gleich eine bedingte Nothwendigkeit, durch ewige Gesetze Gottes bedingt, gedacht werden muß.

Das vierte Gespräch enthält viel Scherzhaftes, über den Begriff von Gott als einer persönlichen Ursache der Welt. Warum sagt man aber nicht deutlicher: Gott ist als Ursache der Welt durch Verstand und Willen zu betrachten? Lessings Scherz über den freyen Willen trifft den Begriff einer Selbstthätigkeit nicht, welche, zuerst durch sinnliche Reizungen bestimmt, sich nach und nach Vernunftgrundsätze bildet, sie als ihr unverbrüchliches Gesetz anerkennt, und sich hiernach bestimmt. Der Wille Gottes, als Wille der höchsten Vernunft, kann eben darum nicht anders, als durch untrügliche Erkenntniß des Besten bestimmt gedacht werden, da in ihm kein Hinderniß und keine Einschränkung der Erkenntniß, und kein sinnlicher Reiz, keine Neigung oder Abneis-

neigung gedacht werden kann. Was übrigens S. 203. 204. unsere Unwissenheit in Absicht des Verhältnisses zwischen Ursache und Wirkung, und die leichtmöglichen fallacias causalis non causalis betrifft, wenn von einzelnen Ursachen und Wirkungen die Rede ist: so erkennen wir doch genug von diesem Verhältniß aus dem reinen Begriff einer Ursache und Wirkung, um zu bestimmen, was hier zu bestimmen nöthig ist. Gelegentlich ist Jacobi's Buch über die Lehre des Spinoza mit großer Hochschätzung erwähnt, obgleich der V. nicht, wie Jacobi, den Spinoza für einen Atheisten und Pantheisten erkennen will, u. s. w. Auch ist Klopstocks Hymnus und ein Abschnitt aus Gleims Halladat, und der Untersuchung, ob die Schöpfung Emanation, ob die Gottheit Weltseele sey, und ob Spinoza aus der Kabbala geschöpft habe, eingeschaltet.

Fünftes Gespräch. Wirklichkeit ist der Grund aller Begriffe und aller Wahrheit. Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen das Höchste, Wirklichkeit, Daseyn gegeben. Nun führt der Verf. diesen Begriff weiter aus, so daß es klar ist, er dringe auf eine wirkliche Ursache alles Wirklichen. War aber nur das Spinoza's Meinung? Die einfachen Gesetze der Organisation sind dem Verf. Behauptung, Verreinigung oder Scheidung, und Verähnlichung. Schön ist diese Hypothese durchgeführet. Sie ist aber nicht nothwendig mit Spinoza's einer Substanz zusammenhängend, wenn dieser gleich einzelne Wesen des Daseyns, Individuationen zugab. Noch ist Lessings Aufsatz über die Wirklichkeit der Dinge außer Gott, und Shaftsburg Naturhymnus in einer trefflichen Uebersetzung angehängt. — Anstatt mit Spinoza vom beliebig bestimmten Begriff der Substanz auszugehen, gehen wir sicherer von unserm Denken über uns selbst und die Welt aus, welches zu Gott viel sicherer führt!

Ad.

Vorbereitungen eines Unglücklichen zum freywilligen Tode. Aus des Verfassers Papieren. Herausgegeben von Bernhard Georg. Königsberg, bey Nicolovius. 1800. 95 S. 8. 8 Gr.

Der

Der unglückliche Verf. dieser Papiere, welcher mit einer sehr ernsten Entschlossenheit einem freywilligen Tode entgegen zu gehen schien, — sucht in denselben alle Scheingründe der Vernunft zusammen, um seinen grausenvollen Schritt vor dem Richterstuhle der Philosophie zu entschuldigen, und sich, da nun einmal sein finsterer Entschluß gefaßt war, eine Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit des Selbstmordes wenigstens — zu erzwingen. Er übergiebt diese Papiere einigen seiner Freunde als Resultate seiner Untersuchungen und Gefühle über einen sonst allgemein getadelten Schritt. »Sie sollen, sagt er seinen Freunden, nicht glauben, als triebe mich zu diesem Schritte plötzlicher Anfall »eines schwärmenden Trübsinnes, oder irgend eine thörichte »Leidenschaft, oder endlich gar bürgerliche Verbrechen. Sie »sollen wissen, daß ich in ruhiger Ueberzeugung mehrere »Jahre meinen Wunsch gewogen, seine Rechtmäßigkeit geprüft, und mich dieser nunmehro versichert zu haben glaube.« — Allein, wenn man diese sogenannten Vorbereitungen des Verf. zu seiner Ermordung selbst aufmerksamer durchließt: so findet man die vorgegebene ruhige und kalte Ueberlegung darin gewiß nicht; sondern vielmehr alle jene finstern und stürmischen Aeußerungen von Lebensüberdruß, Unzufriedenheit mit dem Schicksal, Verzweiflung und Erbitterung gegen die Welt, wodurch jeder andere sonst ganz gemeine Selbstmörder auch zur schrecklichen That verleitet wurde. Er klagt, wie dieser, nur in einem etwas künstlichern Style über den Verlust aller Lebensfreuden. »Bey jedem Schritte, sagt er, rang »ich mit einem Daseyn, das Angst und Grauen für mich »war. Die köstliche Gesundheit war verschwunden, die »Träume der Jugend verträumt. Mein Geist, der mühsam emporstrebte, wurde von der Last einer feindlichen »Organisation bey jedem Versuche, sich zu heben, herniedergerissen. Meine Arbeiten waren drückende Bürde, und »ich durfte sie nicht von mir werfen.« Noch erbitterter declamirt er weiter unten über das erbärmliche Erdenleben selbst; »indeß, sagt er in einer andern Stelle, wäre »es nicht bey der Wendung, die meine Gesundheit, mein »Leben, mein Schicksal genommen haben, vollendeter »Wahnsinn, irgend eine Hoffnung, ihre Tilgung könne »mir einst möglich werden, zu fassen oder zu nähren: so »würde ich noch mich für gebunden erkennen.« Dieß ist

wahrscheinlich nicht die Sprache des ruhigen, im Dulder großen Denkers; sondern des schwachen, muthlosen, von schwarzen Leidenschaften gefolterten Mannes, welcher sich unrühmlich genug in den Abgrund stürzt, weil er der Verzweiflung nicht widerstehen konnte, — so sehr er auch sonst als Leidender unser Mitleiden verdient. —

S. 27 geht der Verf. zur Prüfung und Bestreitung des Kantischen Raisonnements gegen den Selbstmord über. Er bekennt sich selbst zur Schule der kritischen Philosophie; nur mit ihrer Verwerfung des Selbstmordes ist er nicht zufrieden. Kant hatte über diesen Gegenstand so philosophirt: »Die Maxime des aus Selbstliebe zum Tode entschlossenen »Menschen: — Ich mache es mir zum Princip, wenn »mir das Leben in seiner Fortdauer mehr Uebel droht, als »es mir Annehmlichkeiten verspricht, dasselbe abzukürzen, — »muß, wenn sie nicht unsittlich seyn soll, als allgemeines »Naturgesetz gedacht werden können. Nun ist aber eine »Natur, deren Gesetz es wäre, durch dieselbe Empfindung, »deren Bestimmung es ist, zur Beförderung des Lebens an»zutreiben, dasselbe zu zerstören, sich selbst widerspre»chend, mithin unmöglich. Also kann jene Maxime nicht »als allgemeines Naturgesetz gedacht werden; sie ist demnach »pflichtwidrig.« Der Verf. behauptet dagegen, daß jener angenommene Widerspruch nur dadurch hervorgebracht werde, wenn die Selbstliebe als ein bloß auf das animalische Leben zweckender Trieb betrachtet wird. Der Begriff der Selbstliebe sey daher in dem Kantischen Schlusse zu enge gefaßt, und es sey falsch, daß die Zerstörung des animalischen Lebens in allen Fällen der Selbstliebe widerspreche, indem sie ja bey dem Selbstmörder in Hoffnung eines künftigen angenehmern Daseyns das Erdenleben aufgebe. Das zweyte Argument, welches der Verf. bestreitet, lautet in der Kantischen Schule so: »Wer, um einem beschwerlichen Zu»stande zu entfliehen, sich selbst zerstört, bedient sich seiner »Person bloß als Mittel zur Erhaltung eines erträglichen »Daseyns. Nun ist aber der Mensch keine Sache, mithin »nicht etwas, was bloß als Mittel gebraucht werden kann; »sondern muß in allen Handlungen jeder Zeit als Zweck in »sich selbst betrachtet werden. Also darf ich über den »Menschen in meiner Person nichts disponiren, ihn zu »verstümmeln, zu verderben oder zu tödten.« — Gegen dieß

diese Schlüsse zweifelt der Verf. nicht ohne Grund vornehmlich dieses ein: von dem, der seine Organisation vernichtet, könne man nicht sagen, er zerstöre sich selbst, welches eigentlich nur die Sprache des Materialisten sey. Auch bediene sich der Mensch beym Selbstmorde nicht seiner Person zu dem genannten Zwecke; denn die Organisation könne ja nicht die Person des Menschen genannt werden, indem diese allein in der vernünftigen Natur des Menschen bestehe; und daß die Letztere im Tode nicht zerstört; sondern bloß von der Organisation getrennt werde, sey ein von dem kritischen Philosophen selbst anerkanntes Postulat der Vernunft. — »Wenn nun daher, setzt der Verf. hinzu, jener »große Weltweise selbst sich zu dialektischen Fehlschlüssen bey »diesem Gegenstande verleiten ließ; so möge überall wohl »nichts Bündiges zu diesem Zwecke ausfindig gemacht wer»den können, u. s. w.« Dieß folgt nun zwar nicht; ist aber ein auffallender Beweis, daß die vermeinte Folgerichtigkeit der kritischen Philosophie die offenbarsten Fehlschlüsse zulasse, und daß sie dadurch selbst auf einen Schüler dieser Philosophie widrig gewirkt habe.

Nach dieser Ansicht der Kantischen Schlüsse kommt der Verfasser zur Begründung seines eigenen Lieblingssystems. »Nicht das thierische Leben, sagt er, ist Zweck des menschli»chen Daseyns. Seine vernünftige Natur ists, die ihren »Zweck in sich selbst, und so absoluten, von allem, was mit »ihr verbunden ist, unabhängigen Werth hat. Also ist die »thierische das Vehikel der vernünftigen Natur, nichts wie »Mittel zu dem Zwecke des Menschen, und hat mithin kei»nen weitern Werth, als in sofern der Zweck durch sie er»reicht werden kann. Sie ist aber kein nothwendiges »und nicht das alleinige Mittel zum Gebrauche der Ver»nunft; zweytens postulirt die Vernunft nothwendig ein »späteres unendliches Seyn für sich selbst. Folglich muß sie »außer der Verbindung mit einer Organisation, wenigstens »der gegenwärtigen, möglich, und in sofern wir einer Idee »der Vernunft Realität beylegen dürfen, in einer andern »Welt wirklich seyn. Also ist die Erhaltung des animali»schen Lebens keine vollkommene Pflicht, weil die Zerstö»rung desselben nicht die Vernichtung der Vernunft, des »einzigen Selbstzwecks, nach sich zieht. Auch ist das Leben »und die Organisation nur etwas dem Menschen Gegeben-

»nes. Die allgemeine Pflicht in Ansehung alles dessen, »was gegeben worden, kann nichts anders enthalten, als »das Verhältniß desselben zu dem obersten Zwecke des Men»schen. Nun ist aber Sittlichkeit dieser oberste Zweck; folg»lich kann die Vorschrift der Pflicht über das Gegebene kei»nen andern Inhalt haben, als den Gebrauch desselben zu »moralischen Zwecken. Weil es indeß widersprechend wäre, »etwas zu einem Zwecke zu gebrauchen, zu welchem es nicht »tauglich ist, und die Vernunft nichts Widersprechendes ge»bieten kann: so ist das Gebot der Moral in dieser Rücksicht »folgendes; brauche alles Gegebene, in sofern es zu einem »moralischen Zwecke tauglich ist, zu diesem Zwecke. Dieses »Gesetz gilt auch für die Organisation und deren Gebrauch. »Gesetzt nun, diese sey untauglich zum moralischen Zwecke »des Menschen, sey ein unüberwindliches Hinderniß der »Moralität: so ist der freywillige Tod etwas Objektiv-rechte »mäßiges, und die Zerstörung der Organisation also »Pflicht.«

Hierauf gründet sich das folgende Raisonnement des Verf.: über die Bedingung, unter welcher der freywillige Tod durch das Sittengesetz wenigstens erlaubt ist. »Kannst »du wollen, fragt das Moralprincip, daß das Recht, zur »Beförderung seiner Sittlichkeit seine Organisation zu zer»stören, allgemein gültig sey?« Nach seinem Princip beantwortet der Verf. die Frage affirmativ. »Ich kann es »wollen; denn ich wünschte, es wäre.« Seltsame Philosophie, welche schließt, was ich wünsche, kann ich sittlich wollen! Die Frage ist ja: soll ich es wünschen, soll ich es wollen? Eben so rasch beantwortet der Verf. eine andere Frage der kritischen Philosophie: »könnte eine »Natur bestehen, deren Gesetz es wäre, seine Organisation, »wenn sie der Sittlichkeit im Wege zu stehen scheint [also »nur scheint] zu zerstören?« — mit einem zuversichtlichen: allerdings, weil weder die physische noch die moralische Natur durch den Tod ein wirkliches Ding verlieren. »Endlich: brauche die Menschheit, die Person, nie als Mittel allein; sondern jederzeit zugleich als Zweck;« so lautet der Kantische Satz. »Allein, sagt der Verf.: wo ist sie »mehr Zweck, als bey einer Handlung, die gerade in der Ab»sicht unternommen war, die Person zu veredeln?« »So ist »denn, — so schließt der Verf., — für meine vollständige

»sie

» sie (?) Uebergangung dem toten nach Sittlichkeit ringenden » Menschen ein Recht wiedergegeben worden, das ihm mit » Unrecht entrissen war » [?] worauf eine schwülstige Lobrede der kritischen Philosophie folgt, welche hier wohl am wenigsten an der rechten Stelle steht, da der Verf. sie eben eines Trugschlusses in einer der wichtigsten Lehren bezüchtigt hat.

Der aufmerksame Leser wird in diesem ganzen Raisonnement den denkenden Kopf nicht verkennen; aber zugleich bemerken, daß er sich durchaus Beweise für den Selbstmord, es koste was es wolle, zu schaffen suchte; zu welchem Behuf ihm wenigstens indirekte die Herabwürdigung des Lebenstriebes, und die kühne, aber sehr unphilosophische Verwerfung einer moralischen Weltregierung dienen mußte. Um jenen Beweisen denjenigen Glanz zu geben, welchen die Hoffnung des Verzweifelnden in Absicht eines künftigen Lebens fordert, muß er durchaus den freylich zu vertilgen Glauben gehabt haben, daß unmittelbar nach Zerstörung seiner Organisation er ein moralisch besseres Wesen nicht nur seyn könne; sondern auch seyn müsse; denn auf das bloß muthmaaßliche Können würde er jenen ungewissen Schritt nicht gewagt haben. Da er sich einbildete, seine Organisation in dieser Welt lege seiner Sittlichkeit Hindernisse in den Weg, und deshalb durch Zerstörung seiner Organisation in eine andere übergehen wollte: so fiel es ihm nicht ein, ob vielleicht eine andere Organisation in jenem noch nicht einmal philosophisch bewiesenen Leben seiner Sittlichkeit neue Hindernisse in den Weg legen könne, und daß die Uebung der Tugend in einer andern Welt zur Erhöhung ihres Werthes werde kämpfen müssen. Im Folgenden erblickt man zu sehr den kleinmüthigen und ängstlichen Denker, der es sich nicht mehr zutrauet, seine Pflichten erfüllen zu können. Wenn ihn auch daran die Kränklichkeit seines Körpers hinderte, und er in seinem Berufe als Erzieher nicht mehr mit vollkommenem Diensteifer fortwirken konnte: so würde es einem so guten Kopfe doch nicht an Mitteln und Wegen gefehlt haben, auch bey einem schwächlichen Körper in andern Lagen die moralischen Zwecke seines Daseyns zu erfüllen, und Gutes in Menge zu stiften. Höchst kleinmüthig sagt er S. 87. » es bliebe ihm zum Unterhalt nichts als » ein Civilposten oder eine Advocatur übrig. Allein in die-

» sen Stellen müsste man zu seinem Vortheile durchaus » betrügen oder Schulden machen. « Läßt sich wohl etwas Ungereimteres sagen! Und noch dazu von einem Manne, der die kritische Philosophie studirt hatte! » Er könne auch, » heißt es S. 88. zu seinen Aeltern zurückkehren, oder durch » mechanische Arbeiten sein Leben fristen, oder um Allmosen » bitten; allein gegen alle diese Auswege empöre sich sein » Herz —!!!« Ein so mit sich selbst und der Welt unzufriedener Mann, — dessen Herz sich sogar empörte, zu seinen Aeltern zurück zu kehren; dessen Herz sich aber nicht bey dem Gedanken empörte, seinen Aeltern durch seinen Tod Kummer zu verursachen, — war denn freylich nicht von der Thorheit des Selbstmordes abzuhalten.

Es kommt zwar dem Urtheile der Welt nicht immer zu, den Handlungen der Menschen andere Antriebe unterzuschieben, als sie selbst zu haben vorgeben; und so könnte auch der Leser dieser Schrift sich damit begnügen, daß der Verf. bloß aus Durst nach einer vollkommnern Sittlichkeit freywillig aus der Welt gegangen seyn will. Allein der Selbstmord ist eine so auffallende und der ganzen Menschennatur so widerstrebende Handlung, daß man stärkere und erhitztere Antriebe, als das kalte Ringen nach einer höhern moralischen Vollkommenheit in jener Welt dabey vermuthen sollte. Der wirklich edle Mann, welchem sein Bestreben, sittlich gut zu seyn, reiner Ernst ist, wird es lieber in einer Welt üben, zu der er jetzt noch gehört, die ihm hierzu eine weise Vorsehung anwies, und die ihm täglich so viele Gelegenheiten zur Veredlung seines Charakters anbietet, als auf bloße Hoffnung einen Streich wagen, von dessen moralischem Erfolge er nichts mit Gewißheit sagen konnte. Gerade für einen solchen enthusiastischen Märtyrer des Guten, wie der Verf. zu seyn scheint, hätte ja eben diese von ihm so unrecht verfluchte Erde der wahre und erwünschte Wirkungskreis seiner moralischen Natur, und seine Anhänglichkeit an ihr darum eine heilige Pflicht seyn müssen, anstatt, daß er seine Seele ganz gemächlich nur gleichsam in Mahomets sorgenfreyen Himmel hinüber sendet. Es läßt sich also vermuthen, daß bey dem traurigen Entschluß des Verf. wohl noch ganz andere Gründe mit gewirkt haben, die er uns zwar verschweigt; die aber vermuthlich aus einem sehr lebhaften, wohl gar beleidigten Ehrgeiz hervorgehen mochten, und durch die

Kranks

Krankheit seines Körpers eine neue Schnellkraft bekamen. Dieser Körperschwäche schreibt freylich zwar der Verf. hauptsächlich seine Sehnsucht nach dem Tode zu. Allein wie soll man sichs erklären, wenn er auch sagt: daß er durch mechanische Arbeiten und sogar durch die eines Taglöhners sein Leben hätte fristen, und dadurch wohl gar seine Gesundheit vielleicht wieder herstellen können? Wäre dieser Versuch nicht pflichtmäßiger und rühmlicher gewesen, als daß er sich muthlos ein Leben raubte, welches er nach dem strengen Sittengesetz so lange erhalten mußte, bis es ihm die Natur selbst abforderte?

Vz.

Ueber die Bestimmung des Menschen, für das gebildete Publikum, von D. J. G. Gruber. Zürich und Leipzig, bey Schiegg. 1800. 8. Erster Theil, 412 Seiten. Zweyter Theil 467 Seiten. 2 Rt. 8 Gr.

Im ersten Theile wird erwiesen, daß der Mensch von der Natur nicht zum Elend; sondern eben so zur Glückseligkeit bestimmt sey, als jedes andere lebende und empfindende Geschöpf. Im zweyten Theile wird diese Behauptung bestritten, und am Ende dahin eingeschränkt, daß der Mensch nicht zur Glückseligkeit allein; sondern vielmehr zu einer durch Freyheit zu erlangenden Glückseligkeit bestimmt sey, und daß mithin die Vernunft höchste und oberste Gesetzgeberinn seiner Handlungen seyn müsse. Indem der Verf. gegen die Glückseligkeit streitet, nimmt er sie immer, so wie mehrere Anhänger des Kantischen Moralprincips, im Epicurischen Sinne für sinnliche Glückseligkeit, ohne auf das zu denken, was neuere Vertheidiger eines vernünftigen Eudämonismus zu seiner Berichtigung und Ergänzung hinzugethan haben, und ohne von den Antworten derselben auf die Kantischen Einwürfe Notiz zu nehmen. Hätte er auch dieß erwogen; dann würde ihm klar geworden seyn, daß zwischen diesem Systeme und dem kritischen der Unterschied so gar groß nicht ist, und daß er zuletzt auf die Frage hinausgeht, ob die Vernunft ganz allein, und ohne alle Beyhülfe al-

ler Gefühle und Sensationen ein Sittengesetz geben, und eine Sittenlehre, als etwas von der Rechtslehre Unterschiedenes zu Stande bringen könne? Die Antwort auf diese Frage dürfte denn auch sehr bald zu Gunsten des gereinigten Eudämonismus, der mit dem Vervollkommnungsprincipe auf eins hinausgeht, entschieden werden können. Dieser gereinigte Eudämonismus würde sich denn auch sehr bald als gänzlich verschieden vom Principe des Eigennutzes und der Selbstsucht darstellen, womit Kant und seine Anhänger ihn vermengen; weil wir Vervollkommnung und wahre Glückseligkeit, um ihrer selbst willen, und nicht nothwendig bloß in Rücksicht auf uns, noch durch die Reflexion, daß sie unser sind, begehrungswürdig finden. Auch würde bald der Einwurf wegfallen, daß die Glückseligkeit etwas Schwankendes sey; weil sich zeigen läßt, daß nur eine gewisse bestimmte Verbindung und Unterordnung unserer mancherley Gefühle bleibend und überwiegend glücklich macht, und daß die hierbey noch bestehende Verschiedenheit einzelner Individuen, der allgemeinen Sittenvorschriften keinen Abbruch thut. Da der Verf. nicht zu den blinden Eiferern für das Kantische moralische System zu gehören scheint: so empfehlen wir ihm die Untersuchung dieses Gegenstandes aus diesem Gesichtspunkte. Die Schrift ist bestimmt, populär zu seyn, und dieß hat sie, unsers Erachtens, sehr wohl erreicht. Sie ist überdem sehr gut, und ofte hinreißend geschrieben, indem der Verf. die Begebenheiten verschiedener als redend eingeführter Personen, (die Form ist größtentheils dialogisch) mit einzuflechten gewußt hat; wodurch sie auch einem gemischten Publikum eine angenehme Lektüre werden kann. Der V. verdient überhaupt Aufmunterung, da er gute Anlagen zu haben scheint, und dabey sich sehr bescheiden zeigt.

Hg.

Philosophie über die Leiden der Menschheit. Ein Lesebuch für Glückliche und Unglückliche, speculativen und populären Inhalts. Herausgegeben von Karl Heinrich Heydenreich. Dritter Theil. Leipzig, bey Leupold. 1799. 242 S. 8. 16 M.

Auch

Auch diesen dritten Theil würden Leidende und Nichtleidende noch mit mehr Nutzen und Vergnügen lesen, wenn der V. etwas weniger weitschweifig wäre. Wir geben den Inhalt desselben, wie bisher, kurz an. I. Ideen zu einer Theodicee für Leidende — Fortsetzung. — Leiden des Menschen, die aus seiner Abhängigkeit vom Schicksal entspringen. Schon das Gefühl dieser Abhängigkeit selbst, noch ohne besondere widrige Geschicke, muß schmerzhaft seyn für den, der sich seiner bessern Natur, seiner höhern Würde, seiner Anlage und Bestimmung zur Freyheit bewußt ist. Allein in eben diesem Bewußtseyn findet er auch wieder hinlängliche Beruhigung; denn eben diese Abhängigkeit ist nothwendig, wenn er zum wirklichen Gebrauch seiner Freyheit und Selbstständigkeit gelangen soll. Auch ist sie nie überwältigend für ihn; er ist doch über Natur und Schicksal erhaben, in sofern er alles, was hier auf ihn eindringt, zur Beförderung seiner moralischen Zwecke anwenden kann. Diese Beruhigung hat sogar der ehrliche Atheist, wenn er nur seine moralische Würde behauptet; noch viel reiner und durchgreifender aber wird sie durch die Religion, durch den vernünftigen Glauben an eine heilige und mächtige Vorsehung, die die ganze Natur zum moralischen Endzweck leitet. Um nun aber diese Beruhigung ganz zu empfinden, müssen wir unser Gemüth dazu vorbereiten, und uns Fassung und Geistesgegenwart, Selbstmacht und Standhaftigkeit zu eigen machen, dadurch, daß wir die Natur um uns her und ihre Kräfte im Verhältniß gegen uns, die Menschen, die auf uns wirken können, uns selbst nach Seele und Leib, und unsere ganze Lage in der Welt kennen lernen, alle Möglichkeiten des Schicksals uns vorher deutlich vorstellen, und uns die Herrschaft über unsere Gefühle, Vorstellungen und Begehrungen erwerben; so wird uns kein widriges Schicksal überraschen, noch überwältigen; wir werden, gefaßt auf alles, stets richtig und bestimmt urtheilen, was wir zu thun haben, und dann kommt es nur darauf an, daß wir uns in dieser Fassung allezeit standhaft erhalten. Hierin aber hat der Religiöse abermal einen großen Vortheil vor dem Atheisten. So ausgerüstet kann nun der Leidende jedes Ungemach, das ihm aus seiner Abhängigkeit vom Schicksal entspringt, besiegen. Diese besondern Leiden kann man alle unter folgende zwey Hauptklassen bringen: 1) Leiden der Unzufriedenheit mit seiner besondern Natur, als Individuum. 2) Leiden durch

die

die beschwerlichen übrigen Geschäfte seines Lebens; Leiden der Unzufriedenheit mit seiner besondern Natur, als Individuum, — der Seele nach. Die Hauptfälle sind: 1) Beschränkung des Kopfes. 2) Große Geistesfähigkeiten, die aber Quellen unangenehmer Gefühle, und Ursachen der Verkürzung des Lebens werden, wenn man sie dem innern Triebe zu gemäß entwickelt und in Wirksamkeit setzt. 3) Geistesfehler, deren Feuer der Moralität Gefahr droht. 4) Leidenschaften und Gefühle, die die moralische Cultur hindern. A. Leiden aus der Beschränktheit des Kopfes — Beruhigung darüber. Der Charakter, nicht das Talent giebt wahren Werth, und jener hängt auf gleiche Art allezeit von uns ab. Nicht Größe der Geistesgaben; sondern ihre redliche, zweckmäßige Cultur und Anwendung ist verdienstlich, und nur desto verdienstlicher, je mehr Hindernisse und Schwierigkeiten dabey zu besiegen sind. Auch der beschränkteste Kopf kann sich doch in seinen Verhältnissen sehr brauchbar machen, und seine Moralität ist vielleicht mindern Gefahren ausgesetzt, als die des Genies; und endlich wird die Reihe auch an ihn kommen, seine Kenntnisse, sey es auch erst in einer andern Welt, glücklich zu vermehren. (Man sieht aus diesem kurzen Auszuge, daß diese Theodicee immer lehrreicher und anziehender wird.) II. Anekdoten über Verirrungen, Irrthümer und unglückliche Schicksale der Gelehrten. — Zwar nicht uninteressante Kleinigkeiten; die aber doch nicht, wenigstens nicht alle, hieher zu gehören scheinen. III. Psychologische Bemerkungen über die Hypochondrie — Fortsetzung — als Quellen derselben werden hier Trunk, Wollust, unglückliche Liebe, Eifersucht und Ehrsucht aufgestellt. IV. Der Kampf des Todes nach Gryphius bearbeitet. Unserm Gefühle nach ein schauerlich schönes und in seiner einfachen Entwickelung seelenerhebendes Gemälde des Todes in seiner fruchtbaren Gewalt und in seiner endlichen Vernichtung. V. Apologie der Todesstrafen, in Briefen. Der bürgerliche Verein muß uns Leben, Eigenthum und Freyheit auf die kräftigste Art sichern; die Gesellschaft also, und jedes Glied derselben darf und soll sich zu allem dem verpflichten, was Mittel, einziges Mittel dieser Sicherung ist; also zu Strafen, weil sonst Verbrechen, die den Zweck des Staats hindern und zerstören, nicht verhütet werden können; und wenn Todesstrafen hiezu nothwendig sind, wenn ohne diese allen Wahrscheinlichkeit nach jener

Zweck nicht erreicht werden kann, noch zu dienen. Da nun für die Menschen im Durchschnitt, wie sie hier genommen werden müssen, der Tod, und zwar der gewaltsame Tod das fürchtbarste, mithin Furcht vor demselben das wirksamste Mittel ist, von Verbrechen abzuschrecken? so sind eben darum Todesstrafen rechtmäßig und zulässig. (Gegen diese Deduction wird man wohl schwerlich etwas Gründliches einzuwenden vermögen; aber zu weit scheint uns der Verf. zu gehen, wenn er die an sich wahre Behauptung, den Tod des Verbrechers so abschreckend als möglich zu machen, äußert, zwar alles barbarische Martern verwirft; dagegen aber verlangt, man solle ihn in der völligsten Verzweiflung an Begnadigung bey Gott sterben lassen. Ist denn diese Seelenmarter nicht noch weit barbarischer, als Reißen mit glühenden Zangen, Rädern, mit Keulen und Rad? Soll denn der Verbrecher eben so moralisch vernichtet werden, wie er es physisch und bürgerlich wird? Ein anders ist es, seine vermeintliche Bekehrung zur Schau aufstellen, damit ein Gespränge machen, geschwind seine Schuld mit dem Blute des Gottmenschen rein abwaschen, und ihn wie einen Heiligen in den Himmel eingehen lassen; ein anders, ihn aus dem ganzen Umfang des göttlichen Reichs gleichsam verbannen. Er kann sterben mit dem Bewußtseyn, daß seine Schuld auch noch jenseits ihn begleitet, ohne den Gedanken zu haben, daß er nie, ewig nie von ihr loskommen werde.) VI. Nachrede — ein heftiger Krieg mit einem Recens. in der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung. Nach unserm Gefühle hätte der Verf. besser gethan, wenn er sich auf dieses Urtheil gar nicht eingelassen, oder, wollte er sich darauf einlassen, mit mehr Gelassenheit und Gleichmuth geantwortet hätte.

Am.

Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, oder Versuch einer faßlichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze, mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichungen aus der Geschichte der Philosophie begleitet, und alphabetisch geordnet von C. S. A.

Mellin, Minkinspektor der reformirten Kirchen und Schulen in der Magdeburgischen Inspektion, und zweytem Prediger der deutsch-reformirten Gemeine zu Magdeburg. Jena und Leipzig, bey Frommann. 1799. Zweyter Band erste Abtheilung. Zweyter Band zweyte Abtheilung. 493 Seiten. Dritter Band erste Abtheilung. 1800. 439 S. Jede Abtheilung 1 Rt. 8 R.

Anhang zur Kunstsprache der kritischen Philosophie, welcher die in dieser Sammlung von Erklärungen noch fehlenden, hauptsächlich aber die in Kants Anthropologie und Streit der Facultäten befindlichen Erklärungen enthält. Jena, bey Frommann. 1800. 8. 99 Seiten.

Die obenerwähnten drey Bände gehen bis Immanuel in einander. Was ein anderer Rec. dieser Bibl. über die vorhergehenden Bände geurtheilt hat, finden wir vollkommen gegründet. Deutlichkeit, Gründlichkeit und Ausführlichkeit, nebst einem Register, worin die Stellen Kants angewiesen werden, und durch dessen Hülfe man beym Lesen der Kantischen Schriften die Stellen des Wörterbuches leicht auffinden kann, in welchen darüber weitere Erklärung gegeben wird, machen dieß Werk beym Studium der kritischen Philosophie zu dem brauchbarsten dieser Art, und geben ihm unter allen Commentarien den Vorzug. Wenn der Verf. die nämliche Anstrengung, welche er auf das Verstehen des Kantischen Systems gewendet hat, nun auch darauf richtete, es von der psychologischen Seite besonders zu prüfen: so würde er sehr leicht dessen schwache Seiten entdecken, an welchen es so nahe verbeyfließt, und sich dadurch um Verdienst um die Philosophie selbst erwerben.

Igh.

Mathematik.

Analyse des réfractions astronomiques et terrestres, par le Citoyen Krayenhoff, Professeur de Chymie et

de

de Phyſique expérimentale de l'école centrale du Département de la Roer. Imprimé à Strasbourg chez Dannbach, l'an de la Rep. VII. et ſe trouve à Leipſic, chez Schwikkert. 1799. 1 Alph. 3 B. 4.

Dieſes Werk gehört Deutſchland wegen des Verf. und wegen des Verlegers zu. Es iſt ſowohl für die praktiſche Aſtronomie, als die Analyſis durch die darin vorgetragenen analytiſchen Unterſuchungen und Integrationsmethoden, wichtig. Die Lehre von der Strahlenbrechung in der Luft hat groſſe Schwierigkeiten, theils wegen des Geſetzes der Dichtigkeit und Brechungskraft der Luft, theils wegen der Beſchaffenheit der Differentialrechnung, die zu integriren iſt. Beydes, zuſammen verurſacht, daß man eine bey jeder Temperatur- und Barometerhöhe zutreffende Formel der Strahlenbrechung nicht vollkommen genau erhalten wird. Der ſcharfſinnige Verf. des angezeigten Werks hat geſucht, alle dieſe Schwierigkeiten zu überwinden. Von Seiten des analytiſchen Calculs kann ſchwerlich mehr geſchehen, als er geleiſtet hat. In dieſer Abſicht iſt das Werk ein wichtiger Beytrag zu der Integralrechnung. Was das Phyſikaliſche dieſer Unterſuchung betrifft: ſo iſt darin allerdings etwas Hypotheſiſches unvermeidlich. Der Vf. prüft in dem erſten Kapitel, von der Schichtung der Atmoſphäre, die Hypotheſe, daß die abſolute Elaſticität, wodurch eine Maſſe Luft einem äuſſern Druck widerſteht, ihrer Dichtigkeit proportional ſey. Den Quotienten der abſoluten Elaſticität (der dem äußern Druck gleichen Kraft) durch die Dichtigkeit, nennt er die ſpecifiſche Elaſticität. Bey der Anwendung einer für den Fall einer unveränderlichen ſpecifiſchen Elaſticität berechneten Formel auf die in Peru gemachten Beobachtungen der Strahlenbrechung, findet er dieſe Hypotheſe ſehr gut zutreffend. Er leitet nämlich vermittelſt dieſer Formel aus der horizontalen Refraction, und dem Brechungsverhältniſſe $1 + \omega : 1$, wenn der Strahl aus dem leeren Raume in Luft, wie ſie an der Erdfläche iſt, übergeht, wobey ω die Strahlenbrechung bey der Höhe 45° für den Halbmeſſer als Einheit ausdrückt, und der Dichtigkeit der Luft proportional iſt, die barometriſche Subtangente her, das iſt die Linie, welche mit dem natürlichen Logarithmen des Quotienten

zweyer Barometerhöhen multiplicirt, den Unterschied der zugehörigen Höhen in der Atmosphäre giebt. Diese Subtangente ändert sich nach Beschaffenheit der Temperatur. Bey der Temperatur 16¾ Grad Reaum. ist sie, nach de Lucs Erfahrungen, 4343 Toisen. Bey der Temperatur 10 Gr. oder der Kellerwärme ist sie 4218 T. und verändert sich, nach Mayers vielen Beobachtungen, für jeden Grad um $\frac{1}{270}$. Die von Bouguer und Condamine gemachten Beobachtungen am Ufer des Meeres geben eine Subtangente von 4379 T. die zu einer Temperatur von 18 Gr. gehört, wie sie wirklich in Peru am Ufer des Meeres ist. Beobachtungen an der Schneegränze geben eine Subtangente von 4030 T.; diese paßt zu einer Temperatur von — ¼ Grad. Beobachtungen an einer Stelle, die 500 T. niedriger liegt, geben eine Subtangente von 4503 T., welche zu einer Temperatur von 27 Gr. gehört. Diese stimmt zu dem Orte der Beobachtung. Allein die Beobachtungen, welche de la Caille am Cap gemacht hat, geben ein ganz abweichendes Resultat. Die barometrische Subtangente ist nach denselben 6424 T., welche eine Temperatur von + 130 Gr. erfordert. Umgekehrt, wenn die Subtangente den zu 10 Gr. gehörigen Werth erhält: so würde die Brechung am Horizonte 43′ 9″ seyn, anstatt der 33′ 30″, die de la Caille in seiner Tafel ansetzt. Seine Angaben sind also mit der Annahme einer unveränderlichen specifischen Elasticität unvereinbar. Die Astronomen sind aber auch der Meinung, daß de la Caille die Brechungen vom sechsten Grad der Höhe an bis zum Zenith, zu groß angesetzt habe. Die Tafel der Strahlenbrechung in der neuesten Ausgabe von la Lande's Astronomie, welche die Bradleyische auf 10 Gr. Temperatur (und 28 Pariser Zoll Barometerhöhe) reducirte ist, giebt die Brechung am Horizonte = 32′ 56″. Die Formel aber giebt, wenn die Subtangente = 4218 T. gesetzt wird, diese Brechung 36′ 26″ groß, mit einem Unterschiede von 1 auf 10. Nimmt man aber die Brechung am Horizonte, wie sie in der Tafel angegeben ist: so wird die Subtangente = 4993 Toisen, welche eine Temperatur von 52 Gr. R. über 0 voraussetzt. (Diese ist zu beträchtlich, als daß man sie auch nur in der untern Luftschicht annehmen könnte.) Newton hat einige Jahre vor seinem Tode an Halley eine Tafel der Strahlenbrechung mitgetheilt, in welcher die Brechung am Horizonte 33′ 45″ ist. Aus dieser und dem Brechungs-

verhältnisse, das sich aus der Tafel ergiebt, folgt eine Subtangente von 4377 T., die zu einer Temperatur von 18½ Gr. gehört. Umgekehrt wird bey dieser Temperatur die horizontale Strahlenbrechung gerade so groß gefunden, als N. sie angiebt, wenn man die specifische Elasticität unveränderlich annimmt. Diese Uebereinstimmung mit der Krampschen Formel ist auffallend, da diese Formel auf einer tiefen Analysis beruht, die Euler im J. 1754 noch nicht besaß. (Newton war scharfsinnig in Näherungen). Hr. Kramp setzt nun, daß die specifische Elasticität aufwärts abnimmt, und zwar in geometrischer Progression, wenn die Höhen arithmetisch wachsen. So wird die specifische Elasticität als eine Exponentialgröße dargestellt, eben so wie die Barometerhöhe oder die absolute Elasticität.

In dem zweyten Kap. werden die allgemeinen Eigenschaften des Weges, welchen das Licht durch die Luft nimmt, vorgetragen. Die Bahn wird als eine Trajectorie betrachtet, die ein Körper durch eine, nach einem festen Punkte gerichtete Kraft beschreibt. Diese wird dem Unterschiede der Dichtigkeiten zweyer nächster Luftschichten von unendlich kleiner Höhe proportional gesetzt. Die Aufgabe von der Strahlenbrechung in der Luft wird nun eine analytische, die Integration einer Differentialgleichung zwischen dem Brechungswinkel in irgend einer Höhe (nämlich dem Winkel des gebrochnen Strahls mit dem einfallenden auf die Atmosphäre), dieser Höhe und der Dichtigkeit, die eine Funktion der Höhe ist. Die Reihe, welche den Brechungswinkel ausdrückt, wird aber für Höhen unter acht Grad so wenig convergirend, daß eine ungewöhnliche Behandlungsart erfordert wird, die Integration für diese geringen Höhen auszuführen. Dazu bahnt Hr. Kr. in dem 3. Kap. sich den Weg durch die Betrachtung der von ihm sogenannten numerischen Facultäten. Diese sind ein Produkt aus Faktoren, die in arithmetischer Progression fortgehen. Sie sind eine höhere Gattung von Potenzen. Euler hat sie nebst andern verwandten Funktionen, die er functiones inexplicabiles nennt, in dem zweyten Theile der Differentialrechnung Kap. 16. 17. betrachtet. Da ist nur die Frage von der Interpolation dieser Funktionen; hier aber wird diese gar nicht gesucht. Die Theorie derselben dient zur Integration der Formel $e^{-u^n} du$. Für das Integral dieser Formel ist eine sehr

wichtige Tafel angehängt, in welcher es für alle Werthe von t, von 0 bis 3, durch alle Hunderttheile berechnet ist; eine zweyte Tafel giebt die Logarithmen dieser Werthe.

Das vierte Kap. liefert die Formeln zur Berechnung der Brechung in geringen Höhen. Hr. Kramp hat zweyerley Tafeln für diese Fälle berechnet. Die eine ist nach einer einfachen Formel verfertigt, welche inzwischen nie über acht Secunden von der genauen, aber mehr zusammengesetzten abweicht. Die Brechung am Horizont ist, wie in der Bradley-la Landischen Tafel, 32′ 56″ gesetzt. Ueber dem Horizont aber giebt sie geringere Brechungen, und weicht bey 1° 25′ Höhe um 71 Sec. von ihr ab. Darauf nähert sie sich derselben wieder, und ist bey 8 Gr. Höhe nur um 5 Sec. in Minus noch verschieden. Die zweyte Tafel ist nach der genauen Formel berechnet für Tausendth. des Quadranten von 0 bis zu 100 derselben. Zugleich sind die Brechungen nach Bradleys Regel beygefügt. Da die horizontale Brechung gleich groß genommen ist: so ist die nach der Formel berechnete kleiner, als nach Br. Regel, und weicht bey 0,013 Höhe oder 70 Min. der alten Eintheilung am meisten ab, um 0,000223, das ist, 72 gewöhnliche Sec. Bey 10 Gr. Höhe ist die Abweichung nur 8 Millionthellchen, weniger als 3 Sec.

In dem 5ten Kap. werden die Auflösungen der Aufgabe von der Strahlenbrechung geprüft, welche Euler, Bradley, Mayer und Lambert gegeben haben. Von Mayers Formel, welche dieser Astronom in seinen Mondstafeln ohne Beweis mitgetheilt hat, sagt Hr. Kr., daß der Beweis noch zu finden sey. Sein Sohn hat denselben in einem Antrittsprogramm 1781 zu Altdorf vorgetragen. Auch Tobias Mayer hat in seinem Göttingischen Antrittsprogramm 1751 von der Strahlenbrechung an der Erde gehandelt. Die Abhandlung von la Grange über die Brechung in der Luft in den Mém. de Berlin 1772 ist von Hr. Kr. nicht angeführt worden. Das physikalische Princip ist in derselben etwas von demjenigen verschieden, welches Hr. Kr. zum Grunde gelegt hat. Daher folgt aus Hrn. la Grange Rechnung ein anderer Quotient der Differentiale der Brechung und des Winkels am Mittelpunkte der Erde; der aber doch nur wenig von dem in Hrn. Kramps Formel abgeht, und einfacher ist.

Ein-

Eine Bemerkung über den Plan des Buchs mag noch Platz finden. Das Analytiſche und Phyſikaliſche iſt zu ſehr mit einander vermengt. Es möchte für den Leſer bequemer geweſen ſeyn, wenn das bloß Analytiſche ganz abgeſondert vorgetragen wäre. Dadurch würden auch diejenigen gewonnen haben, welchen die in der That ſchwere Analyſis nicht verſtändlich ſeyn wird, wenn nur die analytiſchen Reſultate in der phyſikaliſchen Abhandlung deutlich mitgetheilt wären; wie es in dem 1. Kap. §. 47. geſchehen iſt.

Be.

Neue Vorſchläge und Erfindungen zur Verbeſſerung der Waſſerkünſte beym Bergbau und Salinenweſen. Von D. Joſeph Baader, Churpf. Bairiſchem Hofkammer- und Bergrath, u. ſ. w. Mit 16 Kupfertafeln. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1809. VIII. u. 98. Seit. gr. 4. 3 Rth. 16 Gr.

Der Verf., der ſich durch verſchiedene kleine Aufſätze im bergmänniſchen Journ. und anderwärts; beſonders aber durch ſeine trefflich gerathene Theorie der Saug- und Hebepumpen (in eben dieſem Verlag; 1797. gr. 4.), die ſchon früher von uns angezeigt worden, dem Publiko als einen vorzüglichen Kopf dargeſtellt hat; der mit den Kräften der Natur eben ſo bekannt, als mit denen der Hydroſtatik vertraut iſt, liefert hier aufs Neue manche wichtige Entdeckungen, die gewiß denen willkommen ſeyn werden, welche von dieſen rühmlichen Vorſchlägen einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen verſtehen. Es iſt wahr, und die Geſchichte der meiſten mechaniſchen Künſte und nützlichen Gewerbe beweiſet es zu ſehr, daß die ſchönſten, oft erhabenſten Erfindungen, ihr Daſeyn größtentheils dem Zufalle, — einem glücklichen Ungefähr, — einer durchgängig unwillkührlichen Verbindung von Ideen verdanken, wodurch manchmal in einem günſtigen Augenblicke die wichtigſten Reſultate erzeugt werden, nach welchen der Scharfſinn der Entdecker oft viele Jahre vergeblich forſchte. Aber es iſt auch durch Erfahrung beſtätiget, daß die Letzteren, zumal im phyſikaliſch-mathematiſchen Fache, immer leichter zum Ziele ihres Strebens,

bens, als solche gelangen, die vom Zufalle geleitet, auf irgend eine Erfindung stoßen, ohne sich mit der Auflösung eines bestimmten Problems nach den Regeln der Kunst zu beschäfftigen. Was daher in neuern Zeiten durch Langsdorf, Brodhagen, Bernoulli, Becker, Karsten, Bossut, Cancrin, Gratognini, Bonati, Charmes, Fontana, Ramsden, u. A. zum Vortheil der Wasserkünste und des Salinenwesens leisteten; war meist ein Werk der mathematischen Maschinenlehre, mit der die Untersuchung der Natur und höhere Arithmetik verbunden ward. Gerade diese vom Scharfsinn der Menschen geleitete Entdeckungsmethoden haben auch unsern Verf. bey der Mittheilung der neuen Vorschläge beseelt; wovon wir kürzlich das Wichtigste ausheben wollen.

Das vorliegende Buch enthält XXV Vorschläge; der I. S. 1 — 5. enthält die Beschreibung eines neuerfundenen Kunstsatzes, welcher als vereinbartes Saug- und Druckwerk an der Stelle eines gewöhnlichen hohen Satzes mit Vortheil anzuwenden ist. Die VI. S. 21. fg. beschriebene neuerfundene Saugpumpe ohne Bodenventil oder Thärel über dem Saugrohr, ist, wie die VII. S. 23 — 25. auseinandergesetzte neue Saug- und Hebepumpe, welche nur zwey gewöhnliche Kolben, nur keine Ventile hat; und die XII. S. 31 — 40. angebrachte Beschreibung einer sehr einfachen, bey jeder Wasserkunst anwendbaren Vorrichtung, wodurch der Kolbenhub (die Kolbenhebung) in den Kunstsätzen nach Willkühr verlängert oder verkürzt werden kann, — in mehrerer Hinsicht merkwürdig. (In Ansehung der S. 37. fg. vorgestellten Theorie der Hebungsveränderung hat Rec. weiter nichts anzumerken, als daß vorzüglich hierbey auf das bekannte hydrostatische Gesetz mit Rücksicht genommen werden müsse, nach welchem sich die Kräfte, mit denen beyde Körper steigen, wie die Körper verhalten, auf welche sie steigen; und da der Körper zweymal so viel Kraft hat, der zweymal so hoch steigt: so verhalten sich diese Kräfte, wie die Quadrate der Geschwindigkeiten. Der aber noch einmal so hoch steigen soll, muß daher sein Steigen mit der vierfachen Geschwindigkeit anfangen, und verliert, bis er alle Geschwindigkeit, und damit alle Kraft zu steigen verliert, viermal so viel, als der nur durch die einfache Höhe stieg.) Die Vorschläge XVIII — XXIV. S. 53 — 98.

sind

sind alle nett, und haben allerley Satz-, Druck- und Waschverkünste zum Gegenstande. Ueberall werden die Gedanken und der Unterricht des Vf. durch die sauber gestochenen Kupfertafeln, die, wie Druck und Papier, den Verlegern Ehre machen, versinnlicht und anschaulich gemacht. Auch der Vortrag ist deutlich und bestimmt; nur ersuchen wir den Vf. bey künftigen Ausgaben seiner übrigens sehr lehrreichen Schriften, dieselben von verschiedenen Provinzialismen, die den Gelehrten im südlichen Deutschlande in der Bücherspra che noch häufig ankleben, mit mehrerer Sorgfalt zu bereinigen.

Mo.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Die neuesten Entdeckungen in der physikalischen und medicinischen Elektricität, aus den wichtigsten Schriften zusammengetragen, von Karl Gottlob Kühn, der Arzneywissenschaft Doctor. Als eine Folge der Geschichte der physikalisch-medicinischen Elektricität. Zweyter Theil. Mit 1 Kupfert. In der Weygandschen Buchhandl. 1797. 240 S. 8. 20 Gr.

Der zweyte Abschnitt, womit dieser Theil anfängt, handelt von der Anwendung der Elektricität auf die Meteorologie. Zuerst giebt der Vers. eine kurze Geschichte von Gray's Versuchen, welche ihn die Leiter und Nichtleiter der elektrischen Materie unterscheiden ließen. Bose in Wittenberg war der Erfinder des Hauptconduktors der Elektrisirmaschinen. Hierauf folgt eine nicht vollständige Geschichte der Entdeckung der Erschütterungsflasche; Nachrichten über deren Vervollkommnung und die Verbindung mehrerer Flaschen zu einer Batterie. Franklin fand zuerst Aehnlichkeit zwischen dem Gewitter und der Entladung einer Batterie durch gute Leiter; und die Einsaugung der elektrischen Materie durch Spitzen, gab diesem großen Manne Anlaß zu den Wetterableitern. In Frankreich war Dalibard der erste, welcher im Mai 1752 Versuche hierüber anstellte; nach ihm Delor,

Monnier und Berthier. In England Canton, Bevis und Wilson. Um dieselbe Zeit erfanden Franklin in Amerika, und Romas in Frankreich den elektrischen Drachen. Auch Nollet überzeugte sich, daß Elektricität und Gewitter einerley Materie sey, und fand schon die Aehnlichkeit zwischen ihr und dem Sct. Elmsfeuer. Im zweyten Kap. wird die Aehnlichkeit des Blitzes und Elmsfeuers, des Wetterleuchtens und der Elektricität gezeigt. Das Rollen des Donners erklärt der Verf. bey dieser Gelegenheit folgendermaßen:

»Wir nehmen von den durch den Blitz bewirkten Luft»erschütterungen diejenigen zuerst wahr, welche uns am »nächsten sind; die übrigen, welche er auf seinem ganzen »Wege veranlasset, nehmen wir immer später wahr, je wei»ter sie entfernt sind.« — Hieraus erklärt derselbe die von Bouguer und Condamine auf dem Pinchinca in Peru, nahe bey dem Donnerwetter beobachteten einzelnen Schläge. Sollte diese Erklärung befriedigend seyn? Hat der Blitz nicht bey jenen hohen Bergen, so wie in unsern Gegenden, große Strecken durchlaufen? Rec. scheint dieses Phänomen mehr von einer nach und nach durch eine große Strecke erfolgten Luftzersetzung herzurühren, da gewöhnlich stärkere Regengüsse auf rollenden Donner folgen. Der Vf. bemerkt, Nadelhölzer als harzige Substanzen würden vom Blitz nicht getroffen. Diese Erscheinung wird nicht allgemein seyn. Da man so oft bemerkt, daß der Blitz getroffene Bäume zerschmettert: so ahmte der Verf. diese Erscheinung durch die Entladung einer Batterie über die Stämme von Bohnen, Kaiserkronen und Tobackspflanzen nach; alle fielen sogleich um, verwelkten und ließen keine Spur des Lebens spüren. Aehnliche Versuche stellte schon Nairne an, welche mit den von Toalbo beschriebenen Erscheinungen an den durch den Blitz getroffenen Bäumen übereinkommen. Mehrere vom Vf. angeführte Beyspiele legen dar, daß auf gleiche Weise die beyderley erregten Elektricitäten, eben so wie der Blitz, Lähmung der Glieder, Blindheit, und umgekehrt die Heilung dieser Krankheiten bewirken.

Zu Duino in Friaul am Ufer des Golfo von Venedig ist schon vor dem Jahr 1682 eine zugespitzte eiserne Stange aufgerichtet worden; man berührte sie wie einer Hellebarde beym herannahenden Gewitter, um Funken aus ihr zu lo-

ten,

ner, und das Landvolk von der Ankunft des Wetters zu benachrichtigen. Das wäre also der älteste Wetterableiter.

Drittes Kap. Die nähere Kenntniß der Elektricität giebt uns Anleitung, die Entstehung des Blitzes, des Wetterleuchtens und der sec. Elmsfeuers in der Atmosphäre zu erklären. Der Verf. geht von dem Satz aus: jemehr Oberfläche eine Masse hat, desto mehr Elektricität nimmt sie auf. Von der Erde aufsteigende Dünste vergrößern ihre Oberfläche sehr; nehmen also von der Erde eine große Menge positiver Elektricität mit in die Atmosphäre, verdichten sich in den höhern kältern Regionen zu Wolken, und veranlassen eine starke Aeußerung der positiven Elektricität. Je höher die Drachen steigen, desto mehr positive Elektricität zeigen sie an; die große Elastizität dieser Flüssigkeit bewirkt in dem dünnern Mittel der höhern Luft eine große Ausdehnung; die dichtere untere Luft hindert die Rückkehr dieser Materie zur Erde; auch die verdichteten, zur Erde herabkommenden Dünste können sie nicht mitnehmen, und so giebt es eine Anhäufung der + Elektricität in der Atmosphäre, wodurch das Gleichgewicht zwischen ihr und der auf der Erde befindlichen gestört wird. Ueberdieß bleibt selbst die atmosphärische Elektricität nicht in beständigem Gleichgewicht, und eine ungleiche Vertheilung findet bey getrennten Wolken statt; niemals aber, wenn der Himmel hell oder gleichförmig trübe ist; selbst eine einzeln vorüberziehende Wolke hat nach genauen Beobachtungen nicht einerley Elektricität, der eine Theil + Elektr. der entferntere — Elektr. Die letztere Erscheinung kann man durch die elektrische Atmosphäre isolirter Körper erklären, bey welchen die + E. des einen die + E. des andern abstößet, und in diesem andern Wolkenkörper eine große Schicht — E. bewirkt. Dergleichen abwechselnde Wolkenschichten können bey großer Spannkraft nicht anders als durch Blitze ins Gleichgewicht gebracht werden, welche theils die + Elektr. aus einer Wolke in die andere, theils aus den Wolken auf die durch Vertheilung — E. gewordene nahe Erdstrecke; theils aus + E. gewordenen Erdstrecken auf die — E. Wolken überführet. Alle diese Erscheinungen versinnlicht der Verfasser durch 4 Abbildungen auf einer Kupfertafel.

Das Wetterkühlen ist nach dem Verf. ein Verthreilen der Elektricität in den höhern Regionen, wo die Luft 70 bis

zumal dünner als an der Erde, zwar ein besserer, aber doch nicht vollkommener Leiter der Elektricität ist. Daher sie sich dann in Zeitintervallen, je nachdem sie local bis zu einer gewissen Spannkraft gehäuft, durch eine mäßige Explosion vertheilet. Die Anhäufung der Elektricität und die Dünnheit der Luft sind es aber auch nicht allein, welche das Wetterleuchten hervorbringen; es müssen auch noch Leiter vorhanden seyn, welchen die Elektricität zugeführt wird; man entdeckt sie leicht bey trockner und wolkenloser Luft in den beym Untergang der Sonne am Horizont sich bildenden Wölkchen; ein Umstand, bey welchem man gewöhnlich das Wetterleuchten bemerkt. — Man kann wohl nicht in Abrede stellen, daß diese Erklärungsart des Verf. mit den bekannten elektrischen Erscheinungen gut übereinstimme.

Das 3te Kap. Elmsfeuer ist ebenfalls eine Erscheinung der Vertheilung der Elektr. durch spitze Körper in den untern Theilen der Atmosphäre, wenn die Spannkraft der Materie nicht groß genug ist, Blitze hervorzubringen. Sie ereignet sich sowohl, wenn die untern Gegenden durch Vertheilung + als wenn sie — E. geworden; und hiernach stellt sich dasselbe theils in leuchtenden Punkten, theils in strahlenden Büscheln dar.

Das 4te Kap. enthält eine kurze Geschichte der ältern Vorstellungsarten über die Gewitterbildung. Der Verfasser bestreitet vorzüglich Sigaud de la Fonds Meinung; auch zeigt er, daß weder die schwefeligten Dämpfe der Vulkane, noch die, die Erdbeben veranlassenden Ursachen diejenigen Blitze bildeten, welche bey dergleichen Naturereignissen sich äußerten; sondern allein die dabey sich häufende Elektricität; auch daß die Entstehung der Feuerkugeln anderer Natur sey.

In dem 2ten Abschnitt wird überhaupt untersucht, ob die noch übrigen bekannten Meteore durch Elektricität zu erklären seyen. Das erste Kap. handelt vom Nordlicht; van Swindens schöne Beschreibung ist vorausgesetzt; auch werden die Eberhardschen und Franklinischen Hypothesen vorgetragen, nach welchen dieses prächtige Phänomen als eine Folge der um die Pole sich angehäuften Elektricität dargestellt wird, welche durch die dünnere Luftschichte gegen die gemäßigten Zonen hinströmt, und durch daselbst sich vorfindende

de

de leitende Verbindungen zur Erde herab gebracht werde. So sehr sich auch der Verfasser bemühet, die den Hypothesen gemachten Einwendungen zu beseitigen: so bekennet er doch mit Recht, daß noch nicht genug direkte Erfahrungen diese Meinung bestätigten. Wasserhosen — Beschreibung ihrer beyderley Formen, unter welchen sie erscheinen, und eine Sammlung der von den Beobachtern mitgetheilten Nachrichten. Man sahe sie bisher als elektrische Erscheinungen an. Der Verf. will sie nicht allein der Elektricität zuschreiben; giebt aber auch keine neue Erklärungsart an. Sturmwinde, besonders Wirbelwinde, werden zwar auch von elektrischen Erscheinungen begleitet; nach des Verf. Urtheil kann man sie aber der Elektricität allein nicht zuschreiben. — Das 2te Kap. handelt sowohl von der Bildung einzelner, als von ganze Landstrecken umhüllenden Wolken; von der Entstehung der Landregen, der Platzregen, der Wolkenbrüche. Das wechselseitige Auflösen und Verdichten einzelner Wolken erklärt der Vf. als eine von der Elektricität abhängende Erscheinung, als eine Folge der Verdünnung und Verdichtung dieser Materie, welche durch Ab- und Zunahme des Volumens der Körper in nichtleitendem Medio bewirkt wird, durch die Vertheilung, welche von der Elasticität dieser Flüssigkeit entstehet. Eben so die Entstehung der Nebel, ihre Verdichtung und ihr Herabfallen, wenn die untere Atmosphäre kalt ist; das Aufsteigen und Wolkenbilden, wenn im Sommer die untern Luftschichten zu warm sind, um eine gänzliche Verdichtung derselben zu gestatten.

Wenn man die Bildung des Hagels mit Wahrscheinlichkeit aus den Wirkungen der Elektricität erklären wolle: so glaubt der V. müsse man zwey übereinander sich bildende Wolken auf verschiedenem Grade elektrisirt annehmen. Ist die untere am stärksten elektrisirt: so wird sie durch Vertheilung auf die obere wirken, und die nächsten Schichten derselben negativ machen; erfolgen mehrere Donnerschläge aus der untern: so hören diese Wirkungen der untern Wolke auf, und nun können die Dünste der obern sich einander berühren, verdichten und Wasser werden; sie frieren dann in den kältern obern Luftschichten. Auf ähnliche Weise wird der umgekehrte Fall erklärt.

Aus de la Cepede essai sur l'electricité, etc. ist eine malerische Beschreibung der Erdbeben bey vulkanischen Eruptionen

nen enthält. Der Verf. unterscheidet in Hinsicht der Entstehungsart zweyerley Gattungen: solche, welche bey den Eruptionen sich nur in der Nähe der Explosion äußern, und solche, welche ihre Wirkungen über große Länderstrecken verbreiten. Die letzte Erscheinung wird als ein unterirdisches Gewitter betrachtet; und mit vielem Aufwande von Kenntnissen der elektrischen Wirkungen werden die dabey sich äußernden Erscheinungen erklärt. — Dritter Abschnitt. Ob Elektricität das Wachsthum der Pflanzen befördere, darüber fielen die Versuche der Experimentatoren verschieden aus; sie werden kürzlich berührt. Diese Verschiedenheiten bewogen den Verf., viele eigene Versuche anzustellen, welche er mit der dabey angewandten Sorgfalt beschreibt. Das Resultat von allem ist, daß die künstliche Elektricität kein auszeichnendes Wachsthum bewirkte.

Ko.

Physikalisches Wörterbuch oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre, ꝛc. Von D. Joh. Sam. Traugott Gehler. Fünfter Theil. Supplemente von A bis Z. Mit 4 Kupfert. Neue Auflage. Leipzig in dem Schwickertschen Verlage. 1799. 8. 1056 Seit. 4 Rf.

Diese Ausgabe ist ein bloßer Abdruck der ersten Auflage.

Ko.

Annalen der Physik. Herausgegeben von *Ludwig Wilhelm Gilbert*. *Vierter Band*. Nebst 7 Kupfertafeln. Halle, in der Rengerschen Buchhandl. 1800. 2 Rf.

Ein jeder Band dieser Annalen besteht bekanntlich aus 4 Stücken. Das erste Stück von diesem fängt mit einem Aufsatz von Ritter über die Cohäsion der Metalle, und über den Zusammenhang derselben mit dem Magne-

tis-

tismus an. Der Verf. sucht darin wahrscheinlich zu machen, daß die Stärke der Cohäsion verschiedener Metalle bey einer gegebenen Temperatur sich wie die Produkte ihrer Wärmecapacitäten und ihrer Entfernungen von ihren Schmelzgraden verhält — eine sinnreiche Hypothese, die der Verf. mit vielem Scharfsinn unterstützt. Weniger leuchtet uns die andere Hypothese, von dem Zusammenhang der Cohäsion mit dem Magnetismus, ein. Hier fehlt es noch zu sehr an Beobachtungen, und die Annahmen des Verf. sind zu willkührlich. Soll ein solcher Zusammenhang wirklich statt finden: so ists nicht genug, daß bey einem hohen Grad von Cohäsion auch einiger Magnetismus angetroffen werde; sondern die Stärke des Magnetismus muß im Verhältniß der Stärke der Cohäsion seyn. — II. Bemerkungen über den Widerstand flüssiger Körper, und Beschreibung von Versuchen, die zum Behuf einer richtigen Theorie hierüber angestellt wurden, von Samuel Vince. Der Anfang dieser Abhandlung, die aus den Philosophical Transactions übersetzt ist, findet sich im 2ten Bande der Annalen. Hier wird zuerst die Maschine, mit welcher V. seine Versuche anstellte, beschrieben, und dann folgt die Beschreibung der Versuche selbst. Diese zerfallen in 2 Hauptklassen: 1) in solche, wo das Wasser ruht, und der Körper sich bewegt; 2) in solche, wo der Körper ruht, und das Wasser sich bewegt. — III. Bericht über das Erdbeben, welches den 18. Nov. 1795 in verschiedenen Theilen Englands gespürt wurde, von E. W. Gray — aus den Philos. Transact. Dieser Bericht, der mit großer Sorgfalt gemacht ist, enthält interessante Nachrichten über diese merkwürdige Naturbegebenheit. Es zeigt sich auch hier, wie schwer es ist, bey einem Ereigniß, das uns unvermuthet überrascht, und noch dazu die Gemüther in Furcht und Schrecken setzt, über alle Umstände aufs Reine zu kommen. So viel scheint indessen aus allem zu folgen, daß das Erdbeben keine so einfache Erscheinung sey, als man gemeiniglich annimmt — eine Folge eingeschlossener, sich gewaltsam expandirender Luft oder Dämpfe. — IV. Beyträge zur Lehre von der Wärme in physikalischer und ökonomischer Rücksicht, vom Hrn. Grafen von Rumford. Es ist bekannt, daß der Hr. Graf, dessen Verdienste um die Physik so ausgezeichnet sind, auch zur Ersparung der Brennmaterialien, oder zu einer vortheilhaften Einrichtung der

Feue-

Feuerung und zur bestmöglichen Benutzung derselben, besonders beym ökonomischen Gebrauch, theoretisch und praktisch die beste Anweisung gegeben habe. Seine Vorschläge hat er alle selbst im Großen, in dem Arbeitshause in München, ausgeführt, und es ist zum Erstaunen, wie viel dadurch an Holz gewonnen wird. Freylich ist die Einrichtung im Ganzen nicht so einfach, als bey unsern gewöhnlichen Küchen, und wird daher schwerlich allgemein nachgeahmt werden. Es ist auch die Frage, wie hoch die erste Einrichtung einer solchen holzsparenden Küche kommt, und ob die Unterhaltung der vielen Röhren kostbar ist. Indessen können doch einzelne Theile des Apparats leicht aufgenommen und benutzt werden. Hier findet man die Einrichtung der Küche und des Kochgeschirrs umständlich beschrieben, und mehrere Versuche mit ihren Resultaten angegeben. — V. Gesetze für die Stärke der Schallfortpflanzung durch feste und flüssige Stoffe, von L. A. v. Arnim. Das Gesetz ist dieses, daß die Stärke der Schallfortpflanzung durch verschiedene homogene, feste Körper im Verhältniß ihrer Cohärenzen stehe — und dieß wird wenigstens durch Erfahrungen bey mehreren Metallen bestätigt. — VI. Entbehrlichkeit des Venturischen Princips. — Aus einem Briefe des Hrn. Prof. Busse an den Herausgeber — betrifft die Abhandlung über die Seitenmittheilung der Bewegung in flüssigen Körpern, von Venturi im 2ten Bande der Annalen der Ph. — Auszüge aus Briefen, und eine kurze Nachricht von dem Erdbeben in Schlesien im Dec. 1799 machen den Beschluß dieses Stücks.

Zweytes Stück. I. Bemerkungen über eine sehr ungewöhnliche Horizontalrefraktion, von S. Vince — aus den Philos. Transact. Diese Bemerkungen können als ein Nachtrag zu dem, was im dritten Bande der Annalen über diese Materie gesammlet ist, angesehen werden. Die Beobachtungen von V. sind sehr merkwürdig. Er scheint das Phänomen vollständiger gesehen zu haben, als es sich gewöhnlich zeigt, nämlich außer dem Gegenstande, oder dem durch eine gewöhnliche horizontale Brechung erhobenen Bilde desselben, noch zwey Bilder darüber, ein aufrechtes und ein verkehrtes; seine Erklärung dieses Phänomens aber ist unvollständig. II. Nachricht von einer merkwürdigen atmosphärischen Refraktion, von Latham — aus

den

den Philos. Transact. — erzählt ein Beyspiel einer sehr starken Horizontalrefraktion von der gewöhnlichen Art. Die scheinbare Vergrößerung, von der dabey die Rede ist, könnte doch einen bloß subjektiven Grund haben: in sofern nämlich die Gegenstände viel näher zu seyn scheinen, halten wir sie zugleich für größer — wie das bey mehrern optischen Erscheinungen der Fall ist. — III. Mechanische Untersuchungen über die Schwingungszeit der Unruhe in Taschenuhren und in Mudge's Zeithaltern, von George Atwood — aus den Philos. Transact. Diese an sich gründliche und sorgfältige Abhandlung gehört wohl nicht eigentlich in die Annalen der Physik. — IV. Bemerkungen und Versuche über die von Hassenfratz erregten Zweifel gegen die Richtigkeit der gewöhnlichen hydrostatischen Bestimmung des specifischen Gewichtes fester und flüssiger Körper, von G. G. Schmidt, Prof. in Gießen. Mit seiner bekannten Genauigkeit untersucht Hr. Prof. S. die Bedingungen, die zur Bestimmung der specifischen Gewichte erforderlich sind, zuerst theoretisch, und beschreibt dann die Versuche, die er zur Prüfung der Hassenfratzischen Behauptung, daß man wegen der Adhäsion der Flüssigkeiten an die festen Körper die specifischen Gewichte derselben durch Abwägen der festen in flüssigen nicht genau finden könne, angestellt hat. Das Resultat davon ist, daß, wenn gleich die Adhäsion nicht ganz ohne Wirkung ist, doch die bisher gewöhnliche Methode, mit der gehörigen Vorsicht ausgeübt, die specifischen Gewichte mit hinlänglicher Genauigkeit bestimmt. Besonders empfiehlt sich das von Hrn. S. verbesserte Fahrenheitische Aräometer zur Bestimmung des specifischen Gewichtes der Flüssigkeiten. — V. Ueber den Einfluß des Sonnenlichts auf die Verdünstung des Wassers, vom Prof. Egidius Heller in Fulda. Hr. H. tauchte ein Thermometer in Wasser, zog es wieder heraus und beobachtete die Stärke der Abkühlung durch Verdünstung des an der Kugel hängengebliebenen Wassers. Er verglich nämlich den Grad, bis zu dem das Thermometer bey der Verdünstung sank, mit dem Stand desselben vor dem Eintauchen; die Differenz gab ihm die Stärke der Abkühlung, oder, wie er sie nennt, die Verdünstungskälte. Er fand, daß, bey einerley Temperatur vor dem Eintauchen, die Verdünstungskälte doch oft verschieden war. (Das Wasser hatte immer die Temperatur der Luft.) Wo-

her

her rührte diese Verschiedenheit? Aus Vergleichung vieler Beobachtungen findet er, daß sie von den Sonnenstralen herrühre. Je stärker nämlich die Intensität des Sonnenscheins war, desto größer war die Verdünstungskälte. (Es wundert uns, einen Umstand bey den übrigens sorgfältigen Beobachtungen des Hrn. Prof. aus der Acht gelassen zu sehen, nämlich, die Schnelligkeit der Verdünstung, worauf bekanntlich so viel ankommt. Was die Verdünstung beschleunigt, vergrößert die Verdünstungskälte, weil die Wärme nie aus den benachbarten Körpern sich nicht so geschwind wieder ersetzen kann, als bey einer langsamen Verdünstung. Daß aber das Sonnenlicht die Verdünstung beschleunigt, ist schon aus Franklins Beobachtungen bekannt. Außer dies sem hat unstreitig auch der Wind, die Trockenheit der Luft, und vielleicht noch manche andere Ursache Einfluß darauf.) VI. Beytrage zur Lehre von der Wärme in physikalischer und ökonomischer Rücksicht, vom Hrn. Grafen von Rumford. Dieß ist eine Fortsetzung von Nr. IV. des ersten Stücks, und enthält Beschreibungen einer vortheilhaften Einrichtung von Küchen, Kesseln, Oefen, Töpfen, u. dergl. — VII. Einige dioptrische Bemerkungen, von Nicholson. 1) Wie sich die Tauglichkeit eines Glases zu optischem Gebrauche untersuchen läßt? 2) Wie man Glaskügelchen zu Mikroskopen verfertigen könne? 3) Vorschlag, die Fernröhre durch eine ähnliche Einrichtung, wie die Iris im Auge, die sich bald erweitert, bald zusammenzieht, vollkommener zu machen.

Drittes Stück. I. Versuche und Bemerkungen über die Kraft des entzündeten Schießpulvers, vom Hrn. Grafen v. Rumford — aus den Philos. Transact. Die schätzbaren Versuche des Hrn. Gr. sind zwar schon durch verschiedene Anzeigen unter uns bekannt geworden; indeß wird doch die gegenwärtige, die mit Weglassung manches Ueberflüssigen der Lesart nicht zu kurz erzählt, den Lesern der Annalen sehr willkommen seyn. Der Hr. Graf schätzt die Stärke des entzündeten Pulvers für wenigstens zweymal größer, als Robins gethan hat, oder für mehr als zweytausendmal so groß, als den mittlern Luftdruck. Gegen diese Schätzung macht der Herausgeber einige gegründete Bemerkungen, wozu auch noch die gesetzt werden kann, daß durch die starke Erhitzung die Cohäsion des Eisens geschwächt wird.

sind. Die Kraft des Pulvers leitet Hr. R. von Wasserdämpfen her, die sich beym Entzünden des Pulvers bilden, nicht, wie man sonst thut, von einer permanent-elastischen Flüssigkeit. Ueberhaupt erhellet aus diesen Versuchen und Beobachtungen, wie mangelhaft noch unsere bisherigen Theorien über das Schießpulver sind. — II. Ueber die Platina und ihre Nutzbarkeit in den Künsten; besonders zu Spiegeltelescopen, von Alexis Rochon. — III. Bemerkungen über die Erfindung der achromatischen Fernröhre, und die Vervollkommnung des Flintglases, von ebendems. — Nicht Dollond; sondern ein gewisser Holles soll der Erfinder der aus Krown- und Flintglas zusammengesetzten, achromatischen Objektive seyn. Worauf gründet R. diese Nachricht? Er führt nichts als bloße Sagen an, die in solchen Dingen keinen sonderlichen Glauben verdienen, denn man weiß, wie erfinderisch der Neid ist. — IV. Beytrag zur Berichtigung des Streits über die ersten Gründe der Hygrologie und Hygrometrie, von L. A. v. Arnim. In der That ist eine sorgfältige Prüfung dieser Streitigkeiten sehr ein wahres Bedürfniß für die Physik; allein Hr. v. A. hat selbst eine neue Hypothese im Hinterhalt, und man kann daher schwerlich eine unpartheyische Prüfung von ihm erwarten. — V. Beyträge zur Lehre von der Wärme in physikalischer und ökonomischer Rücksicht, vom Hrn. Grafen v. Rumford — Fortsetzung der in den beyden vorhergehenden Stücken enthaltenen Artikel dieser Aufschrift. — VI. Beschreibung der großen Elektrisirmaschine des Herzogs Heinrich von Würtemberg zu Waliskort, von Grimm, Prof. in Breslau. Sie ist nach dem Muster der Teylerschen eingerichtet, und von Hrn. Klingert in Breslau verfertigt. Umstände hinderten bisjetzt, viele Versuche damit anzustellen. — VII. Ueber einige scheinbare Anomalien im specifischen Gewichte der Verbindung verschiedener Stoffe mit dem Wasser, von Hassenfratz — ein Auszug aus den Annales de Chimie. — VIII. Anmerkungen zu dem vorstehenden Aufsatze, von L. A. v. Arnim. Sie betreffen besonders die Einwürfe, die Hr. Prof. Schmidt gegen die Behauptungen des Dr. Hassenfratz, über die Unzuverlässigkeit der bisher üblichen Methode, die specifischen Gewichte der Körper zu bestimmen, gemacht hat. Zuletzt einige merkwürdige Versuche

über den Einfluß, den die Länge der Haarröhrchen auf ihre Anziehung hat.

Viertes Stück. I. Versuche und Bemerkungen über die Kraft des entzündeten Schießpulvers, vom Hrn. Grafen v. Rumford — Beschluß der Abhandlung im vorhergehenden Stück. — II. Beschreibung einer neuen tragbaren Pulverprobe, vom Br. Regnier. — III. Versuche den Diamanten in Kohle zu verwandeln, und den Schwefel durch ihn zu entsäuren, von Guyton — aus den Annales de Chimie. Zufälligerweise entdeckte G. bey dem hier beschriebenen Versuch, daß ein Diamant, der in einem Tiegel, dessen Thonerde noch Schwefelsäure enthielt, ins Feuer gebracht worden war, die Säure zersetzt, und einen schwarzen Ueberzug bekommen hatte, der sich als Kohle zeigte. — IV. Die Wärme als Ursache des Leuchtens nach chemischen Erfahrungen betrachtet, von Dize' — aus dem Journal de Physique zusammengezogen. Der Verf. will aus einigen Beobachtungen schließen, daß Licht allemal mit Wärme verbunden, folglich die Ursache des Leuchtens und die Ursache der Wärme einerley wären. Seine Schlüsse sind aber nichts weniger als überzeugend, da sich die von ihm angeführten Erscheinungen auch anders erklären lassen, und die seiner Hypothese entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht dadurch gehoben werden. — V. Elektrische Versuche, von Aldini. — enthält artige Beobachtungen, vornehmlich über die leitende Kraft der Lichtflamme, und über die verschiedenen Arten von Lichtenbergischen Figuren. Der Schluß von den letztern auf die Gestalt des Schnees will Rec. nicht recht einleuchten. — VI. Ueber die chemische Wirkung der Metalle auf einander bey der gewöhnlichen Temperatur der Atmosphäre, von Fabroni. Die hier mitgetheilte Beobachtung, daß verschiedene Metalle bey der bloßen Berührung, besonders wenn Feuchtigkeit dazu kommt, chemisch auf einander wirken, sich oxydiren, wird durch die neue Entdeckung Volta's von der Wirkung übereinandergelegter Zink- und Silberplatten vollkommen bestätigt. Was für einen Antheil die Elektricität dabey habe, ob sie als Ursache oder Wirkung dabey anzusehen sey, bedarf noch weiterer Aufklärung. — VII. Ueber die verschiedenen Zustände, in welchen der Lichtstoff vorkommt, von Brugnatelli. —

VIII.

VIII. A. v. Humboldts physikalische Beobachtungen auf seiner Reise nach dem spanischen Amerika — aus einem Briefe an Delametherie im Journ. de Phys. — Die Beobachtungen betreffen vornehmlich den Pik von Teneriffa, die Inclination der Magnetnadel in Frankreich, Spanien und auf dem atlantischen Meere; endlich die Dichtigkeit und Temperatur des Meerwassers. — IX. Ueber das verbesserte Saussische Barometer, von F. W. Voigt. — Auszüge aus Briefen und vermischte Nachrichten machen den Beschluß dieses Stücks, und mit ihm dieses Bandes.

No.

Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Naturgeschichte der Thiere. Von D. Georg Adolph Suckow, Pfalz-Zweybrückischem Hofrath, &c. Vierten Theils erste Abtheilung. Von den Fischen. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1799. 880 S. gr. 8. 1te 2te Abtheil. 2 Rthlr. 16 gr.

Nach einer vorangeschickten Einleitung von der Naturgeschichte der Fische überhaupt, theilt der Verf. diese Klasse in 3 Ordnungen ab: I. Knorpelfische (Chondropterygii), von knorpelartigen, festen Theilen und mehrentheils unterwärts stehendem Munde; die sonst sogenannten schwimmenden Amphibien, wohin die Pricken, Hayfische, Stöhre, Hayen, u. a. m. gehören. II. Afterfische (Branchiostegi) ohne Kiemendeckel, oder ohne Kiemenhaut. Hiezu der Froschfisch, Knotenfisch, Hornfisch, Stachelfisch, u. s. w. III. Eigentliche Fische (Pisces) mit Kiemen, welche mit Kiemendeckeln und Kiemenhaut versehen sind. Diese werden wieder unter die vier sonst schon bekannten Abtheilungen gebracht: Kahlbäuche, (Apodes) Halsflosser, (Jugulares) Brustflosser (Thoracici) und Bauchflosser (Abdominales). Ueberall sind die vorzüglichsten ältern und neuern ichthyologischen Schriften benutzt; viele neue Gattungen und Arten, die man zur Zeit noch in andern ähnlichen Werken vermißt, hinzugefügt; die systematischen Benennungen, Synonymen und Abbildungen bemerkt; mehrere Irrthümer berichtiget, und das Ganze

mit einem ausführlichen, sehr zweckmäßigen Register versehen; so daß wir nicht Ursache haben zu zweifeln, daß nicht auch dieser Band jedem Freunde und Verehrer des Studiums der Naturgeschichte sehr willkommen seyn sollte.

Ek.

Chemie und Mineralogie.

Chemisches Handwörterbuch nach den neuesten Entdeckungen entworfen von Dr. *Dav. Ludw. Bourguet*, Prof. der Chemie beym Kön. Coll. med. zu Berlin. Mit einer Vorrede versehen von Dr. *Sig. Friedr. Hermbstädt*, Kön. Ob. Sanit. Rath u. Prof. etc. *Erster Band* von A — E. Berlin, bey Oehmigke d. Jüng. 1798. 8. 1 Rth. 8 gr.

Hr. B. fühlte das Bedürfniß eines Wörterbuches, welches mit Deutlichkeit und Kürze die Lehrsätze der Chemie und Pharmacie nach den neuesten Erfahrungen und Theorieen vorträgt, und ohne zu große Voluminosität, angehenden Aerzten und Pharmaceuten in die Hände gegeben werden kann, daß sie sich daraus Rath holen können. Diesem Bedürfnisse abzuhelfen, unternahm Hr. B. die sicher nicht geringe Arbeit, ein Wörterbuch dieser Art auszuarbeiten; und sie ist ihm in diesem Bande allerdings gut gelungen. Sein Plan bey demselben beschränkt sich nicht bloß auf chemische Gegenstände; sondern er begreift auch pharmaceutische, mineralogische und medicinische Kenntnisse in sich; wodurch dem Ganzen zwar ein Schein von größerer Vollkommenheit gegeben wird, es aber würklich nicht viel gewinnt. Besonders gilt dieß von den einzelnen Fragmenten aus der Heilmittellehre, welche am Schlusse der Beschreibung officineller Substanzen jedesmal angehängt sind, und begreiflicherweise nicht vollständig und deutlich genug seyn können, um Nutzen zu stiften. Sie sind ganz überflüssig, und es wäre sogar besser, wenn sie weggeblieben wären, da sie den Raum beengen. Fast möchte Rec. von dem Pharmaceutischen dasselbe sagen, welches er wenigstens mehr abgekürzt haben würde;

so

so wie auch manches Mineralogische kürzer hätte vorgetragen werden können.

Wir haben die im Buchstaben A befindlichen Artikel mit denen im Macquer'schen Wörterbuche verglichen, und fanden, daß Hr. B. 47 Artikel hat, welche bey Macquer fehlen; dagegen aber finden wir bey M. 20, welche nicht von B. genannt sind. Ferner hat Hr. B. manchen sehr wichtigen Artikel sehr kurz abgefertigt, z. B. Aether auf ½ Seite, wogegen M. diesem sehr bedeutenden Gegenstande 64 Seiten widmet. Freylich hat aber Hr. B. manches hieher Gehörige in der Folge abgehandelt. Der Artikel Aetzbarkeit füllt bey B. 2½ S., bey M. 63 S., u. s. w. Ueberhaupt ist das Ganze von A bis E. bey B. auf 465 S., bey M. auf 1212 S. entwickelt. Kürze war aber auch eine der Hauptrücksichten des Hrn. B., und sie ist zu loben, da M. oft langweilig weitschweifig wird. Hr. B. folgt bey der Erklärung der chemischen Gegenstände dem atomistisch-antiphlogistischen Systeme, welches er gut inne hat, und mit Deutlichkeit vorträgt. Seine Darstellung ist einfach; seine Sprache rein. Selten stößt man auf Gegenstände, welche irrig vorgetragen sind. So z. B. hat Carradori nicht allein das Athmen der Fische; sondern auch der Frösche untersucht, und es dem Athemholen der warmblütigen Thiere analog gefunden. Wegen einiger Stoffe, welche Hr. B. annimmt, möchte er wohl in Ansprache genommen werden, z. B. Grundlage des Kohlenstoffes, Schwefelkiesstoff, Phosphorstoff, Stoffe der einzelnen Metalle. Soll Schwefelstoff, u. s. w. eben so viel heißen, als Schwefel, u. s. w. und weiter kann es bisjetzt noch nichts heißen; so ist der Zusatz Stoff müssig, und verwirrt den Anfänger; besonders da bey den Namen der Erden dieser Zusatz fehlt. Das krystallinische Erzeugniß in gewissen lange bewahrten ätherischen Oelen, ist nicht, wie Hr. B. behauptet, wahrer Kampher; sondern ihm nur ähnlich, u. s. w. Mit großem Fleiße hat Hr. B. jedem Artikel von Bedeutung eine gut ausgewählte und ziemlich vollständige Litteratur angehängt, welche das Werk doppelt brauchbar macht. — Durchaus nothwendig ist es aber, daß Hr. B. dafür sorge, daß die ungeheure Anzahl der ärgsten Druckfehler, welche diesen Band entstellen, nicht wieder den Leser in den folgenden Bänden beleidige.

Das Ganze soll in vier Bänden beendigt werden, welchen ein Supplementband folgen wird, in welchem Hr. B. die bis dahin ihm bekannt werdenden Entdeckungen, Berichtigungen und Erweiterungen der Chemie mitzutheilen verspricht. Wenn er mit diesem Eifer fortfährt: so wird er sich den Dank des chemischen Publikums unstreitig erwerben, wenn auch dasselbe nicht dem Muster wissenschaftlicher Wörterbücher, Gehlers Wörterbuche der Physik, an die Seite gesetzt werden kann.

Cz.

Kleine mineralogische Schriften von J. C. W. Voigt, Herzogl. Sachs. Weimar. Bergrathe, u. s. w. Zweyter Theil. Weimar, bey Gädicke. 1800. 228 S. 8. 20 gr.

Enthält 1) Bemerkungen über Gebirge, gesammelt in den Jahren 1792 — 1794, v. D. Autenrieth. Man findet hier über die Schweitzeralpen, über einige italiänische und nordamerikanische Gebirge einige Bemerkungen, welche besonders die Verkettung der Züge und die Folge der Steinarten betreffen. Schade, daß der Verfasser uns nur wenig giebt. Nachdem man so oft die Gebirge im Kleinen gesehen hat, ist es wohl der Mühe werth, sie im Großen zu sehen. 2) Ueber Stein- und Braunkohle, v. Herausgeber. Eine Ausführung dessen, was der Verf. im ersten Theile sagte. Rec. war schon damals mit dem Verf. nicht einerley Meinung, und findet keinen Beweis, daß die Lager, welche der Verf. zusammengeschwemmt nennt, es wirklich sind. Mit dieser Behauptung steht und fällt der Unterschied zwischen Stein- und Braunkohlen. Die Unterschiede, welche übrigens der Verf. zwischen den Kohlenarten angiebt, sind geognostisch, nicht oryctognostisch. 3) Uebersicht v. Hennebergischen Eisenbergbau. Ist durch ein sonderbares Versehen im Text nicht zu finden. 4) Nachricht von einer besondern Steinkohlenformation, v. Herausgeber. Betrifft die von ihm sogenannte Lettenkohle. 5) Mineralogische Reise ins Schwarzburg-Rudolstädtische, vom Herausgeber. Enthält manche interessante Bemerkungen. Bey Bennowitz Gyps mit Flötzsandstein umgeben.

Der

Der Verf. weiß nicht, ob er ihn zur ältern oder spätern Gypsformation rechnen soll. Es lassen sich wohl nicht zwey bestimmte Formationen angeben; der Gyps wurde in sehr verschiedenen Zeiten; immer aber während der Katastrophe gebildet, als die Sand- und Thonlage entstand. Mit Recht unterscheidet der Verf. den Gryphitenkalk, welcher sich unter dem Flötzsandsteine findet, von den übrigen. Er hält oft andere Muschelarten; doch, so viel Rec. gesehen, nur immer eine Art zugleich. 6. Einige Versuche von Stein- und Braunkohlenarten, vom Herausgeber. Betreffen das Verhalten derselben im Feuer; geben aber doch keine Resultate für die Merkmale. 7. Einige Worte über die Rec. der zweyten Auflage meiner praktisch. Gebirgskunde in der Allg. Liter. Zeit. Der Verf. hat Recht, wenn er sich über die Kälte beschwert, womit ihn der Rec. behandelt. Fast immer werden mittelmäßige Schriften mehr gelobt, als gute, wenn der Verf. der letztern ein anderes System hat, als der Rec. Wenn der Verf. von uns ein Gleiches vermuthet, und diese Anzeige für kälter hält, als er verdient zu haben glaubt: so bittet der Rec. ihn und den Leser um Verzeihung. 8. Geognostische Bemerkungen aus des Grafen Makartney's Gesandtschaftsreise. 9. Verbesserungen und Zusätze zum ersten Theile dieser Schriften. Von Sandsteinen ohne Cement ist schon lange vor dem Verfasser geredet worden; aber es gab eine Zeit, wo man äußerst einseitig in der Mineralogie urtheilte; wo man auf nichts Rücksicht nahm, als was in dem Geschmacke einer herrschenden Schule geschrieben war.

Lt.

Allgemeine Weltgeschichte.

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Akademieen und Gymnasien, von Julius August Remer, Hofrath und Professor in Helmstädt. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1800. 752 S. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hrn. R. Handbuch der Geschichte schien, wie er selbst sagt, für ein Lehrbuch zu ausführlich, und manchem jungen Stu-

dierenden zu theuer zu seyn. Mehrere Hochachtungswürdige Männer munterten ihn daher auf, ein kürzeres Werk zu schreiben, das zum Leitfaden bey Vorlesungen gebraucht werden könnte. Daraus ist das gegenwärtige entstanden: kein bloßer Auszug aus dem größern; vielmehr versichert der V. in der Anordnung manches verbessert, mehrere Lücken ausgefüllt, und aufgefundene Fehler weggeräumt zu haben. Da auch das größere Handbuch diesem Lehrbuche zum Commentar diene: so habe er unterlassen, demselben die Literatur, die in jenem Werke reichlich genug enthalten sey, hinzuzufügen, weil sie auch den Raum zu sehr beengt haben würde.

Daß es noch an einem recht eigentlich und ganz zweckmäßig für Universitäten geschriebenen Lehrbuche der Weltgeschichte fehle, kann wohl nicht geleugnet werden; wenn sich gleich eines und das andere der vorhandenen durch häufige Ergänzungen, oder auch Uebergehungen, zu diesem Unterrichte wohl benutzen läßt. Von Hrn. R. ausgebreiteten Kenntnissen, und noch mehr von seiner vertrauten Bekanntschaft mit der richtigen historischen Methode, auch von seiner Fertigkeit, in bündiger Kürze große Reichhaltigkeit einzuschließen, konnte man es vorzüglich erwarten, diesem Mangel abgeholfen zu sehen: und daß gegenwärtiges Buch ebenfalls ein würdiges historisches Denkmal von ihm bleiben werde, daran können wir gar nicht zweifeln. Nur zu jener Hauptbestimmung möchte es aus zwo Ursachen nicht ganz hinlänglich seyn. Erstlich, wegen des gänzlichen Mangels einer Anzeige der Quellen und Hülfsmittel der Geschichte. Man hat seit einigen zwanzig bis dreyßig Jahren, nach dem Vorgange eines und des andern berühmten Schriftstellers, in Deutschland angefangen, eine solche Anzeige für jede Wissenschaft, ihre Literatur zu nennen. Die Römer dachten sich unter ihrer literarum, und die Franzosen, von denen wir, wie gewöhnlich, das Wort geborgt haben, unter ihrer literature, nichts weniger als dieses. Besser wäre es gewesen, uns des vieldeutigen Worts auch darum in dieser Bedeutung zu enthalten, weil man gar zu leicht den kleinlichen Begriff damit verbindet, es sey blos eine Nachricht für den Neugierigen, was über die Wissenschaft weiter geschrieben worden ist. Sobald man aber deutlich und bestimmt von Quellenanzeige spricht: so fällt es in die

Augen,

Augen, daß ein brauchbares akademisches Kompendium der Geschichte derselben eben so wenig entbehren könne, als in einer Dogmatik die biblischen Beweisstellen, und in einem Lehrbuche der Rechtswissenschaft genau anzuführende Gesetze fehlen dürfen. Es ist unendlich viel daran gelegen, daß der junge Studirende die historischen Beweise zeitig kennen lerne: sowohl um die gute Methode überhaupt zu überschauen, als um selbst künftig unter ihrer Anführung in der Geschichtkunde weiter fortzuschreiten. Hr. R. beruft sich zwar auf sein größeres Handbuch, worinne reichliche Anweisung dazu gegeben sey; allein es bliebe doch immer übrig, daß der akademische Lehrer dem Zuhörer erst eine Menge Namen von Schriftstellern und Büchern vorsagte oder diktirte, die hier bereits nach einer guten Auswahl stehen könnten. Und wenn er jenes Handbuch den Commentar für gegenwärtiges Lehrbuch nennt: so kann man dieses zwar an sich sehr wohl gelten lassen; aber für den Lehrer muß doch das Studium der Quellen selbst, so weit es nur einem jeden seine Lage erlaubt, den zuverläßigsten Commentar verschaffen. Hr. R. hat die sogenannte Literatur auch deswegen, wie man gesehen hat, hier weggelassen, weil er den Raum sparen mußte. Allein uns dünkt, er habe sich den dazu nöthigen Raum, selbst weggenommen, und sein Lehrbuch etwas zu sehr überladen. Das ist zugleich der zweyte Grund unserer obigen Behauptung. Dieser Gelehrte sucht bekanntermaaßen seinen historischen Schriften eine gewisse Fruchtbarkeit zu ertheilen: und sie ist ihm gelungen; aber auch zugleich eine gewisse Vollständigkeit, die nicht immer, am wenigsten in einem solchen Lehrbuche, erwartet wird. Würklich ist sie auch hier so groß, daß ein Jahr erläuternder Vorlesungen über dasselbe bey weitem nicht hinreichen würden. Gar manches konnte ganz weggelassen; anderes aber weit kürzer abgefaßt werden. Wir sehen z. B. nicht, warum S. 273. alle Westgothische Könige, Theudos, Theudesesil, Agila, Liuva I. u. s. w. nach einander auftreten, die man nur in einer ausführlichen Spanischen Geschichte an ihrem Platze finden möchte; warum S. 564. seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis um die Mitte des 18ten, alle Päpste nach einander genannt sind. In einem solchen Buche hätte auch der 7jährige Krieg nicht sieben Seiten einnehmen sollen, die ihm eher in einer deutschen Reichsgeschichte gebühren; u. dgl. m. Freylich, wer viel hat, giebt auch viel;

aber historische Schriftsteller müssen vor andern ihre Vorgesetzten zu mäßigen wissen.

Noch haben wir an einigen Stellen angestoßen. Der Eintheilung in Perioden nicht zu gedenken, bey der man unter andern die Bedenklichkeit haben könnte, ob der Friede von Oliva es mehr als der weit wichtigere Westphälische verdient habe, den Anfang eines neuen Zeitraums zu machen, können wir der Warburtonschen Behauptung (S. 40.) nicht beytreten, »es gebe keine unbestrittene Beweise, »daß die Israeliten die Lehre von einem künftigen Leben ange»nommen hätten;« man weiß, wie gründlich sie widerlegt worden ist. Daß die sämmtlichen Kirchenväter nach S. 195. »vom Geiste der neuplatonischen Philosophie angesteckt gewesen seyn sollten,« ist schon darum nicht möglich, weil sie erst im 3ten Jahrhund. nach C. G. entstanden ist; es gilt aber auch nicht einmal von allen folgenden Kirchenvätern. Die Errichtung der Acad. Françoise soll nach S. 487. das Mittel zur Vervollkommnung der Sprache geworden seyn; aber es ist nur so viel gewiß, daß die besten Französ. Prosaisten und Dichter Mitglieder derselben geworden sind, ohne durch sie gebildet worden zu seyn. Nicht in Wien, wie S. 517. gesagt wird; sondern in Wienerisch Neustadt brachte der unglückliche H. Johann Friedrich II. seine Gefangenschaft größtentheils zu. Der S. 542. angemerkte Unterschied der Kathol. und Protestanten in Ansehung der Osterfeyer hat in den neuesten Jahren ganz ein Ende genommen. Doch warum sollten wir mehr solcher kleiner Berichtigungen für ein Buch sammeln, das uns überhaupt eine angenehme Wiederholung verursacht hat?

Dl.

Gallerie der Nationen. Von Ph. W. G. Hauslentner, Professor. Nr. 7. Europäer IItes Heft. Stuttgardt, bey Ebner. Ulm, in Commission bey Stettin. 1800. Fol.

Dieses Heft liefert die Fortsetzung der in Nr. 3 angefangenen Beschreibung und Schilderung der nordischen Völker, besonders von dem Finnischen Stamme. 1) Die Russen. Cha-

Charakter, Sitten und Gebräuche, Cultur und Beschäftigung, Religion, Vorurtheile und Aberglauben der Russen. 2) Die Tscheremissen. Wohnplätze, Gestalt, Größe, Kleidung, Anzahl, Sprache, Charakter, Fähigkeiten, Beschäftigung, Wohnung, Nahrung, Verfassung, Sitten, Gebräuche und Religion derselben.

Die in diesem Hefte befindlichen Abbildungen sind: Nr. 9) Ein Kaufmann aus Kaluga. 10) Eine Kaufmannsfrau aus Kaluga im Sommerkleide. 11) Eine Kaufmannsfrau aus Kaluga im Winterkleide. 12) Ein Mädchen aus Kaluga. 13) Ein Waldaisches Mädchen. 14) Ein Waldaisches Weib. 15) Eine Tscheremissinn.

Die Beschreibung ist aus den besten Schriftstellern über diese Nationen zusammengetragen.

De.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Kleine historische Schriften von *Karl Ludw. Woltmann*. *Erster Theil.* Jena, bey Voigt. 1797. 216 S. 8. ohne die Vorrede. — *Zweyter Th.* 1797. 212 S. 1 Mg. 8 Ngr.

Eigentlich sollten wir es kaum wagen, diese Schriften des Hrn. W. zu beurtheilen. Denn er spricht in der Vorrede zum Ersten Theil so verächtlich und nachtheilig von der historischen Kritik in Deutschland; er versichert, daß sie sich nie in einer traurigern Gestalt zeige, als wenn sie über die Kunst des Geschichtschreibers spreche; daß sie niemals daran gedacht habe, wie es hier gar nicht darauf ankomme, was dem einzelnen Geschmacke etwan däucht; sondern daß hier jedes Urtheil objektiv begründet seyn müsse, wenn es Werth haben soll; u. s. w. Unterdessen, da es ihm gefallen hat, Vorschriften für diese Kritik zu geben: so könnte es wohl gar seyn, daß wir in denen, die wir uns selbst immer gegeben haben, mit ihm einigermaassen zusammenträfen. Auf allen Fall aber haben wir wenigstens die Erlaubniß unserer Leser, zu untersuchen, ob würk-

lich die historische Kritik in Deutschland zuerst von Hr. W. lernen müsse, welches ihre Pflicht sey, und worauf sie hauptsächlich zu sehen habe. Er schreibt ihr das Grundgesetz vor, sowohl für die Composition des Ganzen und der einzelnen Theile, als für die historische Schreibart: daß Anordnung und Sprache so viel wie möglich dahin streben müssen, den darzustellenden Gegenstand so anschaulich als möglich zu machen. Das ist nun zwar in der Hauptsache etwas sehr Bekanntes; wer hat nicht von jeher Leben und treffende Gemälde von dem Geschichtschreiber gefordert? Aber durch den Zusatz: so anschaulich als möglich, eröffnet sich Hr. W. ein unermeßliches Feld, auf dem der Geschichtschreiber Redner, Dichter und selbst Schauspieler werden kann. Würklich behauptet er auch, der Styl des Historikers möge rhetorisch und poetisch genannt werden; wenn er nur die Klarheit nicht verletzt habe: so bleibe er ächt historisch. Nicht zu gedenken, daß der historische Styl, seiner Natur und Bestimmung nach, weder rednerisch noch dichterisch seyn kann und darf; wie Logik und selbst Rhetorik lehren: so ist es auch nicht wohl begreiflich, daß über dem Glanze und Schimmer, welchen jene beyden Künste verbreiten, die sanfte Klarheit der historischen Wahrheit nichts leiden sollte. Genug, er hält eine Theorie der Geschichte für ein dringendes Bedürfniß unserer Zeiten. »In der »Poesie, sagt er, (S. IX.) ist es möglich, daß vor aller »Theorie derselben vollendete Kunstwerke erscheinen, da der »Dichter seine Empirie schafft, wenn er auch seinen Stoff »von der Tradition leihet; der Historiker hingegen soll eine gegebene Empirie darstellen, und muß für diesen »Zweck seine Schöpfungen nur als Mittel der Geschichtsforschung brauchen. Welche Pflichten nun durch die ungeheuren verwickelten Verhältnisse zwischen der gegebenen Empirie und dem Historiker, diesem auferlegt werden; und auf welche Weise er ihnen genugzuthun »vermag, dazu reicht alles historische Genie allein nicht hin; »sondern die Theorie der Geschichte muß ihm durch feste »Gesetze hier zu Hülfe kommen; und vor der Aufstellung »derselben können wir kein vollendetes historisches »Werk erwarten.« Hier sind wir nun wiederum ganz anderer Meinung. Eben weil sich der Dichter seinen Stoff selbst schafft, und dabey Erfindungsgabe, Einbildungskraft und Witz ihren freyen Lauf fordern, ist es desto nöthiger, daß

daß diese schöpferischen Kräfte eine leitende Weisung erhalten, um nicht, wie weiland Phaethon, sich weit über die Bahn der Natur und selbst der Kunst hinaus zu verlieren. Der Geschichtschreiber hingegen, der bestimmte Thatsachen (denn wozu sollten wir das modische Empirie brauchen?) in seiner Gewalt hat; dem daher nur höchst uneigentlich Schöpfungen beygelegt werden können, findet eben in denselben die natürlichste Anweisung, wie sie zusammengestellt, welche Bilder und Ausdrücke gewählt werden müssen, um einen anschaulichen Begriff von denselben zu geben. Freylich ist es eine sehr alte Wahrheit, daß historisches Genie ohne Theorie und Kunst nicht zureichend sey; aber es ist auch eine sehr gewagte Behauptung, daß man vor der Aufstellung einer historischen Theorie kein vollendetes historisches Werk erwarten dürfe. Wie? wenn nun ein historisches Genie sich diese Theorie glücklich bildet; und das ist doch nicht unter Griechen und Römern, auch unter den Neuern schon mehrmals geschehen. Nach diesem allem versteht es sich freylich von selbst, daß man sich von Hr. W. Belehrungen über jene Theorie, oder, wie er sie nennt, Fragmente seines Systems über die Historie, in gegenwärtigen Schriften verspreche. Im Alterthum hat er leider keinen einzigen Geschichtschreiber gefunden, der nicht von mehrern Seiten als Künstler roh wäre.

Im ersten Theil dieser Sammlung stehen folgende Schriften. 1) Geschichte der Hohenstaufen in Italien. S. 1 — 80. Bekannte Begebenheiten; aber in einem beredtern, blühendern und malerischern Vortrage erzählt, als man sie sonst gelesen hat. Dabey konnte es nicht fehlen, daß der Vf. um alles recht anschaulich darzustellen, bisweilen schöne Zeichnungen entwarf, zu denen er die Züge aus seiner Einbildungskraft nahm. So z. B. S. 61. fg. von Friedrich I. »Seine glühende Schaam galt nicht »fremden Wesen; Friedrich erröthete nur vor sich selbst. »Jeder edlern Seele schwebt ein Ideal vor, in welchem sie »dereinst der Anschauung aller ihrer Kräfte genießen will; »bey dem Staufer gieng es, sofern es seine Person betraf, »auf die höchste ritterliche Vollkommenheit, und in Hinsicht »auf seine Unternehmungen bestand es in der Gründung des »Italiänischen Zauberreichs. Wenn er redete, wenn er »handelte, überraschte ihn oft das Gefühl, wie weit er noch

»von

» von seinen Idealen entfernt wäre, und trieb durch sein ge» waltig schlagendes Herz das Blut in seine Wangen, « u. s. w.

II. Ueber Rousseaus Verhältniß zur Cultur seines Zeitalters. S. 81 — 102. Nach Hrn. W. » gab es im » 18ten Jahrhunderte keinen Geist, der das Mißbehagen an » dem Zwiespalte zwischen der sinnlichen, intellektuellen und » sittlichen Cultur inniger fühlen konnte, als Rousseau; » auch erschien in seinem zweyten Vaterlande, in Frankreich, » das Phänomen dieses Zwiespaltes furchtbarer, als in ir» gend einem andern Staate. Er war mit einem zarten sitt» lichen Gefühl und mit einer schöpferischen Einbildungs» kraft gebohren, die jeden Stoff, welchen ihr die Würklich» keit darbot, mit sich emporriß, und zu gigantischen Gestal» ten umbildete. Das sittliche Verderben seines Zeitalters » arbeitete sie in das Ungeheure über, und auf jedem seiner » Schritte folgten ihm die Schreckbilder, welche daher ent» standen. Zum Unglücke hatte seine Einbildungskraft nicht » das Rettungsmittel, welches so oft erhabenen Geistern zu » Gebote steht, daß sie sich nämlich ganz vom Irdischen los» reißen, und an der Hand der Kunst in die Heimath der » Ideale wandeln. Auch rührte ihn die Erfüllung der Pflicht » ohne die Besiegung großer Schwierigkeiten nicht; und je» nen Druck empfand er desto schwerer, weil er die wider» sprechendsten Dinge in der Welt, eine fürchterliche Selbst» sucht, und ein Herz voll Liebe, in sich vereinigte. Am » drückendsten wurden zuletzt die Uebel, welche den Zwie» spalt in der Cultur begleiten, für den klagenden Weltwei» sen, wegen seines tiefen Abstraktionsvermögens, welches » nie durch seine glühende und geschreckte Phantasie, durch » sein erbittertes Herz zurückgedrängt, vielmehr noch durch » sie befördert wurde, « u. s. w. Das alles und noch mehr, was der Vf. mit vieler Stärke ausführt, mag sehr wahr seyn; auch ehren wir Rousseaus Andenken vielleicht mehr als seine enthusiastischen Bewunderer. Gleichwohl würden wir am Ende nicht bloß mit Hrn. W. ausgerufen haben: » Wer verweilt nicht mit Wonne und Wehmuth an R. Gra» be? Die Bäume bewegen sich mit lieblichem Frieden über » dem Manne, der die Bürde seines Jahrhunderts trug, « u. s. w. noch weniger: » ein großes Volk spricht, von ihm be» geistert, die Gebote der Menschheit aus. « Denn die Stifter

der

der Franz. Revolution wurden wahrhaftig nicht durch ihn begeiſtert; und wenn ſie ihn citirten: ſo hieß es bloß: ad populum phaleras! Vielmehr würden wir am Ende dieſes Aufſatzes, wenn er recht lehrreich werden ſollte, geſagt haben: Nehmt die Menſchen wie ſie ſind und ſeyn können, und ſucht in ihrem Zuſtande ſelbſt Mittel zu ihrer Beſſerung auf; ſonſt werdet ihr, anſtatt auf ſie zu würken, nur angeſtaunt werden, euch ſelbſt beunruhigen, und wohl gar unglücklich werden.

III. Verſuche über die Biographie. S. 103 — 144. In dieſer Vorleſung zeigt Hr. W. zuerſt ganz wohl daß die Biographie zweyerley Unweſen, das beſonders in Deutſchland zu Hauſe iſt, vorzüglich zu ſteuern vermögend ſey: erſtlich, »der leeren, und dennoch von vielen mit Beyfall »aufgenommenen Einbildung ſo mancher Schriftſteller, wel»che ſich durch ein Gewand mit poetiſchem Zierrath den Ruf »eines lebhaft darſtellenden Geſchichtſchreibers zueignen wol»len; zweytens, dem Deſpotismus, welchen die Philoſo»phie über die Geſchichte auszuüben verſucht.« Dann gehe der Vf. zu den Geſchichtſchreibern überhaupt über, und entſcheidet, »daß kein einziger Schriftſteller Anſpruch auf den »Namen eines vortrefflichen Hiſtorikers machen konnte, ehe »Robertſon, Hume und Gibbon erſchienen; wiewohl »auch keiner von ihnen, bey dem erſten Umfange ihrer »Talente, ein hiſtoriſches Genie ſeyn möchte.« Denn von dem erſten verſichert er, daß alle ſeine Tugenden nicht wegen der Abweſenheit der ihnen entgegengeſetzten Mängel bemerkt werden, als das Werk eines allen Hinderniſſen überlegenen Geiſtes ſeyen; und daß bey ihm Tiefe der Bemerkungen neben der Klarheit, Glut des Colorits neben der Milde, eine große Anſicht des Ganzen neben der Ordnung vergebens geſucht würden. Unendlich tiefer ſey Hume, der zwar bewundernswürdig in den Reſultaten ſey, welche er aus vielen einzelnen Nachrichten gleichſam zuſammenbinde, indem die Hiſtorie bey ihm wie eine Schnitterinn erſcheine, die ihre Garben vollendet habe; dem es aber an Einheit der Anſchauung des Stoffs, und poetiſcher Kraft der Darſtellung, auch an jener Unſchuld des Charakters mangle, der ihren durchſichtigen, aber unzerreißbaren Schleier über jede glückliche Darſtellung ausbreiten muß. Gibbon endlich verrathe ſchon durch die Wahl ſeines Gegen-

gestandes, daß ihm das erste Erforderniß des historischen Genie nicht gegeben sey, indem er demselben keine historische Einheit verleihen könne; auch könne seine glänzende Diction nicht seinen Mangel an poetischer Energie; die Würde des Mannes von Welt, mit welcher sein Charakter bisweilen auftrete, nicht die fehlende Selbstverleugnung, und seine reiche Gelehrsamkeit das Flache in seinen historischen Abstraktionen nicht verbergen. Diesem Triumvirate, sagt Hr. W. würde Deutschland kühn drey Geschichtschreiber entgegenstellen können, wenn die Lage seiner Gelehrten ihnen erlaubte, sich mit Muße einem großen Gegenstande zu weihen. Er charakterisirt dieselben auch deutlich genug; wir können uns aber doch dabey eben so wenig verweilen, als bey Bemerkungen, welche sich noch über jene drey Briefen anbringen ließen. Wir gedenken nur noch, daß der Verf. auch in der gegenwärtig (1797.) herrschenden Ansicht aller menschlichen Verhältnisse ein Bedürfniß der Biographie findet. Für dieselbe ist »die Darstellung solcher Männer nöthig, welche die Umstände zwangen, sich nach ihrem »Geiste zu bilden, welche im Kampfe mit denselben bis »zum wehmüthigen Gram über die Sitten der Menschen »oft versanken, und sich zum neuen Leben wieder emporriss»en; welche gemißhandelt vom Urtheil, verlassen von den »Herzen ihrer Zeitgenossen, im Gefühl ihrer Kraft, sich »Quellen der Freuden gruben, welche die Fackel ihres Ge»nius über Jahrhunderte hinausschleuderten, daß für die »Nachwelt neue Flammen aus ihr emporloderten.« Hier macht sich zwar wiederum der V. von der Franz. Revolution die vergebliche Hoffnung, (S. 131.) »daß sie ohne Zweifel »endlich einmal dem Mittelalter sein Ziel setzen, und seinen »eigenthümlichen Charakter, nämlich das Feudalwesen, mit »allen seinen unseligen Geburten, hinwegräumen werde.« Aber an sich ist es freylich wahr, was der Vf. hinzusetzt, daß man beym Niederreißen oder Stützen alter Systeme, politischer oder wissenschaftlichen, Muth und Klugheit aus der Geschichte entlehne. Ueberhaupt enthält diese Vorlesung manches scharfsinnig Gedachte; nur öfters mit einem Aufwande von Bildern und Wortgepränge, wodurch die Köpfe der akademischen Zuhörer mehr erhitzt als erleuchtet werden können. Noch gehört dazu: Begriff und Stoff der Biographie, (S. 134 — 136.) welches wohl hätte vorangehen sollen. Zu geklünstelt ist der Begriff: sie sey »ein hi»stori-

»sorisches Kunstwerk über den Kreis der Empirie, wel»cher durch das Leben eines einzelnen Menschen beschrieben »wird;« und der Verf. giebt vier verschiedene Classen von Materialien an, aus welchen sie geschaffen werden könne.

IV. Biographische Fragmente. S. 137 — 174. Man könnte sie eben so gut Todesscenen nennen, sagt der V. (denn es sind die letzten Lebensauftritte der Sophonisbe und des Kaisers Otho,) und glaubt, daß solche Scenen ausgezeichneter Menschen in mancherley Betrachtung vorzüglich lehrreich, auch für unsere sittliche Natur besonders ein wahrer Gewinn sind. Wir wollen dieses so wenig bestreiten, daß wir vielmehr gestehen, bey einem sterbenden Germanicus, u. a. m. uns immer mit sehr rührendem Vergnügen verweilt zu haben. Doch darf man auch keinen unbedingten Werth auf solche Scenen legen; auch ein Böswicht kann noch als ein Theaterheld aus der Welt gehen; oder, wenn er sterben muß, Größe des Geistes effektiren. Leben und Tod in schöner ununterbrochener Harmonie sind im Ganzen mehr werth; als solche einzele Scenen. Die gegenwärtigen fand der Vf. schon bey den Alten glücklich vorgezeichnet. Er hätte sie nur nicht immer wörtlich copiren sollen. So schreibt er S. 166. »Galba ermüdete die Götter einer ihm schon entwandten Herrschaft.« Das hatte wohl im Munde des Tacitus viel Sinn für seine Römer; für unsere Leser hat es gar keinen; nicht zu gedenken, daß fatigare hier nicht sowohl ermüden, als beunruhigen, plagen heißt.

V. Marcus Brutus. Eine hier noch nicht geendigte Biographie; an sich treffend und angenehm abgefaßt; aus der wir aber nichts Unbekanntes auszuheben wüßten.

Zweyter Theil. I. Geschichte der Hohenstaufen in Italien. Fortsetzung. (S. 1 — 8.) Hier wird das Erste Buch mit der Eroberung und Zerstörung von Mailand geendigt. So wie der Verf. die hervorragenden Geschichtschreiber von Friedrichs I. Regierung, einen Otto v. Freysingen und Randewich, geschickt benutzt hat: so hat er auch sie und andere Quellen der Geschichte dieses Kaisers, in den Anmerkungen zum Ersten Buche, (S. 83 — 96.) richtig beurtheilt. Nur ist es eine Uebereilung, wenn er S. 93. sagt, »Witechind habe zuerst in Deutschland

»die alten Historiker nachgeahmt, und sey der erste »erträgliche Geschichtschreiber gewesen.« Er müßte es doch besser wissen, daß diese Ehre anderthalb hundert Jahre früher Eginhard dem zugehört, der gewiß noch etwas mehr als erträglich war. Ein paar kleine Untersuchungen folgen hierauf: theils über die Mordgeschichte der Mailänder gegen Friedrich I. Gemahlin der Verf. mit Recht für glaubwürdig hält, wenn gleich Morena ihrer nicht gedenkt; dankt inne aber, unsern Beyfall nicht hat, daß er sie vielmehr von dem Papste, oder einem Mitgliede der Kirche, als von den Mailändern herleitet;) theils über das päpstliche Schisma, das auf Friedrichs Unternehmungen so vielen Einfluß hatte. Noch müssen wir bemerken, daß der Verf. hier und anderswo den Schwäbischen Idiotismus, Parthie anstatt Parthey, wir wissen nicht warum, sich eigen gemacht hat.

II. Moses. S. 109 — 130. Diese Lebensgeschichte des großen Gesetzgebers, (wiewohl sie diesen Namen im strengen Verstande nicht führen kann,) geht hier nur bis auf den Krieg der Israeliten mit den Amalekitern. Wie das Wundervolle in derselben erklärt wird, davon folgende Beyspiele zeugen. S. 116. »Wenn sich nun »Himmelein feuriger Glanz über die Dornen des Berges »Horeb verbreitete, welche brennen und nicht verbrennen, so »glaubt er, daß der Gott der Väter ihm erscheine, und die »Befreyung seines Volks ihm verheiße, ihm gebiete, sich »als das vornehmste Werkzeug zu derselben zu betrachten.« S. 118. »Erkannten war es, daß er sich seiner Kunde von »verborgenen Eigenthümlichkeiten der Natur bedienen wollte, um durch Wunderzeichen seinem Gotte und sich bey »dem Könige Aegyptens und den Israeliten Gewicht zu verschaffen.« S. 122. »Im rothen Meere trat eine solche »Ebbe ein, daß die Israeliten ohne Gefahr durchziehen konnten. Der Styl der Israelitischen Legende aber schildert dieses Scene dergestalt, daß Gott selbst das Wasser auf beyden Seiten habe wegtreiben lassen.« S. 128. »Beym »Zuge in die Wüste kannte er die verborgenen Eigenthümlichkeiten der Natur so genau, daß er häufige Wunderzeichen im Namen des Nationalgottes erscheinen lassen konnte. Noch ist die Natur jener Gegend für uns nicht genug »erforscht, daß wir entscheiden könnten, ob die Dichtung

»der

»der Legende in den Nachrichten über diese Ereigniſſe ſpre»che; oder ob ſie reine hiſtoriſche Wahrheit ſind.« Dieſer ganze Aufſatz hätte ohne Verluſt des Publikums wegbleiben können.

III. Herodot, ein hiſtoriſcher Roman. S. 131 — 150. Wiederum ein abgebrochenes Stück, aus deſſen Anfange nur ſo viel hervorleuchtet, daß Herodotus mit mehrern ſeiner Freunde als Wiederherſteller der Freyheit ſeiner Vaterſtadt geſchildert werden ſoll.

IV. Theoderich, König der Oſtgothen. Nimmt man einigen überflüſſigen Schmuck aus, womit dieſe Biographie hin und wieder, nach der Gewohnheit des Vfs. beladen iſt; ingleichen die wohl ſchwerlich ganz genugthuende Rechtfertigung der Ermordung Odoakers: ſo muß man ſie übrigens den vorzüglichern an die Seite ſtellen.

Ef.

Geſchichte Großbritanniens von Karl Ludwig Woltmann. Erſter Band. Berlin, bey Unger. 1799. 529 S. gr. 8. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. 2 Rth.

Ebendaſſelbe Buch unter der Aufſchrift:

Geſchichte der Europ. Staaten von K. L. Woltmann. Zweyter Band.

Der erſte Band von des Vfs. Geſchichte der Europäiſchen Staaten, enthielt die Geſchichte Frankreichs; und eben die Idee der Geſchichte eines Staats, ſagt der Verf. nach welcher er jene bearbeitet habe, herrſche auch unverändert im gegenwärtigen Werke. Vermuthlich iſt dieſe Idee keine andere, als die längſt bekannte, auch von Schriftſtellern unter uns ſchon befolgte, hiſtoriſch zu zeigen, wie ein Staat und deſſen Mitglieder zu der Ausbildung und Verfaſſung gelangt ſind, welche ſie jetzt haben. Nur beſtimmte ihn, wie er verſichert, die Ausſicht, daß er hinfort zum Gebrauche der meiſten hiſtoriſchen Hülfsmittel würde gelangen können, zu

dem Entschluß, der Ausführung jener Idee durch eine ununterbrochene Forschung in den Quellen mehr Gewicht zu geben, als er in dem ersten Versuche vermochte. Würklich ist es auch ein Vorzug gegenwärtiger Geschichte, daß nicht nur die Quellen der Erzählung überall sorgfältig und genau angegeben; sondern auch noch besonders (S. 447 — 529.) historisch-kritische Beylagen angehängt sind; worunter doch der völlige Abdruck der Magna Charta überflüssig war. »Den Sünden wider den Geschmack und die Wahrheit, schreibt der Vf., suchte ich zu entgehen, indem ich die Forschung so viel wie möglich unabhängig von der Darstellung selbst lieferte, so bald es mir nothwendig schien.« Er tadelt überhaupt diejenigen, »welche die Geschichtbeschreibung mit einer Vorarbeit für sie verwechseln, und vielmehr den Historiker in seiner Werkstätte, als seine vollendete Schöpfung erblicken wollen;« und rechnet nicht auf den Dank der Menge, »welche vorzüglich in Deutschland einen Geschichtschreiber desto gründlicher findet, je mehr er die Materialien zu seiner Arbeit, die man nur dem Gehalte nach in dieser treffen sollte, in ihre Form aufnimmt; je geschmackloser und unzweckmäßiger er also zu Werke geht; welche die Wahrheit bey solchen Historikern vermuthet, die nur den Buchstaben, freylich oft liederlich genug, ihr wiedergeben können; anstatt in dem Glauben zu leben, daß nur derjenige im Stande sey, die Wahrheit in der Geschichte hervorzubringen, welcher allenfalls Kraft genug hätte, sie gänzlich zu Grunde zu richten; ohne daß ein anderer, als wer gleich ihm, in die Geheimnisse der historischen Kunst und Wissenschaft eingeweiht wäre, seinen Betrug zu entschleiern vermöchte;« u. s. w. Hr. W. spricht also auch hier etwas mit der Selbstgenügsamkeit und mit dem verächtlich wegwerfenden Blicke gegen alles, was nicht in seiner Manier gedacht, entworfen und geschrieben ist, auch in den pretiösen Ausdrücken; wie man alles dieses von ihm seit seinem ersten Auftritte gewohnt ist. Nach und nach aber hoffen wir, wenn er nicht mehr nöthig haben wird, Aufsehen zu machen; oder, wenn er mit seinen schätzenswerthen Gaben und Kenntnissen auch die schwere und seltene Tugend der Bescheidenheit wird vereinigt haben, dürfte sich auch dieses ändern.

Sonst

Dieß gestehen wir gern, daß wir sein gegenwärtiges Werk allem andern vorziehen, was von ihm über die Geschichte geschrieben worden ist. Wenn wir die bisweilen vorkommende Affektation der Schreibart ausnehmen: so ist es übrigens eine richtig, fein und lebhaft gezeichnete Geschichte, nicht bloß der Staats- und Kriegsbegebenheiten des Englischen Reichs, sondern auch der Nation selbst, ihrer Sitten, ihres Kunstfleißes, ihrer Gesetze und bürgerlichen Einrichtungen, u. dergl. m. Sie endigt sich in diesem Bande mit der Unterzeichnung der großen Freyheitsurkunde durch den König Johann im Jahr 1215. Einige Behauptungen können wir freylich nicht unterschreiben; z. B. S. 484. daß das Lächerliche der päpstlichen Anmaaßung, nach welcher alle unbekannte Länder dem Römischen Stuhl angehörten, wenn das Christenthum darinne herrschend würde, sich dadurch verliere, wenn man sich dieselbe nach ihrer wahren Beschaffenheit vorstelle; daß nämlich die Eroberer derselben, nur durch den Vorwand, die reine christliche Religion zu verbreiten, wenigstens einen Schein des Rechts zur Eroberung bekamen.

Wb.

Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oesterreichischen Feldzugs in der Schweiz, vor, während und nach ihrer versuchten Wiederbefreyung; mit mancherley unbekannten Aufschlüssen über die Ereignisse dieser Zeit von *Karl Ludwig von Haller*, vormals Staatssecretär des täglichen Raths der Stadt und ehemaligen Republik Bern. *Zwey Theile.* XXVIII und 586 Seit. mit fortlaufenden Seitenzahlen. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke. 1801.

Unter den vielen Untersuchungen der neuesten Geschichte der Schweiz, welche die letzte Messe lieferte, verdient die vorliegende eben sowohl wegen der bekannten Talente und ehemaligen Amtsverhältnisse des Verf. die ihn zum Zeugen und Theilnehmer der Ereignisse machten, als auch wegen

ihres innern Werths eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Jene Verhältnisse zeigten neben dem, in dem zu weitläuftigen Titel eingeflochtenen Beyworte: versuchte Wiederherstellung, schon hinlänglich die Tendenz des Werks an, welches, nach einer tabellarischen Uebersicht, in vier historische Hauptabschnitte mit fortlaufenden Seitenzahlen, zerfällt. 1) Uebersicht der Ereignisse in der Schweiz von dem Ausbruch des Kriegs. 2) Von der Schlacht bey Stockach an, bis zu der Einnahme von Zürich. 3) Von der Einnahme der Stadt Zürich bis zu dem Rückzuge der Kaiserlichen Armee aus der Schweiz, und 4) von den politischen Folgen des Rückzugs der Alliirten in Bezug auf die Schweiz — welche sodann ein Anhang von vier Urkunden S. 547 — 586. beschließt. Schade, daß der Vf. nicht vor dem Abdrucke noch den Zeitraum eines fünften Abschnitts, nämlich die im Junius 1801 entworfene neue Constitution, abgewartet hat. — Was das Faktische betrifft: so ist es durch viele, bisher unbekannte Aufschlüsse bereichert, zu welchen die, wenn gleich nicht namentlich geltend gemachte Anstellung im Kaiserlichen Hauptquartier den V. in Stand setzte. Hieher gehört vorzüglich, eines Theils, das Detail mancher militärischen Operationen (im vierten Abschnitt); andern Theils der Einfluß der geheimen Politik, insbesondere das Geschäftsbenehmen der Brittischen Agenten, des Gesandten Wickham und des Obristen Robert Craufurd, ferner des bekannten Kanzler Ochs, u. s. w. Aeußerst anziehend ist unter diesen persönlichen Verhältnissen dasjenige, was den verstorbenen General Hotze betrifft. S. 227. fg. Der Verf. schildert zwar die nachtheiligen Folgen von dessen Zaudern mit Freymüthigkeit; schreibt letzteres aber gänzlich dem Mangel an Instruktionen und Vollmachten, und der Disharmonie mit den Brittischen Behörden zu; der Unentbehrlichkeit dieses edlen Mannes läßt er dagegen volle Gerechtigkeit wiederfahren. Zu denen bisjetzt bestrittenen Aufschlüssen der Zeitgeschichte gehört auch dieser, (S. 349) daß Buonaparte, als General, dem französischen Direktorium die Ueberziehung der Schweiz aus politisch-militärischen Zwecken angerathen habe. — Mit den officiellen Berichten und der Kunde des aufmerksamen Ohren- und Augenzeugen contrastiret der Gehalt einer dritten Quelle, aus welcher der Vf. einen großen Theil seiner Nachrichten schöpfte. Er führt nämlich die politischen Zeitungen in Bern, Zürich, vorzüglich die

David

David Bürklische in Basel, u. s. w. sehr oft zur Bewährung einzelner Thatsachen an. Jedoch ist bey der Darstellung der Wirksamkeit und des Revolutionseinflusses dieser und auswärtiger Blätter (S. 116 — 170.) insbesondere das Strasburger Weltboten, (S. 312.) nicht aus der Acht gelassen, das Trügerische und Verfängliche solcher Quellen herauszuheben. Insbesondere wisse der V. den Produkten der Zschockeschen Feder (S. 318.) und der zu Stuttgardt herauskommenden, wenn gleich von ihm sehr häufig benutzten, allgemeinen Zeitung den Fehdehandschuh hin, indem er S. 75. für solche den Namen einer Revolutionszeitung angemessener hält. Rec. glaubt in denen Helvetischen Correspondenten dieses sonst so vortrefflichen deutschen Zeitungsinstituts die politische Denkungsart eines Usteri, Renger u. Römer zu erkennen, welche freylich von der des Vf. sehr abweicht. — Was ferner die Bearbeitung der Geschichtsmaterialien betrifft: so sieht man wohl, daß der V. nicht bloß mit Geist; sondern gewissermaaßen mit seinem Herzen schrieb, daß er also von dem festen Standpunkte ausgieng, daß jede französische Mitwirkung für die Schweiz verderblich sey, und daß er dem tiefen Gefühle des, dem verlassenen Vaterlande zugefügten kränkenden Unrechts sich bisweilen zu sehr überließ. Bisweilen sind daher die Farben zu stark und schwarz, wie auch schon in den Helvetischen Blättern äußerst bitter gerügt worden; aber so viel Rec. nach genauer Prüfung sich überzeugt hat, ohne absichtliche Entstellung irgend einer Thatsache, aufgetragen. Aus diesem Gesichtspunkte muß insbesondere der Schluß des Werks von S. 503. an betrachtet werden, worin bey denen vorgeschlagenen Rettungsmitteln der Schweiz, (welcher freylich nicht mehr so wie vor Korsakows Niederlage zu helfen ist) die Voraussetzung prädominirt, daß die französischen Truppen das Land ganz und gar zu räumen hätten. Daher kommt auch, daß der Vf. nicht mit gleicher Lust (con amore) arbeitete; bisweilen sehr gut, bisweilen nachlässiger. Mit ausgezeichneter Sorgfalt sind die drey Materien von dem Aufstande in der Schweiz gegen die Franzosen und gegen die neue Regierung (S. 63 — 83), von der Mitwirkung der Schweizer bey dem Einrücken der Oestreichischen Armee — (S. 128 — 154.) und von den Planen zu Wiederherstellung und Vervollkommnung der alten Regierungsform (S. 168 — 261.) behandelt. Dagegen sieht man bey der weniger sorgfältigen

Bearbeitung anderer Gegenstände, daß die Feder des Verf. sich gegen sein Gefühl sträubte. Außerdem hätte von den ziemlich weitläuftigen Noten und Anmerkungen manches füglicher in den Text gebracht werden können, weil es in historischer und diplomatischer Hinsicht darin eine Stelle verdiente, und, so wie es jetzt gestellt ist, gar leicht der Aufmerksamkeit des Lesers entgeht.

Die Schreibart des Verf. ist blühend und dabey kräftig feurig, wie seine edle Vaterlandsliebe. Sie kömmt — wenn Rec. sich nicht irret, absichtlich — der Beredsamkeit des Mallet du Pan möglichst nahe; doch sind in der Correctheit einige Verstöße entwischt, welche dem Deutschen Helvetier oft eigen sind.

Gk.

Bernhard, Herzog zu Sachsen-Weimar. Ein historisches Gemälde von Fr. Schlenkert. Ersten Bandes ersten Theil. Leipzig, bey Sommer. 1800. 8. 20 Bog. 1 Rf.

Wir haben unsere Meinung über dergleichen historische Mißgeburten schon zu oft gesagt, als daß wir nöthig hätten, sie hier zu wiederholen; zumal da Hr. Schlenkert sich auf keine Weise zurückhalten läßt, in seiner unseligen Manier fortzuarbeiten. Schade, daß er zu seinen historischen Verunstaltungen immer gerade die interessantesten Gegenstände ergreift. Der vorliegende erste Theil enthält den Zeitraum vom 19. Dec. 1630. bis zum 12. Sept. 1631.

Fir.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Briefe über einige der merkwürdigsten Städte im nördlichen Deutschland, von G. Merkel. 1ster Band.

Auch unter dem Titel:

Briefe über Hamburg und Lübeck. 1801. Leipzig, bey Hartknoch. 428 Seit. 8. auf Postpapier 1 Thlr. 16 Gr. und auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Der Inhalt dieser Briefe, die der Verf. größtentheils während seines Aufenthalts in den beyden Städten schrieb, ist eine Uebersicht ihrer Geschichte und Verfassung; eine Uebersicht der Hanseatischen Geschichte, eine Charakteristik der jetzigen Hanseaten, und eine Schilderung der merkwürdigsten Gegenstände, die ihm in Hamburg und Lübeck in die Augen fielen. — Die Art, wie ein paar Aeußerungen über die erste Stadt, die ihm in dem Halbroman „Eine Reisegeschichte," entwischten, aufgenommen wurden, hat ihn nicht abgeschreckt, auch hier mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit zu sprechen; aber er beweist zugleich, daß es ungerecht war, ihn einer gehässigen Feindseligkeit zu beschuldigen. Er läßt den Vorzügen Hamburgs mit Wärme Gerechtigkeit wiederfahren.

Adrastea. Herausgegeben von J. G. Herder. Zweytes Stück. Der Jahrgang von 4 Stücken 3 Thlr. 8 Gr.

Inhalt: I. Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts. 11) Wilhelm von Oranien. Englische Kirche. 12) John Locke. Die Freydenker. 13. 14) Shaftesbury. 15) Glänzendes Quindecennium der Königinn Anna. 16) Er und Sie, Marlborough und Lady Sarah. 17) Sommers, Addison. Peterborough. 18. 19) Jonathan Swift. 20) Pope. Bollingbroke. II. Charakterzüge einiger

ger Vorgenannten: Wilhelms von Oranien; Lady Sarah und der Königinn Anna; Syftig. Leipzig, den 10ten Juni 1801.

J. Fr. Hartknoch.

Folgende neue Verlagswerke sind im Industrie-Comptoir zu Weimar, Leipziger Jubilatemesse 1801. erschienen, und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben.

Allen, John Esq., Bemerkungen über Egypten während seines zweyjährigen Aufenthaltes zu Cairo und andern Orten in diesem merkwürdigen Lande. Aus dem Engl. mit 1 Charte gr. 8. 21 Gr. oder 1 Fl. 42 Kr.

Batsch, D. A. J. G. C., Grundzüge der allgemeinen Naturgeschichte nach den drey Reichen; oder Handbuch für Lehrer der Naturgeschichte auf Gymnasien und Schulseminarien, so wie für Liebhaber zum Selbstunterrichte. Thierreich 1r H. gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

— Desselben Gewächsreich 1r H. m. K. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

— Desselben Mineralreich 1r H. m. K. gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

— Dessen Beyträge und Entwürfe zur pragmat. Naturgeschichte der drey Naturreiche. Gewächsreich 1r Th. 1e Lief. gr. 4. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Beaujour, F., Schilderung des Handels von Griechenland, besonders der Stadt Thessalonich, herausg. von M. C. Sprengel. gr. 8. 1 Rthlr. 3 Gr. oder 2 Fl. (aus der Bibliothek der Reisebeschr. besonders abgedruckt.)

Bertuchs, F. J., Bilderbuch für Kinder mit deutschen und französ. Erklärungen und ausgemalt. Kupf. Nr. 55. 56. 57. 58. gr. 4. 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

— Dasselbe mit schwarzen Kupfern. Nr. 55—58. gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— Dessen Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte nach ihren drey Reichen nebst vollständiger Enumeration aller bis jetzt bekannten Natur-Körper und synoptischer Uebersicht ihrer Kennzeichen, Thierreich 1r Bd. Säugthiere 1r Heft mit ausgemalten Kupfern gr. 4. 1 Rthlr. 21 Gr. oder 3 Fl. 24 Kr.

Ver-

Gerstäcker, L. J., Derselben Gewächsreich 1r Heft m. ausgem. Kupf. gr. 4. 1 Rthlr. 21 Gr.

— Derselben Mineralreich 1r Heft m. ausgem. Kupf. gr. 4. 1 Rthlr. 21 Gr.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem Systemat. Plane gesammelt, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet, und herausg. von M. C. Sprengel. III. Band enthält Beaufour Schilderung des Handels von Griechenland, und Grafer St. Sauveur Beschreib. der ehemal. venetian. Besitzungen auf dem festen Lande und an den Küsten von Griechenland m. 1 Charte gr. 8. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Derselben IV. Bd. enth. 1) Hyder Aly und Tippo Saheb oder histor. geogr. Uebersicht des Mysorischen Reichs; 2) C. Turners Reisen nach Butan und Tibet; 3) Symes Gesandschaftsreise nach dem Königreiche Ava, m. Charte und Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 21 Gr. oder 5 Fl. 12 Kr.

Böttiger, C. A., und H. Meyer, Archäologische Hefte oder Abbildungen zur Erläuterung des klassischen Alterthums aus alten, zum Theil noch unbekannten Denkmälern für Studirende und Kunstfreunde, 1r Thl. gr. 4. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Böttiger, C. A., archäologisches Museum zur Erläuterung der Abbildungen aus dem klassischen Alterthume für Studirende und Kunstfreunde. 1r Thl. gr. 8. 9 Gr. oder 40 Kr.

Ephemeriden, allgem. geographische, verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgeg. von A. C. Gaspari, und F. J. Bertuch. IV. Jahrgang 1801, 1—6s Stück mit Charten und Kupfern gr. 8. der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Froriep, D. L. F., Darstellung der neuen auf Untersuchungen der Verrichtungen des Gehirns gegründeten Theorie der Physiognomik des Herrn D. Gall in Wien. m. Kupf. 8. 6 Gr. oder 27 Kr.

— einige Worte über populäre Medicin nebst einem Plane zu Vorlesungen über dieselbe. gr. 8. 3 Gr. oder 15 Kr.

Funke, C. Ph., ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Commentar für Eltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beym Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. Nr. 53. 56. 57. 58. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Funke,

Funke, C. Ph., und G. H. T. Lippold neues Medicinal- und Kunstlexikon, enthaltend die wichtigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Technologie. 1r Th. gr. 8. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Gaspari, A. C., vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. II. Bds. 2e Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

— Atlas dazu enth. 2 Charten gr. Fol. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Derselbe über den methodischen Unterricht in der Geographie und die zweckmäßigsten Hülfsmittel dazu. 4e verbess. Aufl. gr. 8. 1800. 6 Gr. oder 27 Kr.

Desselben Lehrbuch der Erdbeschreibung zum Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses. 1r Curs. 5e verbess. Aufl. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Graffet Saint Sauveur, Hrn., Beschreibung der ehemaligen venetianischen Besitzungen auf dem festen Lande und an den Küsten von Griechenland, herausgeg. von M. C. Sprengel, m. 1 Charte gr. 8. 1 Rthlr. 3 Gr. oder 2 Fl.

Hufelands, D. C. W., nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Deutschland; nebst einer Anweisung zu ihrem Gebrauche und bequemen Einrichtung derselben in den Wohnhäusern herausgegeben von F. J. Bertuch. m. 1 Kupf. gr. 8. Weimar. 6 Gr. oder 27 Kr.

Journal des Luxus und der Moden von Bertuch und Kraus. 16r Jahrg. 1801. 15—65 Stück. Jan.—Jun. mit ausgem. und schwarz. Kupf. gr. 8. der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Loders, D. J. C., anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers. V. Lieferung Angiologie 3. Abschn. 1r H. Saugadern mit latein. oder deutsch. Text. gr. Fol. 3 Rthlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Dieselbe Lieferung mit den Kupfern auf größeres Schweizerpapier und mit lat. oder deutsch. Text. gr. Fol. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Der lat. oder deutsche Text ohne die Kupf. 9 Gr. oder 40 Kr.

Loders, D. J. C., anatomische Tafeln. V. Lieferung Angiologie 3. Abschn. 2r H. Saugadern Tab. 143 bis 152 mit latein. oder deutsch. Text. gr. Fol. 3 Rthlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Dieselbe Lieferung mit den Kupfern auf größeres Schweizer-

papier

panische und mit lat. oder deutsch. Text. gr. Fol. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Der lat. oder deutsche Text ohne die Kupf. gr. Fol. 9 Gr. oder 40 Kr.

London und Paris. IV. Jahrgang 1801. 12 und 24 Stück mit ausgem. und schwarzen Kupf. gr. 8. der Jahrgang von 8 Stücken 6 Rthlr. 8 Gr. oder 10 Fl. 48 Kr. —

Obstgärtner, der deutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtl. Kreisen, verf. von einigen Freunden der Obstkultur, und herausg. von F. B. Sickler. VIII. Jahrg. 1801. 12 — 68 Stück mit illum. und schwarz. Kupf. gr. 8. der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Repertorium, allgemeines, der Literatur für die Jahre 1791 bis 1795. 3r Band, die sämmtl. dahaber. Register enthaltend. gr. 4. 2 Rthlr. 8 Gr. oder 6 Fl.

Sprengel, M. C., Hyder Ali und Tippo Saheb oder histor. geogr. Uebersicht des Mysorischen Reichs nebst dessen Entstehung und Erhebl. mit Kupf. und Chart. gr. 8. 22 Gr. oder 1 Fl. 49 Kr.

Stieglitz, D. L., Archäologie der Baukunst der Griechen und Römer 1r Th. mit Kupf. und Vignett. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Symes, Gesandschaftsreise nach dem Königreiche Ava. A. d. Engl. im Ausz. v. M. C. Sprengel. gr. 8. 1 Rthlr. 3 Gr. oder 2 Fl.

Turners, G., Reisen nach Butan und Tibet. A. d. Engl. in einem Ausz. v. M. C. Sprengel. gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Verzeichniß, alphabetisches, sämmtlicher in den Jahren 1791 — 1795. erschienenen deutschen und ausländischen Bücher. gr. 4. 3 Rthlr. 8 Gr. oder 6 Fl.

Voigts, J. G., Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. II. Bandes 3s und 4s Stück mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Vorschriften, englische, calligraphische, zum Gebrauch für Schulen, Privatunterricht und eigne Uebung. 2e Aufl. gr. 4. 12 Gr. oder 54 Kr.

Kupferstiche und Kunstsachen.

Portrait, Alf. de. Albuquerque gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— Don Vasco de Gama. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

Por-

von Mylne, entworfen von C. Mackenzie. Fol. 5 Gr. oder 15 Kr.

Charte des Hannoverischen Reichs, nach einer Zeichnung von Dalrymple. Fol. 5 Gr. oder 15 Kr.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Im Mellenburg-Strelitzischen wird, auf Befehl des Herzogs, ein Bildungsinstitut für künftige Landschullehrer errichtet. Unter mehrern dazu entworfenen Planen, ist derjenige des Predigers F. L. Rainhold, zu Woldegk gewählt, und demselben die Errichtung dieses Instituts, auf Michaelis 1801. an seinem Wohnort aufgetragen, auch er zum Direktor desselben ernannt worden. Schon vor 9 Jahren hat dieser thätige und geschickte Mann durch eine kleine Schrift: Gedanken über die Verbindung der natürlichen Religion mit der positiven beym Volksunterricht. Stralsund. 1792. 8. gezeigt, daß er die zur Leitung eines solchen Unternehmens erforderlichen Talente und einen grossen Eifer für die Verbesserung der so sehr vernachlässigten Erziehung der Kinder des Landvolks verbindet. Er wird als Direktor jährlich 200 Thlr. erhalten; diesen Sommer aber, dem Auftrage des Herzogs gemäß, die in der Nähe gelegenen, zur Erreichung ähnlicher Zwecke errichteten pädagogischen Institute bereisen, und mit ihren Vorstehern nützliche Verbindungen zu gegenseitigen Mittheilungen zu eröffnen sich bemühen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und sechzigsten Bandes Erstes Stück.
II.
Viertes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

1) Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane gesammelt, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet und herausgegeben von M. C. Sprengel. Erster Band. Mit Charten und Kupfern. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1800. 540 S. 8. 2 Mg. 6 Gr.

2) W. G. Browne's Reisen in Afrika, Aegypten und Syrien, in den Jahren 1792—1798. Aus dem Englischen. Mit Anmerkungen des Uebersetzers, und mit Kupfern und Charten. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1800. XXXVIII und 701 S. 8. 2 Mg. 12 Gr.

Herr Spr. hat zum dritten Male eine neue Sammlung von Reisebeschreibungen angefangen; die aber, so viel wir aus den beyden herausgekommenen Bänden urtheilen können, im Wesentlichen von den vorigen sich nicht unterscheidet, wenn gleich die Ankündigung eines systematischen Plans, worüber in der Einleitung keine Erklärung gegeben wird, und der Verbindung mit andern Gelehrten, in welcher die Bibliothek gesam-

hat aber seine Entdeckung nachher bestätiget. Seine Reisen in Aegypten, nach dem Berge Sinai, nach Jerusalem, in Syrien und Kleinasien, sind zwar an neuen Bemerkungen nicht sehr ergiebig, doch nicht ohne Gewinn für die neueste Geographie. Auch die Geschichte kann daraus manches Faktum über die unrechtmäßige Art, wie die Franzosen in Aegypten und Syrien behandelt sind, entlehnen.

Die Reise war daher in jeder Rücksicht einer guten Uebersetzung werth. Und wenn gleich sowohl der Auszug in Nr. 1 als die ganze Uebers. in Nr. 2 in einzelnen Stellen nicht ohne Fehler ist: so tragen wir doch kein Bedenken, beyde für gut und brauchbar zu erklären. Wenn z. E. Nr. 1. S. 80 aus dem Chalige in Kahira einen Fluß macht: so scheint der Uebers. Chalige für ein nomen propr. gehalten zu haben. Er wird aber im Orig. nicht ein Fluß genannt; und Chalige ist ein arabisches Wort, das, wie viele andere arabische Wörter, Hr. Br. nicht übersetzt hat, und einen Canal bedeutet. Dem Leser von Nr. 2, der weiß, daß Gebel arabisch einen Berg bedeutet, muß das S. 378 erwähnte Gebel Maeragebirge sehr widerlich klingen. Er wird auch nicht begreifen, was das für Brunnen sind, die man in Darfur, außer während der Regenzeit, zum häuslichen Gebrauche gräbt. Denn außer währ. d. R. kann doch wohl grammatisch nichts anders seyn, als ausgenommen, mit Ausschluß, nur nicht w. d. R. Gerade aber alsdann scheint das Graben der Brunnen, um das Regenwasser darin zu sammeln, zweckmäßig zu seyn. Der Uebers. hat das Orig. mißverstanden. In that part of the country where I resided are found neither lakes, rivers, marshes, nor any other appearance of water but the wells which are dug for domestic consumption, except during the rainy season. Er construirte e. d. t. r. s. mit dem unmittelbar vorhergehenden, die er gleich noch app. of water hätte übersetzen sollen. Dergleichen Fehlgriffe könnten aus beyden noch mehrere angeführt werden, wenn, nach unserer Meinung, bey Uebersetzungen nicht mehr der Eindruck, den das Ganze auf den Leser macht, als die Beschaffenheit einzelner Stellen in Betrachtung zu ziehen wäre. Den Anmerkungen können wir in beyden kein sonderliches Lob geben. Sie fehlen in Nr. 1 fast ganz, und sind in Nr. 2 sehr trivial. Beyde Uebers. scheinen sich erst mit der Geographie Aegyptens bekannt gemacht zu haben, als sie sich ihrer

Arbeit

Arbeit unterzogen. In Nr. 1 fehlen die arabischen Wörter, die Hr. mit arabischer Schrift hat abdrucken lassen. Sie hätten auch in Nr. 2 wegbleiben können. Denn sie sind so fehlerhaft abgedruckt, daß sie ein Anfänger gar nicht wird lesen können. Wäre die Uebers. von einem der arabischen Sprache kundigen Mann übernommen: so würde sie auch dem Philologen wichtig geworden seyn. Nr. 1 liefert ein Chärtchen von Nordafrika, worauf auch Darfur und die Reise des Hrn. Br. so gut es sich nach dem geringen Umfange hat machen thun lassen, eingezwängt ist. Nr. 2 hat beyde Charten und die Kupferstiche, die das Original zieren, dem wißbegierigen Deutschen nicht entzogen.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, u. s. w. herausgegeben von M. C. Sprengel. Zweyter Band. Mit Charten und Kupfern. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1800. X u. 488 Seit. 8. 2 Rth. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Beschreibung einer englischen Missionsreise nach dem südlichen stillen Ocean, in den Jahren 1796, 1797 u. 1798, im Schiffe Duff, unter Commando des Capitains James Wilson. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von M. C. Sprengel.

Wenn irgend eine Reise abgekürzt werden mußte, um dem deutschen Leser interessant zu werden: so war es gewiß diese, die in einem Quartbande 1799 in London heraus kam. Das Original ist ein vollständiges Tagebuch, worin jedes Ereigniß, und nautische Bemerkung über den Lauf des Schiffes und die Veränderung des Wetters sorgfältig angezeigt ist. Außerdem sind alle Beschäfftigungen der Missionarien am Bord des Schiffes, ihre geistlichen Verrichtungen, und Inhalt der Predigten, die sie gehalten, nebst den Schriftstellen, die sie zum Grunde gelegt, mit einer Genauigkeit erzählt, woraus man die hohe Meinung des Capit. von der Wichtigkeit des

Handbuch der alten Erdbeschreibung von J. B. d'Anville, ehemaligem ersten Geographen in Frankreich, zum Gebrauche seines Atlas antiquus in zwölf Charten verfaßt. Erster Theil, Europa. Neue umgearbeitete Auflage von A. H. L. Heeren, Prof. der Philosophie zu Göttingen. Nürnberg, in der Schneider- und Weigelschen Kunst- und Buchhandlung, 1800. 382 Seit. ohne die Vorreden. 1 Rl. 12 Gr. — Zweyter Theil, Europa, welcher Italien und Griechenland enthält. Neue umgearbeitete Auflage. Ebend. 1800. 8. — Mit dem Register 464 S. 1 Rl. 8 Gr.

So wie der Titel dieses bekannte und nützliche Handbuch der alten Geographie, jetzt in der zweyten Ausgabe ankündiget, geschieht den ersten Verfassern und den jetzigen Verbesserern desselben offenbar Unrecht. Er führt unkundige Leser in den Irrthum, es sey Uebersetzung eines franzöſ. Originals von d'Anville, da es doch ein Originalwerk deutscher Gelehrten, und keine Uebersetzung ist. Der Titel zur ersten Ausgabe war richtiger abgefaßt: es ist ein Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauche der d'Anvillischen Charten; aber nicht von d'Anville, sondern durch gesellschaftlichen Fleiß deutscher Gelehrten verfaßt. Die ersten Verfasser waren Hr. Rekt. Hummel, zu Altdorf, von dem größern Theile Europa's; Hr. Kirchenr. Stroth, zu Gotha, von Griechenland, Macedonien und Thracien; Hr. Hofr. Bruns, zu Helmstädt, von Asia und Afrika; Hr. Prof. Ditmar, zu Berlin, von Aegypten. Da drey von diesen Männern, Hummel, Stroth und Ditmar dem Werke abgestorben sind: so übernahm Ditmars Stelle Hr. Dokt. Paulus zu Jena, welcher das Stück von Aegypten in der zweyten Ausgabe revidirt hat; in die Stelle von Hummel aber ist nun Hr. Prof. Heeren eingetreten, den die Verlagshandlung um die Revision des ersten Theils, welcher Europa enthält, gebeten hat. Was wir zuerst angekündigt haben, ist nicht der erste Theil; sondern, im Verhältnisse zur ersten Ausgabe, nur die erste Hälfte desselben, oder der erste Band des ersten Theils. Denn Europa, welches für den ersten Theil bestimmt war, umfaßte zwey Bände. Indessen

dessen sehen wir aus den folgenden Bänden, daß der Titel des Werkes absichtlich so gewählt worden; auch daß die Mitarbeiter unter sich verabredet haben, die Bände, ohne Rücksicht auf die großen Welttheile, einzeln fortzuzählen. Theils sind nun Bände. — Wie viel der erste Theil durch den Fleiß des Hrn. Prof. Heeren gewonnen habe, wird aus Folgendem erhellen. Die Vorrede des ersten Verfassers ist geblieben; sie gehörte zur Geschichte des Buches, und unterrichtete die Leser von dem allgemeinen Plane des Werkes, an welchem der neue Herausgeber nichts ändern durfte; auch hatte es der sel. Hummel durch seine gründliche und ausgebreitete Gelehrsamkeit, so wie durch seinen Fleiß, den er an diesem Werke bewies, sehr verdient, daß sein Andenken auf diese Weise in Ehren gehalten wurde. Er hatte, vor Mannern, unleugbar durch sich allein, und ohne diesen Vorarbeiter, viel geleistet. Hinter derselben folgt eine kurze Vorrede des Herausgebers der zweyten Ausgabe, worin er die befolgten Maaßregeln seiner Verbesserungen angiebt, und die Männer nennt, die seit dem J. 1784, da die erste Ausgabe erschienen war, das Studium der alten Geographie durch ihre Schriften befördert, und ihn in seinen Bemühungen unterstützt haben. Er rühmt vorzüglich die Hülfe, welche Gosselins, Gatterers und Mannerts Werke ihm geleistet haben. Die allgemeinen Betrachtungen über die Erdbeschreibung der Alten, vom sel. Hummel, sind in der neuen Ausgabe aus guten Gründen ganz weggeblieben, und ihre Stelle nimmt nun, eine von Hrn. Heeren wenigstens großen Theils neu umgearbeitete Einleitung ein, S. 1—50. Die Hauptgegenstände derselben sind folgende: I. Ueber Begriff und Umfang der alten Geographie. Das Ende der alten Geographie ist keinem Zweifel unterworfen; sie schließt sich, wie die alte Geschichte, mit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums, und also in der Hälfte des 5ten Jahrhunderts. Hingegen bedenklicher ist die Bestimmung des Anfangs, wie sie der Verf. annimmt. Der Verf. behauptet, sie fange nicht früher an, als da, wo die Nationen Gelegenheiten hatten, sich durch genauere und ausgebreitetere Verbindungen mit andern Völkern richtigere geographische Kenntnisse zu verschaffen; solche Kenntnisse finde man bloß bey Griechen und Römern; und da die Griechen nur erst in dem Zeitalter der Perserkriege zu ausgebreiteteren Verbindungen mit andern Völkern, und durch diese zu richtigeren geographischen Kenntnissen ge-

erklären, die die neue Ausgabe, bey völliger Gleichheit des Papiers und der Lettern, um etwas schwächer geworden, als die erste. Die alte Ausgabe enthält 398 Seiten; die neue aber nur 382 Seiten. Daß der neue Herausgeber dabey gewisse Maaßregeln befolgt habe, daran ist gar nicht zu zweifeln. Uns kommt vor, er habe abgesondert und herausgeworfen: 1) Ueberhaupt das entbehrlich scheinende Gelehrte. Dahin rechnen wir: a) Etymologien, zumal solche, die nicht ganz entschieden; sondern zweydeutig waren. In der n. A. sind sie alle ohne Unterschied weggeblieben. So beschreibt er z. B. bloß den Lauf des Rhodanus, und übergeht die gelehrte Ableitung des Namens in der alten Ausgabe, S. 99. Eben so die unerwiesene Ableitung des Namens Arar a. A. S. 100; die aus d'Anville beygebrachte, übrigens nicht unwahrscheinliche Ableitung von Divona, a. A. S. 113; die aus dem Celtischen hergeführte Bedeutung von Condate, S. 120; die Raemanserklärung der Nervii und Morini, S. 164 f. Auf ähnliche Art werden öfters, obgleich nicht immer, die in der alten A. angeführten verschiedenen Abänderungen oder Schreibarten der Namen weggelassen, wie von Turones, Eburovices, Diablintes, S. 122. 124, Augustobona, S. 127. b) Die Geschichten der mancherley Meinungen über einerley Gegenstand, bey welchen Hummel in der alt. A. oft verweilet. Hr. Heeren begnügt sich, die wahrscheinlichste auszuwählen, und alle übrige unberührt zu lassen. So z. B. zählt die a. Ausg. S. 41 die verschiedenen Eintheilungen des Erdbodens, in zwey oder drey Welttheile, auf, die in der n. A. ganz weggeblieben sind; wo der Herausg. nur angiebt, wie hoch die Abtheilung in Europa, Asia und Afrika nach Wahrscheinlichkeit hinauf steigt. Bey Portus Icius erzählt die a. A. S. 166, wie die Lage dieses Hafens von Verschiedenen sehr verschieden bestimmt worden sey; die n. A. überschlägt alles, und trägt bloß diejenige Meinung vor, welche sich als die wahrscheinlichste auszeichnet. c) Entbehrlich scheinende Auszüge aus alten und neuen Schriftstellern, und Citata oder Verweisungen auf alte Schriftsteller. Bey der Mosel S. 102 f. führt die a. A. Ausonii Lobgedicht auf die Mosel an; in der n. A. ist diese Notiz weggestrichen worden, so wie bey dem Rhein a. Ausg. S. 100 die Stelle aus dem Valesius, worin er die verschiedenen Vorstellungen von den Armen des Rheins beschreibt. So fällt weg bey S. 139 (n. A. 143) die beschreibende Stelle vom Aquae Sextiae aus dem Sollin; bey Geneva die Stelle aus dem

dem Cäsar a. A. S. 145; bey Santones a. A. S. 112 die angeführte Stelle aus dem Cäsar, welche ihre Gränzen bestimmter angeben; und ähnliche Anführungen zur Beschreibung oder Erläuterung bey andern Oertern. Ueberhaupt sind von den Citaten in den Anmerkungen gut der vierte Theil weggeworfen worden. Es zeigt sich indessen nicht, daß hierin eine Gleichförmigkeit beobachtet worden sey. Denn eben so gut konnten noch so viele Stellen weggelassen werden, die in gleicher Absicht angeführt worden waren. Und wiederum läßt sich behaupten, daß manches weggeworfene Citat nicht zwecklos stand. Was von der Art in der neuen Ausg. überschlagen worden, ist in den Anmerkungen leicht zu bemerken. Denn da der neue Herausg. in den Buchstaben, welche auf die Anmerkungen verweisen, wenigstens in der Folge, nichts verändert hat: so darf man nur auf die mangelnden Buchstaben achten, um zu übersehen, was in der n. A. ausgestrichen worden. Indessen ist bey den Abkürzungen des Textes in der n. A. nicht sorgfältig genug auf die Verbindung des Textes mit den Noten geachtet worden, so daß einigemal im Texte der Name eines Schriftstellers ausgefallen ist, von dem doch in den Anmerkungen eine Schrift angeführt worden; z. B. a. A. S. 161. 162 wird Tacitus genannt, dessen Namen die n. A. übergeht; aber gleichwohl das Citat unter u) und uu) stehen läßt. Man wird zwar ohne Schwierigkeit erkennen, wessen Buch gemeint sey; aber das Citat paßt wenigstens nicht genau auf den Text. Auch scheint bey den Flüssen Galliens eine Verwirrung in den Buchstaben, welche auf die Noten verweisen, entstanden zu seyn; z. B. h) enthält ein Citat, das nach der a. A. zum Rhodanus gehört, und dessen Lauf am besten bestimmen soll; und soll aus Note l) der a. Ausg. heißen L. XV. c. 11.; i) ist ein Citat, das noch zum Rhodanus gehörte, und muß aus m) der a. A. Caes. de B. G. L. I. c. 38. heißen; k) gehörte zum Arar, und muß dafür aus n) der a. A. l. iv. L. XXI. c. 32. gesetzt werden, u. s. w. Auf die einmal angefangene Art geht die Verwirrung der Buchstaben fort, so daß keines dieser Citate zum Texte paßt. Vermuthlich hat der Verf. selbst bemerkt, wie leicht durch Veränderung in den Buchstaben eine solche Verwirrung entstehen könne; und daher hat er in der Folge lieber einzelne Buchstaben aus der Reihe ganz wegfallen lassen, ohne auf die dadurch entstandenen Lücken in der Folge der Buchstaben zu achten. 2) Unbedeutend scheinende Oerter und Bemerkungen. Beyspiele

dieser

Macedonien, Kap. 9 Thracien. Er hat auch ein particuläres Titelblatt, um als ein abgesondertes Buch können gebraucht zu werden. Verfasser dieses Theils sind der sel. Hummel von Italien, und der sel. Stroth von Griechenland, Macedonien und Thracien. Der Titel kündigt eine neue umgearbeitete Auflage an, welche sie auch wirklich ist; aber es wird kein Gelehrter genannt, der diese Ausgabe besorgt hat. Auch die Vorrede sagt nicht, ob Hr. Prof. Heeren, oder ein anderer Gelehrter die Revision übernommen habe. Sie enthält Auszüge aus Hummels Vorrede, und aus Stroths Vorbericht zur ersten Ausgabe, die man jetzt weggelassen hat, und erwähnt, daß verschiedene Verbesserungen angebracht worden, ohne doch den Verf. der Verbesserungen zu nennen. Da sich Hr. Prof. Heeren auf dem ersten Theile genannt hatte; jetzt aber dessen Namen weggelassen worden ist: so vermuthen wir, daß die Revision von einem andern Gelehrten herrühre. Spuren einer verbessernden und vervollständigenden Hand haben wir durch dieß ganze zweyten Theil wahrgenommen; obgleich viele davon so bedeutend eben nicht sind. Unbedeutend z. B. sind solche, wie S. 88 (alte Ausg. 486), wo Mons Sacer eingeschaltet wird, der in der a. A. S. 470 schon beschrieben worden war; oder wenn S. 92 (a. A. 529) zu Arpi zugesetzt wird: „sie lag in der Nähe von Fasia, oder zu S. 136 (a. A. 589) Salapia am — Palus Salapina, der von ihr den Namen hat, u. dgl. Andere sind wichtiger, worunter wir rechnen, wenn in der neuen Ausg. die neuen Benennungen zu den alten Namen derselben Oerter, Berge, Flüsse ꝛc. zugesetzt, oder zum Theil bestimmtere und passendere Ausdrücke gewählt werden: z. B. S. 258, Sparta, wo die a. A. sagte: „heutiges Tages heißt sie Misitra,“ wo hingegen die n. A. sagt: „heut' zu Tage liegt an deren Stelle ein Dorf, Misitra genannt.“ S. 89—94 (a. A. 487) ist die Lage der Berge, worauf das alte Rom gebauet war, und ihr successiver Anbau genauer angegeben; auch sind die regiones urbis umständlicher und vollständiger beschrieben, und S. 111 die Gränzen von Unteritalien bestimmt angegeben worden, welche die alte Ausg. unbestimmt ließ. — S. 144 (a. A. 538) 163 (a. A. 556) werden noch einige bekannte Flüsse eingeschaltet. S. 252 (a. A. 546) die altgem. Anm. zu Italien erweitert. S. 361 (a. A. 747) wird zu Thessalonich zugesetzt: „Das Land war an Viehweiden und Kornfeldern, worunter auch giftige waren, sehr fruchtbar, aber auch

der

„der Sitz der Zauberey und des Aberglaubens.“ Die beträchtlichsten Zusätze hat die Geographie von Thracien erhalten. Außer andern hier und da eingeschalteten Bemerkungen, sind S. 413—415 die historischen Nachrichten von den Thracischen Völkern ergänzt, und mit noch einigen Völkern vermehrt worden. Die Größe des Landes ist aus Herodotus genauer bestimmt. Die kurze Uebersicht der Geschichte von Thracien S. 415, und die allgemeinen Anmerkungen zu Thracien über dessen Bevölkerung aus Thracien, Kultur, fremde Colonien, vielfache Veränderung der Völker und ihren Namen, sind ganz neu. Der ungenannte Verf. erwähnt mit Dank, daß er des sel. Gatterers Untersuchungen dabey benutzt habe.

B.

Handbuch der alten Erdbeschreibung von J. B. d'Anville, ehemaligem ersten Geographen in Frankreich, zum Gebrauche seines Atlas Antiquus in zwölf Landcharten verfaßt. Dritter Theil; Asien. Neue umgearbeitete Auflage, von D. Paul Jak. Bruns, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofr. Professor und Bibliothekar in Helmstädt. Nürnberg, in der Schneider- und Weigelschen Kais. privil. Kunst- und Buchhandlung. 1800. 310 S. und CXII S. 8. 1 Mk. 12 Gr. — Die Vorberichte zur ersten Ausgabe stehen vor den Abschnitten oder Kapiteln von Phönicien, Cölesyrien und Palästina; eine Nachschrift zu dieser neuen umgearbeiteten Ausgabe findet sich am Ende des Werks, vor dem Register.

Nach der ersten Einrichtung, und in der ersten Ausgabe, war dieß vom zweyten Theile der erste Band. Jetzt in dieser sogenannten umgearbeiteten Auflage, da keine Unterabtheilungen mehr Statt haben; sondern Theile so viel als Bände heißen, umfaßt der dritte Theil oder Band das ganze

mächtigter des Cantons Bern,) liefern brauchbare geographische Nachrichten, mit seinen Bemerkungen untermischt: in den erstern spricht der fühlende Mann; aber die Ansichten, die er von dem Gange der Dinge giebt, sind wenig befriedigend.

Pm.

Lettre de Mr. le Comte de N*** voyageur allemand, à un de ses amis à Vienne. — à Francfort, chez Esslinger libraire. 1800. 73 S. 8.

Der Brief ist vom 12ten Januar 1801. datirt, und scheint aus einer geübten diplomatischen Feder zu fließen. Es wird darin auf eine sehr scharfsinnige Weise der Beweis geführt, daß die französische Revolution und der Krieg mit dem Auslande ganz und gar, und gerade so wie der Gang von beyden war, erforderlich gewesen, um die kultivirten Staaten vor einer totalen moralisch-politischen Auflösung zu bewahren. So paradox dieses scheint: so überzeugend sind mehrere Argumente des ungenannten Verfassers. Die Schlußfolgerung läßt sich leicht errathen; sie geht nämlich dahin, daß Buonaparte, sowohl nach seiner persönlichen Denkungsart, als des eigenen von ihm eingesehenen Interesse wegen, den Frieden in Europa herstellen wolle und könne. Dieses letzte wird unter verdecktem Lobe seines Verdienstes und Charakters sehr künstlich herbeygeführt; möchte aber dennoch, vorzüglich wegen derer seit dem Jänner eingetretenen Umstände und befolgten Regierungsmaximen des ersten Consuls, für jeden Leser nicht überzeugend seyn.

Nd.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXI. Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. preuß. Churbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

Bibliography

Verzeichniß

der

im 2ten Stücke des ein und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Briefe an christl. Religionslehrer, v. D. A. H. Niemeyer. 3e Samml. S. 235

Predigten, gehalten in London bey Errichtung der Missionssocietät ꝛc. Aus d. Engl. übers. v. P. Mortimer. 242

Geschichte d. neuesten evangel. Anstalten in England. Predigten, in London gehalten von d. Missionssocietät. Herausg. v. P. Mortimer. ebd.

D. M. Luthers ernstliche Bekenntnisse einiger allgemein christl. Lehren, herausg. v. D. J. F. Burscher. 244

Praktisches Tagebuch für Landprediger, zur leichtern Führung ihres Amts, u. s. f. Herausg. v. D. J. A. Jacobi u. J. T. Danz. 1n Bds. 1s St. 246

Glaubens- u. Sittenlehren des vernunftmäßigen u. thätigen Christenthums, in Predigten v. D. J. G. Rosenmüller. 2r u. 3r Th. 249

II. Rechtsgelahrheit.

Versuch ein. systematisch. Entwickelung d. Rechtsverhältnisses der beyden Geschlechter. Von C. Besserer. 1r Th. 250
Howards prakt. System auf d. Gefängnisse in Philadelphia angewandt. A. d. Engl. 255
Versuch üb. Strafen, in vorzüglicher Hinsicht auf Todes- u. Gefängnisstrafen, v. J. Günzer. 269
Ueber d. Kindermord, seine Quellen u. seine Verhütung. 281
Ob u. in wiefern es vernünftig, sittlich u. rechtmäßig sey, auf Anzeigen u. Vermuthungen in Criminalfällen zu strafen? Von D. C. W. Weber. 286
Schernhauers Versuch ein. Beantwortung d. von Klein u. Kleinschrod aufgeworfenen Frage: In wiefern läßt sich eine außerordentliche Strafe rechtfertigen, u. s. f. 262

III. Arzneygelahrheit.

Giebt es ursprüngliche Krankheiten d. Säfte, welche sind es, und welche sind es nicht? Von F. Dömling. 264
D. J. F. L. Löfeke Materia Medica, oder Abhandl. v. d. auserlesenen Arzneymitteln. 7e Aufl. v. D. F. Emelin. 276
Ideen zu ein. neuen Darstellung d. Brownischen Systems, v. D. L. A. *Liffmann*. 1r Th. 277
Thesaurus materiae medicae et artis pharmaceuticae, quem ed. I. C. T. *Schlegel*. Tom. III. 279
Handbuch d. pharmaceutischen Waarenkunde, v. D. J. B. Trommsdorf. 2r Bd. 280
Apothekertaxe für d. Churfürstenthum Hannover, v. D. L. F. W. Lenglin. 284
C. G. Gottenburgs Abriß ein. medicinisch-griechisch. Sprachlehre zum Gebrauch angehender Wundärzte. 1e Abtheil. 288

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Gedichte v. F. Schiller, 1r Th. 297

I. D. *Falks* Satyren. Neue Auflage. 1r, 2r, und 3r Bdchn. 304

V. Romane.

Der sinnreiche Junker Don Quixote v. la Mancha v. Miguel de Cervantes Saavedra. Ueberf. v. D. W. Soltau. 1r bis 3r Th. 306
Leben u. Thaten d. scharfsinnigen Edlen Don Quixote v. la Mancha, v. M. de Cervantes Saavedra. Uebers. v. L. Tieck. 1r bis 3r Bd. ebd.
Moralische Erzählungen v. J. Lafontaine. 1r Bd. 315

VI. Musik.

Lieder für d. Jugend, v. J. F. Reichardt. 1s Heft. 316
Twelve Favourite songs, with their original music, etc. 319

VII. Theater.

Schauspiele v. K. Rambach. 1r, 2r, u. 3r Bd. 320
Vaterländische Schauspiele, v. K. Rambach. 1r Bd. 1s Et. 323

VIII. Weltweisheit.

Grundriß der ersten Logik, gereinigt von d. Irrthümern bisheriger Logiken überhaupt, der Kantischen insbesondere, v. C. G. Bardili. 326
Beyträge zur leichtern Uebersicht d. Zustandes d. Philosophie beym Anfange des 19ten Jahrhunderts, herausg. v. C. L. Reinhold. 1s Heft. 333
Die Tugendkunst, oder Universalkatechismus für alle Völker d. Erde. A. d. Franz. des Herrn v. Saint Lambert. 2r Th. 342
Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre, v. J. G. *Fichte*. 344
D. K. F. Bahrdts Moral für alle Stände. 4e Aufl. Mit

Mit ein. Vorrede, Verbesserungen u. Zusätzen v. D. W. A. Teller. 3 Thle. 344

IX. Mathematik.

Handbuch d. Maschinenlehre für Praktiker u. akademische Lehrer, v. K. Ch. Langsdorf. 1r u. 2r Bd. 361
Ausführliche Anleitung zur Strom- u. Deichbaukunde, v. H. A. Riedel. 1r Th. 364

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Fortgesetzte Magie, oder d. Zauberkräfte d. Natur, v. J. S. Halle. 11r Bd. 367
v. Büffons Naturgeschichte d. Vögel. A. d. Französ. v. B. C. Otto. 29r Bd. 368
Einheimische Giftgewächse, welche für Menschen am schädlichsten sind. Nach d. Natur beschrieben v. J. C. A. Mayer. 15 u. 26 Heft. ebd.
A. I. G. C. *Batsch* Beyträge u. Entwürfe z. pragmat. Geschichte d. 3 Naturreichen. Mineralreich. 1r Th. 2e Lieferung. 369

XI. Chemie und Mineralogie.

Grundriss d. Chemie. Für akademische Vorlesungen entworfen v. A. N. *Scherer*. 370

XII. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Kleine Weltgeschichte zum Unterrichte u. zur Unterhaltung, v. J. A. Galletti. 7e u. 8r Th. 375

XIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte d. europäischen Kriege d. 18n Jahrhunderts, v. M. E. A. Sörgel. 2r u. 3r Th. 378

Von

Von d. ehemaligen Zinsbarkeit d. neapolitan. Reichs an d. römischen Stuhl. Von L. C. Spittler. 382
Beyträge zur Geschichte d. unbekannten Reiche v. Asien u. Afrika, v. G. A. v. Breitenbauch. 1r u. 2r Th. 384
Geschichte d. Religionsschwärmereyen in d. christl. Kirche. Von M. C. F. Duttenhofer. 3r Bd. 385

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Allgemeine geographische Ephemeriden. Verfasset v. ein. Gesellschaft Gelehrten, u. herausg. v. A. C. *Gaspari* u. F. I. *Bertuch*. 51 u. 61 Bd. 387
Monatliche Correspondenz zur Beförderung d. Erd- u. Himmelskunde. Herausgeg. v. F. *v. Zach*. Julius bis December. 1800. 392
C. D. Ebelings Erdbeschreibung u. Geschichte v. Amerika. 5r Bd.
Auch unter dem Titel:
D. A. F. Büschings Erdbeschreibung. 13r Th. 397
Die Berufsreise nach Amerika, od. Briefe d. Generalinn von Riedesel während ihres sechsjährigen Aufenthalts daselbst. 403
Versuch ein. physischen Erdbeschreibung. Nach d. neuesten Beobachtungen u. Entdeckungen. Von J. F. W. Otto. 1r Th.
Auch unter dem Titel:
System ein. allgem. Hydrographie d. Erdbodens. 407
Kurzer Abriß d. mathematischen u. physikalischen Erdbeschreibung. Ein Handbuch zum Unterricht, v. G. H. Merz. 408
Abriß d. natürl. Erdkunde, insonderheit Geistik, v. M. J. C. Fabri. ebd.
Reise des Grafen v. Hoffmannsegg in einig. Gegenden v. Ungarn, bis an d. türkische Gränze. 415

XV. Gelehrtengeschichte.

Annalen d. Universität zu Wittenberg. Von J. C. A. Grohmann. 1r Th. 416

Geschichte d. Künste u. Wissenschaften, seit d. Wiederherstellung derselben bis ans Ende d. 18n Jahrhund. 6e Abtheilung. Geschichte der Philosophie v. J. G. Buhle. 2r Bd. 412

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

J. Stobaei Sermones e MSS. Codicibus emendat. et auct. edidit N. Schow. Pars I. 424
Formenlehre d. griech. Sprache, v. L. Hörfelt. 424

XVII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

German Grammar, adapted to the use of Englishmen, by Gr. H. Noehden. 426
G. Veneroni italiänisch. Sprachmeister — durchgängig berichtigt u. vermehrt v. F. G. Flache. 27 Ausg. 431
Allgemeine Sprachlehre, od. Einleitung zu allen Sprachen v. Abbé Pierrard. 432

XVIII. Finanz-Kameral- und Policeywissenschaft.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, vom Hrn. v. Struensee. 1r, 2r u. 3r Bd. 441
Rhapsodische Bemerkungen üb. verschiedene f. Stadt- u. Landbewohner interessante Gegenstände. 446

XIX. Handlungswissenschaft.

J. G. Büsch üb. d. Bestreben d. Völker neuerer Zeit, einander in ihrem Seehandel recht wehe zu thun. 449
Fabriken- und Manufakturen-Addreßlexikon v. Deutschland.

land u. einig. angränzenden Ländern, v. J. C. Wedekind. 1r u. 2r Th. 458

XX. Haushaltungswissenschaft.

Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft, herausgeg. von d. K. C. Churf. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle, durch A. Thaer u. J. C. Beneke. 1r Jahrg. 46 St. 459
Anzeigen d. Churf. Sächs. Leipziger ökonom. Gesellsch. Von d. Michaelismesse 1800. 462
Auch etwas üb. Hofedienste d. Unterthanen u. ihre Abschaffung, von v. Geist. 463
Oekonomische Magie, od. auserlesene Kunststücke f. Frauenzimmer, v. J. G. S. 1r, 2r u. 3r Bd. 465
Oekonomisch-veterinarisches Heft herausgeg. v. J. Riem u. G. S. Reutter. 1e u. 2e Liefer. 466
Neu fortgesetzte Sammlung ökonomisch. Schriften auf d. J. 1800. Herausgeg. v. J. Riem. 1r u. 2r Lieferung. 467
H. Marschalls Beschreibung d. Landwirthschaft in d. Grafschaft Norfolk. A. d. Engl. vom Graf v. Podewils. 2r Th. 479
I. Johnstons Abhandl. üb. d. Austrocknen d. Sümpfe u. Entwässerung kaltgründiger Aecker. A. d. Engl. vom Graf v. Podewils 479

XXI. Vermischte Schriften.

Prosaische Schriften v. Fr. Brun, geb. Münter. 1r u. 2r Bd. 474
Ebenderl. 3r Bd.
Auch unter dem Titel:
Auszüge aus ein. Tagebuche üb. Rom, in d. Jahren 1795 u. 1796. a. d. D. 480
Ueber deutsche Vornamen u. Geschlechtsnamen v. T. D. Wiarda. 484
Annalen d. leidenden Menschheit, in zwanglosen Heften. 24 Heft. od. 1799 25 Heft. 489

Phantasien auf einr. Reise durch Gegenden d. Friedens, v. E. P. v. B. Herausg. v. J. L. Ewald. 496
Etwas üb. Lehrmethode in Trivialschulen, mit Rücksicht auf d. Antwort d. Hrn. Katecheten Hübbe. Von J. L. Ewald. ebd.
Die neue Lehrmeisterinn auf d. Felde d. Griechen, Römer, Franzosen, Engländer, Italiäner u. Spanier. 1e Hälfte. 499
Charakteristik des noch unaufgeklärten und ungebildeten Theils d. protestantisch. u. katholisch. Geistlichkeit in Franken. 1s St. 501
J. L. Ewalds kleine vermischte Schriften. 1s Bdchn.

Auch unter dem Titel:

Fromme Wünsche für Menschenwohl, größtentheils aus Akten. 501
Elisa or the plattern of women. A moral romance. Translated from the German by I. *Ebers*. 501
Lukumon, oder Nachrichten von außerordentl. Menschen, v. J. G. Rieverhal. 2r Th. ebd.

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des ein und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Ankündigung herabgesetzter Bücherpreise von Hermes u. Dapps Predigten. S. 289
Bewegungsgründe, muthmaaßliche, d. Hrn. Grafen zu Stolberg zum Uebergang in d. römische Kirche. 347
Beyeri Supplementa ad Mülleri Promtuarium iuris novum. Vol. I. et II. 439
Bibliotheque germanique et Bibliographie universelle. 347
Graurock, der, oder d. moderne treue Eckart. 2 Thle. 433
Schultes, J. A. von, historische Schriften u. Sammlung ungedruckter Urkunden. 21 Bd. 505
Welffen, die. Eine Abhandl. zum Beweis d. Abkunft d. Königl. Hauses Preußen u. s. f. von J. A. Gensler. 505

2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Beer 290. Beyschlag 506. F. Böckmann 348. K. W. Böckmann 434. Bretschneider 348. v. Brocklio 290. Bugge 348. Evers 506. Fischer 506. Gatzahr 349. Heintzelmann 348. v. Jacourt d'Andelarte 290. Jordan 349. Kretschmann 290. Leisewitz 434. Meyerhoff 349. Ortloff 434. Petzel 348. Platner 506. Rösch 348. Scheffler 434. Schellhaß 434. v. Seckendorff 506. Seiffert 348. Wahl 348. v. Vega 290. Wagnitz 434. Wieland 348. v. Willich 506. Wismayr 434. Zitelmann 348.

3. Todesfälle.

Bartsch 349. Borowsky 349. Dumpf 349. Hotze 349. Kindermann 291. Oelrichs 291. Schieße 291.

4. Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. 292. 350. 435.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Preisaufgabe der Kurf. Akademie der Wissenschaften zu München. 437

Preisvertheilung der märkischen ökonom. Gesellschaft in Potsdam. 506

6. Anzeige kleiner Schriften.

Darf ein Braunschweigischer Minister zu der Stelle ein. Schatzraths aspiriren? Von F. C. v. Strombeck. 418

Gedanken üb. die in der Person des G. R. v. Böttticher in Braunschweig vorgewesene Schatzrathswahl. 418

7. Bücherverbote.

Nachricht das Verbot aller ungarischen Musenalmanache betreff. 294

8. Korrespondenz.

Auszug ein. Schreibens Alex. v. Humboldts an Herrn Prof. Wildenow in Berlin, aus Havana. 358

9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Ehrendenkmahl auf Büsch. 419

Hufelands Anzeige, die Kuhpocken betreff. 295

Urtheile, zwey, der Juristenfakultät zu Göttingen, zur Endigung des v. Hoedeckischen Processes. 507

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Briefe an christliche Religionslehrer, von D. August Herm. Niemeyer, Consistorialrath und Professor der Theologie. — Dritte und letzte Sammlung. Ueber populäre und praktische Theologie. Halle, im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung. 1799. 8. 420 Seit. ohne Zuschrift und Inhaltsanzeige. 1 Rthl. 6 Gr.

Um sich den Weg zu den nachfolgenden praktischen Untersuchungen zu bahnen, theilt der Verf. anfangs zwey Briefe von dem Prediger U*. mit, worin dieser den Einfluß seiner Amtsführung auf seine Gemeine von verschiedenen Seiten betrachtet, über die erfahrne wenige Nutzbarkeit des Lehramts klagt, und fragt, ob die wenige Nutzbarkeit desselben an der Lehre liege. Die Beantwortung dieser Briefe (vom 3ten an) beginnt der Verf. mit der Bemerkung, man müsse, um die Wirksamkeit des Lehrstandes und aller Versuche, Menschen durch Religion zu belehren und zu bessern, zu beurtheilen, sich hüten, keinen zu niedrigen Standpunkt anzunehmen. — Um dieß zu vermeiden, geht er nun von der Untersuchung über die Bestimmung des Menschen aus; findet sie in der Perfectibilität ihrer Natur; zeigt, daß der Religionslehrer bey seinem Amte nicht auf die Größe des Erfolgs sehen; sondern sich daran halten müsse, daß er zu den Werkzeugen gehöre, wodurch die Vorsehung ihre Plane ausführt. Dann kömmt

er auf die Materie vom moralischen Verderben, und die Beurtheilung der verschiedenen Meinungen von seinem Ursprunge, von der menschlichen Besserung und den verschiedenen Mitteln, den Menschen in dieser Hinsicht zu behandeln; und schließt endlich diesen Theil mit ein paar Briefen, welche drey wichtige Fragen beantworten, den Lehrvortrag der Predigt betreffend.

Nachdem wir diese kurze Uebersicht des Inhalts gegeben haben, wollen wir, um bey der großen Reichhaltigkeit der Materien nicht zu weitläuftig zu werden, uns diesmal damit begnügen, nur die Untersuchung über ein paar Punkte ausführlich darzulegen; denn das Buch selbst muß doch jeder gewissenhafte Prediger sorgfältig für sich studiren.

Zuerst wählen wir die Materie vom moralischen Verderben, vom siebenten Briefe an. — Unleugbar ist dem Verf. nach der Geschichte und allen Erfahrungen der menschliche Hang zum Bösen, der sich nicht bloß aus den Einwirkungen von außen erklären läßt. Diesen vorausgesetzt, raisonnirt der Verf. (S. 85 ff.) folgendermaaßen darüber:

Der Mensch zeichnet sich vor seinen Mitgeschöpfen auf der Erde durch den ihm angeschaffenen Trieb der Selbstthätigkeit aus. Zu dem Ende mußte der Trieb der Selbsterhaltung und der Vervollkommnung seines Zustandes den Menschen sich selbst zum interessantesten Objekte seiner Fähigkeiten machen. Im rohen Naturstande gehen daher die Anstrengungen des Menschen auf Erreichung dieses Zwecks. Nur erst die Entwickelung der Vernunft lehrt ihn, daß nicht jedes Mittel dazu gleich sey. Daraus entstehen billigende und mißbilligende Urtheile, die nach dem Maaße der Ausbildung und Erfahrung vollständiger oder unvollständiger sind. Hierzu kann man noch den Trieb der Geselligkeit rechnen, wenn er auch ursprünglich bloß instinktartig ist, und hernach durch die Vernunft moralisch wird. Wenn die Vernunft durch Kraft und Uebung gewinnt: so entsteht der moralische Sinn, innere Achtung fürs Sittlichgute. — Nun sollte man erwarten, daß, jemehr der Mensch an innerer Ausbildung gewinnt, deste weniger müßten sich in seinem Charakter Züge offenbaren, die böse, vernunftwidrige Maximen voraussetzen. Und doch zeigen sich diese bey ihm. Wie läßt sich dieser Hang zum Bösen erklären? Einiges Licht

giebt

giebt darüber schon das, daß der Mensch früher ein thierisches sinnliches Wesen ist, als ein vernünftiges; daher er zuerst überwiegend durch die Sinnlichkeit geleitet wird. Dieß wird zur Gewohnheit, und wirkt auch hernach noch, bey mehrerer Ausbildung, mächtig fort. Dennoch sieht der Mensch bey mehrerem Gebrauche seiner Vernunft, daß er in seinem Betragen mit sich im Widerspruche ist; denn die Vernunft entwickelt das Bewußtseyn der Freyheit, das uns immer bleibt, so dunkel uns auch ihre Natur seyn mag. Die Ursache der natürlichen Trägheit liegt dem Vf. wahrscheinlich (S. 94) in der ursprünglichen Beschaffenheit der Natur des Menschen. Die menschlichen Kräfte scheinen ihm nicht absolut thätig; sondern ihre Thätigkeit von einer besondern Bedingung abzuhängen. Dieselbe zu erwecken, muß sich mit ihrer Aeußerung ein Interesse verbinden, daß dadurch etwas zu unserer Vervollkommnung bewirkt werde. Wo dieses fehlt, äußert sich eine gewisse Schwerkraft (vis inertiae), die unthätig macht. Tugend erfordert Anstrengung, welche der Mensch scheuet, um in seinem alten behaglichen Zustande zu bleiben. Eben hierdurch erscheint nun der Mensch als ein freyes, selbstthätiges Wesen, daß er der innern, ihn niederziehenden Gewalt entgegen streben, und sich empor arbeiten muß. — Das Resultat dieser Betrachtungen ist:

Trieb der Erhaltung und Vervollkommnung seiner selbst, mußte der erste und stärkste Grundtrieb unsers Wesens seyn. Im rohen Naturstande kann er sich nur auf sinnliches Wohlseyn beziehen; da hält der Mensch auch jedes Mittel für erlaubt zu diesem Zweck. Nur uneigentlich kann man daher die Ausbrüche der Rohheit Laster nennen. Mit der sich entwickelnden Vernunft bilden sich erst von selbst moralische Begriffe. Durch sie werden wir uns unserer Freyheit bewußt. — Jener Begriffe ungeachtet, zieht der Mensch oft das Böse dem Guten vor, weil er im Naturstande an die Befriedigung sinnlicher Begierden gewöhnt ist; da das Angenehme und unmittelbaren Genuß Gewährende ungleich stärker wirkt, als das Nützliche und Gute; die guten Beyspiele die seltenern sind; und dem Menschen endlich eine gewisse Trägheit natürlich ist, die nur durch ein stärkeres Interesse durch Thätigkeit überwunden wird, wenn seine Vernunft zur Herrschaft gelangt. — Diesem Raisonnement hat der Verf. S. 104 eine Sammlung Stellen aus den Alten beygefügt, welche Klagen-

über den Hang des Menschen zum Bösen enthalten. Schließlich zeigt er noch, daß die heil. Schrift mit dieser Theorie übereinstimme, und wie man sie praktisch benutzen soll.

Wir übergehen Br. 8, worin einige Meinungen über den Ursprung des Bösen beurtheilt werden, und wenden uns zum Inhalt des 9ten und 10ten Briefes. Der neunte beschäftiget sich vorzüglich damit, es ins Licht zu setzen, wie wichtig es sey, daß das Böse, das der Mensch thut, ihm eigne Verschuldung zuziehe; wobey vorzüglich auf den Einwurf Rücksicht genommen wird, daß wir meist durch die Umstände bestimmt werden. Ueber diesen von gutmeinenden Philanthropen übel angewandten Satz urtheilt der Verf., daß, wenn er so verstanden wird, (wie es häufig geschieht), und der Mensch der Einwirkung äußerlicher Umstände nicht widerstehen könne: so höre er dadurch auf, ein moralisches Wesen zu seyn. — Es wird eingestanden, was nicht zu leugnen ist, daß die Umstände auf unsre Stimmung und Handlungen, so wie auf unsre Schicksale, beträchtlichen Einfluß haben; aber zugleich wohl erinnert, daß es hier eine Gränze gebe, in der man sich halten müsse, um bey der Anwendung nicht auf Mißbrauch zu gerathen. — Bey Urtheilen über uns selbst redet zwar anfangs die Stimme des Gewissens. Bald aber finden wir zu viel Interesse dabey, uns selbst zu täuschen. Gehen wir dann darauf aus, uns jene Erscheinungen aus Naturgesetzen zu erklären: so erzeugt sich Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht. Meinen wir es also redlich mit uns selbst: so müssen wir eben so oft an die Uebel denken, die wir vermeiden können, (um vorsichtig zu werden), als an die, welche unvermeidlich sind, (dieß macht sicher). Bey Urtheilen über Andere verhütet unsre Eigenliebe gemeiniglich schon die zu freygebige Anwendung jener Entschuldigungen; man urtheilt leichter zu strenge, als zu milde. Hier ist es immer besser, zu gelinde, als zu streng zu urtheilen. Wir verlieren nichts dabey; wohl aber gewinnen wir an Menschenfreundlichkeit. Andere aber bekommen zwar dadurch keinen größern moralischen Werth; aber sie gewinnen doch an Schonung. Wir haben auch zu strengen Urtheilen weder Beruf noch Fähigkeit, und die Schrift warnt vor strengen Urtheilen, Matth. 7, 1. 2. Röm. 2, 1. Der Sittenlehrer entscheidet nicht über einzelne Handlungen. Der Religionslehrer hat nur die Pflicht, richtige moralische Grundsätze zu verbreiten, und

im

im Einzelnen Selbstprüfung zu befördern. Damit aber der Mensch nicht durch seine Eigenliebe irre geführt werde, muß der Religionslehrer es nicht an Erinnerungen fehlen lassen, zu machen, daß man sich nicht durch Täuschungen irre führen lasse. Nie gebe man daher den Satz zu: der Mensch könne zuweilen dem Drange der Umstände nicht widerstehen! Man kann ihn auch nicht zugeben; denn es geht über unsre Kräfte, dieß zu entscheiden. Mehr weise man den Menschen dagegen auf das Maaß seiner Kräfte, und die Größe seiner Schuld bey seiner Trägheit, und belege jene mit einleuchtenden Beyspielen. So macht es der Apostel, Ebr. 12, 1. 2. Um diese wichtige Ueberzeugung bey dem Menschen lebendig und rege zu machen, muß der Prediger sich oft selbst in einzelne Fälle hinein versetzen, und die innern Zustände, die jeder bösen That vorhergehen, recht lebendig darzustellen suchen. Das erinnert den Menschen daran, daß es gewiß einen Zeitpunkt bey diesem Kampfe für ihn gab, da es in seiner Macht stand, zu wählen und zu verwerfen, auch da, wo die Leidenschaften mächtig stürmten; und der Entschluß gestärkt: Ich will frey seyn! Der Lehrer sey aber in seinem Urtheile, zumal über Verstorbene, ja vorsichtig, und mache weder den Lobredner, noch den strengen Richter.

Brief 10. Es ist eigentlich Beruf der Prediger, an Wegschaffung jener Uebel zu arbeiten; daher sie sich dieselben nicht oft genug vergegenwärtigen können. Müßiges Klagen hilft nichts. Man wirke und handle mehr, wie Christus und die Apostel thaten. Man suche der Noth und Armuth durch Rath und That abzuhelfen, statt ewig ihre traurigen Folgen anzuklagen. Man arbeite der Unwissenheit entgegen; und — schränke dieß Geschäfft nicht bloß auf den Kanzelvortrag ein! An Zeit kann es dem Prediger dazu nicht fehlen. — Der Geist der Zeit, sagt man, macht, daß man mit der Religion nichts mehr ausrichtet; Luxus, Egoismus, vermeinte Aufklärung vernichten alle Eindrücke. Kennst du die Geschichte der Sitten: so mußt du wissen, daß unsre Vorfahren eben so klagten, wie wir, sagt der Verf. sehr wahr. Nur die gegenwärtigen Uebel, die uns täglich vor Augen dastehen, rühren uns stärker, als die Erzählungen der Geschichte aus der Vergangenheit. Wir sollten aber darüber den guten Geist unsrer Zeiten nicht verkennen, und suchen, ihm immer mehr Raum zu verschaffen. — Das bringe den Reli-

gionslehrer von dem ewigen Klagen zurück — es schlägt sonst nieder, und macht unthätig — da Prediger ganz eigentlich den Beruf haben, nicht bloß durch unendliches Predigen; sondern durch eine Menge anderer Geschäffte dem Laster und Irrthume entgegen zu wirken.

Br. 13. S. 186 ff. Von den moralischen Bewegungsgründen und ihrer Einwirkung auf den Willen. Für den Religionslehrer ist hier besonders die Frage wichtig: „Ist keine sittliche Handlung, folglich die ganze Besserung des „Menschen, nichts werth, sobald dabey etwas anderes, als „die Erfüllung der Pflicht, beabsichtiget wird? Oder, darf „dabey auf zu erreichende Vollkommenheit, und selbst auf „Glückseligkeit Rücksicht genommen werden, ohne daß man „fürchten darf, die Reinigkeit der Gesinnung in Gefahr zu „bringen, und das Wesen der Tugend zu stören?“ Denn davon hängt es ab, ob er wahre Moralität oder Immoralität befördert. In manchen neuern Schriften findet man die härtesten Anklagen gegen die Eudämonisten. Einige Verf. sind sogar bittere Verfolger ihrer Gegner. Wer Genuß wolle, sagt man, sey ein fleischlicher Mensch, und habe keine Religion. Wer Glückseligkeit erwarte, sey ein mit sich selbst unbekannter Thor ꝛc. Mit solchen Invectiven ist nichts gewonnen; gesetzt man hätte auch recht.

Die nähere Entwickelung dieser Materie findet man Br. 14 ff. Er ist an Z**. einen jungen kantisirenden Theologen geschrieben. Diesen hatte dem Verf. geschrieben: „Gestehen Sie, daß wir nun endlich die Moral auf eine Höhe „gebracht sehen, wo sie noch nie gestanden hat, und daß Menschen, die durch solche von allem Materiellen gereinigte Bewegungsgründe zur Tugend gebracht werden, allein den Namen wahrer Tugendhaften verdienen!“ Bey Beantwortung dieser ganzharen Großsprecherey führt der Verf. seinen Hrn. Z**. auf die ältere Geschichte der Philosophie zurück. Schon längst stritt man über den ersten Grundsatz der Moral und die Motive zum Gehorsam. Ueber das Wie der Gesinnungen und Handlungen war man leicht einig. — Kaum hatte Plato gezeigt, wie der vollkommene Mensch beschaffen sey; wie bey ihm Vernunft und Muth, und eine Harmonie sinnlicher Triebe sich vereinigen müßten: so setzte Aristoteles wieder die Tugend in der Mäßigkeit. Die Stoiker redeten sehr erhaben von der Tugend, und stellten den

Grund-

Grundsatz auf: Handle der Natur gemäß! der freylich eine Ausbildung der Vernunft forderte, wie sie wenige Menschen erreichen. Die Moral stand damals auf derselben Höhe, und Zeno's Forderungen verlangten Kraft und noch größere Anstrengung, da sie weder durch Religion, noch durch Aussichten künftiger Vergeltung unterstützt wurde. Epikurs Schüler fanden dieß überspannt und widernatürlich. Sie fanden, daß die Thätigkeit des Menschen von sinnlichen Trieben ausgehe, und nannten den den Weisesten, der zur möglichsten Summe angenehmer Empfindungen gelange. Damit aber die Sinneslust allein nicht verführe, sagten sie, müsse man die Vernunft hören, und sich von ihr leiten lassen. Also auch in diesem Systeme war die Sinnlichkeit dem Höheren in dem Menschen untergeordnet; und der Mißbrauch, welchen Epikurs Schüler mit der Sinnlichkeit trieben, steht nicht auf seiner Rechnung. — Neuere Philosophen haben sich den Systemen jener ältern mehr oder weniger genähert. Nur aus dem Systeme des Helvetius und der französischen Philosophen verschwand die Tugend so gut als ganz, vor der von ihnen aufgestellten eigennützigen Selbstliebe. In den übrigen bleibt sie das höchste Ziel menschlicher Bestrebungen, wenn schon der Antrieb, ihr nachzustreben, von ihnen verschieden angegeben wird. Bey Puffendorf, A. Smith, Shaftesbury, Ferguson, ist es das natürliche Wohlwollen; nach Hutcheson das moralische Gefühl, und nach noch Andern das höhere Erkenntnißvermögen. Diese theilen sich wieder. Clarke nennt als Gesetz, dem der Mensch folgen müsse, Angemessenheit oder Schicklichkeit in Behandlung aller uns umgebenden Dinge, und unserer selbst. Leibnitz, Wolf und ihre Schüler legen das Streben nach Vollkommenheit zum Grunde. Andere nehmen mit Garve mehr als ein Princip an: als bald der Vollkommenheit, Schicklichkeit, Wohlthätigkeit und Ordnung. Bey allem diesen gieng man doch immer von der Erfahrung aus. Die kritische Schule verwirft diese ganz, um nicht die Sittlichkeit von der subjektiven Beschaffenheit der Vorstellungen abhängen zu lassen. Deswegen macht sie die absolute Vernunftmäßigkeit der Handlung zum ersten Princip, und erklärt diese für hinreichend und einzig würdig, der Bestimmungsgrund eines vernünftigen Willens zu seyn.

Für den denkenden Religionslehrer ist die Frage sehr wichtig, (S. 246): Wie sich die Philosophie zu der Sittenlehre

lehre verhafte, die er predigen soll? Die Sittenlehre des Evangeliums erschien anfangs durchaus in keiner wissenschaftlichen Form; sondern als Volksunterricht, und wurde als Gottes Wille gelehret; daher Jeder so geneigt war, sein System darin zu finden. Unpartheyisch erwogen, kann man nicht zweifeln, daß ihr höchster Grundsatz kein rationales Princip; sondern allein der Wille Gottes sey; folglich auch die Motive zum Handeln allein aus diesem abgeleitet werden. (Dieß wird nun hier sehr faßlich und kurz aus dem Geiste der Lehrart Jesu gezeigt). Diesen Geist haben bisher die verständigsten unserer theologischen und christlichen Moralisten nachgeahmt; haben die Pflichten als Gebote Gottes dargestellt, und dabey immer Rücksicht auf des Menschen natürliche Anlage, Gewissen, Würde ꝛc. genommen; haben die Erfüllung der Pflicht als Etwas dargestellt, das man auch ohne Rücksicht auf Belohnung zu leisten schuldig sey; was Gott von ihm fordern könne, und was er nie in dem Grade leiste, als er solle. Auf seinen Willen haben sie auch dadurch zu wirken gesucht, daß er auf diese Weise seinen Trieb nach Wohlseyn am sichersten befriedige; auch die andern Triebe, z. B. der Geselligkeit, des Wohlwollens ꝛc. benutzt; auch vorzüglich endlich das Beyspiel Jesu. — Daß es ihnen damit bey vielen Menschen gelungen sey, wahre Tugend zu wirken, wird doch wohl Niemand a priori läugnen wollen! — Vergleicht man das alles mit einander (S. 212): so findet man völlige Harmonie in der Hauptsache. Dieß hat auch selbst Kant gestanden. Zu beklagen ist es, daß man diesen sichern Weg verlassen will, und thut, als ob der Weg eines einzigen wissenschaftlichen Systems der allein wahre sey. Verdächtig wird dieses Verfahren schon, wenn man sieht, daß diejenigen, welche man vor wenigen Jahren als die einzig gründlichen Moralisten anpries, jetzt schon sehr schnöde und verächtlich behandelt werden. Dieser undankbare Starrsinn neuerer Rigoristen ist ein trauriges Phänomen; ist wahrer Charakter jeder Afterphilosophie. — Der beobachtende Religionslehrer wird finden, daß reine Vernunftprincipien und formale Bewegungsgründe für den Menschen, wie er ist, nicht sind. — Nähme man auch die so herabgewürdigten Vorstellungen (S. 217) von Hoffnungen glücklich zu werden, von Strafe und Belohnung in jener Welt, zu Hülfe, und wirkte auch dadurch mehr Gesetzmäßigkeit und Ehrbarkeit: wäre das so gar nichts werth; damit gar nichts gewonnen?

Es

Es ist doch wenigstens schon eine Annäherung zur Moralität. Seyen es auch nur pädagogische Mittel für die menschliche Schwachheit: so sind sie doch gewiß sehr wohlthätig, reinere Moralität vorzubereiten, und dazu hinzuleiten. Man ziehe nur den Kreis für diese nicht zu enge! Suche nur nicht immer durch den kategorischen Imperativ Gehorsam zu erzwingen; (und ist denn diese Art des Gehorsams auch so etwas Großes und Edles, als man ohne Beweis behauptet)? Daß in der Vernunft die höchste Würde des Menschen liegt, wird Niemand zu leugnen begehren; aber daneben hat er auch viele andere Triebe und Bestimmungsgründe seiner Handlungen, die man nicht ausrotten kann, ohne sie gewaltsam aufzulösen. Sie können ihn irre leiten; aber auch sehr wohlthätig wirken, wenn sie recht benutzt werden; und das um so viel mehr, da sie Anlagen der Natur sind. — In der Absicht hat, wie auch Fichte sagt, der Rel. L. nicht die Glaubensartikel beym Volksunterrichte a priori zu deduciren; sondern den Glauben an sie zu beleben, und die Menschen auf Gott und Ewigkeit hinzuweisen.*) Daher gehe der Rel. L. in seinen Vorträgen von den religiösen Bewegungsgründen aus, die er bey seinen Zuhörern vorfindet. Auf den zum Nachdenken gewöhnten Menschen kann freylich die unbedingte Forderung der Vernunft wirken; aber für die größere Anzahl haben die bibliſch-religiösen Vorstellungen weit mehr Kraft. Auch der Anthropomorphismus, vor dem man sich hierbey fürchtet, ist so sehr bedenklich nicht. Er verliert sich nach dem Maaße, darnach der Verstand mehr reift; ganz lassen sich auch menschliche Vorstellungen von Bildern bey übersinnlichen Gegenständen nicht reinigen. Unwürdige Bilder muß der Rel. L. freylich vermeiden; aber es giebt andere, die zu erhabenen, wirksamen und würdigen Vorstellungen leiten, die er kennen und benutzen muß. — Nächstdem bietet uns das Evangelium das Urbild der Güte und Heiligkeit in der Geschichte Jesu dar. O, es ist wahrlich kein ganz verwerfliches Motiv: um Christi willen! — seine Pflicht thun: Es in seine Bestandtheile aufgelöset, wird man finden, daß lauter edle moralische Empfindungen dabey zum Grunde liegen. Soll man sich nicht Jedes freuen, deren es gewiß unter den Christen giebt, den das Beyspiel Jesu dahin gebracht hat, mäßig, geduldig, sanftmüthig, versöhnlich zu seyn?

*) s. Fichte System der Sittenlehre. 1798. S. 474.

Wir brechen hier ab, und überlassen es allen praktischen Religionslehrern, durch eignes Studium und Vergleichung ihrer eignen Bemerkungen und Erfahrungen, sich aus diesem Buche einen Schatz von Bemerkungen und Regeln zu sammlen, die sie bey ihren Amtsführungen leiten. —

Se.

Predigten, gehalten in London bey Errichtung der Missionssocietät am 22sten, 23sten und 24sten Sept. 1795, und bey Sendung der ersten Missionarien am 28sten Julius 1796, nebst andern Aufsätzen, die Errichtung und die ersten Unternehmungen der Societät betreffend. Aus dem Englischen übersetzt von Peter Mortimer. Zweyte Auflage. Barby, gedruckt bey Schilling. 1800. 504 S. 8. ohne Vorbericht.

Geschichte der neuesten Evangelischen Anstalten in England. Predigten, gehalten in London vor der Missionssocietät. Auszug aus den Tagebüchern des Missionsschiffes Duff, und der Missionarien in den Südseeinseln. Herausgegeben von Peter Mortimer. Barby, gedruckt bey Schilling. 1800. 538 Seit. 8.

Durch einen Schmuztitel: die Missionssocietät in England, werden beyde Bücher zu Einem Ganzen verbunden; und jenes ist der erste, so wie dieses der zweyte Theil desselben. Ein dritter Theil wird die Unfälle der Mission in die Südsee erzählen, indem bekanntlich die Missionarien mit dem Schiffe, Duff in französische Gefangenschaft gerathen, und alle wieder in England angekommen sind.

Der Rec., gewohnt, religiöse Gesinnungen, wo er sie findet, zu ehren, ob er es gleich immer beklagt, wenn sie nicht von aufgeklärten Grundsätzen ausgehen, ehrt sie auch in dieser Societät, und in den Aeußerungen des deutschen Herausg. ihrer Aktenstücke. Er hat aber von Anfang an nicht erwar-

tet,

tet, daß ihm Missionsanstalt einen bessern Erfolg haben werde, als die ältern, deren Hauptsitz in Deutschland war. Von aufgeklärten Freunden eines ächten Christenthums sind die Ursachen davon schon so oft ausgeführt worden, daß sie hier nicht wiederholt zu werden brauchen. Eine Sierra-Leona-Societät, wie sie ursprünglich entworfen worden, rohe Menschen nach und nach zu kultiviren, führt sicherer zu dem rühmlichen Zweck, als alle die gewöhnlichen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden.

Es wäre etwas sehr Ueberflüßiges, den Geist der hier übersetzten Predigten zu charakterisiren, und ihre Grundsätze zu beurtheilen. Sie sind im Geiste, und nach den Grundsätzen der Methodisten gearbeitet, die aus so vielen Proben bekannt genug sind. Nur Einiges von der Geschichte der Unternehmung kann für diesen Platz geeignet seyn.

Die Nachrichten von der Missionsanstalt nach Otaheite, welche zerstreut in beyden Bänden vorkommen, sind, nebst den meisten eingerückten Aktenstücken, aus dem evangelischen Magazine genommen, das eine Gesellschaft evangelischer Prediger seit 1793 monatlich herausgiebt, und jedesmal mit einem Bildnisse eines Predigers geziert ist. Zwey Prediger schickten zu gleicher Zeit unverabredet eine Recension der Briefe über Missionen von Melvillo Horne ein; und Beyde versprachen am Ende gewisse Summen, wenn eine neue Missionssocietät, die sie wünschten, zusammen treten würde. Der Herausg. des Magazins, Pfarrer Eyer, brachte beyde Recensionen in einen Aufsatz zusammen, und machte die darin geschehenen Anerbietungen bekannt. Diese Aufforderung brachte bald eine so bedeutende Anzahl von subscribirenden Theilnehmern zusammen, daß man zur Stiftung der Societät im Septbr. 1795 schreiten konnte, zu der aus allen Theilen des vereinigten Königreichs Prediger zusammen kamen, unter denen Viele von ihren subscribirenden Gemeinen (7 bischöflichen, 18 methodistischen, 10 presbyterianischen, 125 Independenten-Gemeinen) förmlich deputirt waren. Es wurde die Gesellschaft gehörig zu den nöthigen Vorbereitungen zur Errichtung der Missionsanstalt organisirt, und neben den Direktoren für die verschiedenen Geschäffte ein Correspondenzausschuß ernannt, u. s. w. Bis zur zweyten allgemeinen Versammlung am 11—13ten May 1796 waren die nöthigen Vorkehrungen getroffen, daß nun zur Wahl der Missionarien,

werden, und über die Art ihrer Absendung nach Otaheite berathschlagt werden konnte. In der Zwischenzeit bis zur dritten allgemeinen Versammlung am 10ten May 1797 waren 30 Missionare auf dem Schiffe der Societät, vor Duff, nach Otaheite abgegangen. In der vierten Generalversammlung am 9ten May 1798 konnte bloß von den Wirkungen der Missionsanstalt auf einzelne fromme Seelen in Europa, und von der Ankunft der nach Sierra Leona bestimmten Missionare Nachricht gegeben werden, da seit der Abreise des Duff von Rio Janeiro keine Nachricht eingegangen war. Der Rapport im May 1799 erzählte der allgemeinen Versammlung: die Mission nach Afrika, die von Sierra Leona aus in das Innere des Landes habe dringen sollen, sey größtentheils mißlungen; an dem Cap habe man die Mission von den Namaquas zurückziehen müssen, und sie nun in das Kafferland verlegt; nach der ersten Rückkehr des Missionsschiffes am 6ten Aug. 1798 sey sogleich zu seiner neuen Absendung in die Südsee geschritten worden, und der Duff habe die Insel am 26sten Dezbr. 1798 mit 46 zur Mission gehörigen Personen verlassen; und aus Holland, aus der Schweiz, aus Deutschland und Schweden seyen theils reiche Beyträge, theils herzliche Briefe eingegangen, u. s. w. — Nach der Zeit ist bekannt worden, daß das Missionsschiff, der Duff, durch einen französischen Kaper ohnweit Rio Janeiro aufgebracht, und die Mission in Otaheite so gut wie aufgehoben worden. Was war nun der Gewinn für die vielen ausgestandenen Mühseligkeiten und Aufopferungen? War es auch je zu erwarten, daß eine geistige Religion unter so sinnlichen Menschen haften werde, wenn sie von Männern gepredigt wird, die nicht durch ihre frühere Erziehung in den Stand gesetzt sind, sich in eben so sinnliche Menschen zu verwandeln, und ihnen unter der Hülle sinnlicher Ideen die geistigen des Christenthums beyzubringen?

Ew.

D. Martin Luthers ernstliche Bekenntnisse einiger allgemein christlicher Lehren — herausgegeben von D. Joh. Friedr. Burscher — Leipzig, bey Hilscher. 1799. 48 S. 4 K.

Mit

Mit Hrn. Sup. Cannabich z. und mit dessen Recensenten in der allgem. Literaturzeitung, welche Heyde das Dogma von der Dreyeinigkeit, und das von der Gottheit Christi nicht für allgemein christlich, nicht für biblisch; sondern für durch kirchliche Gewalt im vierten Jahrhundert allererst festgestellt, erklärt hatten, macht sich hier der berühmte Hr. Prälat Dokt. Würscher zu thun. Er widmet daher auch seine kleine Schrift den Herzogen von Sachsen, (um ihnen die Jenaische Literaturzeitung), und dem Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen, (um ihm den Hrn. Cannabich zu empfehlen). Er bemerkt in gleicher Absicht, daß das Buch: Kochs Stärke und Schwäche der Feinde der göttl. Offenb. ꝛc. dem Durchl. Fürsten zu Schwarzburg dedicirt sey. Auch thut er am Ende, unter vielen höflichen Verbeugungen gegen die Jenaische Zeitung, den frommen Seufzer: „Was würde wohl der „erste glorwürdige Urheber der Universität Jena, Johann Friedrich der Großmüthige, dazu sagen!“ nämlich, daß zu Jena solche Recensionen gedruckt werden. — Wir müssen die Wirkung dieser Winke an jene Fürsten abwarten. Daß aber der Abdruck einiger zum Theil stärker, zum Theil sehr heftigen Stellen aus Luthers letzten Predigten von sonderbarer Wirkung seyn werde, die Leugner des biblischen Ansehens jener Dogmen auf andere Gedanken zu bringen, bezweifeln wir schon jetzt. Da der Hr. Doktor nicht einmal durch seine, in den Noten zu diesen Lutherischen Stellen mehrmal von ihm selbst eingeflochtene kleine Schrift, darin er das Alterthum jener Lehren mit einer Menge von Zeugnissen der Kirchenväter so augenscheinlich bewährete, viel ausgerichtet hat, was sollen denn Luthers Declamationen schossen? — Vergessen hat sich übrigens der hochgelehrte Mann gar sehr, wenn er S. 24. unter den Schriften, die man, neben seiner eigenen, lesen könne, um den Glaubensbegriff der ältesten Christen aus den Quellen zu studiren; auch *Fayaii* Apologie du Systeme des Saints Pères sur la Trinité nennet; denn dies Buch lehret, daß die Kirchenväter — Tritheiten waren, und daß Tritheismus auch die ächt christliche Lehre sey. Allein solche Fehlgriffe begegnen einem wohl, der die Bücher nicht selbst kennt; sondern aus *Walchii* Biblioth. theol. anführt.

Qq. Prakt.

werden. Wie abgeschmackt würde es ein Ding werden, wenn der Prediger bey jedem Aufgebot, bey jeder Fürbitte oder Danksagung immer etwas Neues sagen wollte! Die alte Form der Aufgebote, der Fürbitten, wie sie unter verständigen Predigern üblich ist, scheint wenigstens in kleinen Städten und in Dorfkirchen besser und zweckmäßiger zu seyn, als die, welche in diesem Tagebuche vorgeschlagen werden. Wir können des engen Raums wegen von diesen neuen Formularen keine anführen.

Die zweyte Abtheilung in diesem Tagebuche ist ein Tagebuch für Schullehrer, welches auch besonders unter dem Titel: „Praktisches Tagebuch für Landschullehrer, zur Erleichterung ihrer sämmtlichen Geschäffte. Herausgegeben von Joh. Traug. Danz, Rektor in Jena. Ersten Bandes erstes Stück.“ gedruckt ist, und eben so, wie das Tagebuch für Prediger, einen farbigen Umschlag erhalten hat. Es arbeiten an dieser Zeitschrift mehrere Mitarbeiter; und es werden auch dazu Beyträge von Sachkundigen erbeten. Sie hat einen weit umfassenden Zweck; denn sie soll allen Landschullehrern in ganz Deutschland zur bessern Führung sowohl ihres Schul- als Küsteramts nützlich seyn. Dergleichen Schriften können nun freylich wohl anjetzt nur in einem kleinen Theile von Deutschland den Landschullehrern wirklich nützlich werden, so wohl um deswillen, weil die Wenigsten im Stande sind, von ihrem elenden Gehalte sich ein solches Buch anzuschaffen; als auch um deswillen, weil kaum ein Zehntheil von allen Schullehrern in Deutschland fähig ist, ein solches Buch zu gebrauchen. Indessen ist es doch immer Gewinn, wenn sachkundige Männer aus ihrer Erfahrung gute Materialien bekannt machen, die doch vielleicht, wenn nicht den jetzigen, doch den künftigen Landschullehrern oder ihren Aufsehern nützen können. Dieses erste Stück enthält: 1) Klugheitsregeln, welche Landschullehrer gleich beym ersten Anfange ihres Amtes zu beobachten haben. Diese verrathen einen Mann, der selbst auf dem Lande gewesen ist, und aus eigner Erfahrung die Landleute hat kennen lernen. 2) Einleitung und Entwürfe zu Lebensläufen bey Sterbefällen; welche in einem größern Theile von Deutschland auf dem Lande nicht dem Küster; sondern dem Prediger anheim fallen. 3) Katechetische Unterredungen über einige Pflichten gegen Thiere; welche besonders für undenkende Landkinder noch wohl etwas deutlicher und ausführlicher

hätten

Stücken seyn müssen. Es ist auch auf gar viele Fragen nur bloß Ja oder Nein zu antworten. 4) Unterweisungsart der Schuljugend in der christlichen Religion. Ist nicht die rechte Methode. Ein Stück nach dem andern, so wie hier, aus einem systematischen Lehrbuche den Kindern zu erklären, und es mit einer langen Brühe zu übergießen, dieß giebt keine religiösen Menschen. Resewitz in seiner neuesten kleinen Schrift: über den Unterricht in der Religion, hat es besser gezeigt, wie man Landkinder in der christlichen Religion unterrichten muß, daß diese bey ihnen ein Principium zu guten Gesinnungen und Handlungen werde. 5) Bestimmung des Unterschiedes einiger Wörter, die ähnliche Bedeutungen haben. Kann als Verstandesübung bey Kindern gute Dienste thun. Wir wünschen, daß recht viele geschickte Landprediger in Deutschland, besonders aber auch dergleichen gute Landschullehrer, als Trauter, Vetter, Just ꝛc. sind, die ihre Geschicklichkeit durch Schriften, hierinnen haben, zu dieser Zeitschrift Beyträge liefern mögen. Beyträge von Stubengelehrten in der Stadt, die nie oder selten aufs Land kommen, taugen in dieser Zeitschrift nichts. Am Ende der ganzen Schrift ist auch ein Intelligenzblatt, worin theologische und Schulschriften recensirt, und allerley Nachrichten gegeben werden.

Bh.

Glaubens- und Sittenlehren des vernunftmäßigen und thätigen Christenthums, in Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres, von D. Johann Georg Rosenmüller. Zweyter und dritter Theil. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1799. gr. 8. 2 Alph. 16 Bog.

Mit diesen beyden Theilen ist nun der vollständige Jahrgang geschlossen; und das Urtheil, welches in unserer Bibliothek (Bd. 46) über den ersten Theil gefällt wurde, ist im Ganzen auch auf diese Theile anwendbar. Ohne durch neue Gedanken, oder durch eine seltenere Anordnung und eine schönere Bezeichnung derselben anzulocken, fließt die Rede des Verf. in der Stille dahin; und insbesondere bejahrte Leser,

deren Geist und Herz eine ruhigere Stimmung hat, werden hier heilsame Nahrung finden.

Br.

Rechtsgelahrheit.

Versuch einer systematischen Entwickelung des Rechtsverhältnisses der beyden Geschlechter. Philosophische und positiv-juridische Abhandlung von Carl Bitterer. Erster Theil. Gießen, bey Heyer. 1800. 280 S. 8. 20 N.

Daß in allen bekannten Gesetzgebungen die Rechte der Weiber von denen der Männer unterschieden seyen, ist eine bekannte Sache. Um aber vor allen Dingen die richtigen Rücksichten zu finden, welche dabey den Gesetzgeber leiten sollen, kommt alles auf die Frage an: welches sind die rechtlichen Unterschiede der Geschlechter nach ihrer physiologischen und sittlichen Verschiedenheit? Diese untersucht der Verf. in vorliegendem ersten Buche: Vernunftrechtliches Verhältniß der beyden Geschlechter, welches also die Unterschiede derselben nach den Forderungen der Vernunft, und nach ihrer physiologischen Beschaffenheit festsetzt. Im zweyten Buche soll eine Geschichte des rechtlichen Verhältnisses der beyden Geschlechter; in dem dritten und folgenden Theilen die Entwickelung und Erläuterung aller auf die Geschlechter Bezug habenden und bey uns geltenden Rechte folgen. Sehr richtig setzt der Verf. in der Einleitung voraus, daß wir hierbey nicht das bloße Vernunftwesen; sondern den gesammten Menschen, das Vernunft- und Sinnenwesen in Betrachtung ziehen müssen; und seinem Zweck gemäß bedient er sich mehr einer populären, als einer gelehrt philosophischen Sprache, und enthält sich weislich einer Deduktion der Geschlechtsunterschiede a priori, oder aus dem ewigen Sittengesetz, was wohl in jeder Rücksicht eine vergebliche Bemühung seyn würde; desto mehr sucht er, soviel es sich thun läßt, aus untrüglichen Erscheinungen im Allgemeinen, und als Regel, die Verschiedenheit der Naturen beyder Geschlechter nach Kennzeichen, über allen Zweifel erhaben,

und

und ihren Bezug auf die Rechtswissenschaft anzugeben, d. h. aus dem Rechtsbegriffe die Grundsätze aufzustellen, nach welchen diese Verschiedenheit in den Situationen des menschlichen Lebens in der Regel zu beurtheilen sey. Es werden daher im ersten Kapitel die allgemeinen Grundsätze vorangestellt und ausgeführt. Nämlich: beyde Geschlechter sind gleich vernünftig. Das Weib ist in der Regel mehr sinnlich als der Mann. Beyde Geschlechter sind in der Regel als gleich stark am Geiste, an Verstandeskräften in ihrer natürlichen Anlage anzunehmen; allein durch Erziehung, Religion, Gesetze und Observanzen kann es kommen, daß die Verstandeskräfte beyder Geschlechter auf verschiedene Art ausgebildet, ihre Thätigkeit auf verschiedene Gegenstände hingezogen werde. Die körperliche Beschaffenheit beyder Geschlechter, wenn man die Bedingungen zum Zeugungsvermögen, und deren Vertheilung ausnimmt, ist von gleicher Art; demnach ist das Weib von Natur minder körperlich stark als der Mann; allein das Weib hat dagegen für gewisse körperliche Geschäffte mehr Fähigkeit, für gewisse Lasten mehr Stärke und Ausdauer; und ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten entwickeln sich ihrer Natur nach früher, wie bey dem Manne. Endlich giebt es für das Weib gewisse casuelle physische Zustände, welche ihre gewöhnliche Beschaffenheit verändern, und zugleich uns in der Weiblichkeit eine besondere Naturbestimmung reflektiren (?) lassen. Das 2te Kap. Rechte der Geschlechter im thetischen Zustande betrachtet; ihre Unterschiede in Beziehung auf das Rechtsverhältniß überhaupt. Nach einer kurzen Ausführung über Urrechte und hypothetische Rechte folgt das Resultat: die erste Form aller Rechte ist bey beyden Geschlechtern durchaus gleich, also auch ihre Urrechte; nur dann sind die Rechte beyder Geschlechter nicht gleich, wenn die Geschlechtseigenthümlichkeiten zur Anwendung des Rechtsbegriffs eine Abweichung nothwendig machen. Das 3te Kap. betrachtet die Rechte beyder Geschlechter im hypothetischen Zustande im Allgemeinen. Die nicht abgeleiteten sowohl, als abgeleiteten hypothetischen Rechte sind nach der Regel in der Form und Materie bey beyden Geschlechtern gleich; beyde erhalten auch aus Verträgen gleich vollkommene Rechte; doch werden einige Unterschiede bey der Entstehung dieser Rechte, und bey der Deduktion und Auslegung der zum Grunde liegenden Verträge bemerkt. Das 4te Kap. betrachtet die Rechte beyder Geschlechter im häus-

lichen Verhältnisse, zuerst in der Ehe, und dann im bürgerlichen Verhältnisse; hier kommt ein ganzes Ehrecht vor, und eine Deduktion und Festsetzung des Begriffs der Ehe aus der sinnlichen und moralischen Bestimmung des Menschen geht voraus. Auf die Frage in §. 70, was ist die Ehe? folgt die Antwort: Die vernünftige sittliche Ehe ist eine Gesellschaft gewisser Individuen verschiedenen Geschlechts zur Mittheilung der den Geschlechtern eigenthümlichen Kräfte zu einem gemeinsamen physischen und moralischen Zweck. Als moralischer Zweck wird angegeben: gemeinsam und durch gegenseitige Mittheilung der Geschlechtseigenthümlichkeiten der physischen und moralischen Bestimmung des Menschen näher zu kommen. Der physische ist der Inbegriff derjenigen Motive, welche das Sinnenwesen im Menschen zur Eingehung der Ehe induciren; gewöhnlich Befriedigung des Naturtriebes; aber einen allgemein geltenden physischen Zweck giebt es nicht. In einer Note führt der Vers. die unterschiedenen Meinungen über den Zweck der Ehe an; will aber den so natürlich vorliegenden Unterschied zwischen Zweck der Gesetzgebung, und Zweck der einzelnen heyrathenden Personen nicht zugeben; mehr hält er auf den moralischen Zweck der Ehe, welcher erfordert: 1) eheliche Treue; 2) daß die Verbindung nur zwischen einem Manne und einem Weibe eingegangen werde; indem das Gegentheil mit der Natur des Menschen, mit seiner moralischen Bestimmung unvereinbar ist; und 3) daß die Verbindung auf das ganze Menschenleben und unbedingt eingegangen werde. Es wird nun ferner ausgeführt, daß die Ehe nicht nur ein sittliches Institut; sondern auch, sobald sie durch gegenseitige Einstimmung existent geworden, rechtlich sey. In dieser Hinsicht werden weiter die Fragen untersucht: Was ist nach dem Rechtsgesetze erforderlich, damit die Ehe, wie sie durch Natur und Sittlichkeit bestimmt ist, da sey? Welches sind nach der durch die Sittlichkeit bestimmten Gestalt der Ehe, und nach dem Rechtsbegriffe die Rechte der Einzelnen in der Ehe, und was ist nach dem Rechtsbegriffe erforderlich, damit eine gültige Ehe aufhöre? Aus den Grundsätzen: daß die Ehe sittlich, und daß sie rechtlich seyn muß, werden ihre Erfordernisse bestimmt, und hieraus die Geschlechtsunterschiede gefolgert, von welchen freylich manche noch sehr bestritten werden können; wie in §. 71. c und d. Aus der Ehe als einem Vertrage entstehen Zwangsrechte und Zwangspflichten, welche aus dem mensch-

schen

schen Zwecke der Ehe, in Hinsicht sowohl auf physische als moralische Bestimmung des Menschen, hergeleitet werden. Die sittliche Ehe heißt in §. 80 die Verbindung eines Mannes und eines Weibes zur Mittheilung der jedem eigenthümlichen Kräfte, um Kinder zu zeugen und zu erziehen, und um das gegenseitige physische und moralische Wohlseyn gemeinschaftlich zu befördern. Hieraus fließt also das Recht auf gegenseitigen Schutz der Rechte, und auf Beystand zur Erhaltung und Vermehrung des beyderseitigen Wohlseyns; das Recht der gemeinschaftlichen Haushaltung, das Recht zur Kinderzeugung, zur Erziehung der Kinder, und auf gegenseitige Treue; bey welchem allen die Geschlechtsunterschiede angegeben werden. Bey Aufhebung einer sittlich rechtlichen Ehe wird als allgemeiner Grundsatz angenommen: Der Ehevertrag wird aufgehoben, sobald nach dem ausdrücklich oder stillschweigend erklärten Willen der Contrahenten die Ehe nicht mehr bestehen soll, und durch diese Uebereinkunft keine andere rechtliche Obliegenheit verletzt wird; und als sittliches Institut wird sie aufgehoben, sobald der sittliche Endzweck nicht mehr erreicht werden kann. Sie kann also getrennt werden mit beyder Theile Einwilligung, nur daß sodann, wenn Kinder vorhanden sind, für deren Ernährung und Erziehung zu sorgen ist; auf einseitiges Verlangen aber muß nur sodann die Ehe getrennt werden, wenn der gesammte Endzweck durch diese Ehe nicht erreicht werden kann; was aber im Zweifelsfalle nicht anzunehmen ist. S. 142 trägt die Lehre von dem elterlichen, oder dem Rechtsverhältnisse zwischen Erzeugenden und Erzeugten vor; es kann auch ohne die Ehe entstehen; und wenn es gleich hier unsittlich entsteht: so findet doch das Sittengesetz darauf seine Anwendung. Im subjektiven Sinne kann hier nach §. 111 von moralischer Pflicht und Befugniß nicht die Rede seyn, weil es dem Kinde an Bewußtseyn der eignen Freyheit fehlt; aber im objektiven Sinne finden sie statt, und der Andere ist verbunden, die Vernunftfähigkeit im Subjekt des Kindes zu achten. Im außerehelichen Zustande ist nach §. 114 nur in der Mutter die physische Verbindung mit dem Kinde praktisch und bedeutend; nicht im Vater, weil, wenn er gleich einen Naturtrieb zur Erhaltung seines Kindes fühlt, er seiner Vaterschaft nicht gewiß ist. Nach diesem werden die moralischen Verhältnisse der Aeltern zur Ernährung und Erziehung der Kinder, so wie die Rechte der Aeltern und Kinder, und ihre Pflichten in und außer der Ehe gut ausgeführt.

fährt. Endlich das 5te Kap., welches die Rechte der beyden Geschlechter im bürgerlichen Verhältnisse abhandelt, handelt besonders in der ersten Abtheilung vom Begriff des Staats, Staatszweck und Staatsgewalt; in der zweyten von den Verhältnissen der Geschlechter gegen den Staat, in Hinsicht auf Civilgesetzgebung; und in der dritten von ebenderselben, in Hinsicht auf Criminalgesetzgebung; wovon wir nur Weniges noch bemerken wollen. Die Einleitung enthält also einen systematischen Grundriß des philosophischen Staatsrechts, welcher zeigt, wie alle Theile der Staatsgewalt, sowohl in ihrer objektiven Gestalt, als in ihrer subjektiven Beziehung, in der Gesetzgebung als einem gemeinschaftlichen Canale zusammenfließen, und welche Berücksichtigungen der Gesetzgebung obliegen. Der Staat, wie er sittlich nothwendig, d. i. von der Natur geforderte Lebensform für das Vernunft- und Sinnenwesen ist, heißt in §. 140 eine Verbindung zur gemeinsamen Beförderung des Gesammtzwecks der Menschheit, der physischen und moralischen Vervollkommnung des Menschen; und die Form aller Rechte aus dem Staatsverein ist: der Staat verpflichtet sich zwangsrechtlich zur möglichen Beförderung des physischen und moralischen Wohlseyns der Einzelnen, und erhält das hievon unzertrennliche Recht, von den Einzelnen unbegränzten, jedoch verhältnißmäßigen Beytrag zu diesem Zweck zu erzwingen; welche in der Folge weiter erklärt wird. Aus dieser guten, aber wie uns dünkt, doch nicht ganz hieher gehörigen Ausführung, werden in §. 160 folgende allgemeine Resultate über das Geschlechtsverhältniß festgestellt: 1) Beyde Geschlechter behalten die natürlichen Rechte, in sofern sie mit dem Staatszwecke bestehen, im Staate bey; und diese Einschränkung macht unter ihnen in der Regel keinen Unterschied; 2) die rechtlichen Ansprüche gegen den Staat auf dessen Schutz, auf hypothetische Vortheile, bürgerliche Würde und Ehre, u. s. f., sind in der Regel gleich; eben so 3) die Rechte aus ganz positiven Gesetzen und Anordnungen; 4) gewisse dem weiblichen Geschlechte angestammte Mängel und Schwächen entziehen demselben gewisse natürliche Rechte, oder schließen es von gewissen bürgerlichen Vortheilen aus; 5) gewisse Vorzüge auf der andern Seite, gewisse Verdienste, welche das weibliche Geschlecht vor dem männlichen voraus hat, geben ihm gewisse ausschließende bürgerliche Prärogative. Diese Resultate werden in der Folge

nach

nach verschiedenen Verhältnissen weiter philosophisch ausgeführt, und auf besondere Rechtslehren angewandt, und die Geschlechtsunterschiede sehr vollständig und systematisch sowohl in der Civil- als Criminalgesetzgebung aufgeführt; bey der letztern nimmt der Verf. auch ohne Staat ein Verbrechen an, welches er eine jede Handlung nennt, durch welche das Rechtsgebiet eines Andern verletzt wird; und ein Strafrecht, als eine Handlung, welche die illegale Stimmung in dem Verletzer, vermöge sinnlicher Einwirkung, aufhebt. Das Rechtsverhältniß beyder Geschlechter wird in Beziehung auf Zurechnung, wovon daher die Lehre ausgeführt wird, auf Größe der Verbrechen, und auf Maaß und Gattung der Strafe abgehandelt; und bey der Strafe wird als Zweck angenommen, daß die illegale Stimmung im Verbrecher aufgehoben, oder wenigstens unthätig gemacht werde. Mit vielem Vergnügen haben wir die systematische, und von eignem Nachdenken zeugende Ausführung des Verf. gelesen; obwohl wir nicht verbergen können, daß wir in vielen einzelnen Punkten, welche auszuführen der Raum nicht erlaubt, nicht seiner Meinung sind. Wir bemerken von solchen nur die Behauptung S. 27 u. 221, als ob die Frauenzimmer vorzüglich zu Gesandtschaften taugen; was selbst mit den Grundsätzen des Verf., z. B. in §. 184, im Widerspruche ist.

Emb.

Howard's praktisches System auf die Gefängnisse in Philadelphia angewandt, zum Besten der Menschheit, und als Beyspiel für andere Staaten. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Hilscher. 1797. 132 S. kl. 8. 12 K.

Daß die weltbürgerlichen Anstrengungen eines für das Wohl der Menschheit arbeitenden Mannes gewöhnlich in andern Ländern dankbarer erkannt und sorgfältiger benutzt werden, als in seinem eigenen Vaterlande, davon liefert der Gegenstand dieser kleinen Schrift einen neuen sehr auffallenden Beweis. Während erst jetzt im britischen Parlament die ärgsten der in den dortigen Gefängnissen vorkommenden Justizgreuel von einigen menschenfreundlichen Patrioten, unter dem Widerspruche der herrschenden Partey, ans Licht gezogen

werden, ist ein Theil des nordamerikanischen Freystaates schon sie mehreren Jahren in die Ideen des menschenfreundlichen Howard's hineingegangen, hat die Behandlung der Verbrecher, vor und während der Strafe, den Grundsätzen einer richtigen Philosophie der peinlichen Gesetzgebung angepaßt, und dadurch nicht nur für die Legalität; sondern selbst für die Moralität seiner Bürger mehr gewonnen, als durch alle Karolinischen und Josephinischen Strafprincipien, durch alle Deportationssysteme neuerer Kriminalgesetzgeber je dafür gewonnen worden ist.

Rec. darf zwar, besonders bey der zufällig etwas verspäteten Anzeige dieser kleinen Schrift, voraussetzen, daß ihr Gegenstand schon längst durch sie selbst, oder durch das Klein- und Kleinschrodsche Archiv des Kriminalrechts, oder auch durch das Wagnitzische Werk über Zuchthäuser zur Kenntniß wenigstens aller Kriminalisten gediehen sey. Da indessen derselbe wohl verdient, dem großen Publikum in seinem ganzen Umfange bekannt zu werden, um recht viele Menschenfreunde aller Stände und Orte zur thätigen Mitwirkung an ähnlichen unter uns zu bewirkenden Reformen, durch Ueberzeugung von ihrer Möglichkeit, aufzufordern: so dürfte eine etwas ausführlichere Inhaltsanzeige dennoch vielleicht nicht unzweckmäßig seyn.

Zur Einleitung dient eine kurze historische Uebersicht der peinlichen Gerichtsverfassung von Pensylvanien. Schon Wilh. Penn hatte einen sehr milden Strafkodex für die neue Kolonie verfaßt; der aber, auf Verlangen der englischen Regierung, den Gesetzen des Mutterlandes weichen mußte. — Indessen war thätiger Eifer für Verbesserung der Kriminalverwaltung gleich unmittelbare Folge der wiedererlangten Freyheit. Zuerst begnügte man sich mit Einschränkung der Todesstrafe; indessen blieben alle die großen Mängel und Nachtheile der öffentlichen Arbeitsstrafen: (der Verf. schildert sie wahr und treffend, und der Rec. konnte nicht umhin, dabey zu denken — mutato nomine de te fabula narratur — *Germania!*) In den letzten achtziger Jahren traten einige angesehene Einwohner von Philadelphia zusammen, den elenden Zustand der Gefängnisse zu untersuchen, und der Regierung die vornehmsten Gebrechen und Mißbräuche derselben bemerklich zu machen. — 1790 schaffte die Gesetzkommission die öffentlichen Arbeitsstrafen, die Strafen der Verstüm-

Werkstummelung und des Stämpens ab, denen sie Gefängniß in verschiedenen Graden, Geldbuße und Restitution (??) surrogirte; zugleich wurde ein besonderer Ausschuß zur Verbesserung der Gefängnisse committirt. — Die Neuerungen fanden anfangs viel Widerspruch absetten der um ihr Gutachten befragten praktischen Richter, die sich von ihrer Zweckmäßigkeit nicht überzeugen konnten. (Sehr weise, daß man diese um Rath frug; indessen haben doch hier — ein seltener Fall bey Gegenständen der rechtlichen Praxis! — die Theoretiker Recht gehabt, und die Praktiker Unrecht!) — Die Todesstrafe ist jetzt lediglich auf den prämeditirten Mord eingeschränkt; alles Uebrige wird mit Strafgefängniß geahndet. Bey diesem soll der Zweck der Abschreckung und Besserung vereinigt, und zugleich bewirkt werden, daß der Gefangene durch seine Strafe dem gemeinen Wesen so wenig als möglich zur Last falle.

Die Verbrecher im Besserungshause sind in zwey Klassen vertheilt.

I. Die einsam Eingesperrten; diese haben eine kleine Zelle, 8 F. lang, 6 F. breit, 9 F. hoch, zur Wohnung, die durch Oefen auf dem Gange geheizt, und sparsam erleuchtet ist; für die Reinlichkeit des Gefangenen und seiner Zelle wird gesorgt; er schläft auf einer Matratze, und erhält die nöthige Kleidung; er ist von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, und sieht den Schließer nur einmal des Tages, der ihm seine Nahrung, einen kleinen Kloß von Mais mit etwas Zuckerbrunn reicht. — Die Besserung der so Eingesperrten ist auf ihre sie zum Nachdenken disponirende Einsamkeit, und die grobe Frugalität ihrer Nahrung berechnet. (Brissot erzählt in seiner neuen Reise durch Nordamerika, ein bey diesem Besserungshause angestellter Quaker, habe einem Fremden, auf seine Frage: „wie man es anfange, Menschen zu bessern, die „der Menschheit Schande machen, und nicht arbeiten wollen,“ erwiedert: „giebt es nicht Hunger und Durst, und die „Hackel der Hoffnung?“ Der gute Quaker hatte ganz Recht, und war ein besserer Philosoph als alle Kommentatoren der C. C. C.!) Für schlechte Nahrung ist zwar auch in den meisten deutschen öffentlichen Arbeitsanstalten hinlänglich gesorgt; aber aus Oekonomie, nicht um die Gefangenen zu bessern. Daß indessen eine höchst einfache leichte Diät, von der besonders alle Gewürze und starke Getränke ausgeschlossen

der Gewohnheit sey, als der Diebstahl; und ein Mörder wahrscheinlicher gebessert werden könne, als ein ausgelernter Dieb.

Die Uebersetzung, über deren Treue Rec., der das Original nicht zur Hand hat, nicht urtheilen kann, ist übrigens fließend, und in jeder Hinsicht wohlgerathen.

Rb.

Versuch über Strafen. In vorzüglicher Hinsicht auf Todes- und Gefängnißstrafen. Nebst einer aus dem Englischen angehängten Nachricht über die Strafgesetze und Gefängnisse Pensylvaniens; von Justus Gruner. Göttingen, bey Rosenbusch. 1799. 179 S. 8. 12 K.

Die diesem Schriftchen angehängte lesenswürdige und zu beherzigende Darstellung der Verbesserung und des gegenwärtigen Zustandes der Strafgesetze Pensylvaniens, zugleich eine Beschreibung des Gefängnisses und Zuchthauses von Philadelphia, und dessen innerer Einrichtung enthaltend, von Caleb Lownes, welchen noch die Vorschriften für die Inspectoren, u. s. w. des Gefangenhauses der Stadt und Grafschaft Philadelphia beygefügt sind, — machen dasselbe einer vorzüglichen Empfehlung sehr würdig. Die vorausgeschickte Abhandlung des Verf. hingegen über das Strafrecht und die Ausübung desselben, worin er die Grundsätze aufstellt, mittelst welcher er nachher über die Gerechtigkeit der einzelnen Strafarten, vorzüglich der Todes- und Gefängnißstrafen, zu entscheiden sucht, ist von minderer Wichtigkeit, wenn gleich aus ihr ein sehr lobenswürdiger Eifer des Verf. für das Beste der Menschheit, welcher ihn aber manchmal selbst zum Deklamator macht, hervorgeht. Der Verf. nimmt ganz die von Fichte, im 1ten Theile seiner Grundlage des Naturrechts, aufgestellten Grundsätze an, und behauptet mithin, daß jedes Verbrechen Rechtslosigkeit des Verbrechers erzeuge, an deren Stelle andere Strafen nur, mittelst eines von den Bürgern zu schließenden Abbüßungsvertrages, treten könnten. Es ist bekannt, daß es bey dieser Theorie einzig und allein auf die Art und Weise ankommt, wie man den Abbüßungsvertrag analysirt,

um

um dieselbe mit jeder andern Strafrechtstheorie in Einklang zu bringen; und so resultirte denn auch bey unserm Verf. der Grundsatz für die Ausübung des Strafrechts, daß nur so viel Uebels als Strafe zugefügt werden dürfe, als zur Sicherstellung der Rechte als nothwendig erscheine. — Durch dasjenige, was der Verf. gegen die Todesstrafen sagt, ist für die Wissenschaft gleichfalls nichts gewonnen. Das Argument, welches aus der Unveräußerlichkeit der Urrechte abgeleitet wird, ist schon längst in seiner Verwerflichkeit erkannt worden. Will aber der Verf. von dem Grundsatze der absoluten Rechtswidrigkeit derjenigen Verbrecher, deren Verbrechen nicht abgebüßt werden können, ausgehen, und dannoch die Todesstrafe als rechtlich verwerflich darstellen können; wie der Verf. dem Staate das Recht, am Leben zu strafen, ableugnen, und dem noch einem bestimmten Zweige der Staatsgewalt — der Justizey nämlich — das Recht, dem für rechtlos Erklärten das Leben — versteht sich aber, nach Fichte, heimlich — zu nehmen, zuschreiben könne; dieß kann Rec. mit seinen Begriffen von Logik nicht zusammenreimen.

Ueber den Kindermord, seine Quellen und seine Verhütung. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1799. 38 S. 8. 3 Bl.

Unerschöpfend, und ohne einen neuen Gedanken! Uebrigens in einen nicht unangenehmen Vortrag eingekleidet!

Ob und in wiefern es vernünftig, sittlich und rechtsmäßig sey, auf Anzeigen und Vermuthungen in Criminalfällen zu strafen? Eine Abhandlung mit Bemerkung der einschlagenden Hypothesen der Rechtsgelehrten, von D. Christian Wilhelm Wehrn, Kurmaynzischem Provincial-Gerichts-Assessor und Lehrer der Rechte in Erfurt. Leipzig, bey Fritsch. 1799. 92 S. 8. 8 Gr.

Ein dem Ansehen nach sehr gelehrtes Schriftchen! Der Text schwimmt in Noten, und der Vortrag gleicht dem, in den responsionibus decidendi der förmlichen Fakultätsurtheile gewöhnlichen,

sichen, d. h. das Schriftchen ist nur mit Anstrengung zu lesen und zu verstehen. Diese Anstrengung wird aber leider demjenigen, welcher sie daran wenden will, oder, wie dieß bey Hrn. der Fall war, daran wenden muß, keineswegs belohnt; denn Keiner wird hier die wichtige Frage, mit deren Erörterung der Verf. sich beschäfftigt, befriedigend beantwortet finden; und gewiß würde der Verf. den Preis, der vor kurzem in dem Klein- und Kleinschrodschen Archive für die beste Beantwortung dieser Frage ausgesetzt worden war, nicht erringen haben, wenn er auch mit um denselben durch dieses Produkt gekämpft hätte. Rec. verkennt es nicht, daß sein Urtheil einem bloßen Machtspruche gleiche; aber er ist so sehr überzeugt, daß kein unpartheyischer Leser dieses Schriftchens ihm deshalb tadeln werde, daß er, um des Papiers zu schonen, lieber sein Urtheil nicht belegen will.

Versuch einer Beantwortung der von Klein und Kleinschrod im Archiv des Criminalrechts aufgeworfenen Frage: In wiefern läßt sich eine außerordentliche Strafe, welche nicht als bloßes Sicherheitsmittel, sondern als eigentliche Strafe erkannt wird, rechtfertigen? und, wenn dieses nicht möglich ist: welche Mittel kann man an deren Stelle setzen, um auf der einen Seite das gemeine Wesen gegen listige und hartnäckige Verbrecher, und auf der andern die ohne ihre Schuld Verdächtigen gegen den Eigendünkel und die Willkühr des Richters zu schützen? Von Johann Simon Schernhauer, Rechtskonsulenten zu Dresden. Pirna, bey Arnold. 1800. 116 S. 8. 9 Gr.

Der Verf. tritt in diesem Schriftchen zwar als Beantworter der gedachten Preisfrage auf; aber nicht als Mitconcurrent um den Preis, welchem er vielmehr feyerlich entsagt. Lobenswerth ist der überall sichtbare Eifer des Verf. für das Beste der Menschheit und der Wissenschaft; aber unbedeutend der Werth, welchen das Schriftchen selbst für die Wissenschaft hat. Der Verf. setzt gleich Anfangs einen Unterschied zwischen

sehen Strafen und Sicherheitsmitteln fest, vermißt dann die außerordentlichen Strafen bey mangelndem vollen Beweise des Verbrechens, und beantwortet endlich den zweyten Theil der Preisfrage dadurch, daß er die Verbindlichkeiten des Staats: 1) die Verbrechen zu verhindern, und die Zahl der Verbrechen möglichst zu mindern; 2) die besten und gepürftesten Maaßregeln in Entdeckung und Bestrafung des Verbrechens zu wählen; 3) einen bestraften, oder als verdächtig in Untersuchung gewesenen und losgelassenen Verbrecher eine Zeitlang auf das genaueste beobachten, und das Verbrechen nie, oder doch nur in sehr langer Zeit verjähren zu lassen; und endlich 4) nöthigenfalls gegen den Verdächtigen ein stärkeres Sicherheitsmittel anzuwenden, aus einander setzt. — Daß aber der Staat auch berechtigt sey, Sicherheitsmaaßregeln, selbst bis zur Beschränkung der Freyheit des Verdächtigen ausgedehnt, zu ergreifen; dieß ist nirgends bewiesen, so sehr genau auch der Verf. die verschiedenen Charaktere der Begriffe von Strafen und Sicherheitsmaaßregeln, aus einander zu setzen sucht; welches freylich, wenn man in diese Begriffe ohne Beweis hineinlegt, was man hineinlegen will, eben nicht schwer ist. Nach Rec. Meinung kann es dem Verdächtigen, welcher in einem Gefängnisse verwahrt werden soll, ziemlich einerley seyn, ob ihm dieß Uebel als außerordentliche Strafe, oder ob es ihm als Sicherungsmittel zugefügt wird. Durch das Uebel selbst, nicht durch den Namen desselben, kann er möglicher Weise verletzt werden. Damit man sich daher nicht durch Namen täuschen lasse, welches bey der evidenten Rechtmäßigkeit bestimmter (nämlich kein Uebel für den Verdächtigen enthaltender) Sicherheitsmaaßregeln so leicht möglich ist, ist es nothwendig, vor allen Dingen die allgemeine Frage zu untersuchen; Ob nach dem obersten Grundsatze alles Zwangrechts der Verdacht ein möglicher Rechtfertigungsgrund dem Verdächtigen zuzufügender Uebel seyn könne? Wenn diese Frage mit Ja! beantwortet werden müßte, dann erst könnte man nach dem Namen dieses Uebels, ob es Strafe oder Sicherheitsmittel genannt werden müsse? fragen.

S.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Giebt es urſprüngliche Krankheiten der Säfte, welche ſind es, und welche ſind es nicht? von *Joſ. Düngling*, Doctor der Philoſophie, Medicin und Chirurgie, öffentlichem Lehrer der Phyſiologie an der Julius-Univerſität zu Würzburg, und der Jenaiſchen mineralogiſchen Geſellſchaft Mitglied. Bamberg und Würzburg, bey Göbhards. 1800. 167 S. 8.

Das Nichts, das in der gewöhnlichen Humoralpathologie liegt, machte ſie dem Hrn. Verf. dieſer Schrift verhaſt und ekelhaft; und er begab ſich zur andern Partey, welche die Quelle aller Veränderungen des Organismus in veränderter Action der feſten Theile ſucht.

Allein auch die Einheit der Principien in dem Syſteme der letztern Partey, iſt ihm wenig befriedigend:

„Da giebt es eine Menge der verſchiedenſten Krankheiten, die man unter die Rubrik von ſpecifiſch veränderter Reaction bringt; dort ſieht man es ein, daß durch dieſen Ausdruck nichts erklärt wird; man beſtehet alſo darauf, die Krankheiten aus bloß vermehrter oder verminderter Erregung herzuleiten, oder die Krankheiten unter die Rubrik der Gichten zu bringen, oder mit einer rühmlichen Offenherzigkeit zu geſtehen: über die Natur dieſer Krankheit können wir bis itzt nichts ſagen.“

Dieſe Lücken in beyden Varietäten der Solidarpathologie füllte der Hr. Verf. ſchon ſeit einigen Jahren; und da er nirgends einen Ausweg fand: ſo kam er wieder zurück zur Frage: „Iſts denn wirklich ſo abſurd, urſprüngliche Krankheiten der Säfte anzunehmen?“ — So entſtanden, die in dieſer Schrift enthaltenen Unterſuchungen, und die daraus gezogenen Reſultate.

Bey der erſten Anſicht ſcheint dieſe Frage von groſſer Wichtigkeit zu ſeyn; wenn man ſie aber unparteyiſch prüft: ſo iſt ſie es, wenigſtens in praktiſcher Hinſicht, gar nicht. Rec. wird verſuchen, dieſes Urtheil durch eine ausführliche

An-

Angeige und Prüfung der wichtigſten Sätze, welche die Schrift enthält, zu rechtfertigen.

Wir müſſen vorausſetzen, daß von jener Humoralpathologie, die von ausgearteten, verdorbenen Säften und Schärfen ſpricht, und welche nach einer auf dieſe Krankheitslehre gebauten Therapie, auf Verdünnen, Verſüßen, Alteriren, u. dgl. derſelben dringt, heut zu Tage keine Rede mehr ſeyn kann. Eine Annäherung der Begriffe aus dieſer Schule, mit denen der Solidarpathologen, von jeder Partey, iſt unmöglich. Einer Humoralpathologie dieſer Art, hat auch der Hr. Verf. keineswegs das Wort geredet. Es kommt alſo hier auf etwas anderes an, nämlich: „die ſtärkſten Einwürfe gegen die „Erregungstheorie ſind am Ende doch von jenen Krankheiten hergenommen, die ich unter die Krankheiten „der Säfte rechne, und das ſind eben jene Krankheiten, „worüber die Freunde dieſer Theorie *kein Wort vorbringen können*, ohne unverkennbare Blößen zu zeigen.“

Nach dieſer Erregungstheorie wird nun angenommen: daß es allerdings Fehler der Säfte giebt, die als incitirende Schädlichkeiten wirken — daß dieſe aber nie als primäre angeſehen werden können, es ſey denn, es werde, ohne vorhergehende allgemeine Krankheit, die Maſſe derſelben um ein Beträchtliches vermindert) — daß im Uebrigen ſowohl die Menge, als die Beſchaffenheit der Säfte, bey gehöriger Menge und Auswahl der Nahrungsmittel, ganz von der Beſchaffenheit der Lebensverrichtung abhängt — und daß dieſe Lebensverrichtungen eine beträchtliche Veränderung erlitten haben müſſen, wenn die Säfte auch bey veränderter fehlerhaften Miſchung, ſolche Fehler erhalten ſollen, wodurch die Säfte (ſekundäre) incitirende Schädlichkeiten werden.

Ob dieſe Anſicht von den Fehlern der Säfte die richtige ſey, wodurch zugleich das praktiſche Verfahren des Arztes am Krankenbette beſtimmt wird, darüber kann und muß einzig und allein die Erfahrung entſcheiden. Rec. wird dieſen Geſichtspunkt nicht verlieren, wenn er dem Hrn. Verf. in ſeinen Ideen folgt.

Nachdem der Hr. Verf. in der Einleitung ſich erklärt hat, warum er es nicht für gut halte, eine Definition von den Krankheiten der Säfte vorauszuſchicken, geht er zu einigen Punkten aus der Phyſiologie der Säfte über. Hier werden

vor allem Röschlaubs Einwürfe gegen die Annahme von Krankheiten der Säfte beleuchtet. Wir müssen aber bemerken, daß gerade die von Hrn. Dömling aus Röschlaubs Pathogenie (1. Th. §. 83—85. der 1sten Ausg.) gezogenen Stellen, in der neuen Auflage bestimmter erklärt, und erst in den §. 87—89, welche Hr. D. nicht anführt, weiter bewiesen werden. Gleicherweise ist nicht einmal auf die Gründe, welche die Verehrer der Erregungstheorie vor sich haben, (Röschlaubs Untersuchungen über Pathogenie 2c. 2ten Theils 9te Abtheilung, §. 1228—1413. 2te Aufl. Frkf. 1800.) hingewiesen worden. Wir müssen um so mehr bitten, diesen Aufsatz mit Hrn. Dömlings praktischen Bemerkungen zu vergleichen, weil dann manche Einwendungen des Letztern gegen Hrn. R. verschwinden werden, wenn man jenen Aufsatz wird verstanden haben. Denn eben in der angeführten Stelle: „organisch kann nur eine solche Körpermasse genannt werden, welche gewissen Verrichtungen vorzustehen vermag" — bestimmen z. B. die Worte: aus eigner Selbstthätigkeit, erst den Begriff von organischen Theilen. Der Hr. Verf. glaubt, daß dieser Begriff, die Flüssigkeiten, Magensaft, Galle 2c. des Organismus nicht aus seiner Sphäre ausschlösse, weil diese Flüssigkeiten gewissen bestimmten Verrichtungen vorzustehen nicht untauglich wären. Wir geben dieses zu; sind aber immer noch des Glaubens, daß diese Verrichtungen der Flüssigkeiten unter der Bedingung der Lebensthätigkeit der festen Theile stehen.

„Was wirkt denn hauptsächlich und unmittelbar bey „der Verdauung? Doch wohl nicht der Magen; sondern der Magensaft, und jener hat nur einen mittelbaren Einfluss darauf, dass er einen Magensaft liefert, von „dessen Güte die Beschaffenheit der Verdauung abhängt." B. 5. §. 5.

Da aus diesem Satze mehrere andere, die Chylifikation, Sekretion und Assimilation betreffende Sätze, abzuleiten wären: so hätten wir haltbarere Gründe und Beweise dafür gewünscht, als die sind, welche uns der Hr. Verf. gegeben hat.

Abgesehen von dem, daß Spallanzani, ein competenter Richter in dieser Sache, keinesweges, wie unser Hr. Verf. dem Magensafte das hauptsächlichste und unmittelbarste Geschäfft bey der Verdauung zuschreiben konnte; und abgesehen davon,

davon, daß, wenn von der Güte dieſer Flüſſigkeit die Beſchaffenheit der Verdauung abhängt, immer noch die Frage übrig bleibt: woher denn die Beſchaffenheit des Magenſaftes ſelbſt herrühre, da eben jener Spallanzani bemerkt, daß bey der fehlerhaften Beſchaffenheit deſſelben, ſolche Mittel nur tauglich wären, die auf das ganze Syſtem wirkten? — ſo werden wir noch an andere Thatſachen erinnert, woraus ſo viel hervorgehet, daß Hrn. Dömlings Behauptung in engere Gränzen eingeſchloſſen werden müſſe.

Denn warum hat wohl der Magen ſtärkere Fibern, als die Fortſetzung deſſelben, die kleinen Gedärme? Woher die bewunderungswürdigen regelmäßigen Zuſammenziehungen des Magens und der benachbarten Theile bey gefütterten, und während der Verdauung geſchlachteten Thieren? Sind dieſe Bewegungen Convulſionen in dieſem Organe, oder iſt es das, was Haller Reizbarkeit nännte? Warum hören dieſe Bewegungen auf, und warum bleiben die Speiſen ruhig liegen, wenn die großen Nervenäſte, welche in den Magen gehen, unterbunden werden? Sind dieſe Bewegungen „blos mechaniſch?“ und wenn ſie dieß ſind, ſind ſie eben deswegen nicht von dem, was wir als Folge der chemiſchen Wahlanziehung gelten laſſen, verſchieden? Wir finden bey geſchwächten Menſchen faſt immer eine größere Abſonderung der Säfte als bey Starken; woher kömmt es nun, daß gerade dieſe nervenſchwächen, oder auch ſehr ausgehungerte Menſchen, bey hinlänglicher Menge von Magenſafte, übel, oder gar nicht verdauen? Wie geht es zu, daß verſchiedene Thiere, z. B. Vögel, Hühner, Gänſe, u. dgl., die ſehr wenig Magenſaft haben, doch verhältnißmäßig beſſer, ja ſogar ſehr harte Körper verdauen, da doch viele Menſchen nicht einmal die Schalen von manchen Vegetabilien, z. B. Zwetſchen und Weintrauben, verdauen können?

Die von Spallanzani (S. 9. §. 8) angeführten Verſuche beweiſen das nicht, was der Hr. Verf. damit beweiſen will. Denn Auflöſung und Verdauung der Speiſen ſind zwey verſchiedene Dinge, die wir ſorgfältig von einander unterſcheiden müſſen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, Erſcheinungen aus der Phyſik in die Phyſiologie der belebten Körper überzutragen, und ſonach aus einem Irrthume in mehrere andere zu fallen. Denn geſetzt, es wäre möglich, daß ein Chemiker eine flüſſige Maſſe, die dem Magenſafte chemiſch

analog wäre, darstellen könnte: so würde z. B. ein Stück Fleisch in diese erwärmte Masse gelegt, zwar aufgelöst, aber nicht verdauet werden können. Nur verdaute Massen, bey deren Verarbeitung die Lebenskraft mitwirkend war, können assimilirt werden: Vaucansons bekannte hölzerne Ente hingegen löste die Speisen auf; aber sie verdaute sie nicht. Es läßt sich denken, daß Spallanzani bey mehreren getödteten Thieren, gleich nach genommenem Futter, nach einigen Stunden fand, daß die Verdauung, wiewohl nicht „eben so gut, „als bey dem Leben der Thiere," doch zum Theil vor sich gegangen war. Nicht die Sonnenwärme, in welche diese Thiere gelegt wurden, noch der Magensaft allein; sondern das, was die warmen Fasern des Herzens nach dem Tode noch zum Zusammenziehen bringt, wirkte auch hier. Wer zur Erklärung dieser und anderer Naturerscheinungen von der sogenannten vi insita der Fibern an die belebten Säfte appellirt, der wärmt eine Hypothese auf, die bereits von Andern, aus guten Gründen, nach ihrem wahren Werthe gewürdiget worden ist. Was am Ende dieses §. die Worte: „daß die Verdauung durch Leidenschaften gestört wird, „indem diese Störung aus der unterbrochenen oder „ganz veränderten Absonderung des Magensaftes sich „hinlänglich erklären läßt" — sagen wollen, können wir, mit dem Vorhergehenden, ohne in unfruchtbare Spekulationen zu gerathen, nicht zusammen reimen.

Im 7ten §. wird erinnert, daß das Vermögen sich selbst zu bewegen, im strengen Sinne genommen, bloß einem intelligenten Wesen zukomme, mithin die Bewegung der festen Theile nicht ganz und rein aktiv genannt werden könne; sondern, daß diese Bewegung bloß zum Theil aktiv und in sofern passiv sey, als sie ohne Bestimmung durch eine äußere Ursache nicht zu Stande kommen. „die „Bewegung der festen Theile des Organismus ist das „Produkt einer Wechselwirkung."

Was kommt aber bey solchen Spitzfindigkeiten, deren wir noch mehrere auszichen könnten, heraus? Wenn ich mit meiner Hand eine Billardkugel fortstoße: so ist mein Ich oder mein Wille die erste Bedingung, daß meine Hand bewegt werden kann; die Bewegung der Hand die zweite Bedingung und aktiv; die bewegte Kugel in Rücksicht des Vorhergehenden, in einem passiven Zustande, und das Ganze

ist

iſt. Das Produkt einer Wechſelwirkung. Aber bey allem dem, wird doch durch meinen bloßen Willen die Kugel nicht fortbewegt, wenn meine Hand ruht. Was wird nun mit ſolchen delikaten Diſtinktionen für die praktiſche Heilkunde gewonnen, als mit der Frage für die Naturlehre: ob das Huhn eher da geweſen ſey, als das Ey?

Wenn die Erregungstheorie lehrt, daß die flüſſigen Maſſen durch eigene Thätigkeit ſich nicht bewegen können; ſondern dieſe Bewegung, wegen der Verſchiebbarkeit ihrer Theile, nur durch die Lebensthätigkeit der feſten Theile beſtimmt würde; und wenn die Verehrer dieſer Theorie weiter daraus reſultiren, daß man in dieſer Hinſicht in Krankheiten der Säfte, auf den Zuſtand der feſten Theile, und den Grad ihrer Erregung das erſte und wichtigſte Augenmerk richten müſſe: ſo hat doch dieſes praktiſchen Werth. Denn angenommen, daß die Säfte, im geſunden und kranken Zuſtande, chemiſchen Wahlanziehungen folgen, und ſelbſt als incitirende Schädlichkeiten auf die feſten Theile wirken: ſo wird der Arzt in Krankheiten der Säfte doch nichts gewinnen, wenn er hier gegen die Alkeleſcenz, dort gegen prädominirende Säure, u. ſ. w. ſein Heilverfahren richtet. Der Apotheker Meyer hat die Magneſia pfundweiſe verſchluckt, und lipt dabey immer an Säure. Wedekind hat ſchon darauf aufmerkſam gemacht, wie ſehr es in dieſen und ähnlichen Fällen nöthig ſey, einzig und allein gegen die feſten Theile zu wirken. Wir werden noch unten hören, daß es ſich mit den Krankheiten, welche Hr. D. unter die urſprünglichen der Säfte zählt, nicht viel anders verhalte. Rec. würde die Gränzen einer Recenſion überſchreiten, wenn er den phyſiologiſchen Theil dieſer Schrift im Einzelnen zergliedern wollte. Im Allgemeinen kann nur bemerkt werden: „daß, wie ſichs im Magen mit dem Magenſafte verhält: ſo ſoll ſichs auch im Anfange der dünnen Gedärme mit den übrigen Säften verhalten — in beyden Fällen geht eine höhere Art von chemiſchen Prozeſſen vor.“ Da nach dem Hrn. Verf. der Prozeß der Verdauung im Magen als eine Wirkung von Wahlanziehung zwiſchen Magen und Speiſen anzuſehen iſt: ſo ſoll etwas Aehnliches zwiſchen dem Chymus und den Lymphgefäßen des Meſenteriums Statt finden: „die ganze Aktion „der lymphatiſchen Gefäſſe bey dem Geſchäffte der Aſſimilation beſtehet in Verengerung und Erweiterung ih-

„rer Mündung, wovon die erstere wohl als Stoß auf die „in ihnen enthaltene Flüssigkeit wirken, und so eine me„chanische Fortbewegung derselben, aber auch weiter „nichts zu Stande bringen kann.“

Uebrigens muß Rec. gestehen, daß er in dem Theile der Schrift, der von dem Chylifikations- Assimilations- und Sekretionsgeschäfte handelt, viele vortreffliche Bemerkungen angetroffen hat, wodurch mancher Irrthum berichtiget wird, z. B. der, von dem auf dem Speisebrey schwimmenden Chylus — der, von der specifischen Reaktion der Gefäße auf die Säfte — der, von der specifischen Erregbarkeit der Organe, z. B. der Leber, die nicht auf dem Mehr oder Weniger der Reizung beruhet, u. dgl. Aber der Leser wird auch bey den wichtigsten Beweisstellen des Hrn. Verf., daß in dem Organismus alles auf Wechselwirkung und Wahlanziehung zurückgeführt werden müsse, auf Schwierigkeiten kommen, die in dieser Schrift nicht befriedigend erklärt worden sind, und erklärt werden konnten. Hieher gehören vor andern die §§. in welchen von der Bildung des Fötus die Rede ist.

Gesetzt nun auch, daß Hr. D. bis zur Evidenz bewiesen hätte: „daß sich die Säfte im organischen Körper nicht „ganz passiv verhalten; daß sie ihre eigene Aktionen unter sich eben so gut hervorbringen, als sie Aktionen in „den festen Theilen veranlassen, und durch Einwirkung „der festen Theile in ihren Aktionen modificirt werden;“ so entsteht weiter die Frage: was die praktische Medicin bey dieser Untersuchung gewonnen habe?

Unstreitig giebt es unter 100 Krankheitsformen, 95, die asthenisch, und unter diesen zuverlässig die Hälfte, wo die Säfte mehr oder weniger fehlerhaft sind. Alle diese Krankheitsformen der letztern Art werden geheilt, sobald die Lebensthätigkeit zu ihrer gehörigen Stärke und Dauer wieder zurückkehrt. Diesen Zweck glauben die Verehrer der Erregungstheorie dadurch zu erreichen, daß sie, ohne auf die chemische Beschaffenheit der Säfte zu sehen, die doch kein chemisches Mittel heilt, die reizende Methode, nach vernünftigen Grundsätzen, anwenden. Die Erfahrung spricht durchgehends für die Richtigkeit dieses Verfahrens; nur einige wenige Krankheiten der Säfte, namentlich die, welche unmittelbar (ohne vorhergegangene asthenische Anlage) auf die Einwirkung gewisser

An-

Ansteckungsstoffe folgen, scheinen eine andere Behandlungsart zu fordern.

Diese Krankheitsformen sind es denn auch, welche Hr. D. unter die ursprünglichen Krankheiten der Säfte zählt, nämlich: die Lustseuche, die Pocken, und alle Ausschlagsfieber, und die Hundswuth, „die sich nicht aus vermehrter „und verminderter Erregung herleiten lassen."

Man sieht, daß Hr. D. gerade solche Formen des Uebelbefindens aufgestellt hat, welche in der Pathologie zum Theil allerdings noch mit Dunkelheiten umgeben sind. Aber wir haben auch nicht gefunden, daß der Hr. Verf. diese Dunkelheiten durch sein vorangeschicktes theoretisches Raisonnement aufzuhellen vermögend gewesen wäre. Rec. ist überzeugt, daß uns Röschlaub in seinen Untersuchungen über Pathogenie ꝛc. (2ten Theils 2te Abtheil. D. §. 1060 — 1074. 2te Aufl.) über die hieher gehörigen Dinge mehr gegeben hat, als Hr. D. glaubt genommen zu haben. Zum Belege dieses Urtheils, will Rec. nur auf einige Dinge aufmerksam machen.

„Quecksilber heilt, nach S. 70, die Lustseuche, eine „ursprüngliche Säftekrankheit, bloss durch seine Wirkung „in die Säfte; es ist aber auch kein unbedeutendes Reiz„mittel für die festen Theile, wie es seine Heilsamkeit „in vielen auf Schwäche beruhenden Krankheitszuständen „hinlänglich beweist; es ist sogar bey einer Lustseuche, „die mit Schwäche verbunden ist, durch seine erregende „Eigenschaft nützlich. Allein durch diese erregende Ei„genschaft hebt es nicht die Lustseuche; sondern eine an„dere Krankheit, die Folge oder Begleiterinn der Lust„seuche ist; und in sofern es diese hebt, wirkt es auf „die Säfte."

Lauft nicht dieses auf einen bloßen Wortstreit hinaus? Es ist einmal nun nicht wahr, daß das Quecksilber specifisch die Lustseuche (sie mag noch örtlich seyn, oder schon Störung in dem ganzen Systeme angerichtet haben) heilt; das flüchtige Alkali, in heißen Ländern das Guajacum, nach Cruickshanks neuesten Erfahrungen auch der Sauerstoff, bewiesen sich dabey eben so wirksam, als das Quecksilber selbst manchmal, unter bestimmten Umständen, ganz unwirksam gegen venerische Zufälle ist. Aber auch alle diese Mittel heilen nie die Lustseuche ganz allein; es kömmt hier noch auf etwas ganz

anderes an, das wir nicht übersehen dürfen. Hat diese Krankheitsform den Charakter einer allgemeinen angenommen: so wird eine gründliche Heilung nur unter der gehörigen Leitung der Erregung, mittelst der zum Leben nothwendigen Potenzen, gelingen. Wir bitten über diesen merkwürdigen Umstand, der gleich bewiesen werden soll, nicht schnell hinweg zu sehen, weil dieses doch wohl „ein Wort wäre, welches die „Freunde der Erregungstheorie gegen die Krankheiten „der Säfte vorbringen könnten."

Es kann weder Hrn. D. noch einem andern Arzte, der mit der Geschichte seiner Kunst bekannt ist, entgangen seyn, daß man in den Krankheitsgeschichten, welche die Alten über die Lustseuche aufgezeichnet haben, findet, daß die Verschlimmerung und die Besserung der venerischen Kranken genau im Verhältnisse mit der Anwendung schwächender oder reizendstärkender Mittel stehet. Man wird ferner finden, daß unter denen, bey welchen die stärkende Methode angewandt wurde, mehrere sind, welche von dieser Krankheit sind geheilt worden; und damals kannte man weder das Quecksilber noch andere Mittel, die man jetzt diesem Halbmetalle substituirt. Was damals geschah, geschieht noch heute. Rec. weiß, daß venerische, mit Quecksilber und der schwächenden Methode behandelte Kranke schlimmer, und andere Kranke, die an demselben Uebel litten, durch stärkende Mittel und ohne Quecksilber besser geworden sind.

Wir glauben aber nun einmal an diesen Gott, und wagen es nicht, auf einem andern Wege Heil zu suchen. Und wenn wir gleichsam mit den Haaren herbey gezogen werden, dem mit Quecksilber verquickten und eben deswegen zum Gerippe abgemergelten Venerischen, Opium, China und kräftige Nahrungsmittel zu verordnen, und der Patient besser wird: so ermangeln wir auf der andern Seite nicht, schöne Worte mit den Haaren herbeyzuziehen, um diese Erscheinung zu erklären, damit nur das Spreitsikum Quecksilber, und eine Chimäre in der Medicin in Ansehen erhalten bleibe. Aus diesem Gesichtspunkte lassen sich noch mehrere andere Dinge erklären: nämlich das Mährchen von den verjährten venerischen Krankheiten, d. i., die venerischen Zufälle sind kaum merkbar, (§. 66), wenn die Kranken gesund und gut genährt sind; sie stellen sich aber wieder ein, und kommen zum vollen Ausbruche, wenn durch schwächende Potenzen die Erregung herab-

herabgestimmt wird. Ferner, warum nach dem Zeugnisse Pressavins, Friedreichs, u. And. die Lustseuche in manchen seltenen Fällen, ohne alle Arzneymittel, verschwindet, u. s. w.

Der Hr. Verf. giebt sich viel Mühe, zu beweisen, daß bey den Pocken zwey Krankheiten — ein Fieber, und eine eigne Hautkrankheit — vorhanden sind; „beyde stehen „wohl in Wechselwirkung; aber keine ist ganz durch die „andere bestimmt, die letztere so wenig durch das erste„re, als umgekehrt das erstere durch die letztere" (S. 61. Anmerk.) Unten (S. 108.) wird behauptet, „dass sie einan„der bestimmen."

Unter den Erörterungen dieser Theorie, sind uns folgende Dinge aufgefallen: „zwischen den Blattern für sich „betrachtet mit Abstraktion von allen fieberhaften Anfäl„len, *die nicht zu ihrer Wesenheit gehören*, und der „Lustseuche, herrscht die *grösste Analogie*." S. 104. — „Nach allen Erfahrungen stecken die Pocken erst an, wenn „sie eitern. Wenn sthenische Pocken beym Ausbruche „mit kühler Atmosphäre behandelt werden: so sieht man „eine Menge Pusteln verschwinden; es müsste also, da „die anfangende Entzündung sich wieder zertheilt, die „Pockenmaterie, die da haftet, eben so, wie diejenige, „die ohne Pusteln zu erregen durch die Haut ausge„leert wird, verdünsten, und andere Pockenfähige in „diesem Entzündungsstadium anstecken; was wieder al„len Beobachtungen entgegen ist."

Rec. versichert Hrn. D., daß dieß nicht wider alle Beobachtungen ist. In diesem Stadium wird Pockengift durch die Lungen ausgedünstet, das pockenfähige Kinder ansteckt. Der Athem solcher Kinder riecht wie ein Gemisch von Honig und Essig. Im Vorbeygehen muß Rec. erinnern, daß er diesen Geruch auch bey mehreren Kindern bemerkt hat, welche mit Kuhpockeneiter geimpft worden.

Mithin ist die Behauptung §. 81: „dass das Pocken„eiter und das Pockengift ganz und gar identisch sind," aus dem angeführten Grunde noch nicht hinlänglich bewiesen. Noch mehr! Wenn man Pockeneiter aus einer Impfpustel nimmt, und solches eine Zeitlang der freyen Luft aussetzt: so wird es zum fernern Impfen untauglich; rührt dieß daher, daß sich das Pockengift aus dem Eiter verflüchtiget, oder wird

„Will man auch, was man immer mit Grunde thun kann, annehmen, dass in dieser Krankheit eine krankhafte Beschaffenheit der Säfte Statt findet: so ist diese blos sekundär, und wir brauchen gar keine Rücksicht auf sie zu nehmen; denn ich wüsste nicht, wozu diese Rücksicht nützen sollte, da wir kein Mittel kennen, das sie verbesserte, ohne durch Stärkung der festen Theile es zu thun, und da wir so sicher sind, durch blosse stärkende Mittel unsern Zweck zu erreichen, dass es eine höchst überflüssige Mühe wäre, nach einem hier die Säfte unmittelbar verbessernden Mittel zu forschen."

Dg.

D. J. L. L. Löseke Materia medika, oder Abhandlung von den auserlesenen Arzneymitteln ꝛc. Siebente Auflage, durchgängig verbessert, und mit den neuen Entdeckungen bereichert von D. J. F. Gmelin. Berlin, bey Nicolai. 1800. 600 Seit. 8. ohne das Register. 1 Rt.

Der Geist und die Brauchbarkeit dieser Arzneymittellehre ist schon bekannt; die vielen Auflagen beweisen auch, daß das Publikum den einen zu schätzen, und die andere zu benutzen weiß; Gmelins Gelehrsamkeit und Fleiß haben allerdings grosses Verdienst um beyde: Rec. ist sehr zufrieden damit, daß der Inhalt dem Titel: Abhandlung von den auserlesenen Arzneymitteln nicht entspricht: vielmehr wünscht er, der berühmte Herausg. möchte diese Materia medika nach allgemeiner, und zu einer Nachricht von allen jetzt gangbaren Heilmitteln machen, in welcher man alle wichtigen Bemerkungen der Schriftsteller über alle jetzt gebräuchlichen, sowohl einfachen als zubereiteten Arzneymittel kurz angegeben, und dabey die Schriften citirt stehen könnte, wo man umständlichere Nachricht über den angegebenen Gebrauch oder die gerühmte Wirksamkeit finden kann. Eine kritische Materia medika kann dieß Buch schon seiner ganzen Beschaffenheit nach nicht seyn noch werden; und so sey es ein allgemeines Handrepertorium derselben, wozu es jetzt schon viel Anlage hat, und wozu es Gmelin leicht völlig erheben kann.

Ebh.

Ideen

Ideen zu einer neuen Darſtellung des Brownſchen Syſtems, von D. *Lucius Abraham Liffmann*, praktiſchem Arzte in Caſſel. *Erſter Theil.* Allgemeine und beſondere Phyſiologie. Göttingen, bey Roſenbuſch's Wittwe. 1800. XVI. u. 363 Seit. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Im erſten Buche iſt in eilf Kapiteln die Rede: von der Nothwendigkeit der Unterſuchungen der einfachen Grundbeſtandtheile der feſten und flüſſigen Theile des thieriſchen Körpers; von der Nothwendigkeit, aus der Wahlanziehung der Grundbeſtandtheile der thieriſchen Materie die Form der thieriſchen Faſern oder der einfachen Organe, und von der Wahlanziehung der Faſern die Form der zuſammengeſetzten Organe herzuleiten; Unterſuchung und Beſtimmung des Begriffs von Organiſation; von der Lebenskraft; von der Erregbarkeit oder Lebensfähigkeit; von der Reizfähigkeit oder Muskelerregbarkeit; von der Eindrucksfähigkeit oder Nervenerregbarkeit; nähere Beſtimmung des phyſiologiſchen Conſenſus; von der Empfindungsfähigkeit; von den erregenden Potenzen; von der Erregung.

Im zweyten Buche wird in acht und zwanzig Kapiteln gehandelt: von der Erregung der Digeſtionsorgane im Allgemeinen; von der Erregung des Kauens und Schlingens; von der Erregung des Magens; von d. E. der Abſonderung und Ausleerung des pankreatiſchen Saftes — der Galle; von der Erregung des dünnen und dicken Darms; von der Bereitung des Blutes und der Ernährung; von der Erregung des Herzens und der Blutgefäße — der Reſpirationsorgane — der Stimme und Sprache — der Haut — der Muskeln — der Sinnorgane überhaupt — der Gefühlsempfindung — der Geſchmacksempfindung — der Geruchsempfindung — der Gehörsempfindung — und der Geſichtsempfindung; von der Erregung des Geſchlechtsgefühls; von den Seelenäußerungen und ihrem Einfluß auf die Erregbarkeit unſers Organismus; von dem Schlafe; von der Erregung der Abſonderung und Ausleerung des Urins; von der menſtruellen Reinigung; von der Erregung der Abſonderung und Ausleerung des Saamens; von der Zeugung und Ernährung des Embryo; von der Schwangerſchaft und von der Geburt; und von dem Tode.

Rec.

Rec. muß gestehen, daß der scharfsinnige Hr. Verf. dieser vortrefflichen Schrift, die genannten Dinge in einer musterhaften logischen Ordnung gründlich behandelt hat. Man sieht wohl, daß die vorgetragenen Ideen zum Theil aus Reils Archiv für die Physiologie genommen sind; daß Hr. L. mit Jenem in vielen Punkten zusammentrifft, und daß er hin und wieder das, was Brown und Röschlaub gelehret haben, in seiner neuen Darstellung wiederholt; aber wir treffen auch auf Bemerkungen, die das Gepräge der Genialität an sich tragen.

Rec. ist mit dem Hrn. Verf. ganz darüber einverstanden, was er in dem 1sten §. der Einleitung sagt: „wenn „ein System der theoretischen und praktischen Medicin „auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erhoben „werden soll: so muß es nicht das Resultat einer leeren „Speculation über die Natur der Lebenskraft und ihrer „Modificationen seyn; sondern es muß von den empiri„schen Principien der Erfahrung ausgehen. In der Physik „des organisch-thierischen Körpers müssen wir auf eben „die Weise verfahren, wie in der Physik der todten „Körper verfahren worden ist. Wir müssen uns bemü„hen, die physischen, chemischen und mechanischen „Gesetze, die von der Form und Mischung der eigen„thümlichen Materie des thierischen Körpers nicht ge„trennt werden können, noch mehr zu erforschen, und „die alsdann erst, wenn wir, vermittelst derselben, die „thierische Materie besser kennen gelernt haben, das Ge„rüste zu einer neuen Dynamik aufmachen müssen.“

Indessen bleibt es doch auch wahr, daß wir auf diesem Wege nicht selten Gefahr laufen, Erscheinungen der sogenannten todten Körper in die Physiologie des belebten Organismus überzutragen, und falsche Schlüsse zu veranlassen. Der aufmerksame Leser wird finden, daß auch Hr. L. von diesem Vorwurfe nicht ganz frey gesprochen werden kann. Es ist ferner wahr, daß wir zur Kenntniß der Verrichtungen des belebten thierischen, und vorzüglich des menschlichen Körpers nicht gelangen können, wenn wir nicht das Besondere in der Form und Mischung der Grundbestandtheile seiner einfachsten Organe einsehen. Aber dieses wirklich einzusehen, ist nur in sofern möglich, daß wir blos bey den äußern Bedingungen der Erscheinungen stehen bleiben. Der Hr. Verf. vermochte es auch nicht, uns weiter, als bis an diesen Gesichtspunkt zu führen.

ren. Die Schwierigkeiten weiter zu gehen, werden sich häufen, wenn er den zweyten Theil dieses Werks, der von den Krankheiten handeln soll, bearbeitet. Bis dahin dispensirt Rec. sein Urtheil über das Ganze, und wünscht, daß alles, was in dieser Hinsicht Hrn. Reil bereits ist gesagt worden, für unsern Hrn. Verf. nicht gelten möchte!

Ungeachtet dieser nothwendigen Unvollkommenheiten, bleibt doch diese Schrift ein schätzbares Geschenk, welches jeder Verehrer der Erregungstheorie dankbar annehmen, und nicht unbefriediget aus der Hand legen wird.

Dg.

Thesaurus materiae medicae et artis pharmacevticae, quem collegit atque edidit *Io. Chr. Traug. Schlegel*, Dr. S. P. R. de Schoenburg. Consiliar. Aulic. et Archiater etc. *Tomus tertius*, cum II Tab. aen. Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1797. 447 Seit. gr. 8. 1 Rg. 4 gr.

Dieser Theil einer allerdings sehr nützlichen Sammlung von kleinern akademischen Schriften, die in die Arzneymittellehre einschlägen, enthält; 1) R. Meurs Diss. exhibens remedior. quorund. externor. apparatum selectiorem, Lugd. Batav. 1793. S. 1—42. 2) P. N. Lotichii Comment. de phosphoris et phosphoro urinae, Lugd. Bat. 1757. S. 43—78. 3) N. Bondt. Comment. de cortice Geoffroeae Surinamens. c. tab. aenea, ibid. 1788. S. 79—154. Fast die einzige authentische und umständliche Nachricht, die wir über dieß Mittel besitzen, also bis jetzt noch eine wichtige Schrift, für deren Wiederabdruck der Herausgeber vielen Dank verdient. 4) I. G. W. Klingsher. Diss. de Geoffroea inermi eiusque cortice medicamento anthelmintico, Erl. 1788. S. 155—180. Diese Streitschrift hat dasselbe Interesse, das so eben von der Bondeischen Abhandlung gerühmt wurde. 5) P. I. Schwendimann. Dissert. sistens Helminthochorti historiam, naturam et vires, Argent. 1780. S. 181—208. 6) D. A. Haemmerlen. Diss. de fuco Helminthochorto, Erl. 1792. S. 209—235. Beyde Schriften verdienen so wenig vernachlässiget zu werden, als das Wurmmittel, von welchem sie handeln;

dein; und oft geschieht sehr, im Wechsel aller Dinge, beydes sehr auffallend. Rec. hat grossen Nutzen von der Wärmeconserve gesehen; und er ist fast geneigt, ihr einen Gasart zuzuschreiben, die sich in den Verdauungsorganen aus dieser Conserve entwickelt. 7) J. Hart. Diss. de zinco eiusque florum usu medico, Lugd. Bat. 1792. S. 155—268. 8) G. L. Huglebusch. Diss. de zinco medico, Helmst. 1776. S. 269—306. 9) P. L. Hartmann. Diss. de florum zinci usu interno, Traject. ad Viadr. 1778. S. 301—328. 10) M. D. Martini Diss. sistens de zinco medico recentius observata, Helmst. 1780. S. 329—384. 11) H. Lübes Specim. de marte, Lugd. Bat. 1761. S. 385—414. 12) P. I. Hartmann. Diss. de varia essent. nervin. Bestuscheff. confidendi methodis, Traj. ad Viadr. 1786. S. 415—438. 13) Fr. A. Kiebe Diss. de medicamentorum alcalinorum variis modis ac viribus, Hal. 1792. S. 439—470. Eine sehr weitläuftige Schrift, auch schon der Umarbeitung und der Zusätze wegen, der sie jetzt fähig ist.

Handbuch der pharmazeutischen Waarenkunde, zum Gebrauch für Aerzte, Apotheker und Droguisten, von D. Joh. Bartholomäus Trommsdorf, Prof. der Chemie und Pharmazie zu Erfurt ꝛc. ꝛc. Erster Band, erste und zweyte Abtheilung. Erfurt, in der Hemmingschen Buchhandlung. 1799. LXXVI u. 1006 S. gr. 8. 3 Rthlr. 18 Gr.

Die Vortheile und die Nothwendigkeit einer genauen Kenntniß von Waaren, auf deren Aechtheit und Güte, wie bey den Arzneyen meistens, ihr einziger wahrer Werth beruhet, bezweifelt wohl Niemand; also ist die Güte des Zwecks des vor uns liegenden Buchs entschieden. Die 30 Seiten starke Einleitung enthält die Analyse des Begriffs von einer Waarenkunde, und der pharmazeutischen insbesondere. Philosophisch genau und richtig ist sie wohl nicht allenthalben; aber für viele Studierenden und Leser dieses Buchs mag sie doch sehr nützlich, und mithin auch zweckmäßig seyn. Etwas, das hier angezeichnet zu werden verdiente, fand Rec. nicht. Der Verf. meint, die angewandte Naturbeschreibung, welche sie dadurch von der reinen unterscheidet, daß sie nicht alle diese

die

die unterscheidenden Eigenschaften ganzer Naturkörper angiebt; sondern vielmehr solche Eigenschaften derselben aufsucht, durch welche sie uns nützlich werden, und eine genaue Beschreibung der einzelnen nützlichen Theile aufstellt, auch angiebt, wie diese Theile gewöhnlich vorzukommen pflegen, sey von der Waarenkunde roher Körper nicht unterschieden. Rec. möchte dieser Identität widersprechen; in der Naturbeschreibung wird ein Körper eigentlich bloß als Naturprodukt, ohne Hinsicht auf seine Verhältnisse, Beschaffenheit, Veränderbarkeit, Werth, u. s. w. als Waare, betrachtet; in der Waarenkunde hingegen mehr in Hinsicht dieser Verhältnisse ꝛc. oder vorzüglich als Handlungsartikel. Weil nun in derselben auch von jeder Waare, die Naturprodukt ist, auch die Merkmale oder Kennzeichen der Aechtheit und Güte derselben angegeben werden müssen: so ist die angewandte Naturbeschreibung zwar nicht die Waarenkunde selbst; aber doch ein wichtiger Theil derselben. Der Verf. hat sich von seiner Idee, Waarenkunde und angewandte Naturbeschreibung sey in Rücksicht der rohen Handlungsartikel eins, verleiten lassen, uns auch mehr bloß eine angewandte Naturbeschreibung der rohen Arzneymittel, als eine kaufmännische Uebersicht, oder Kunde, oder Kenntniß derselben als Handlungsartikel zu geben. Gewonnen hat das Publikum durch dieses Mißverständniß wenig; denn das Meiste, was der Verf. uns giebt, konnte der Arzt und der Apotheker schon in Hagens Lehrbuch ꝛc. in Murrays Arzneyvorrath, in Hahnemanns Apothekerlexikon u. s. w. selbst auch in mehreren Dispensatorien, z. B. in Schlegels deutschem Apothekerbuch, in Scherfs Lippischem Dispensatorium, zusammengetragen finden. Ueber die Oerter, aus welchen man diese oder jene Arzneywaare ächt und am wohlfeilsten ziehen kann; über den Preis derselben, der doch wenigstens bey den ausländischen Mitteln, nach einem gewissen Durchschnitt hätte angegeben werden können; über die Mittel, diese oder jene Droguе, während des Transports, und auch während der Aufbewahrung, gegen Verderbniß zu sichern; über die Gestalt, Emballage, u. dergl. in welcher diese oder jene Droguen oder Arzneymittel im Großen verkauft werden; kurz über alle im Handel bey diesem oder jenem Artikel vorkommenden und dem Kaufmanne, er sey Droguist oder Apotheker, wissenswerthen oder interessanten Eigenheiten oder Umstände, theilt uns der Verf. keinen Unterricht und keine Bemerkungen aus seiner Handlungskunde, oder aus seiner Er-

Bemerkungen, als Oekonist mit; denn die wenigen hierher gehörigen Bemerkungen, welche er hier oder da beybringt, findet man meistentheils auch im Hagen, Murray, Hahnemann, u. s. w. Die vor uns liegende Schrift enthält bloß die pharmaceutische Waarenkunde in engerer Bedeutung, das heißt die Naturbeschreibung der unveränderten, rohen Arzneymittel; ob ein zweyter Band uns auch die Beschreibung der verarbeiteten oder veränderten, und der chemischen Arzneymittel aus unsers Verf. Feder geben werde, darüber hat sich Hr. T. nirgends geäußert. Rec. wünscht, daß er uns dieß Geschenk machen möge; denn er glaubt, Herr T. werde sich dadurch das Publikum verbindlicher machen, als durch diesen vor uns stehenden Band geschieht. Der Verf. beschreibt die rohen Arzneymittel in einer systematisch-alphabetischen Ordnung: nämlich I. rohe Arzneymittel aus dem Mineralreiche; 1) Erden und Steine; 2) brennbare Körper; 3) Metalle; 4) Salze. II. rohe Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche; 1) Schwämme, Meergewächse, Farrnkräuter, Moose; 2) Wurzeln; 3) Hölzer, Rinden, Stengel, Zweige; 4) Blätter, Kräuter, Knospen, Sprossen; 5) Blumen und Blumentheile; 6) Saamen und Saamenkapseln; 7) Früchte; 8) trockne Pflanzensäfte; 9) flüssige Pflanzensäfte. III. Rohe Arzneymittel aus dem Thierreiche; 1) Amphibien, Insekten und Würmer; 2) feste und flüssige thierische Theile; 3) erdige thierische Theile und Concretionen. Die einzelnen Artikel dieser Rubriken sind alphabetisch geordnet, und zwar nach der gewöhnlichsten lateinischen pharmaceutischen Benennung; doch werden auch die andern lateinischen Namen, wenn hier oder da welche gebräuchlich sind, angegeben. Dann werden auch der deutsche pharmaceutische Name und eine allgemeinen Synonymen beygefügt. Es sind alle rohe Arzneymittel, auch die ehemals gebräuchlichen und jetzt als brauchlos verworfenen, aufgeführt. Diese, welche ehemals bloß Unwissenheit und Aberglaube zu Arzneymitteln erhob, sind mit ○ bezeichnet; die, welche jetzt selten gebraucht werden, oder deren Wirkung noch sehr zweifelhaft ist, hat der Verf. durch ein ✻ kenntlich gemacht. (die Beurtheilung der Wirkung gehört in keine Waarenkunde, und ist Sache des Arztes); die, welche bloß noch im Auslande im Gebrauch sind, hat er mit † bemerkt, und alle andern, die jetzt häufig gebraucht werden, unbezeichnet gelassen. Die Beschreibung der Artikel selbst enthält vorzüglich eine Angabe der vorzüglichsten in

die Sinne fallenden Merkmale ihrer Aechtheit und Güte; bey den Mitteln aus dem Mineralreich sind nur das Geschlecht, wozu sie gehören, und ihre nächsten Bestandtheile angegeben, ihr systematischer Name aber fehlt. Bey den Mitteln aus dem Pflanzenreiche ist nicht blos die Beschreibung des Theils, der das Mittel ausmacht; sondern auch die Beschreibung der ganzen Pflanze, ihr Name und ihre Stelle im Sexualsystem, ihre Blüthezeit, ihr Vaterland, ihr natürlicher Standort, die Zeit und Art ihrer Einsammlung und ihre Abbildung in Jorns Icon., Blackwells Herbar., Schkuhrs botan. Handb. und auch in der Flor. danica angeführt; überhaupt ist das Pflanzenreich umständlicher bearbeitet, als die beyden andern Reiche. Bey den Mitteln aus dem Thierreiche ist der systematische Name bemerkt, und bey den wichtigsten thierischen Theilen oder Produkten, auch das Thier selbst beschrieben. Aus dieser allgemeinen Ansicht der Art, wie der Verf. jeden Artikel abgehandelt hat, welcher Rec. noch beyfügen muß, daß bey den meisten Artikeln auch die Verfälschungen und Verwechselungen und die Prüfungsmerkmale angegeben sind, ergiebt sich, was Rec. oben schon gesagt hat, daß diese Waarenkunde die Aerzte und Apotheker wenig lehrt, was sie nicht schon in den auch schon genannten Schriften finden. Zwar hat der Verf. auch einige Verfälschungen und einige Prüfungsmerkmale angegeben, die er selbst bemerkt oder aufgefunden hat; er verdient auch dafür den Dank des Publikums; aber es sind ihrer nur wenige, und dafür sind hingegen andere nicht angeführt, die der Bemerkung doch auch werth sind. Der Raum verbietet hier ins Detail zu gehen; einiges muß Rec. zur Begründung seines Urtheils und auch zur Erweiterung desselben hier doch anführen. Im Mineralreich ist der Kalkspath, der Adlerstein (aetites), der Röthel (rubrica), cinnabaris nativa, und unicornu fossile übersehen. Beym Schwerspath sind die Prüfungsmittel, um ihn vom Bley- und Flußspath zu unterscheiden, nicht angegeben; überhaupt ist dessen Beschreibung hier sehr oberflächig, und in Westrumbs Handbuch ꝛc. viel instruktiver. Daß das Judenpech, wenn es so hart ist, daß es sich schleifen und poliren läßt, Gagat (gagates, succinum nigrum) genannt wird, hätte hier eher eine Stelle verdient, als die Anführung des Asphaltes, welches als Artefakt hierher nicht gehört. Die gewöhnliche Verunreinigung des Stangenschwefels mit Arsenik wird zwar angeführt,

und bemerkt, daß er deswegen nie zu innerlichem Gebrauch angewendet werden soll: allein es wäre doch auch der Mühe werth gewesen, die Probemittel desselben auf Arsenik, wenigstens nach Westrumb anzugeben; denn zuweilen ist diese Verunreinigung so stark, daß ein solcher Schwefel ganz verworfen werden muß. Der Verunreinigungen des rohen Spießglanzes wird gar nicht gedacht, da doch die lehrreiche Nachricht darüber im Jahrbuche der Pharmacie 1798. hätte benutzt werden können. Die Prüfungsmittel der Reinheit des Silbers hätten auch erwähnt werden sollen. Beym Arsenik bemerkt der Verf., daß der im Handel vorkommende, gepülverte weiße Arsenik insgemein mit Gyps und Kalk, und nach des Verf. Erfahrung auch mit gepülvertem Schwerspath verfälscht werde; reiner Arsenik müsse sich ohne Rückstand sublimiren lassen. Beym Zink hätte noch angeführt werden sollen, daß der Apotheker sich des unreinen Goslarischen nie bedienen dürfe. Der Verf. erklärt den römischen Alaun für vorzüglicher als den gemeinen, und für eisenfrey; allein seine röthliche Farbe macht ihn doch einer Unreinheit verdächtig, und es ist noch nicht entschieden, ob sie nicht von Eisentheilchen herrühre. Dem Verf. ist noch kein verfälschter Borax vorgekommen; die bisweilen darunter befindlichen Alaunstücke, worüber Andere klagen, würden sich leicht durch Aug und Zunge entdecken lassen; daß andere auch Steinsalz darunter gefunden haben, bemerkt der Verf. nicht. Die Unterscheidungsmerkmale des indischen und des deutschen Salpeters hätten wohl eine Erwähnung verdient. Beym Glaubersalze hätten auch die Probemittel der Reinheit desselben angegeben werden sollen. Der Lerchenschwamm, Pfefferschwamm, Fliegenschwamm, das Scharlachmoos, der Maltheserschwamm, das Lungenmoos, und das Wasserleberkraut hätten so gut ein * verdient, als der Bovist und die Hirschzunge. Die Unterscheidungsmerkmale der Gartenangelikwurzel von der wilden hätten angegeben werden sollen. Der Verf. bemerkt, daß statt der rad. arnicae oft die rad. Inulae dysentericae gesammlet werde; die sich aber von der erstern durch Geruchlosigkeit und einen geringern beißenden Geschmack, und besonders dadurch unterscheide, daß ihre Fasern rund um die Hauptwurzel herum sitzen. Daß statt von der gentiana lutea insgemein die Wurzel von der gent. purpurea eingesammlet werde, und in den Apotheken vorräthig sey, sagt der Verf. zwar, und auch

daß

daß diese Verwechselung nicht viel auf sich habe; beschreibt aber nur die Wurzel von der linea, und giebt auch ihre Unterscheidungsmerkmale von der purpurea nicht an. Bey der ächten schwarzen Nieswurzel besteht der Verf. (ein Thüringer) selbst zu, daß statt derselben in Thüringen die Wurzel des Frühlingsadonis in der größten Menge gesammlet werde; hätte er doch auch den Muth gehabt, die Thüringischen Handlungshäuser zu nennen, die diesen falschen Handel treiben, um ihn durch diese gerechte Publicität zu untergraben! Daß für schwarze Nieswurzeln auch die Wurzeln vom Cholestophekraut und vom blauen Eisenhut im Handel vorkommen sollen, wird nicht angeführt; auch wünschte Rec. der Verf. hätte sein Urtheil über noch ein Kennzeichen von der Aechtheit des hell. nigr. geäußert, nämlich über das Kreutzchen, das die ächte schwarze Nieswurzel im Bruch zeigen soll, und das in mehreren Gegenden als das sicherste und nothwendigste gilt. Daß die Materialisten oft Jalappenwurzeln versenden, aus welchen schon der größte Theil ihres Harzes ausgezogen ist, hätte doch auch bemerkt werden sollen. Statt der Wurzel des lapath. acuti, sende man oft auch die Wurzel des rumic. obtusifol. crisp., und des rumic. aquat.; die Unterscheidungsmerkmale von den Pflanzen sind angegeben; aber nicht von den Wurzeln. Die ononis spinosa sey keine Abart der arvensis; sondern die ältere Pflanze. Bey der Rhabarber bringt der Verf. lehrreiche Bemerkungen über die Anpflanzungen derselben bey. Von der Kassiarinde gebe es im Handel zwey Sorten; die zweyte und schlechtere Sorte sey fast dunkelbraun, habe dicke Röhren, sey sehr faltig, und besitze wenig Geruch und Geschmack. Die Beschreibung der Chinarinde besteht nur in 15 Zeilen, und ist für ein so wichtiges Mittel, das so oft und so vielfach verfälscht wird, nicht umständlich und instruktiv genug; statt der Beschreibung elf anderer, bey uns selten oder nie gebräuchlicher Chinaarten, hätte immer der gebräuchlichsten mehr Raum gegönnt werden können. Die Warnung, daß der Apotheker weder die gewöhnliche, noch die rothe Chinarinde gepülvert von den Materialisten kaufen dürfe, hätte nicht übergangen werden sollen. Daß das Guajakholz zuweilen mit dem Holze vom rhus metopium L. verfälscht werde, ist nicht bemerkt. Der Baum, von welchem das Sandelholz herkömmt, ist nicht pterocarpus santalinus; sondern nach Roxburgh, lirium myrtifolium. Die rad. alcannae

spur., astragal. exscap., barbae hirci, chinae, cyperi rotundae, dentariae, gent. alb., ginseng., lopezionae, mechoacanni alb., meu, morsus diab., orobanches, peucedani, pimpinell. nigr., polygonati, trifol. fibr., hätten wohl eben so gut besternt werden können, als rad. aristol. longae und rotunda, rad. dauci sativ., doronici, vincetoxici, u. s. w. und die herbae anethi, antirrh. vulg., aparines, arbor. vitae, aristoloch., artemis. alb., beccabung., cichor., cicut. aquat., cynoglossi, ebuli, euphras., galii lut., hepat. nob., hyosciam. alb., levist. succisae, pulmonar. macul., nasturtii hortens., ranuncul. alb. etc. eben so gut als die hb. anagallidis, chelidon. maj., consolid. saracen., erysimi, origani cret., plantag. maj., sempervivi, verbenae, u. s. w. Die Wohlverleyblumen hätten auch eine umständlichere Beschreibung und eine Angabe ihrer Verwechselungen verdient. Die Zimmtblüthen erklärt der Verf. für jetzt zu hoch im Preise, und für zu schlecht, besonders wenn sie über England kommen, als daß sie die Zimmtrinde ersetzen könnten. Der Verf. setzt das Bärlappmehl unter die Saamen, da es doch der Blumenstaub (pollen) aus den Staubbeuteln ist; er giebt auch Verfälschungen desselben mit dem Saamenstaube anderer Pflanzen, und mit in Kurkumeablud gefärbtem Kraftmehle an. Bey den Mandeln hätte doch angeführt werden sollen, daß nur die ganzen und unversehrten brauchbar sind. Die Betrügereyen bey den Gewürznelken, Würmsaamen, bey der Pichurimbohne, beym ausgepreßten Lorbeeröl, beym weißen Pfeffer und bey den Tamarinden, wie auch die Verwechselungen bey den Klatschrosen und den Kreuzbeeren, sind übergangen. Auch wird des nachgemachten Gummi Ammoniaks, und des nachgemachten Sago nicht gedacht. Die Unterscheidungszeichen des natürlichen Guajakharzes vom künstlichen sind übersehen; die Kennzeichen der guten Manna sind sehr mangelhaft angegeben, und die Verfälschungen derselben nicht bemerkt. Ueberhaupt sind mehrere wichtige Artikel, z. B. Perubalsam, Manna, Bibergeil, Moschus, Baumöl, Blutigel, u. s. w. minder vollständig und instruktiv bearbeitet, als in andern ähnlichen Schriften, z. B. im Lippischen Dispensatorium; es scheint, daß bloß eine gewisse Eilfertigkeit und Schonung des Raums den Verf. zu einer Kürze verleitet habe, die hier wenigstens nicht an ihrer Stelle ist. Bemerken muß Rec. noch, daß der Vf. im Artikel Opium den Vorschlag thut, den Mohnsaft auch

auf

auf einen gefährlichen Boden zu gewinnen und gewiß verdient, besonders, zumal in südlichern Gegenden, Aufmerksamkeit; und daß er die Verfälschung der Weine mit Alaun (die ihm aber noch nie vorgekommen ist), durch hinzugetropftes Pflanzenalkali und nachherige Auflösung des Niederschlags in Schwefelsäure, oder durch Abdampfung des Weins bis zur Hälfte, nachherige Vermischung mit Alkohol und Auflösung und Krystallisirung des Niederschlags, auszumitteln räth; mißbilligt er die Probe mit Kalkwasser, oder fiel sie ihm nicht bey? Da der Verf. das Glaubersalz, den Salpeter, das Terpentinöl, und ähnliche Artikel auffleht, die der Apotheker selbst bereiten kann, und doch insgemein von Materialisten kauft; so vermißt Rec. den Franzbranntwein, den Weinessig, die Potasche, die Weinsteinkrystallen, in der Absicht aber die Holzkohlen, die Schnecken, die Eidexen, die cruccivolla seu pungentia und den carvulio odoratissimum.

Bo.

Apothekertaxe für das Churfürstenthum Hannover, von D. C. F. Bernstein, Königl. Großbritannischem Leibmedikus. Hannover, 1799. 16 Bog. Folio, 16 Gr.

Herr Leibmed. Lentin hat in mehreren gelehrten Blättern deutlich erklärt, die Buchhandlung habe seinen Namen ganz ohne seinen Willen und Vorwissen vorgesetzt; diese Taxe habe als Landesverordnung die höchste Autorität, und bey diesem andern, sey bloß lokal, den Bedürfnissen der Zeit und dem durch die dortigen Intelligenzblätter halbjährig angezeigten Wechsel der Preise angemessen; mithin nur temporär, und ganz und gar nicht für das Publikum bestimmt; auch hätten mehrere an der Ausarbeitung derselben Theil. Nach dieser Erklärung scheint es, man wünsche diese Taxe möge kein Gegenstand der Kritik werden. Da sie sich aber doch einmal im Buchhandel befindet; so machte sich doch eine Zugabe ihres Dalepys nöthig, der Rec. nur noch seine Verwunderung darüber beyfügen will, daß man zu Hannover noch nach dem Wirtembergischen Dispensatorium arbeitet, und die Apotheken noch mit einer Menge obsoleter Arzneymit-

[illegible] dem Rec. die Ankündigung einer neuen Auflage dieser Taxe in die Hände; es wird also am rathsamsten seyn, von dieser alten weiter nichts zu sagen, und die neue abzuwarten.

Ebh.

Ernst Gotthilf Sonnenburgs, Praktikus zu Berlin — Abriß einer medicinisch-griechischen Sprachlehre zum Gebrauch angehender Wundärzte. Berlin, auf Kosten des Verfassers. 1809. Erste Abtheilung. 78 S. 8. 8 gr.

„Si tacuisses, Philosophus et Chirurgus mansisses ist, muß man fast unwillkührlich bey diesem Ungeheuer einer seyn sollenden Sprachlehre ausrufen. Wer für Anfänger schreiben will, muß doch vor allen Dingen von den vorzutragenden Gegenständen theils selbst richtige und deutliche Begriffe haben; theils aber auch sich gut und verständlich ausdrücken können. An beyden ist aber hier nicht zu denken. Schon die vier ersten Zeilen, welche den Geist des von uns mit kaum glaublicher Geduld durchblätterten Ganzen athmen, können dieses beweisen. „Die griechische Sprachlehre lehret dieselbe (wen denn?) zu „lesen und zu schreiben, und ist dem Medico et Chirurgo zu wissen höchst nöthig; besonders letzterem, weil sein „*Praedicatum* griechisch ist. — Prosodia lehret, wo der „Ton des Wortes ist; Etymologia lehret decliniren und „conjugiren.“ Gott gebe, daß dieses die erste und letzte grammatische Sünde des Verf. seyn möge!

Bg.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1780. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8. mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers K. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 3 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekömmt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

[illegible], außer diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den [illegible] Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bey der adelichen Insurrektions-Armee kommandirte gewesene Major des K. K. Bombardierkorps, Herr Baron von Vega, hat von dem Erzherzoge Johann Palatinus, nach Uebersendung einiger seiner literarischen Arbeiten, ein sehr aufmunterndes Belobungsschreiben erhalten.

Der als Augenarzt bekannte Dr. J. G. Beer, in Wien, hat von dem Könige von Preußen, für ein demselben übersandtes Exemplar seines Werks: Ueber die Verwahrung vor Augenkrankheiten, und die Behandlung derselben, durch den Preußischen Gesandten in Wien eine goldene Medaille 50 Dukaten am Werthe nebst einem huldreichen Handschreiben erhalten.

Die Universität zu Breslau hat den Reichsfürsten M. J. M. von Broglio, Probst an der Metropolitan-Kirche zu Gnesen, und den Hrn. C. A. von Jacourt d'Andelarte, Domherrn an der gedachten Kirche, zu Doktoren der Theologie ernannt.

Der bisherige Kammerdirektor Herr T. K. Kretschmann, zu Bayreuth, ist zur Belohnung für seine rastlosen Bemühungen, die Landeshoheitsverhältnisse der fränkischen Fürstenthümer, durch eifriges Studium der Urkunden, ins Licht zu setzen, von dem Könige von Preußen in den Adelstand erhoben; zugleich aber auf Ansuchen des regierenden Herzogs von Coburg-Saalfeld aus den Preuß. Diensten entlassen worden, um die bereits von ihm angefangene Organisation der Coburg-Saalfeldischen Lande beendigen zu können. Es ist derselbe hierauf von dem gedachten Herzoge zum wirklichen Geheimen Rathe und dirigirenden Minister ernannt wor-

worden, in welcher Qualität er die Geschäffte versieht, welche bisher zu dem Ressort des nunmehr aufgehobenen Geheimenrathscollegiums gehörten. — Das Verzeichniß seiner an mancherley neuen Ideen und scharfsinnigen Erörterungen reichen Schriften, findet sich in Meusels gelehrtem Deutschlande, 2te Ausgabe, Band 4. S. 268—269.

Todesfälle.

1801.

Am 7ten April starb zu Salzburg Herr Theodor Schieße, Benediktiner aus dem Kloster Michael Bayern, 32 Jahre alt. Er war Verfasser eines Werks, das in 3 Heften erschien, und den Titel: der Religionslehrer, führt. — Sein Name fehlt in der neuesten Ausgabe von Meusels gelehrtem Deutschlande.

Am 22sten Mai zu Bremen Herr J. Oelrichs, Dr. und Prof. der Theologie, erster Prediger der vorstädtischen Gemeine, 76 Jahre alt. Er hat unter andern folgende Werke geschrieben: Collectio opusculorum historico-philologico-theolog. selecti argumenti. Tom. II. Brem. 1768. Seq. 8. Germaniae literatae opuscula philologico-historico theolog. Tom. II. Ibid. 1772. 1774. 8. Belgii literati opuscula hist. philol. theologica. Tom. II. Ibid. 1773. 1775. 8. Danica et Sueciae literatae opuscula etc. Tom. I. Ibid. 1774. 8.

Am 25sten Mai Herr F. Bändermann, genannt von Schulstein, Bischof zu Leitmeritz, Kaiserl. Königl. Rath, Probst der Collegiatkirche auf dem Wischerad zu Prag, Prälat im Königreich Böhmen, u. s. w., 59 Jahre alt. Er hat sich große Verdienste um die Verbesserung der Schulen in den österreichischen Landen erworben. Als Schriftsteller ist er durch folgende Werke bekannt: 1) Nachricht von der Schule zu Kaplitz. Prag. 1774. 8. 2) Rede von dem Einflusse der niedern Schulen auf den Lehr- Nähr- und Wehrstand. Ebend. 1776. 8. 3) Gedanken über die Mittel, den Religionsunterricht unter den Erwachsenen zu verbreiten,

um, nebst einer Ankündigung zweyer Predigten. Ebend. 1796. 8.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig.

Den 5ten September 1800. wurde die medicinische Doktorwürde Herrn Christian Friedrich Wilhelm Redlich, aus Leisnig ertheilt, nachdem er seine Disputat. de Colica Saturnina, unter Herrn Pr. Ludwig's Vorsitze, vertheidiget hatte. Die vom dermaligen Prokanzler Herrn Pr. Hase dazu verfertigte Einladungsschrift enthält Sect. VI. de iis, quae artem difficilem reddunt.

Den 10ten September habilitirte sich Herr M. Christian Gottlob Eckhold, Med. Bacc. durch Vertheidigung des ersten Theils seiner Disput. De nonnullis, iisque praecipuis vitiis, prudenti medico sedulo vitandis. Herr Christian Samuel Weiß, aus Leipzig, war Respondens.

Den 12ten September habilitirte sich Herr M. Johann Friedrich August Eisfeld, Med. Bacc. indem er Specimen physico-medicum: Meletemata quaedam ad historiam naturalem typhi acuti, Lipsiae aestivo tempore anni 1799. grassantis, pertinentia, vertheidigte. Herr Johann Wilhelm Keller, aus Zeulenrode, war Respondens.

Den 14ten September wurde von der Juristenfacultät durch ein Programm des Herrn Ordinarius D. Bauer, das mit Herrn Friedrich Freyherrn von Lorens angestellte Examen bekannt gemacht. Es enthält Responsorum Iuris CXII, Quod, ut mulieris fundum ab hypothecae onere liberaret, maritus impendit, haeredes a vidua iure suo repetunt.

Den 27sten September habilitirte sich Herr M. Julius Friedrich Winzer, Vesperprediger an der Universitätskirche, indem er den ersten Theil seiner Disputat. de aureae aetatis spe Iudaeorum, cuius a primis inde temporibus ad aetatem Christi in libris eorum vestigia deprehenduntur. Herr Karl Gustav Friedrich Leßmüller, aus dem Meißnischen, war Respondens.

Den

Den 16ten Oktober legte Herr Hofrath und Prof. Wenk das Rektorat der Universität, mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten, nieder, welches Herrn Pr. Arndt wieder übertragen wurde.

Den 25sten Oktober hielt Herr M. Christian August Heinrich Clodius, wegen erhaltenen außerordentlichen Lehramtes der Philosophie, seine Antrittsrede, wozu er mit einem Progr. Excursus in Gellium ad Noct. Att. L. XV. c. XI. de scientia et philosophia, eingeladen hatte.

Den 31sten Oktober wurde die am Reformationsfeste in der Universitätskirche gewöhnliche lateinische Rede vom Herrn Prof. Karl Friedrich Richter, Theol. Bacc. gehalten, worin er ausführte: Nihil Lutheri laudibus eo detrahi, quod plus effecerit, quam primis consiliis ipse spectaverat. Die im Namen des Rektors der Universität, vom dermaligen Dechant der theol. Fakult. Herrn D. Keil gefertigte Einladungsschrift enthält: Commentationem VIII. De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis.

Den 6ten Nov. wurde die Mägerische Gedächtnißrede von Herrn A. F. S. Greef, aus Leipzig, gehalten. Die vom Herrn Ordinarius Bauer dazu gefertigte Einladungsschrift enthält: Responsorum Iur. CXIII. Ad fundum stercorandum destinatus ad eum pertinere, simulque cum eo vendita esse intelliguntur.

Den 9ten Nov. machte die Juristenfakultät durch ein vom Herrn Ordin. Bauer geschriebenes Programm das mit Herrn Gottfr. August Freyherrn von Lorenz angestellte Examen bekannt. Es enthält: Resp. Iur. CXIV. In Saxonia per haereditatem non effici rarium confusionem.

Den 30sten Nov. erschien die vom dermaligen Prokanzler, Herrn Pr. Arndt, gefertigte Einladung an die Kandidaten der Magisterwürde. Sie enthält den Anfang einer Abhandlung: de primis initiis vectigalis carnium in Saxonia Electorali.

An demselben Tage wurde durch ein vom Herrn Ordin. Bauer geschriebenes Programm das mit Herrn Karl Heinrich Traugott von Gersdorf, aus der Ober-Lausitz, angestell-

stellte Examen bekannt gemacht. Es enthält: Resp. Iur. CXV. et CXVI. De termino a quo usurarum iudicati. Legitimam in successione utensilium exulare.

Den 20sten Dec. habilitirte sich Herr M. Johann Wilhelm Schlegel, aus Langensalza, Med. Bacc. durch Vertheidigung seiner Disputat. Fragmentorum ex Geographia Nosocomiorum atque institutorum ad artem obstetriciam spectantium, Specimen I. Herr Johann Wilhelm Keller, aus Zeulenrode, war Respondens.

Den 25sten Dec. wurde die am Christfeste gewöhnliche lateinische Rede in der Universitätskirche vom Herrn M. Karl Gottlob Stoy, Vesperprediger an gedachter Kirche, gehalten. Die vom dermaligen Dechant der theol. Fakultät, Hrn. D. Keil, dazu gefertigte Einladungsschrift enthält: Commentationem IX. de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis. 16 S. 4.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Bücherverbote.

Bereits zu Anfange des Aprils 1801. sind von der Kön. Ungarischen Hofkanzley, ex concluso Collegii alle das Königreich Ungarn betreffende Musenalmanache verboten worden. Die Veranlassung zu diesem seltsamen Verbote liegt wahrscheinlich darin: daß bey den Jahrgängen 1800. und 1801. des Ungar. Musenalmanachs Verzeichnisse jetztlebender Ungarischer Gelehrten und Literaturfreunde sich befanden, die vielleicht sehr unschuldiger Weise das Mißfallen einiger Großen auf sich gezogen haben können.

Da jene Verzeichnisse aber keine wesentlichen Bestandtheile eines Almanachs sind; vielmehr, ohne dem wesentlichen Inhalte desselben zu schaden, sehr füglich wegbleiben können: so läßt sich die Aufhebung jenes Verbots, dem überdieß noch die erforderliche Zustimmung des Monarchen fehlt, zuversichtlich erwarten.

Ver-

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Das große Experiment, was sich die Arzneykunst erlaubt hat in Absicht der Kuhpocken mit der Menschheit anzustellen, nähert sich allmälig einer für die Sache und für das Wohl der Menschheit sehr günstigen Entscheidung. Tausende von Beyspielen sprechen schon laut für den Nutzen dieser Erfindung. Alles beruht nun noch auf der befriedigenden Beantwortung folgender zwey wichtigen Fragen:

Sichert die Kuhpockenimpfung gewiß vor den Menschenpocken, und wenn dieß nicht immer geschieht, unter welchen Umständen sichert sie nicht?

Erzeugt diese Vergiftung irgend etwas Nachtheiliges oder Ausgeartetes in der Organisation, wovon noch nach überstandener Krankheit üble Wirkungen zu befürchten wären?

Diesen beyden Punkten bitte ich meine Herren Collegen vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen, und ihne, um alle darüber gemachte, und noch zu machende Erfahrungen unter einen Gesichtspunkt zu bringen, und dadurch endlich befriedigende Resultate ziehen zu können, den Vorschlag, daß alle, die sich in Deutschland mit Vacciniren beschäfftigt haben, mir so kurz, aber bestimmt wie möglich melden möchten: wie viel sie überhaupt geimpft haben? Bey wie vielen sie nachher den Gegenversuch mit Menschenpocken angestellt haben? Ob und wie viel nachher die Menschenpocken erhalten haben, und von welcher Beschaffenheit in diesem Falle das Kuhpockengift und die Kuhpockenkrankheit war? Ob sich gefährliche oder tödtliche Zufälle bey der Kuhpockenkrankheit eingestellt haben? Ob Krankheiten oder auch nur Kränklichkeiten nachgefolgt sind, die einen Zusammenhang mit den Kuhpocken zu haben scheinen? Ob die Krankheit bey dem Viehe an manchen Orten existirt, und ob man da zufällige Ansteckung der Menschen, und dadurch bewirkte Sicherung vor den Menschenpocken bemerkt hat?

Ich werde diese Nachrichten in meinem Journale mittheilen, das, da es in den Händen fast aller lesenden Aerzte ist, der schicklichste Platz seyn möchte, diesen höchst wichtigen Gegenstand zur Entscheidung zu bringen.

Und

Und nun zum Schlusse dieser Aufforderung, mir noch die Bitte an meine Herren Collegen, unbefangen, unpartheyisch und gewissenhaft bey ihren Untersuchungen und Mittheilungen zu seyn. Nicht das Interesse der Kuhpocken; sondern das Wohl der Menschheit und Wahrheit ist ja unser Zweck; und die unglücklichen und mißlungenen Versuche sind uns deshalb eben so wichtig und interessant, als die glücklichen. Ja ich gestehe aufrichtig, daß, da wir nun schon glückliche Erfahrungen genug haben, es mir mehr daran liegt, die etwa nachtheilig ausgefallenen ausführlich zu erfahren, als jene; und ich fordere hiermit dringend auf, alle (aber verificirte) Fakta von nach den Kuhpocken wiedergekommenen Menschenpocken oder andern übeln Nachkrankheiten, mir mitzutheilen. Dieß wird auch zugleich das beste Mittel seyn, alle falsche Gerüchte hierüber niederzuschlagen. Berlin, den 10ten July 1801.

D. Hufeland,
Königl. Preuß. Geheimer Rath.

Druckfehler.

Im LX. Bd. 2. St. S. 342. letzte Zeile st. Coblenz l. Cobenzl.
— LXI. — in der Schrift über Hrn. Fichte S. 9. in der Anmerkung Z. 16. st. kein l. keinen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Gedichte von Friedrich Schiller. Erster Theil. Leipzig, bey Crusius. 1800. 21 B. 1 Rl. 4 R.

Eine schätzbare Sammlung gereifter Früchte eines ächten Dichtergeistes. Der Bogen sind wenige; aber desto inhaltvoller. Mit Vergnügen sieht man den Genius, der alles darin bezeichnet, dem jugendlichen Alter entrückt, immer reifer dem männlichen zuschreiten; mit Vergnügen die kühne, lebendige Phantasie nun auch mit der Schönheit, und Kraft und Stärke mit der Grazie vermählt; den üppigen Auswuchs verschwunden, und an seiner Stelle nährende Fruchtbarkeit; nicht bloß durch Originalität und Neuheit seine Einbildungskraft überrascht, auch durch Fein- und Correktheit seinen Geschmack befriedigt.

Schillers Muse ist sehr reich an Mannichfaltigkeit. Bald sind seine Dichtungen mythologisch, bald didaktisch, bald lyrisch, bald epigrammatisch, bald gehören sie zu der erzählenden Gattung. Aber bey aller dieser Verschiedenheit des Stoffes, der Form und der Darstellung, beherrscht doch ein eigenthümlicher, kräftiger und gehaltschwerer Geist das Ganze. Welche Art der poetischen Gestalt der Dichter auch wähle, dieser Geist ist überall sichtbar. Es lohnt der Mühe, dieß näher zu entwickeln.

Zuerst die mythologischen Dichtungen. Auffallend springt darin eine äußerst feine Benutzung des erkohrnen

Stoffes hervor. Die neue Ansicht, die er ihm giebt, der tiefe, philosophische Sinn, den er ihm unterlegt, und die ihm eigenthümliche Behandlung desselben, alles vereinigt sich, uns die alte, längst bekannte Fabel zu einer neuen, noch nie vernommenen umzuschaffen. So erhält, zum Beyspiele, der Mythus von dem Raube der Proserpina in dem Gedichte: die Klage der Ceres, durch die halbdramatische Form, indem er nur die beraubte Mutter in einem Monologe persönlich vorführt, für unsere Phantasie einen ganz eigenen Reiz. Es ist keine Erzählung mehr von längst vergangenen Zeiten, die Begebenheit geht jetzt vor, die Göttinn wandelt vor unsern Augen, der Mutter Klagen tönen in unsere Ohren. Die rührende Situation einer verwaisten Mutter, die auf der ganzen weiten Erde das geliebte verlorne Kind sucht und es nicht findet, erhält noch dadurch einen hohen Grad von Rührung mehr, daß sie in dem alles erfreuenden, alles wiedergebährenden Frühlinge allein, freudelos, nur mit neu aufkeimenden Schmerzen dastehet; daß nur die Kinder der wechselnden Horen zurückkehren, nicht die Tochter ihrer Liebe. Ihren Schmerz theilend, sehen wir neben der Klagenden, betrauern mit ihr das drückende Loos ihrer Unsterblichkeit, das traurige Vorrecht ihres göttlichen Standes, ausgeschlossen zu seyn vom Troste sterblicher Mütter, dem geliebten Kinde durch das Grab an den düstern Strand folgen zu können, dessen Nachen nur Schatten aufnimmt, und was er einmal hinabführte, nicht wieder zurückgiebt. Wenn dann ihr endloser Schmerz über den unwiederbringlichen Verlust sich plötzlich aus dem dunklen Schooße der Erde, die Nachbarinn des Schattenreichs, einen Trost heraufholt; in dem keimenden Saamenkorne die Stimmen des Cocytus, und unter ihnen die Liebestöne der holden Tochter um sich vernimmt: wie sanft regt dieses liebliche Spiel der mütterlichen Phantasie auch die unsere, und welch einen schönen menschlichen Sinn erhält der alte Mythus! Eben so schön, neu und kraftvoll wird in dem mythologischen Gedichte, das eleusische Fest, die Fabel von der Kultur der Erde und des Menschengeschlechtes durch Ceres und ihre göttliche Gehülfinn, benutzt und dargestellt. Das geliebte Kind suchend, irrt die Göttinn in ihrem Schmerze auf der weiten Erde umher. Da trifft ihr weinender Blick auf unwirthbare Steppen, auf thierenähnliche Menschen, auf barbarische Opfer. Ihr dem Gefühle des

Unglücks

Unglücks offnes Herz ertrügt diesen Anblick von Barbarey und Gesunkenheit nicht. Sich zum Troste, der Erde und ihren rohen Kindern zum Segen, erfindet sie den Ackerbau:

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand;
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Nun schmücken Halmen den Boden, weit umher wogt ein goldner Wald; ihr Lächeln segnet die Erde, ihre Hand flicht den ersten Garbenbund; ein Feldstein dient ihr zum Altare, an dem sie zu Jupiter auffleht, durch ein Zeichen sein göttliches Daseyn dem rauhen Volke anzukünden. Da wirft Zeus seinen Blitz, sich selbst sein Opfer anzündend. Die Barbaren erkennen ihn, beten ihn an, und empfangen ihrer göttlichen Wohlthäterinn Unterricht. Jetzt steigen alle Himmlischen herab, Themis, Vulkan, Minerva, Artemis, Merkur, Apollo mit seinen Musen, Cybele, Venus und ihr Sohn; weiser, edler und glücklicher wird das Menschengeschlecht, schöner und blühender die Erde. Ein hohes, lebendiges, fortschreitendes Gemälde! Seelvoll und lieblich entwickelt sich eine hohe Erscheinung nach der andern aus der Hülle der Dichtung, und mit einer Harmonie des Versbau's, mit einem Wohlklange des Reimes, wie man ihn nur selten vernimmt.

Eine gleiche originelle und geistreiche Behandlung erkennet man in den didaktischen Gedichten. Man muß freylich nicht an der alten Form dieser Dichtungsarten kleben, wenn man ihnen diesen Namen zugestehen soll. Aber, was sie der Form nach nicht sind, sind sie doch dem Geiste nach. Bald wird das Dogma, die Lebens- und Weisheitslehre darin aus irgend einer Handlung gezogen, und so poetisch lebendiger veranschaulicht, wie in dem Gedichte: der Tanz, wo, nachdem die ewigzerstörenden und ewig sich wieder erzeugenden Schöpfungen dieser Kunst, und das durch ein stilles Gesetz gelenkte Spiel ihrer Verwandlungen mit den täuschendsten, darstellendsten Farben gemalt worden, der

sinnende Dichter, die Züge, wie und wodurch jenes diese Zauber bewirkt? durch die Antwort, daß es des Wortes lautes mächtige Gottheit sey, auflöst, und dann mit schönen moralischen Nutzanwendung schließt:

Und dir rauschen unsonst die Harmonien des Weltalls,
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesanges?
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt, in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, siehst du im Handeln das Maaß?

Bald schöpft er seine Belehrungen aus dem bunten Gemälde des Lebens und der Natur um sich her, wie in dem Gedichte: der Spaziergang. Die immer abwechselnden Gegenstände, die ihn, während er fortschreitet, umgeben, verleihen ihm zu einer reichen Gedankenernte, und viel schöne Früchte bricht er, durch Wald und Flur wallend, vom Baume der Erkenntniß. In gewisser Rücksicht ist dieß Gedicht von der beschreibenden Art. Aber dadurch, daß es nicht gewesene, vorübergegangene; sondern jetzt sich entwickelnde, eben vor uns gleichsam erst werdende Erscheinungen schildert, wird es zu einem handelnd unterrichtenden Lehrgedichte. Zuweilen giebt der Dichter auch seinem Unterrichte die dialogische Form, wie in dem Genius S. 23., was denn abermals seine Belehrung reizvoller und anziehender macht. So befolgt er hier durchaus das Horazische et iucunda et idonea dicere; und in dem vollgültigsten Sinne.

Seine Lieder sind nun entweder Ergießungen schöner Gefühle und Spiele einer lieblichen Phantasie, oder Gesänge der Weisheit, Wahrheit und Tugend. Zu den ersten gehören die Klage des Mädchens, die Erwartung, die Ideale und die Blumen, Lieder voll des zartesten Wohllautes; zu den letztern die Worte des Glaubens, eins der vortrefflichsten der ganzen Sammlung, in dem die Strophe:

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel treibt,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

den

den, erhabenen Gedanken, den der menschliche Geist denken kann, erhabener und großsinniger ausdrückt, als es je von einem Dichter geschehen ist. Ferner das Lied von der Glocke, ein wahres Meisterwerk, sowohl von Seiten der poetischen Komposition, des lebendigen Fortschreitens bis zur Vollendung, als auch des tiefen Wahrheitsinnes, den es entwickelt. Licht und Wärme, Hoffnung, die Worte des Wahns und die Würde der Frauen — Alle ächte lyrische Stücke, und so zum Gesange geschaffen, daß man sie auch ohne Hülfe des Tonkünstlers, singen zu müssen glaubt.

Nicht minder hervorspringend ist die Kunst der Darstellung in den erzählenden Gedichten. Alles wirkt hier, Wahl des Sylbenmaaßes, Farbenreichthum, Fülle des Ausdruckes. Lebendig steht die Begebenheit vor uns; oft wird sie zur vollen Gegenwart, wie in der Romanze: der Kampf des Drachen, wo uns der Dichter gleich anfangs höchst täuschend und ergreifend in medias res führt, und immer weiter rückend, uns gleichsam zu Zeugen seines Ritterabentheuers macht. Es ließe sich aus dieser Romanze eine sehr veranschaulichende Theorie der poetischen Erzählungskunst entwickeln, wenn hier der Platz dazu wäre. Einen ähnlichen Geist der Verlebendigung enthüllt der Taucher. Einige dieser Erzählungen, wie der Gang nach dem Eisenhammer, haben mehr Volkston. Sylbenmaaß, Gang und Ausdruck nähern sich der Sphäre des gemeinern Lebens; aber, ohne jemals platt und gemein zu werden; immer bleiben sie poetischschön, und weichen nie aus der Gränze des Schicklichen und Anständigen.

Die Uebersetzung des zweyten Buchs aus der Aeneide verdient, ihres schönen blühenden Kolorits wegen, alles Lob; aber Virgils eigentlicher Geist ist doch zu sehr darin verlohren gegangen. Der antike römische Ton des Originals verträgt sich nicht mit dem Bau und Gange der Ottave Rime; und der Charakter der Virgilischen Dichtung nimmt sich eben so wenig darin aus, wie Klopstocks Genius sich ausnehmen würde, wenn man seine Messiade in achtzeilige Stanzen bringen wollte.

Die verbessernde Hand des Dichters ist in dieser Sammlung überall sichtbar. Fast in jedem der ältern Stü-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

— —, ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ;
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
Alle Bande, die ich seelig pries!
Fremde, nie verstandene Entzücken
Schaudern mich aus jenen Welten an;
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tausch' ich neue, die ich missen kann.
— — — — — —
Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttinn, keiner Jrd'schen Sohn,
Herrscht ein andrer in des Aethers Reichen
Auf Saturnus umgestürzten Thron.
Seelig, eh sich Wesen um ihn freuten,
Seelig im entvölkerten Gefild,
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur sein eigen Bild.
— — — — —
Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
Wort und Schöpfer des Verstandes! Dir
Nachzuringen, gieb mir Flügel, Wagen,
Dich zu wägen! oder nimm von mir,
Nimm die ernste, strenge Göttinn wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Ihre sanftre Schwester sende nieder,
Spaare jene für die bessre Welt.

Mehrere sind zusammengezogen, und oft aus vielen eine einzige geworden. So glücklich auch, an und für sich, diese Zusammenziehung dem Dichter gerathen ist: so erstatten sie uns doch nicht, was wir einbüßen. Statt der oben angeführten schönen Schlußstanze: »dessen Strahlen mich darnieder»schlagen,« u. s. w. steht jetzt

Ja sie kehrten heim, (die alten Götter) und alles Schöne
Alles Hohe nahmen sie mit fort;
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höh'n,
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

Gerechter ist diese Strenge in der gleichfalls vorzüglichen Dichtung, Resignation. Die dort verworfene Strophe ist des Verwerfens werth.

J. D. Falks Satyren. Neue völlig umgearbeitete Auflage. *Erstes Bändchen.* 12 Bog. *Zweytes Bändchen.* 17¼ Bog. *Drittes Bändchen.* 9 Bog. Altona. 1800. kl. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Die in den beyden ersten Bänden enthaltenen Gedichte: der Mensch, die Helden, und die heiligen Gräber zu Rom; auch das erste im dritten Bändchen, die Gebete, sind schon im 38sten Bande dieser N. Allg. D. Bibl. S. 493 — 500, angezeigt und beurtheilt worden. Hier also nur von den neu hinzugekommenen Stücken. In der Satyre, die Eitelkeit, wird diese als eine allgemeine Thorheit des Menschengeschlechts dargestellt, die durch alle Alter und Stände herrsche, das ganze Leben hindurch fortwähre, und uns auch im Tode nicht verlasse. Man opfert das Gegenwärtige den eiteln Träumen der Zukunft und Nachwelt auf. Der Dichter schildert die Eitelkeit des Helden, des Weisen, des Regenten und Demagogen, und endlich auch des Schwelgers, der sich zwar auf den Genuß der Gegenwart einschränkt; aber ein Opfer seiner Schwelgerey wird. Dieses Schlußgemälde ist Nachbildung einer Stelle in der dritten Satyre des Persius. — Das folgende Gedicht, die Schmausereyen, bestraft in einem Dialog die herrschenden Mißbräuche des sinnlichen Genusses auf Kosten der Geistesfähigkeiten. Unter andern heißt es:

Auch wir vergleichen uns mit Rom und Griechenland;
Statt Bürger — haben wir Commis und Kerkerwärter,
Statt Cäsar — Suwarow, statt Cato einen Werther.
Wir lohnen das Verdienst! Der strenge Cato wär'
In Deutschland — käm' er nur — längst Tabackskontroleur.
Verdienst ist Wiederschein vom Glanze der Geschlechter.
Ein Dorfschulz ist gerecht; ein Amtmann ist gerechter;
Ein Titus — jeder Fürst; ein Pastor spricht so, so!
Ein Kirchenrath ganz gut! ein Abt wie Cicero. —

Die Jeremiade des ehrwürdigen Paters Joseph Hyacinth Ignatius bejammert die Hintansetzung des geistlichen Standes, und die Abnahme seiner Einkünfte. Indeß geht dieser Klageton bald in eine offenherzige Sch[illegible]rung der Schadloshaltung über, die dem Pater sein[illegible]ches Wohlleben und die Freude an seiner jun[illegible]

[illegible] Die Satyren seine Bekannten: [illegible] ihr beschreibt er in folgenden Versen, in [illegible] Parelle reimpern:

[illegible]
Den Sonntag nützt er für [illegible]
Den Montag [illegible]
Den Dienstag [illegible]
Die Mittwoch [illegible]
Den Donnerstag [illegible]
Ich komme [illegible]
Sonnabends [illegible]
Allein in seiner [illegible]
Denn heut ist Sonntag [illegible]

Ein [illegible] Name [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Name, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Da er [illegible] jetzt zu Weimar, unter einer [illegible] rung lebt, wo man von den Büchern noch etwas mehr liest, als die Titel; so trug er kein Bedenken, jene Gedichte wieder abdrucken zu lassen, deren Unterdrückung ihm weder Vernunft noch Gesetze abförderten.

Qr.

Romane.

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha von Miguel de Cervantes Saavedra. Uebersetzt von D. W. Soltau. Erster Theil. 1 Alphab. 8 B. Zweyter Theil. 1 Alph. 1 B. Dritter Theil. 1 Alph. Vierter Theil. 1 Alph. 7 B. Fünfter Theil. 1 Alph. 6 B. Königsberg, bey Nicolovius. 1800. 8. 7 Rg. 12 gr.

Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha, von Miguel de Cervantes Saavedra. Uebersetzt von Ludwig Tieck. Erster Band. 1 Alph. 5 Bog. Zweyter Band. 1 Alph. 7 B. Dritter Band. 1 Alph. 7½ Bog. Berlin, bey Unger. 1799 u. 1800. 8. 4 Rg. 12 gr.

Von diesem in seiner Art klassischen Roman hätten wir also nun nicht weniger als fünf deutsche Uebersetzungen. Die erste, unter dem Titel: Don Quixote von Mancha, ad antheuerliche Geschichte, in zwey Theilen, erschien zu Basel und Frankfurt, 1682 und 83. und hat sich ziemlich selten gemacht. Der Uebersetzer bezeichnet am Schluß der Zueignungsschrift seinen Namen mit den Anfangsbuchstaben J. R. B. Er gedenkt jedoch in der Vorrede einer schon früher zu Frankfurt herausgekommenen, aber nur kaum den siebenten Theil des Ganzen enthaltenden Verdeutschung dieses Romans; worin aber nach des Uebersetzers Beliebten viele Sachen theils gar ausgelassen, theils gestümmelt

» wor-

worden. — Von seiner Arbeit setzt er hinzu, daß sie vollkommen, und nach dem neuen Spanischen, so zu Antweff (Antwerpen) ausgegangen, mit Gegenhaltung des allerneuesten Französischen, nicht allein getreulich überbracht; sondern auch nach desselben Kupferstücken die seinigen seyen abgestochen worden. Die Namen habe er, wie sie im Spanischen lauten, beybehalten. — Eine zweyte Uebersetzung, die aber aus dem Französischen seyn, und einen gewissen Secretär Wolf zum Verfasser haben soll, kam zuerst zu Leipzig bey Fritsch 1734, und hernach öfter, zuletzt 1767 heraus. — Die dritte, aus der spanischen Urschrift, mit der Fortsetzung des Avellaneda, lieferte ebendaselbst Hr. Bertuch, in den Jahren 1775 bis 77; sie ist hernach wieder neu aufgelegt, und im Anhange zum 25sten — 36sten Bande unserer ältern Bibliothek, Abth. VI. S. 3394. u. f. beurtheilt worden. — Jetzt wetteifern zwey neue Uebersetzer um das Verdienst einer, an sich gewiß nicht überflüssigen, bessern Verdeutschung; und dieser Wetteifer ist schon in verschiedenen periodischen Blättern in einen ziemlich lebhaften Streit über die Vorzüge und Mängel beyder Arbeiten übergegangen, an dem Rec. nicht Theil zu nehmen Lust hat. Am umständlichsten suchte Hr. A. W. Schlegel, in seinem und seines Bruders Athenäum, die Mängel der Soltauischen Uebersetzung in den beyden ersten Bänden zu zeigen, um dadurch den Vorzug der Dolmetschung seines Freundes und Bundesgenossen, des Hrn. Tieck, darzuthun. Man hat indeß auch schon manche, und vielleicht größere, Fehler in der Arbeit dieses Letztern ausgehoben; und Herr Soltau selbst sah sich genöthigt, eine Erklärung über jenen zum Theil ungegründeten Tadel im Intelligenzblatte der Allgem. Literaturzeitung zu geben, die, mit einem Anhange, vor dem vierten Bande seiner Uebersetzung wieder abgedruckt ist. Er war dabey indeß so aufrichtig, das Gegründete einiger Erinnerungen einzugestehen, und verschiedene von ihm gemachte Mißgriffe zu berichtigen. Ohne nun in dieser Fehde irgend Partey zu nehmen, bekennt Rec. unverhohlen, daß ihn bey angestellter Vergleichung mehrerer Kapitel sowohl, als bey weiterer Durchlesung, die Soltauische Uebersetzung mehr befriedigt, und nicht nur in den ganzen Charakter des Originals mehr eingehend; sondern auch im Tone der Erzählung leichter und natürlicher geschienen habe. Der Arbeit des Hrn. Tieck aber will er hiedurch ihren

Werth

Werth nicht absprechen; und es giebt einzelne Stellen, wo sowohl der Sinn als die deutsche Einkleidung desselben, noch glücklicher getroffen ist. Ohne lange und absichtliche Wahl mag hier folgende Stelle aus beyden Uebersetzungen zur Probe dienen:

Tieck, B. 1, S. 107.

» Indessen hatte sich Sancho Pansa aufgerichtet, den die Burschen der Patres gemißhandelt hatten; er hatte der Schlacht seines Herrn Don Quixote aufmerksam zugeschaut, und herzlich zu Gott gebetet, daß er ihm den Sieg verleihen und eine Insel gewinnen lassen möge, über welche er ihn, seinem Versprechen gemäß, zum Statthalter setzen könne. Da er nun merkte, daß der Kampf entschieden war, und sein Herr wieder auf die Rozinante steigen wollte, kam er hinzu, ihm den Steigbügel zu halten, und ehe jener noch aufgestiegen war, warf er sich vor ihm nieder, ergriff seine Hand, küßte sie, und sagte: Erinnern sich mein gnädiger Herr Don Quixote nunmehr, mir die Regierung der Insel zu schenken, die mir in diesem hartnäckigen Kampfe gewonnen ist, sie sey auch noch so groß, ich fühle Tüchtigkeit in mir, sie zu regieren, trotz einem in der ganzen Welt, der nur je Inseln regiert hat. »

» Hier-

Soltau, B. 1, S. 141.

» In der Zwischenzeit war Sancho Panza, ein wenig mürbe von den Schlägen, die ihm die Knaben der Benediktiner gegeben, wieder aufgestanden, und hatte dem Kampfe seines Herrn Don Quixote aufmerksam zugesehen, unter herzlichen Gebeten, daß ihm der Himmel Sieg verleihen, und daß er in diesem Kampf eine Insel erobern möchte, wo er ihn, seinem Versprechen gemäß, zum Statthalter bestellte. Wie er nun sah, daß der Strauß geendigt war, und daß sein Herr seinen Rocinante wieder bestieg, kam er herzu, ihm den Bügel zu halten; doch eh er zu Pferde stieg, fiel er vor ihm auf die Knie, ergriff seine Hand, und küßte sie, und sprach: Seyd nun so gut, gestrenger Herr Don Quixote, und gebt mir die Regierung der Insel, die ihr in diesem schweren Streit erobert habt. Wenn sie noch so groß ist: so fühl' ich mich stark genug, sie zu beherrschen, so gut als irgend einer in der Welt eine Insel regiert hat. «

» Mer-

» Hierauf erwiederte Don
» Quixote: Sey wissend,
» Bruder Sancho, daß dieses
» Abentheuer, wie dem ohn-
» liche, keine Inseln, sondern
» nur Kreuzwegsabentheu-
» er sind, in denen man nichts
» gewinnt, als zerschlagne
» Köpfe und abgehauene Ohr-
» ren, Fasse Geduld; es wer-
» den sich Abentheuer einstel-
» len, die dir nicht nur eine
» Statthalterschaft, sondern
» wohl noch mehr eintragen
» sollen. «

» Sancho war sehr er-
» freut, und küßte wieder
» die Hand und den Har-
» nisch, worauf er ihm auf
» seinen Rozinante half, selbst
» den Esel bestieg, und sei-
» nem Herrn nachritt, der,
» ohne weiter mit denen in
» der Kutsche zu sprechen, sich
» eilig in ein nahgelegenes
» Gehölz wandte. Sancho
» folgte ihm im vollen Tra-
» be seines Thieres; aber
» Rozinante war so behende,
» daß er sich weit entfernt
» sah, und seinem Herrn laut
» zurufen mußte, er möchte
» auf ihn warten. Don
» Quixote that es, er hielt
» den Rozinante so lange an,
» bis ihn sein Edelknabe
» eingholt hatte, der darauf,
» als er nahe gekommen, sag-
» te: Es wäre wohl gut,
» Herr, wenn wir uns in
» eine

» Merke dirs, Freund
» Sancho, hub ihm Don Qui-
» xote zur Antwort, dieß
» Abentheuer, und andere
» seines Gleichen, sind keine
» Inselabentheuer; sondern
» Straßenscharmützel, wo-
» bey man sich nichts anders
» hohlt, als Löcher im Kopf
» und zerschlitzte Ohren. Ge-
» dulde dich nur; es werden
» schon Abentheuer kommen,
» wo ich dich nicht nur zum
» Statthalter; sondern noch
» zu etwas mehr machen
» kann. «

» Sancho dankte ihm,
» und indem er ihm nachwies
» die Hand und den Saum
» des Panzerhemds küßte,
» half er ihm seinen Rozinan-
» te besteigen, schwang sich
» selbst auf seinen Esel, und
» folgte seinem Herrn, wel-
» cher im vollen Trabe, ohne
» von der Gesellschaft in der
» Kutsche Abschied zu nehmen,
» oder ihnen ein Wort weiter
» zu sagen, in einen nahege-
» legenen Wald hineilte.
» Sancho folgte ihm, so stark
» sein Esel traben konnte,
» doch machte Rozinante, so
» starke Schritte, daß er, um
» nicht zurückzubleiben, sei-
» nem Herrn zurief, er möch-
» te sanfter reiten. Don
» Quixote hielt seinem Rozi-
» nante die Zügel an, bis sein
» Schildknapp nachkam,
» welcher, wie er sich nähe-
» te,

Wenn nicht alles trügt, und es giebt einzelne Stellen, wo sowohl der Sinn als die deutsche Einkleidung derselben noch glücklicher getroffen ist. Ohne lange und ängstliche Wahl mag hier folgende Stelle aus beyden Uebersetzungen zur Probe dienen:

Tieck, B. 1. S. 197.

»Indessen hatte sich Sancho Pansa aufgerichtet, den »die Burschen der Patres gemißhandelt hatten; er hatte »der Schlacht seines Herrn »Don Quixote aufmerksam »zugeschaut, und herzlich zu »Gott gebetet, daß er ihm »den Sieg verleihen und ei»ne Insel gewinnen lassen »möge, über welche er ihn, »seinem Versprechen gemäß, »zum Statthalter setzen kön»ne. Da er nun merkte, »daß der Kampf entschieden »war, und sein Herr wieder »auf die Rozinante steigen »wollte, kam er hinzu, ihm »den Steigbügel zu halten, »und ehe jener noch aufge»stiegen war, warf er sich »vor ihm nieder, ergriff sei»ne Hand, küßte sie, und »sagte: Erinnern sich mein »gnädiger Herr Don Qui»xote nunmehr, mir die Re»gierung der Insel zu schen»ken, die mir in diesem hart»näckigen Kampfe gewonnen »ist, sie sey auch noch so groß, »ich fühle Tüchtigkeit in mir, »sie zu regieren, trotz einem »in der ganzen Welt, der nur »je Inseln regiert hat.«

»Hier-

Soltau, B. 1. S. 141.

»In der Zwischenzeit war »Sancho Panza, ein wenig »mürbe von den Schlägen, »die ihm die Knaben der Be»nediktiner gegeben, wieder »aufgestanden, und hatte dem »Kampfe seines Herrn Don »Quixote aufmerksam zugese»hen, unter herzlichen Gebe»ten, daß ihm der Himmel »Sieg verleihen, und daß er »in diesem Kampf eine Insel »erobern möchte, wo er ihn, »seinem Versprechen gemäß, »zum Statthalter bestellte. »Wie er nun sah, daß der »Strauß geendigt war, und »daß sein Herr seinen Roci»nante wieder bestieg, kam »er herzu, ihm den Bügel zu »halten; doch eh er zu Pfer»de stieg, fiel er vor ihm auf »die Knie, ergriff seine Hand, »und küßte sie, und sprach: »Seyd nun so gut, gestren»ger Herr Don Quixote, und »gebt mir die Regierung der »Insel, die ihr in diesem »schweren Streit erobert habt. »Wenn sie noch so groß ist, so »fühl' ich mich stark genug, »sie zu beherrschen, so gut »als irgend einer in der Welt »eine Insel regiert hat.«

»Mer-

» Hierauf erwiederte Don
» Quixote: Sey wissend,
» Bruder Sancho, daß dieses
» Abentheuer, wie dem ähn-
» liche, keine Inseln, sondern
» nur Kreuzwegsabentheu-
» er sind, in denen man nichts
» gewinnt, als zerschlagne
» Köpfe und abgehauene Oh-
» ren, Fasse Geduld; es wer-
» den sich Abentheuer einstel-
» len, die dir nicht nur eine
» Statthalterschaft, sondern
» wohl noch mehr eintragen
» sollen. «

» Sancho war sehr er-
» freut, und küßte wieder
» die Hand und den Har-
» nisch, worauf er ihm auf
» seinen Rozinante half, selbst
» den Esel bestieg, und sei-
» nem Herrn nachritt, der,
» ohne weiter mit denen in
» der Kutsche zu sprechen, sich
» eilig in ein nahgelegenes
» Gehölz wandte. Sancho
» folgte ihm im vollen Tra-
» be seines Thieres; aber
» Rozinante war so behende,
» daß er sich weit entfernt
» sah, und seinem Herrn laut
» zurufen mußte, er möchte
» auf ihn warten. Don
» Quixote that es, er hielt
» den Rozinante so lange an,
» bis ihn sein Edelknabe
» eingeholt hatte, der darauf,
» als er nahe gekommen, sag-
» te: Es wäre wohl gut,
» Herr, wenn wir uns in
» eine

» Merke dies, Freund
» Sancho, gab ihm Don Qui-
» xote zur Antwort, dich
» Abentheuer, und andere
» seines Gleichen, sind keine
» Inselabentheuer; sondern
» Straßenscharmützel, wo-
» bey man sich nichts anders
» hohlt, als Löcher im Kopf
» und zerschlitzte Ohren. Ge-
» dulde dich nur; es werden
» schon Abentheuer kommen,
» wo ich dich nicht nur zum
» Statthalter; sondern noch
» zu etwas mehr machen
» kann. «

» Sancho dankte ihm,
» und indem er ihm nachmals
» die Hand und den Saum
» des Panzerhemds küßte,
» half er ihm seinen Rozinan-
» te besteigen, schwang sich
» selbst auf seinen Esel, und
» folgte seinem Herrn, wel-
» cher im vollen Trabe, ohne
» von der Gesellschaft in der
» Kutsche Abschied zu nehmen,
» oder ihnen ein Wort weiter
» zu sagen, in einen nahegen
» legenen Wald hineinritte.
» Sancho folgte ihm, so stark
» sein Esel traben konnte;
» doch machte Rozinante, so
» starke Schritte, daß er, um
» nicht zurückzubleiben, sei-
» nem Herrn zurief, er möch-
» te sanfter reiten. Don
» Quixote hielt seinem Roz-
» manse die Zügel an, bis sein
» Schildknapp nachkam,
» welcher, wie er sich näher-
» te,

»eine Kirche flüchteten; »denn da der so übel zugerichtet ist, mit dem Ihr »Euch geschlagen habt: »so ist er im Stande, alles »der heiligen Brüderschaft »zu klagen, daß sie uns fangen; haben die uns einmal »hingesetzt: so kann wahrhaftig der Himmel darüber einfallen, ehe sie uns »wieder herauslassen.«

»Sey ohne Sorge, sagte »Don Quixote, wenn hast »du jemals gesehen oder gelesen, daß ein irrender Ritter vor Gericht geführt sey, »wenn er auch tausend Homicidien begangen hätte?«

»Von den Omecilien versteh ich nichts, antwortete »Sancho, habe mich auch »zeitlebens auf keine eingelassen; aber das weiß ich, »daß sich die heilige Brüderschaft darum bekümmert, »wer sich auf dem freyen Felde rauft; alles übrige geht »mich nichts an.«

»Du darfst nicht zweifeln, »Freund, antwortete Don »Quixote, daß ich dich aus »den Händen der Chaldäer, »geschweige der Brüderschaft, »erretten wollte. Aber sage »mir

»te, zu seinem Herrn spruch: »Mich däucht, gestrenger »Herr, wir thäten nicht übel, »Zuflucht zu irgend einer »Kirche zu nehmen; denn »da Ihr Euren Gegner so »übel zugerichtet habt: so »wär's kein Wunder, wenn »sie's der Polizey anzeigten, »und uns einsetzen ließen. »Dann hätt' der Henker sein »Spiel, und wir könnten »lange schwitzen, bis wir »wieder aus dem Kerker kämen.«

»Halt das Maul! sprach »D. Q. Wo hast du jemals gehört, daß ein fahrender Ritter wäre vor Gericht gefodert, wenn er auch noch so »viel homicidia begangen »hätte?«

»Ich versteh nichts von »domicilia, und hab' auch »keine gesehen, spruch Sancho; aber das weiß ich wohl, »daß die Polizey darauf sieht, »wenn man sich auf der Landstraße herumbalgt. Das »Uebrige geht mich nichts »an.«

»Sey nicht bange, mein »Freund, spruch D. Q. Ich »würde dich aus den Händen »der Chaldäer selbst zu retten wissen, wenns nöthig »wäre, wir viel mehr aus »den

» mit aufrichtig, hast du wohl
» einen so tapfern Ritter, als
» ich bin, auf der ganzen bis-
» her bekannten Erde gesehn?
» Hast du in den Historien
» von einem gelesen, der be-
» weist oder bewiesen hat
» größere Kühnheit in An-
» griffen, mehr Festigkeit in
» der Ausdauer, mehr Ge-
» schicklichkeit zu verwun-
» den, und größere Behen-
» digkeit niederzuwerfen? «

» Die Wahrheit ist, ant-
» wortete Sancho, daß ich
» niemals keine Historie gele-
» sen habe; denn ich kann
» nicht lesen und schreiben;
» aber das will ich behaup-
» ten, daß ich einem so ver-
» wegenen Herrn, als Eure
» Gnaden, in meinem ganzen
» Leben noch nicht gedient ha-
» be; und Gott gebe nur, daß
» die Verwegenheit nicht so
» bezahlt wird, wie ich schon
» gesagt habe. Ich bitte aber
» Eure Gnaden, sich zu kuri-
» ren; denn aus dem Ohre
» läuft vieles Blut. Ich ha-
» be Scharpie und etwas weis-
» se Salbe im Schnappsacke. «

» Alles wäre besser, sagte
» D. Q., wenn ich darauf
» gefallen wäre, mir eine Fla-
» sche von dem Balsam Fiera-
» bras zu machen; denn mit
» einem einzigen Tropfen
» könn-

» den Händen der Polizey.
» Aber sage mir auf dein Ge-
» wissen: hast du in deinem
» Leben einen tapferern Rit-
» ter, als mich, auf dem gan-
» zen bekannten Erdboden ge-
» sehen? Hast du jemals von
» einem in Geschichten gele-
» sen, welcher mehr Kühnheit
» im Angriff, mehr Behar-
» lichkeit im Ausdauern, mehr
» Behendigkeit im Fechten,
» und mehr Kraft im Nieder-
» schmettern, beweist oder be-
» wiesen hat? «

» Die Wahrheit zu sagen,
» sprach Sancho, Geschichten
» hab' ich nicht gelesen, weil
» ich weder schreiben noch le-
» sen kann. Aber darauf will
» ich nicht wetten, daß ich
» in meinem Leben keinem ver-
» herztern Herrn gedient ha-
» be, als Eure Gnaden; und
» Gott gebe, daß Ihr für Eu-
» re Kühnheit nicht dort büs-
» sen müßt, wo ich gesagt ha-
» be. Was ich jetzt bitten
» will, ist, daß Eur Gnaden
» sich verbinden lassen, weil
» Euch das Ohr da sehr blut-
» rünstig ist. Ich habe hier
» Scharpie und 'n Büssel Bley-
» weißsalbe im Schnappsack. «

» Das Alles hätten wir
» nicht nöthig, erwiederte
» D. Q., wenn ich dran ge-
» dacht hätte, ein Fläschchen
» von dem Balsam des Fiera-
» bras zurecht zu machen, von
» wel-

» können wir Zeit und Me-
» dicin ersparen. »

» Was für eine Flasche, und
» was für ein Balsam ist das?
» fragte Sancho Pansa. »

» Dieser Balsam, erwie-
» derte D. Q. von dem ich
» das Rezept im Gedächtniß
» habe, ist so beschaffen, daß
» ich mit ihm den Tod nicht
» zu fürchten, oder an irgend
» einer Wunde zu sterben
» zu besorgen brauche.
» Wenn ich ihn also verferti-
» ge und ihn dir übergebe:
» so hast du nichts weiter zu
» thun, als, wenn du mich
» in einer Schlacht mitten
» durchgehauen siehst, (wie
» dieß denn oftmals begegnet)
» die Hälfte des Körpers, die
» auf den Boden gefallen ist,
» sauber aufzuheben, sie be-
» hende, ehe das Blut erkal-
» tet, auf die andere Hälfte,
» die im Sattel sitzt, aufzu-
» passen, und sie sorgfältig
» und gerecht einzufugen. Zu-
» gleich giebst du mir zwey
» Schluck von dem genannten
» Balsam zu trinken, und du
» wirst sehen, daß ich dann so
» gesund bin, wie ein Fisch. «

» Wenn das so ist, sagte
» Sancho: so will ich mich
» der Regierung der verspro-
» chenen Insel begeben, und
» ich verlange zum Lohn mei-
» ner

» welchem ein einziges Tröpf-
» chen uns viele Zeit und Arz-
» ney ersparen würde. «

» Was ist denn das für ein
» Balsam? fragte Sancho. «

» Ein Balsam, erwiederte
» D. Q., von welchem ich das
» Rezept auswendig weiß; er
» ist von so sonderbarer Kraft,
» daß wer ihn besitzt, weder
» Wunden noch Tod zu fürch-
» ten braucht. Wenn ich ihn
» machen, und dir anver-
» trauen werde: so hast du
» nichts weiter zu thun, wenn
» du einmal siehst, daß man
» mich in der Schlacht mitten
» von einander gehauen hat,
» (welches gar nicht selten zu
» geschehen pflegt) als daß du
» die eine Hälfte meines Kör-
» pers, die zu Boden gefallen
» ist, säuberlich aufhebst, und
» sie, ehe das Blut gerinnt,
» vorsichtig und genau auf die
» andere Hälfte, die im Sat-
» tel sitzen bleibt, wieder an-
» fügest. Darauf giebst du
» mir ein paar Züge aus der
» Flasche zu trinken: so wirst
» du sehen, daß ich wieder so
» gesund, wie ein Fisch, wer-
» de. «

» Wenn das ist, sprach
» Sancho: so thue ich Verzicht
» auf die Regierung der zu-
» gesagten Insel, und verlan-
» ge für meine vielen treuen
» Dien-

» unter seinem und unsern Dächern
» Dienste nichts anders, als
» daß Ihr mir das Recept
» dieses erstaunlichen Ge-
» heimnisses mittheilt, wovon
» nach meiner Rechnung die
» Unze wohl ihre zwey Rea-
» len werth seyn mag; und
» mehr brauch ich dann nicht,
» um mein Leben ehrlich und
» lustig hinzubringen. Aber
» nur muß ich noch wissen, ob
» es, Ihr zu machen, viel ko-
» sten wird. «

» Mit weniger als für drey
» Realen kannst du drey
» Pfunde davon machen, antwor-
» tete Don Quixote. «

» Meiner Seel! rief Sanz-
» cho, warum macht Ihr ihn
» denn nicht und lehrt es mir
» gleich? «

» Dienste nicht theuren, als
» das Recept von diesem
» Wunderbalsam, wovon
» die Unze meines Bedünkens
» unter Freunden ihre zwey
» Realen gelten muß, und
» mehr brauch ich nicht, um
» rühig und ehrlich in der
» Welt fortzukommen. Doch
» muß man freylich erst wis-
» sen, ob's auch viel kostet zu
» machen. «

» Mit weniger als drey
» Realen, sprach Don Quixo-
» te, kann man ein ganzes
» Stückchen verfertigen. «

» Um's Himmels willen!
» sprach Sancho, warum
» macht Ihr's denn nicht
» gleich, und lehrt mich die
» Kunst auch? «

Auffallende Unrichtigkeiten giebt es in keiner von beyden Uebersetzungen dieser Stelle. Vergleicht man aber das spanische Original: so wird man die Soltauische, besonders in den mit andrer Schrift ausgezeichneten Stellen, mehr befriedigend finden. Nur ein paar Beyspiele. Lucruzados ist besser durch Straßenschaumünzel als durch Kreuzwegsabentheuer übersetzt; und la falda de la loriga richtiger durch den Saum des Panzerhemdes, als den Harnisch. Dagegen ist das: que le aguardalle, von T. richtiger gegeben: »er möchte auf ihn warten.« Edelknabe ist bey T. kein so passender Charakter für Sancho, als Schildknappe; im Spanischen steht hier: Caballo escudero. Die heilige Brüderschaft (la santa Hermandad) ist für den deutschen Leser ohne Erklärung nicht so verständlich, als die Polizey, wenn jenes gleich wörtlicher ist. Wir könnten lange schwitzen, que nos ha de sudar el hopo,

ist von T. mit der hier nicht recht passenden sprüchwörtlichen Redensart vertauscht: so kann der Himmel darüber einfallen! Die älteste Uebersetzung hat: »es wird viel Wasser unter der Brücke durchfließen, bis man uns wieder auf freyen Fuß stelle.« Der Mißverstand mit homicidios und omecillos ist im Spanischen leichter und besser, weil das Letztere kleine Zänkereyen und Händel bedeutet, als in beyden Uebersetzungen; das Omecillen in der Tieckischen aber ist völlig bedeutungslos; und doch scheint dabey der Sinn des spanischen Worts durch das einlassen angedeutet zu seyn, worauf aber kein bloß deutscher Leser fallen kann. Das will ich behaupten, ist bey T. richtiger, als bey S.: »darauf will ich nicht wetten.« wo aber das nicht ein Schreib- oder Druckfehler ist. Todo esso fuera bien escusado, giebt S. natürlicher: »das Alles hätten wir nicht nöthig,« als T.: »Alles wäre besser.«

Die Uebersetzung der zum öftern vorkommenden Verse hatte ihre nicht geringen Schwierigkeiten; die aber meistens von Hrn. S. glücklicher, als von Hrn. T. überwunden sind. Bey diesen findet man z. B. folgendes Sonnett, Theil 1. S. 418.:

Du heil'ge Freundschaft, von uns zu entweichen
Hat dich dein leichter Flug empor geschwungen,
Du bist zu sel'gen Geistern hingedrungen,
Zu den gebenedeyten Himmelsreichen.

Von dort reichst du uns oft als schönes Zeichen
Die Eintracht, dicht von Schleiern eingeschlungen,
Oft scheint uns dann ein edles Herz errungen,
Das Laster weiß der Tugend wohl zu gleichen.

Vom Himmel steige, holde Freundschaft, nieder,
Der Trug hat sich dein schönstes Kleid ersonnen,
Er tödtet schleichend jegliches Vertrauen.

Nimmst du ihm nicht die falsche Zierde wieder,
So wird die Welt den alten Krieg begonnen,
Und Zwietracht wieder als Regenten schauen.

Man bemerkt leicht das Steife, Unnatürliche und Sprachwidrige fast in jeder Zeile dieser Uebersetzung; und in manchen andern poetischen Stücken ist dies noch häufiger und auffallender. Weit besser übersetzt Sokan jenes Sonett:

Auf

Auf Engelsflügeln bist du uns entflogen,
o heil'ge Freundschaft, zu der Geisterwelt.
Dein Schatten, den man für dein Wesen hält,
hat Umgang nur seitdem mit uns gepflogen.

Ein Scheinen, das sich oft zu uns gesellt,
hat dein Gewand betrüglich angezogen;
heißt Falschheit; war den Menschen nie gewogen,
und liebt nur sich allein in dieser Welt.

O! kehre wieder, Freundschaft, oder wehre
der Feindinn, die den Schleier dir entwandt',
damit sie nicht das Erdenrund verheere.

Denn nimmst du ihr nicht billig dein Gewand,
daß sie die Unschuld nicht damit bethöre,
so steckt sie noch die halbe Welt in Brand.

Km.

Moralische Erzählungen von August Lafontaine. Fünfter Band. Berlin, bey Voß. 1800. 1 Alphab. 5 Bog. 8. 1 Rt. 10 gr.

Des Herrn Lafontaine moralische Erzählungen sind ein in unserer deutschen Lesewelt allgemein aufgenommenes, beliebtes Buch. Davon gab der V. seit einigen Jahren eine neue Ausgabe heraus, unter dem veränderten Titel: kleine Romane und moralische Erzählungen, die mit verschiedenen neuen Erzählungen vermehrt war; bey deren Anzeige wir uns nicht enthalten konnten, den uns bekannten Wunsch vieler Besitzer der ersten Ausgabe, die sich nicht entschließen konnten, dieser Vermehrungen wegen das Buch noch einmal zu kaufen, daß es dem Verfasser sowohl als Verleger gefällig seyn möchte, diese Zusätze, zum Besten der frühern Käufer seiner Schriften, besonders herauszugeben, öffentlich auszudrücken. Und beyde haben die Billigkeit dieses Wunsches anerkannt, und machen hier den Anfang, ihn in Erfüllung zu bringen. Da nämlich die moralischen Erzählungen aus vier Theilen bestanden: so sollen ihren Besitzern die hinzugekommenen neuen Erzählungen in zweyen Bänden nachgeliefert werden. Hier wird also mit dem fünften Band der Anfang gemacht, der folgende Stücke enthält. 1) Die gefährliche Probe. 2) Liebe und Dankbarkeit. 3) Die

Stärke des Vorurtheils. 4) Verbrechen aus Leichtsinn. 5) Der Hochmuth. 6) Das Räthselspiel. Da wir uns über den Inhalt derselben bey ihrer ersten Erscheinung hin reits erklärt haben: so haben wir hier nichts weiter hinzuzusetzen, als den Freunden Lafontainischer Romane zu dem Vergnügen Glück zu wünschen, das ihnen in dem größten Theil dieses Bandes bereitet ist.

Bg.

Musik.

Lieder für die Jugend, von Joh. Friedr. Reichardt. Erstes Heft. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 41 Seiten 4. 20 gr.

In der Vorrede schreibt der Verfasser: „Der erwachsenen „Jugend wollt' ich diese Sammlung gern angenehm ma„chen; denn sie soll nicht leidenschaftliche Gesänge singen, „und so ein unheilbringendes Feuer anfachen helfen, das in „jungen empfänglichen Herzen für das reine Glück der un„befangenen Jugend nur zu leicht auflodert, u. s. w. Fro„her, reiner Naturgenuß, in Bildern und Klängen wieder„holt und erhöht, ist jedem Alter wohlthätig und der zarten „empfänglichen Jugend vor allen, ja für sie vielleicht nur „der Einzige sichere und heilbringende Genuß. Diese Ue„berzeugung hat mich in der Wahl der Gedichte und bey ih„rer Bearbeitung geleitet. Die Compositionen, die hier mit „den möglichsten leichten anheben, hab' ich zugleich zu an„genehmen Anfangs- und Uebungsstücken fürs Clavier ein„zurichten gesucht, und deshalb auch die Fingersetzung be„zeichnet. Bey diesen kleinen leichten Melodien, denen „noch größere und schwerere folgen sollen, wird die auf„merksame Jugend bald begreifen lernen, daß die bequem„ste Fingersetzung auch die sicherste sey; wird bald die Ueber„zeugung erhalten, daß in dieser Bequemlichkeit und Si„cherheit die ganze Kunst der Fingersetzung bestehe, und so „auch bald Muth und Geschick gewinnen, zu andern Stü„cken die beste Fingersetzung selbst aufzufinden. ꝛc.“ Wir können unsern Lesern die Versicherung geben, daß diese, aus

zwan-

zwanzig Liedern bestehende Sammlung dem von Herrn R. beabsichtigten doppelten Endzwecke vollkommen entspricht, und unstreitig zu den besten uns bekannten Liedersammlungen von dieser Art gehört. Wer die Schwierigkeiten kennt, sehr leicht zu schreiben, und dabey nicht in das Matte, Alltägliche, u. s. w. zu verfallen, der wird dem Verf. volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Denn bey großer Leichtigkeit zeichnen sich diese Lieder insgesammt durch fließenden Gesang, reine Harmonie und Wahrheit sehr vortheilhaft aus, so daß es schwer ist, die vorzüglichern darunter namhaft zu machen. Nach des Recensenten Gefühl möchten es vielleicht die auf S. 8, 12, 24, 30, ꝛc. enthaltenen Lieder seyn. Einige Bemerkungen darüber mögen zum Beweise dienen, daß wir die ganze Sammlung aufmerksam durchgelesen haben.

Sehr zweckmäßig hat der Vf. zu dem Liede S. 4. den Zweyachteltakt gewählt. Nächstdem ist auch dieses Lied in Ansehung der rhythmischen Behandlung merkwürdig. Man sieht, daß der Componist bey der zweyten und fünften kürzern Zeile des Textes absichtlich keinen Einschnitt hat anbringen wollen. Daraus sind Rhythmen von ungleicher Länge, nämlich von vier, fünf und drey Takten entstanden, die auf eine so meisterhafte Art mit einander verbunden, wenigstens auf den Recensenten keine üble Wirkung thun. Indeß würden wir doch jungen Tonsetzern eine ähnliche Behandlung widerrathen. Denn um so etwas unmerklich zu machen, muß man das feine Gefühl und die Kenntnisse eines Reichardts besitzen. — Daß der Componist S. 36. T. 2 und 3. in der Singstimme, ꝛc. halbe Taktnoten angebracht, und dadurch den ersten Rhythmus zu drey Takten ausgedehnt hat, scheint hauptsächlich deswegen geschehen zu seyn, um das Wort Ehrenmann desto mehr auszuheben. Rec. kann aber doch nicht bergen, daß ihm der erwähnte erste Rhythmus bey mehrmaligem, unmittelbar nach einander folgenden Spielen dieses Liedes in Absicht auf die übrige Behandlung zu lang vorgekommen ist. S. 38. T. 3 — 6. hätten wir nicht durchgängig eine und ebendieselbe Harmonie zu hören gewünscht, weil in den übrigen Takten öfter auf jedem Taktheile eine andere Harmonie eintritt, wodurch eine gewisse Ungleichheit entsteht. Eben so scheint uns in dem sehr schönen Liede S. 40. das Wort voll, mit dem Anfange der

übrigen Perioden vergleichen, eine zu lange Note erhalten zu haben; besonders da auf diese Note in der zweyten und dritten Strophe eben keine bedeutenden Wörter fallen. Im achtzehnten Takte (bey bog er) ist die Harmonie etwas hart.

Ueber die bezeichnete Fingersetzung glauben wir uns ebenfalls einige Bemerkungen. Daß der Vf. zu Oberstaffel ziemlich oft ohne Noth, z. B. S. 12. letzte Zeile, T. 3. den kleinen Finger vorschrieb, geschah wohl hauptsächlich deswegen, weil er bey diesen Liedern Spieler mit kleinen Händen voraussetzte. Da jedoch unter andern S. 28. mehrmals eine Septime, f und es, mit dem zweyten und fünften Finger der linken Hand zu greifen verlangt wird: so dürfte wohl jene Voraussetzung nicht ohne Einschränkung statt finden. Außerdem wird vielleicht mancher Clavierspieler mit der S. 10. im zehnten Takte bezeichneten Fingersetzung, wo im Basse nach dem zweyten Finger auf fis der vierte auf g gesetzt werden soll, nicht ganz zufrieden seyn. Bey dem Dreyklange G h d g in der linken Hand, wie S. 10. T. 6. will Bach zu dem h nicht ohne Grund lieber den vierten, als den dritten Finger gebraucht wissen. Sollte nicht S. 14. T. 2. zu dem h in der Oberstimme der zweyte Finger besser seyn, als der erste? — Wenn S. 24. Zeile 5. über der ersten Note die Ziffer 3 nicht ein Druckfehler ist: so mußte wohl über die vorhergehende Note d eine 1 angedeutet werden. S. 20. T. 3. scheinen die Ziffern 1 und 3 unter dem Basse nur Druckfehler zu seyn, und anstatt 3 und 5 zu stehen. So auch S. 26. letzte Zeile, T. 4. im Basse, wo statt der Ziffer 1 wahrscheinlich eine 5 stehen soll.

Dieser Kleinigkeiten ungeachtet, können wir doch die vorliegende Liedersammlung als ganz vorzüglich gelungen, und bey dem Unterrichten sehr brauchbar empfehlen. Auch sind wir überzeugt, daß alle diejenigen, welche gute Musik zu schätzen wissen und zweckmäßig unterrichten wollen, der versprochenen Fortsetzung mit Verlangen entgegen sehen werden.

Ba.

Twel-

Twelve favourite songs, with their original music, done into english by the translator of the German Erato, etc. Berlin, sold by Frölich; and by Messieurs Baumgärtners. Leipsic. 1800. gr. 4. 32 Seiten. 16 gr.

Der englische Text ist bereits vorhandenen, zwar größtentheils guten; aber zum Theil schon ziemlich alten Compositionen deutscher Tonsetzer untergelegt. So steht z. B. S. 28. das bekannte Lied von Hiller: Ohne Lieb' und ohne Wein, ꝛc. und zwar — wenn wir uns recht erinnern — noch dazu nicht einmal durchaus völlig so, wie es der Componist ursprünglich geschrieben hat; obgleich diese Abänderung hierbey des untergelegten Textes wegen nicht nothwendig war. (Bey einigen andern Liedern wurde dieß — aber freylich nicht zum Vortheile der Musik — hin und wieder nöthig, wenn z. B. im Englischen dahin ein männlicher Reim fiel, wo im Deutschen ein weiblicher gestanden hatte, wie S. 19. T. 2. u. s. w.) Aber auch außerdem hat sich derjenige, welcher das Mscpt. für den Druck zusammentrug, mit unter sehr an dem Componisten versündigt. Ein auffallendes Beyspiel hiervon befindet sich S. 19. T. 2 und 3. — Solche Schulfehler kann Reichardt nicht machen. Warum wurde die Musik nicht so beybehalten, wie sie im Clavierauszuge der Geisterinsel S. 90, 91, 92, ꝛc. correkt steht? Dergleichen Versündigungen, wodurch die Künstlerehre eines Tonsetzers leidet, verdienen lauten Tadel. — Sollte wohl die Composition von Umlauf so äußerst leer niedergeschrieben worden seyn, wie man sie in vorliegender Sammlung S. 26 und 27. findet?

Componirt sind diese zwölf Lieder und Gesänge von Sterkal, Reichardt, Pleyl, Mozart, Schulz, Umlauf, Hiller, und von zwey Ungenannten. (Die beyden letztern verlieren wenig dabey, daß das musikalische Publikum ihre Namen nicht erfährt.) Eigentlich war die Musik zu den hier verzeichneten deutschen Gedichten, ꝛc. componirt: 1) Freude, schöner Götterfunken, ꝛc. 2) Wann in des Abends letztem ꝛc. 3) Freund, versäume nicht zu leben, ꝛc. 4) Ach, könnt' ich Molly kaufen, ꝛc. 5) Wenn die Lieb' aus ihren ꝛc. 6) Ach, was ist die Liebe, ꝛc. 7) Schön sind Rosen und

Justinn, ꝛc. 8) Die Lerche sang, die Sonne schien, ꝛc. 9) Wer wollte sich mit Grillen plagen, ꝛc. 10) Zu Stessen sprach im Traum, ꝛc. 11) Ohne Lied und ohne Wein, ꝛc. 12) Dein süßes Bild, o Lyda ꝛc. — Das Papier ist ungewöhnlich stark und schön. Auch gegen den Druck finden wir, außer einigen Druckfehlern, wenig einzuwenden. Der untergelegte Text verdient, nach dem Urtheile der Kenner, alles Lob; daher wird diese Sammlung den Freunden der englischen Sprache ohne Zweifel willkommen seyn.

Ho.

Theater.

Schauspiele von Friedrich Rambach, Prof. in Berlin. Erster Band, 17 Bog. Zweyter Band, 19 Bog. Dritter Band, 1 Alph. Leipzig, bey Dyk. 1798 u. 1800. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Von dem schon durch mehrere dramatische Arbeiten bekannten Verf. erhalten wir die Versicherung, daß er die gegenwärtigen Schauspiele schon sehr lange in seinem Pult verwahrt habe; daß sie ihm oft von neuem durch die Hand gegangen sind, und daß sie auch die Feile einer freundschaftlich strengen Kritik von wahrem Kennern erfahren haben. Vorn hätte er vorher auch die Urtheile des Publikums durch öffentliche Darstellung eingezogen; dieß stand aber nicht bey allen in seiner Gewalt, und fand gleich bey dem ersten Stücke dieser Sammlung Schwierigkeiten. Dieß hat den Titel: Hochverrath, oder der Emigrant; ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Die Scene ist in einer kleinen Stadt am Rhein, in welcher sich das Hauptquartier eines Fürsten, der Feldmarschall ist, befindet. Gondal, ein französischer Emigrant, Freund und Hausgenosse eines Obersten von Wallnow, dem er ehedem im amerikanischen Kriege das Leben gerettet hat, geräth mit diesem in Verdacht eines geheimen Briefwechsels mit der feindlichen Armee, wodurch derselben der Operationsplan des Fürsten verrathen ist. Am Ende findet sich, daß beyde unschuldig sind, und daß alle wider sie und den Fürsten gespielte Ränke den Kabinetssekretär

tär des letztern zum Ueberder haben, der sich mit der Flucht gerettet hat. Diese schon an sich selbst nicht so gar interessante Handlung scheint in dem Schauspiele zu sehr in die Länge gezogen, und durch die eingewebte Liebe zwischen der Tochter eines Generals und dem Sohne des fälschlich angeklagten Obersten nicht eben viel anziehender geworden zu seyn. In den, meistens guten, Charakteren der handelnden Personen vermißt man Abstich und Eigenheit; und wider die Konsistenz im Benehmen des Fürsten und des Generals, seines ehemaligen Erziehers, ließe sich Manches erinnern. Die unerwartete Dazwischenkunft der lange vermißten Gattinn des Emigranten, die von diesem aufs Ungewisse in Frankreich zurückgelassen wurde, lößt am Ende den Knoten; sie hätte aber besser und wirksamer benutzt werden können. Schwerlich würde dieß Schauspiel bey der Vorstellung eine sonderliche Wirkung thun; Rollen und Verflechtungen dieser Art sind auf der neuern Bühne unsers Vaterlandes schon etwas verbraucht. — Besser ist das kleinere Lustspiel in Einem Akt, Margot, oder das Mißverständniß, bearbeitet, wozu der Stoff aus von Thümmel's Reisen durch das südliche Frankreich genommen ist. Das Mißverständniß, wie man sich erinnern wird, beruht darauf, daß der reisende Fremde das naive Bauermädchen Margot in sich verliebt glaubt, da sie es doch in seinen Bedienten ist, mit dem sie, nach gemachter Entdeckung, verheyrathet wird.

Zweyter Band. 1. Mariano, oder der schuldlose Verbrecher; Schauspiel in fünf Aufzügen. Ueber dieses Stück erklärt sich der Vf. in einem besondern Anhange. Der Stoff ist schon von Lope de Vega bearbeitet, und von diesem aus einer alten spanischen Romanze, vom Grafen Alareos und der Infantinn Solisa, geschöpft, von welcher die Uebersetzung im gedachten Anhange mitgetheilt wird. In der Dichtung, welche sie enthält, zeigt sich der feurige Geist einer südlichen Nation, und die schwärmende Einbildungskraft eines Spaniers. Es empört das Gefühl, einen Grafen, der seine Gattinn zärtlich liebt, sie grausam morden zu sehen, weil sein König es befiehlt, dessen Infantinn ehedem von dem Grafen das Versprechen treuer Liebe erhalten hatte, und ihn nun zum Manne verlangt. Die dramatische Form mußte dieß Auffallende und Beleidigende nothwendig noch erhöhen. Lope durfte sich indeß über die

Wahl dieses Stoffs um so weniger Bedenken machen, je mehr seine Landsleute das Abentheuerliche, Starke und Schreckliche lieben; und überhaupt sind seine Schauspiele als dramatisirte Romane zu betrachten. Man sieht dieß auch an dem hier ausgezogenen Plan des spanischen Schauspiels, worin jener Stoff von Lope bearbeitet ist, und durch dessen Zusammenhaltung mit dem vorliegenden deutschen Schauspiele sich auch das Abgeänderte in dem letztern beurtheilen läßt. Der Verf. hat die Zeit der Handlung abgekürzt; und so reicht er da mit Wochen aus, wo man bey dem spanischen Stücke Jahre annehmen mußte. In diesem war mehr die Handlung als die Charakterzeichnung das Augenmerk des Dichters; nicht so bey unserm Verf. Uebrigens rechtfertigt er die Wahl dieses Stoffs, der ihm an tief erschütternden Situationen vorzüglich reich schien, ob er gleich einsieht, daß sich wider die Wahrscheinlichkeit und wirksame Zusammenstellung desselben noch Manches erinnern lasse. Er theilt daher einen andern Plan mit, dessen Ausführung er dereinst vielleicht zu liefern verspricht; und es würde dadurch allerdings vielen Anstößigkeiten der Handlung abgeholfen werden, obgleich schon einige derselben durch des Verf. Bearbeitung gemildert sind. In dieser ist die natürliche Leichtigkeit des Dialogs und die vortheilhafte Benutzung mehrerer Situationen nicht zu verkennen. — Bey dem zweyten Schauspiele dieses Bandes, die Brüder, in Einem Akt, liegt eine Gellertsche Fabel, die beyden Schwarzen, zum Grunde. Aus diesen hat der Verfasser zwey Peruaner gemacht, weil die schwarze Farbe des Gesichts dem Zuschauer alles Mienenspiel entziehen würde. In der Fabel, die dem Spectator nacherzählt wurde, ist der Ausgang tragisch; die Schöne wird von den beyden in sie gleich heftig verliebten Sclaven ermordet; hier aber ist dieser Mord zwar der Vorsatz des einen Bruders; er wird aber mit dem andern darüber einig, daß das Mädchen unter ihnen Einen wählen soll, und da sie darüber unschlüssig ist, und sich nicht erklären will, ist Jener zwar im Begriff, den Mord zu vollziehen; wird aber dadurch zurückgehalten, daß sie lieber von der Hand des Andern zu sterben wünscht, und dadurch ihre Vorliebe für diesen erklärt. Das kleine Schauspiel ist gut geschrieben; es wird aber darin mehr gesprochen, als gehandelt.

Dritter Band. I. Der Verstoßene, in fünf Akten. Da dieß Schauspiel schon einzeln in unserer Bibliothek angezeigt und beurtheilt ist: so kann es hier übergangen werden. II. Die drey Räthsel, eine Tragikomödie in fünf Aufzügen, nach Carlo Gozzi. Aus den Schauspielen dieses Dichters, die größtentheils auch ins Deutsche übersetzt sind, wird man sich an seine Turandot erinnern. Diesen Stoff hat unser Verfasser im Ganzen, mit manchem Fremdartigen, und oft Grotesken, beybehalten; aber nicht bloß den Dialog frey bearbeitet; sondern auch den Gang der Handlung hier und da abgeändert.

Gd.

Vaterländische Schauspiele von Friedrich Rambach, Professor. Zweyten Bandes erstes Stück. Friedrich von Zollern. Schauspiel in fünf Aufzügen. Berlin, bey Maurer. 1798. 13½ B. 8. 14 Gr.

Zu den beyden aus der Brandenburgischen Geschichte gezogenen Schauspielen, der große Churfürst von Rathenau, und Otto mit dem Pfeile, liefert der Verf. hier ein drittes, dessen Inhalt die Widersetzlichkeiten ausmachen, die von einigen märkischen Rittern, vornehmlich von Hans und Dietrich von Quitzow, wider die Huldigung des Burggrafen Friedrich erhoben wurden, dem vom Kaiser Sigismund die Mark Brandenburg und die Churwürde war ertheilt worden. Die Zeit dieses Schauspiels fällt also in das Jahr 1415. Der Verf. giebt selbst zu, daß die große Anzahl der Personen und die gehäufte Maschinerie dieses Stücks die Vorstellung desselben auf der Bühne erschweren möchten, die seinem zweyten Schauspiele zu Theil ward, und daß sie wohl den Umfang eines Theaters fordern würden, den vielleicht allein das königliche Opernhaus zu Berlin darzubieten im Stande sey. Und wirklich sind der auftretenden Personen, der veränderten Scenen, der kriegerischen Anstalten, u. dergl. so viele, daß sie nicht nur bey der Aufführung sehr große und weitläuftige Zurüstungen fordern, und den Maschinisten bis zur Erschöpfung in Athem setzen würden; sondern daß sie auch gar leicht das Auge des noch so schaulustigen

Zu-

Zuschauers ermüden, und das ohnehin nicht sehr vereinte und zusammengehaltene Interesse noch mehr stören und zerstreuen würden. Schon beym Lesen dieses Schauspiels ist dieß der Fall; und auf Einheit der Handlung scheint der Plan zu wenig berechnet zu seyn. Der Verf. hat zwar, außer den Geschichtsumständen, die er in den bekannten Quellen und spätern Schriftstellern vorfand, noch manche Dichtungen und Zusätze mit eingewebt, besonders die Liebe Wichards von Rochow und Leonorens von Hohenthal, deren Bruder, Ludwig, eine Zeitlang den Narren spielt, um seine Schwester aus den Händen des brutalen Hans von Quitzow, dem sie von ihrem verlobten Liebhaber anvertraut ist, zu retten. Aber auch diese Nebenhandlung ist ziemlich unwirksam für das Ganze geblieben. Hans von Quitzow selbst, der eine Hauptrolle spielt, erscheint hier anders wie in der Geschichte, so, daß er Grausen und Abscheu durch seine Denkart und überwildes Benehmen erweckt. Und doch scheint der Verf. auf die Aushebung dieses Charakters mehr Fleiß gewandt zu haben, als auf die Darstellung der rühmlichen Eigenschaften Friedrichs. Zu treffenden Anspielungen auf die jetzige beglückte preußische Regierung und das königliche Familienglück fand und benutzte er indeß hier die Gelegenheit. Die zu starke Ueberladung dieses Schauspiels hindert jedoch die Wirkung desselben nicht wenig. Von der vor einigen Jahren vom D. Albrecht versuchten Darstellung des ganzen Lebens Friedrichs von Zollern in einem dramatisirten Romane, hat der Verfasser absichtlich keinen Gebrauch gemacht.

Gd.

Weltweisheit.

Grundriß der ersten Logik, gereinigt von den Irrthümern bisheriger Logiken überhaupt, der Kantischen insbesondere, keine Kritik, sondern eine medicina mentis, brauchbar hauptsächlich für Deutschlands kritische Philosophen, von C. G. Bardili. Stuttgard, bey Löflund. 1800. 8. 360 S. 1 Rl.

Meh-

Mehrere Aerzte suchen jetzt der erkrankten Philosophie auf mancherley Art zur Genesung zu verhelfen; und es ist sehr gut, daß dieß geschieht, damit durch die mancherley Versuche sie klar werde, in wiefern dem armen Patienten geholfen werden kann, und worin eigentlich seine Gesundheit bestehe. Denn selbst hierüber sind die mehresten Aerzte nicht ganz einig. Die meisten setzen sie, mit mehreren großen Vorgängern des Alterthums darin, daß alles apodiktisch erwiesen werde; welches allerdings höchst wünschenswerth seyn würde. Bis hierhin aber scheint die Erfahrung diesem Bemühen keinen erwünschten Ausgang zu versprechen, indem durch alle vorgeschlagene Heilmittel eine so feste Gesundheit dieser Wissenschaft noch nicht hat verschafft werden können. In unsern Tagen hat man, zu Erreichung dieses hohen Zieles mehrere Methoden in Vorschlag gebracht, die alle darauf hinaus gehen, daß in den Regionen unserer abstraktesten Kenntnisse, und unabhängig von aller Erfahrung die untere schütterliche Grundlage alles Philosophirens gesucht werden müsse. Aber auch dieser Weg hat zu neuen Streitigkeiten, Parteyen und Sekten geführt, so daß am Ende der arme Patient von der erwünschten Gesundheit nur noch weiter hat durch entfernt zu seyn, scheint. Insbesondere hat diese Bemühung einen Satz zu Tage gebracht, der dem Kranken äußerst übel bekommen ist, daß zwischen dem Denken und dem realen Seyn ein wesentlicher Unterschied vorhanden sey, dergestalt, daß von dem Denken auf das Seyn außer dem Gedanken nie ein gültiger Schluß statt hat. Denn ist dem so: wie wollen wir aus unserer Gedankenwelt zu den wirklichen Dingen hinüber kommen? Wie wollen wir uns versichern, daß alles unser Philosophiren etwas mehr ist, als ein Spiel mit bloßen Gedanken? Gegen dieß aller Philosophie äußerst gefährliche Gift richtet unser Vf. seine Hauptbemühung; auch er geht auf eine apodiktische Befestigung dieser Wissenschaft aus, und zwar auf dem nämlichen Wege, auf welchem seine Gegner zu jenem Satze gelangt sind, a priori, und durch den Begriff des Denkens selbst.

Ehe wir unsere Meinung sagen, ob hiedurch der Wissenschaft ein erheblicher Dienst geleistet ist, müssen wir einige Anmerkungen über den Vortrag voranschicken. Bey einer so abstrakten Untersuchung hätte dieser so deutlich seyn müssen, als es nur immer möglich ist, sollte er auch darüber

hin-

hie und da etwas zu weitläuftig geworden seyn; weil verstanden, und zwar richtig verstanden werden, hier das erste Gesetz ist. Der Verf. befolgt das Verfahren der neuesten Philosophen, denen minder daran liegt verstanden zu werden, als sich auffallend und räthselhaft auszudrücken. Denn daß seine Dunkelheit nicht immer an der Sache selbst lag, glauben wir beweisen zu können. Man lese nur folgende Stelle aus der Vorrede (S. XIII.) »man halte doch einmal »folgende Frage ruhig und unbefangen an sein eigenes Den»ken, indem man überlegt, ob denn irgend eine Allgemein»heit und Nothwendigkeit, es sey auch nur vorerst die der »Zeit und des Raums, dasjenige seyn würde, wofür sie sich »gleichwohl im Denken eines Jeden ausgiebt, eben diese »Allgemeinheit nämlich, und strenge Nothwendigkeit, wenns »um sie etwas bloß Subjektives, möglicherweise bloß dieser »Menschengattung des dritten Planeten, welcher um die »Sonne rollt, und seiner individuellen (oder gemeinschaft»lichen?) Ichheit, Zukommendes wäre?« Hier liegt die Dunkelheit in der Construction; denn das Pronomen seiner, wem gehört es an? der Ichheit des Planeten oder des Man? Stellen dieser Art kommen mehrere vor. Man lese ferner die hierauf gleich folgende Stelle: »man halte »zweytens dieß ruhig und unbefangen an sein Denken; ob »denn auch nur einer der Begriffe, eines der Urtheile, einer »der Schlüsse, in deren Inneres sie (die Logik) uns einzu»führen verspricht, statt haben könnte, wenn die essentialia »constitutiva, welche sie von jenen Begriffen, Urtheilen und »Schlüssen zu verzeichnen sucht, schon als essentialia con»stitutiva derselben, ganz und gar verschieden seyn sollten »von den essentialibus constitutivis dessen, worüber geur»theilt wird, als essentialibus constitutivis des Letzteren? »Wer auf diese Weisse (sic!) Dinge in die Identität eines »Urtheils aufnehmen könnte, die in ihrem Wesen mit dem »Wesen eines Urtheils doch nichts weniger als identisch; »sondern in ihrem Wesen dem Wesen eines Urtheils viel»mehr diametral entgegengesetzt wären, der müßte dazu ge»macht seyn, Unmöglichkeiten in Möglichkeiten zu verwan»deln; oder, welches eins ist, um in diesen grundwesentli»chen Mangel eines Zusammenhanges, dennoch einen Zu»sammenhang bringen zu können, käme ihm ein Fichtesches »Ich zu. Ist die Logik kein Schlüssel zum Wesen der Na»tur: so sind die Verbindungsmittel, womit sie sich so viel

»weiß,

» weiß, nur privative Verstandesgesetze; die Natur hat » keine, oder wieder ihre eigene Logik, und die Welt ist kein » System. « Hier liegt die Dunkelheit in den nicht gehörigen, und weit hergeholten Ausdrücken; denn dieß alles will in gewöhnlicherer Sprache nichts mehr sagen als: unsere Vorstellungen und Begriffe ganz verschieden von und ihren Gegenständen: so kann durch sie über diese Gegenstände nicht geurtheilt werden, und diese Gegenstände haben weder gar keine, oder ganz andere Gesetze der Verbindungen, als diejenigen, nach welchen wir unsere Vorstellungen und Begriffe in der Logik verbinden. Es wird demnach weder die Leser noch den Verf. befremden, wenn wir das offenherzige Bekenntniß ablegen, einen großen Theil dieser Schrift nicht verstanden zu haben.

Anlangend nun die Sache selbst, daß unser Denken real außer ihm vorhandene Gegenstände voraussetzt, so sind wir darin völlig der Meinung unsers Verf.; aber daß dieß apodiktisch sich erweisen lasse, will uns keinesweges einleuchten. Nehmen wir nämlich den Begriff des Denkens welchen uns die Erfahrung an die Hand giebt, nebst dem was die Erfahrung von dem Entstehen unsers Denkvermögens erhellt daraus freylich, daß die Sache so ist; aber keinesweges, daß sie schlechterdings so seyn muß, und auf keine Art anders seyn kann. Diesen Begriff legt unser Vf. aber nicht zum Grunde; sondern er geht von einem andern aus, oder scheint wenigstens davon ausgegangen zu seyn; und von diesem glauben wir einsehen, daß er noch weniger zum gewünschten Ziele führt. Es ist nämlich dieser Begriff so hoch hinauf geschraubt, daß er durch seine Unbestimmtheit auf keine bestimmte und klare Folgerungen führen kann. Zum Beweise finden wir ihn unser Verf. auf folgende Art: » Wer rechnet, » der denkt. Aber er denkt, ohne etwas anders, als sein » Denken selbst, sein Denken zu beschreiben. Erst beym Be» rechnen beschreibt er sein Denken in einem Gegenstande » außer demselben. Wer rechnet ohne zu berechnen, der » denkt außer dem, daß er die Handlung seines Denkens » selbst ausdrückt, nichts, und dennoch denkt er; mithin be» schreibt er die Handlung seines Denkens selbst so gelinde » und rein, als möglich. Wer Zahlzeichen als Gegenstände » sich vorstellt, der rechnet nicht, so lange er das Vorstellen » derselben, als gewissen Gegenstände, nicht aufgiebt, und

» all

» an, ihnen die Handlung seines Denkens selbst, als bloßen
» Vermittlern desselben (ohne sonst etwas zu bedeuten) nicht
» versucht. « Es hat sehr das Ansehen, daß der Vf. unter
dem Denken nichts als die Handlung selbst, ohne Zuziehung
aller Gegenstände, versteht. Ehe er das that, hätte er bil-
lig überlegen sollen, ob so etwas möglich ist? Ob die Hand-
lung des Denkens, gesondert von allem, was Gegenstand des
Denkens ist, vorstellbar, und denkbar bleibt? Unsers Er-
achtens ist dieß nicht thunlich, wie es denn auch im Rechnen
selbst nicht geschieht. Denn wer mit ungenannten Zahlen
rechnet, hat doch diese als etwas Allgemeines, Unbestimmtes
zum Gegenstande; sonst müßte man ohne alle Zahlen rech-
nen können. Oder meint etwa der Verf. das reine Denken,
d. i. die bloße Handlung des Verstandes, habe keinen indi-
viduell bestimmten Gegenstand? Dann hätte er dieß be-
merklich machen müssen, um dem Leser klaren Wein einzu-
schenken. Allein das thut zur Hauptsache nichts, indem im
Wesentlichen kein Unterschied ist, ob der Gegenstand etwas
Allgemeines, oder Individuelles ist. Die Hauptfrage kommt
hier darauf an, was unter dem Gegenstande des Denkens
eigentlich verstanden wird? Etwas im Denken, dem die
Prädikate durch Denken beygelegt werden; oder etwas auf-
ser allem Denken, und durch Denken allein nicht Dargestell-
tes? Auf das Letzte kommt es eigentlich an; und dieß wird
der Verf. aus diesem Begriffe des Rechnens, welches nur
ein allgemeines Objekt im Verstande selbst hat, schwerlich
herleiten. Man sieht, er verfährt gerade wie die neuesten
Idealisten, die in ihren Demonstrationen keck fortschreiten,
ohne vorher genau zu bestimmen, was sie demonstriren wol-
len, und dadurch den großen Vortheil gewinnen, unvermerkt
fremdartige Dinge einzuschieben.

Aus dem Begriffe des Rechnens folgert der V. weiter:
» die absolute Möglichkeit des Rechnens beruht darauf, daß
» man Eins, als Eins und dasselbe, im Vielen unendlichmal
» wiederholen kann. Die absolute Möglichkeit des Denkens
» beruht darauf, daß wir Eins, als Eins und Ebendasselbe,
» im Vielen (nicht Mannichfaltigen) unendlichmal wiederho-
» len können. Man muß dieß im Vielen, d. i. in der Unbe-
» stimmbarkeit aller möglichen Fälle, erst können, um eben
» desselben auch im Mannichfaltigen, d. i. um (durch das
» Denken) einer Erkenntniß fähig zu seyn. — Jenes Eine

» ist

»ist das Unwandelbare, unter allem Wandel, das durch sich »selbst vollkommen Bestimmte sowohl, als Bestimmtwerden»de in der unbestimmbaren Menge aller möglichen Fälle sei»nes Gebrauchs.« Wir fragen unsere Leser, ob sie hieran das Denken erkennen? Uns will es nicht gelingen; nicht einmal gelingen, diese Sätze richtig zu finden. Beym Rechnen wird Eins und Ebendasselbe, als solches nie unendlichmal wiederholt; es ist immer eine andere Einheit als die vorige, die beym Addiren hinzugethan, beym Subtrahiren hinweggenommen wird. Eins und Ebendasselbe, als solches, noch so oft wiederholt, bleibt immer nur Eins. Oder, wollt ihr auf das Wiederholen ein Gewicht legen: so widersprecht ihr euch handgreiflich; weil Eins neben Eins gesetzt, oder wiederholt, nicht Eins und dasselbe mehr ist. Sey das aber auch nicht: so gebe man als Räthsel auf, was es heiße: Eins als Eins und Ebendasselbe, im Vielen, nicht im Mannichfaltigen, unendlichmal wiederholen, und wir wetten, es wird Niemand darauf fallen, daß dieß denken heiße. Was indeß als reeller Begriff, hier zum Grunde zu liegen scheint, wäre etwa folgendes: Das Denken besteht darin, daß etwas Allgemeines, oder Unbestimmtes, mittelst der Division in ein Mannichfaltiges und Vieles zerlegt wird; wie wenn man von einem höhern Begriffe zu den niedern allmählig herabsteigt. Diesen nämlichen Begriff legen auch die neuesten Idealisten zum Grunde; und auch sie schränken dadurch das Denken willkührlich ein. Ist es denn nicht auch ein Denken, wenn man von dem Niedern zu dem Höhern hinaufsteigt? Und muß nicht, der Erfahrung zufolge, dieses geschehen seyn, ehe jenes geschehen kann? Was berechtigt euch nun, die Sache umzukehren, und von dem auszugehen, von welchem die Erfahrung anzuheben nicht gestattet? So viel leuchtet hieraus ferner hervor, daß unser Verf. im Wesentlichen mit den neuesten Idealisten einerley Gang nimmt; wie kann er nun, ohne Selbsttäuschung verlangen, auf ganz andere Resultate gekommen zu seyn, und diesen Idealism gerade hiedurch zu widerlegen? Durch dieß Denken wird nie ein Philosoph auf einen realen Gegenstand kommen, nie aus ihm eine Brücke zu etwas außer dem Denken Vorhandenen erbauen.

Diese Brücke sieht bey unserm Verf. so aus: »Das »Denken, als Denken, muß die Materie, als Materie, im

» Denken zernichten; sonst kommt es mit der Materie nicht
» zu einem Etwas, als Etwas Gedachtem. Gesprochene,
» wie geschriebene Worte z. B. müssen als Materie im Hö-
» ren und Lesen zernichtet werden, wenn Gedanken daraus
» entstehen sollen. Allein wie das Gedachtwerden bey einer
» Materie ein Zernichten derselben als Materie voraussetzt,
» eben so wohl setzt das, daß man an ihr einen Gedanken be-
» kommen kann, etwas an dieser Materie voraus, welches
» sich durch das Denken in einem Denken schlechterdings
» nicht zernichten läßt. Ohne das Erste würde aus ihr kein
» Gedanke; ohne das Letzte würde aus ihr nichts Gedachtes,
» sondern vielmehr ein Gedachtes, und auch nichts Gedach-
» tes, d. i. ein Widerspruch. Soll es mithin nach vorherge-
» gangenen Gewahrnehmungen (= C) mit der Materie im
» Denken durchs Denken zu einem Etwas als Etwas Gedach-
» tem kommen: so muß dieser Proceß des auf eine Mate-
» rie angewandten Denkens, eine Ur-Theilung im Gedach-
» ten mit sich bringen. — Mit andern Worten heißt dieß,
» das Denken verschafft sich durch seine Anwendung auf Ma-
» terie ein Objekt.« (S. 67. u. f.) Daß das Denken die
Materie, als Materie, zernichten muß, hat keinen klaren
Sinn, wie es hier aufgestellt wird; und hat mehr als ei-
nen, wenn man es nach der Natur des sonst bekannten Den-
kens auslegt. Es kann heißen, die Materie muß ihr Da-
seyn außer uns, nebst mehreren ihrer andern eigenthümli-
chen Merkmale aufgeben, wenn sie in uns zum Gedanken
werden soll; und dieß ist allerdings sehr richtig. Es kann
aber auch heißen, die Materie wird im Denken gar nicht
als Materie gedacht, und ist auch nicht einmal Materie des
Denkens, so daß gar keine ihrer Merkmale in die Gedan-
ken übergehen; und dieß ist offenbar falsch. Welches von
beyden der Verf. gemeint haben mag, bleibt dahin gestellt;
denn aus seiner Darstellung haben wir davon nichts entneh-
men können. Eben so wenig sind wir daher im Stande,
den Gegensatz hiervon, daß beym Denken etwas an der Ma-
terie sich schlechterdings nicht zernichten läßt, klar und be-
stimmt einzusehen; und somit fällt für uns auch die Einsicht
der Folgerung, daß im Denken, sobald es auf eine Materie
angewendet wird, eine Theilung vor sich gehen muß, gänz-
lich dahin. Wir glauben vielmehr einzusehen, daß diese Be-
hauptung sich selbst zernichtet, weil das Denken die Materie
zugleich zernichten, und auch nicht zernichten soll. Die Art

der

Die Vereinigung dieser Widersprüche ist ganz Fichtisch; denn was vorher ganz allgemein erwiesen war, das wird nachher mit einer Einschränkung verstanden, um dem leidigen Widerspruche zu entrinnen. Gestattet sich einmal die Philosophie solche reservationes mentales, dann kann sie behaupten, was sie will; und, was man sonst von ihr verlangen zu müssen glaubte, größte mögliche Bestimmtheit, die alle Mißverständnisse ausschließt, geht gänzlich verloren. Wir glauben überdem einzusehen, daß der Beweis dieses sonderbaren Satzes selbst eine Nullität enthält, das heißt, mit einer handgreiflichen Tautologie behaftet ist. »Ohne das Erste, heißt »es, d. i. ohne das Vernichten der Materie, würde aus der »Materie kein Gedanke; ohne das Letzte, d. i. das an der »Materie nicht Vernichtete, würde aus ihr nichts Gedachtes.« Wir fragen, ob nicht Gedanke und Gedachtes einerley ist? Sollte der Verf. auf eine Unterscheidung sich berufen, und das Gedachte, das Objekt etwa nennen wollen: so würde ihm dieß nicht viel helfen; denn der Gegenstand im Gedanken ist ja doch selbst nichts als ein Gedanke.

Was diesem ganzen höchst abstrakten und räthselhaften Raisonnement zum Grunde liegt, ist, so weit wir sehen können, nichts anders, als das ganz Bekannte, und in jeder Logik Vorkommende, daß wir Differenzen hinzusetzen müssen, wenn wir synthetisch von einem höhern Begriffe zu dem unter ihm stehenden niedern herabgehen wollen. Daß nun hiedurch den Begriffen kein außer ihnen real vorhandener Gegenstand verschafft wird, und daß dieser ganze Prozeß nur sich gehen, und so weit man will fortgesetzt werden kann, ohne auf irgend ein Objekt außer dem Denken zu kommen, ist unsers Erachtens über allen Zweifel erhoben. Hiedurch ist also in der That, von dem, was bewiesen werden soll, nicht das geringste dargethan.

Eben so erhellt auch, daß das Seyn, oder Daseyn, welches an diesen Gedanken des Objektes geknüpft ist, kein Seyn außer dem Gedanken bedeuten kann, und daß also unser Verf., wenn er auch dieß darin findet, nicht wenig von seiner abstrakten Sprache hintergangen wird. »Seyn Den»ken selbst, spricht er, kann ich nicht mehr von einem Ob»jekte, (einem Daseyn, Dastehen unter einem Denken);

» sondern da muß ich vielmehr von einem Seyn schlechthin
» reden. Und wenn ich da von einem Seyn schlechthin rede,
» von was für einem Seyn rede ich wohl? Ist es ein dia-
» lektisches Seyn, womit mich mein eigenes Denken, meine
» eigene reine Vernunft hinhält und betrügt, so ihrem
» Grund und Wesen nach, als mit einer erbsündlichen, un-
» vertilgbaren Lüge, auf der sie nur erst seit ungefähr drey-
» ßig Jahren, ertappt wurde, hinhalten und betrügen muß?
» — Nein es ist ein wahres, einiges, unwandelbares, kei-
» wer Ausnahme, noch Einschränkung fähiges Seyn, dessen
» Nichtdenken, oder Andersdenken als es ist, ein Wider-
» spruch wäre «. Hätte er doch nur einen Rückblick auf sein Rechnen geworfen, woraus er alles ableitet! dann würde ihm klar geworden seyn, daß das Seyn der ungenannten Zahlen, oder der Zahlen überhaupt, nur ein Seyn im Gedanken ist, weil solche Zahlen nur im Denken vorhanden sind. Oder soll etwa das Denken, angewandt auf eine Materie, ein Berechnen, d. i. ein Rechnen mit genannten Zahlen seyn? Auch dann sind die Pfunde, Reichsthaler, u. s. w. womit man in Rechenbüchern rechnet, auch nur Pfunde im Allgemeinen, mithin nur im Gedanken vorhanden. Soll es aber gar ein Rechnen mit diesen Pfunden, also mit gegebenen Individuen seyn; dann möchten wir gern wissen, wie er von ungenannten Zahlen durch das bloße Denken von oben herab auf genannte, und von diesen endlich auf individuelle Pfunde kommen will, ohne daß diese ihm anderswoher gegeben seyen.

Im Denken findet unser Verf. denn auch das Außer- und Neben einander, so wie das Nach einander, das ist, Raum und Zeit; aber auf eine Art, die uns wenigstens nicht hat verständlich werden wollen. In Ansehung des Ersteren glaubten wir die nämliche Täuschung zu bemerken, die uns auch in der Fichteschen Philosophie bemerklich geworden ist, daß das Aeußre einander, welches auch bey bloßen Begriffen statt hat, mit dem, welches nur durch die äußere Empfindung uns bekannt gemacht wird, unmerklich verwechselt, also bey weitem nicht gezeigt ist, was gezeigt werden sollte. In Ansehung des Letztern kommt er eben dahin, wohin auch die Fichtesche Philosophie kommt, und wohin er doch keinesweges kommen will, auf einen unbegreiflichen äußern Impuls, den jene Philosophie einen äußern Anstoß zu nennen pflegt.

Auch

Auch hier herrscht große Dunkelheit. Wir wollen zum Belege die ganze Stelle hersetzen: »Die Zeit ist also ein »ins Denken gezogenes Nach einander der Vorstellungen in »einem Denken. Aber als etwas von uns bereits schon ins »Denken Gezogenes, kann sie niemals die Bedingung der »Möglichkeit irgend einer äußern, oder innern Gewahrnehmung seyn; dieß wäre ein Kantisches ὑστερον πρωτερον. »Kann sie ohne Widerspruch dieß nicht: so kann sie es nicht »als Zeit; und kann sie es nicht als Zeit: so kann sie es ent»weder gar nicht, oder aber nur das Nacheinander an ihr, »(mithin nicht mehr die Zeit als Zeit) kann die Bedingung »der Möglichkeit gewisser Gewahrnehmungen seyn. Letzte»res ist der Fall würklich. Es kann nämlich ohne ein Nathe»einander nie zur Anwendung eines Denkens (beym Men»schen) kommen; dieß Denken werde nun auf das Denken »selbst, oder auf ein Objekt angewandt. Allemal, und in »jedem Falle setzt es, zur Möglichkeit seiner Anwendung, ei»ne, von außen vorgehende Veränderung, eine Handlung, »(Actus) einen Impuls durch Materie voraus.« (S. 104.)

Wir verbinden hiermit, der Aehnlichkeit des Inhalts halber:

Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts, herausgegeben von C. L. Reinhold, Professor in Kiel. Erstes Heft. Hamburg, bey Perthes. 1801. 8. 164 Seiten.

Unser Verf. gesteht mit lobenswürdiger Wahrheitsliebe, daß er nun schon zum viertenmale seine philosophischen Ueberzeugungen geändert hat, indem er anfangs Anhänger der Kantischen Vernunftkritik, nachher Vertheidiger seiner eigenen davon in etwas abweichenden Theorie des Vorstellungsvermögens; dann erklärter Freund des transscendentalen Idealismus, und nun Verfechter des Bardilischen, von ihm rationaler Realismus, benannten Systems geworden ist. Das Einzige, was hierbey zu erinnern war, und noch zu erinnern ist, besteht darin, daß er seine jedesmalige Ueberzeugung mit einem Eifer umarmt, der eine ewig unwandelbare Liebe

verspricht, und mit einem Feuer ankündigt, das nur eine vollkommene geometrische Gewißheit anzünden sollte. Hätte er mit kälterem Blute hierbey verfahren, und weniger voreilig seine noch zu jungen Kinder des Denkens dem großen Publikum dargestellt; hätte er mit weniger Zuverläßigkeit und Zudringlichkeit gesprochen, die Jedem anmuthet, seiner Meinung zu seyn, ja die Jedem, der das nicht ist, versteckterweise allen Menschenverstand abspricht: so hätte er sich selbst manche Unannehmlichkeit erspart, und manchen Unfug durch seine hinreißende Beredsamkeit weniger angerichtet. Denn er ist es doch wohl mit am meisten, der die Kantische Philosophie durch seine Briefe über sie zur Mode gemacht, und durch seine absprechenden Recensionen in der Allg. Lit. Zeitung manchen Schriftsteller, dessen Meinungen er sich jetzt mehr nähert, nicht wenig gemißhandelt hat. Hoffentlich wird Alter und Erfahrung ihn kälter und vorsichtiger machen; denn obgleich auch in dieser Vorrede, wie in dem ganzen Hefte, noch der alte entscheidende Ton herrscht: so blickt doch schon etwas von einem Keime gemäßigterer Denkart durch. Nach Herzählung seiner mancherley Aenderungen der Systeme, wirft er die bedenklichen Fragen auf, »ob »ich mich aber nicht auch das viertemal täusche? Ob nicht »gleichwohl auch dieses wahre, und eigentliche Ende, das »ich in den gegenwärtigen Beyträgen ankündige und be»schreibe, und zu welchem ich dem neuen Jahrhunderte »Glück wünsche, etwa wieder nur der Anfang einer neuen »krummen Wendung seyn dürfte?« Dieß zu verstehen, bemerken wir, daß der Verf. seiner jetzigen Ueberzeugung zufolge, die in Bardilis erster Logik aufgestellte Theorie, für das Ende der philosophischen Revolutionen hält. Er antwortet zwar auf diese bedenklichen Fragen nicht bestimmt; er erlaube uns aber in seine Seele darauf folgendes zu erwiedern: Die Bardilische Theorie gründet sich auf nichts als höchst abstrakte, und willkührliche Spekulationen, und sie kann und wird nicht herbeyführen, was so sanguinisch davon erwartet wird. Wenn unser Verfasser von der ihm aus der Kantischen und Fichteschen Schule angeeigneten Liebe zu Abstraktionen wird zurückgekommen seyn, und wenn er von der Bemühung, alles durch bloße Worte zu denken, wird abgelassen, und sich mehr in die Region des Faßlichen wird herabgelassen haben, dann wird er selbst einsehen, daß er von leeren Worten sich hintergehen ließ; dann wird sein

kühle-

sichtlicher Deutlichkeit den Apodiktischen immer mehr zu nähern kommen, um mit uns andern Erdensöhnen sich mehr der bald Wahrscheinliche zu halten.

Gegenwärtige Beyträge sind also einzig und allein der Einführung des neuen Bardilischen Systems gewidmet; das ist, nicht nur es selbst zu erörtern und zu befestigen, sondern auch alles vorzubereiten, was zu einer günstigen Aufnahme desselben dienen kann. Die erste Abhandlung, unter der Aufschrift: Die erste Aufgabe der Philosophie, in ihren merkwürdigsten Auflösungen seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, soll zeigen, daß alle Philosophen der neuern Zeit zwar mehr oder weniger nach dem gestrebt, aber es nicht erreicht haben, was durch die erste Logik von Bardili nunmehr geleistet ist. Diese erste Aufgabe aber wird von unsern Verfassern nicht mit derjenigen Bestimmtheit und Klarheit aufgestellt, die sie haben müßte, damit der Leser beurtheilen könne, ob und wiefern die Bemühungen der größten Philosophen sich ihr genähert haben. „Die Ausmittelung der Realität der Erkenntniß, heißt es, ist die erste und wesentlichste Aufgabe aller Philosophie; diejenige, von deren Auflösbarkeit die Möglichkeit, von deren gelungener Auflösung die Wirklichkeit der Philosophie, so wie der Sinn und das Schicksal aller übrigen Aufgaben derselben, abhängt.“ (S. 2.) Unsers Erachtens kommt es nicht bloß auf die Realität, sondern auch auf die Festigkeit der Erkenntniß an, und die Letztere muß von der Ersteren in Untersuchung genommen werden; denn was hilft eine reale Erkenntniß, auf die man sich nicht verlassen kann? Der Mangel an bestimmter Unterscheidung beyder dieser Dinge hat in den Untersuchungen unsers Verf. sowohl, als mancher andern Philosophen unserer Tage einen sehr nachtheiligen Einfluß. In der Folge, wenn vom Prinzipe der Philosophie gesprochen wird, bringt unser Verf. noch eine ähnliche Zweideutigkeit hinein, indem er unter demselben auch ein solches versteht, welches auch principium essendi aller Philosophie seyn soll; mithin dieß von dem principio cognoscendi nicht hinlänglich unterscheidet. Man sieht schon hieraus, daß die Worte unsern Philosophen noch sehr unbestimmt sind, wie wir sogleich weiter anführen werden. Von Vermulam fängt dieser Aufsatz an, geht von da zum Descartes, Spinoza, Leibnitz, Wolf, Locke, Hume, und beschließt mit dem

dem deutschen Eklekticismus. Schon bey dem, was über Descartes gesagt wird, offenbart sich dieselbe bemerkte Unbestimmtheit. »Seine meditationes, und philosophia prima, beschäfftigen sich ausdrücklich, und vor allen Dingen, mit der Aufstellung und Auflösung der ersten Aufgabe der Philosophie, und beginnen unmittelbar mit der Ergründung der Erkenntniß durch versuchte Zurückführung derselben auf das Urwahre. — Auch ihm ist, wie dem Platon, die reale Erkenntniß, als solche, nichts anders, als die Wahrnehmung im Denken und durchs Denken; das Philosophiren nichts anders, als reines, des Einflusses der Phantasie sich erwehrendes, und auf das Urwahre zurückgehendes Denken; das Urwahre nichts anders, als die Gottheit.« Hier ist ersichtlich, daß der Verf. mit der Realität der Erkenntniß nicht bloß ihre Beziehung auf wirklich vorhandene Gegenstände außer derselben, und ihre Uebereinkunft mit denselben; sondern auch ihre Gewißheit, und Herleitung aus einem einzigen Realprincipe gemeint haben will. Dieß Letztere, die Ableitung aus einem obersten Realprincip ist es, was er am meisten vor Augen hat, und worauf es ihm bey seinem Begriffe der Philosophie am hauptsächlichsten ankommt; und dieß eben scheint es auch zu seyn, was ihn am stärksten zu der neuen Theorie hinübergezogen hat. Allein hierin gerade möchten wir die Hauptaufgabe der Philosophie am wenigsten setzen, weil gerade dieß uns am allerwenigsten gelingen kann; denn daß, und wie alle Dinge aus einer obersten Ursache hervorgehen, uns klar begreiflich zu machen, gelingt uns am mindesten; und wir können uns glücklich preisen, wenn wir nur das Daseyn einer solchen obersten Ursache gegen die Angriffe der Skeptiker und Atheisten, in genugsame Sicherheit bringen. Die Cartesianische Philosophie scheint überdem hierin nicht treffend geschildert zu seyn; Descartes trennte die Aufgaben, suchte zuerst etwas unbezweifelt Gewisses gegen die Skeptiker, und leitete dann daraus das Daseyn einer obersten Ursache ab; er gieng richtig vom principio cognoscendi zum principio essendi über; auch suchte er nicht, wie hier stillschweigend bey der Frage nach der Grundlage der Philosophie vorausgesetzt wird, einen Erkenntnißgrund, aus dem allein alles Uebrige sich entwickeln ließe; sondern einen festen Boden, auf dem er stehen könnte.

Die

Die Gewohnheit, alles in die abstraktesten und eben dadurch unverständlichsten Ausdrücke zu kleiden, wodurch die kritische Schule von andern sich eben nicht zu ihrem Vortheile unterscheidet, verläßt unsern Verf. noch nicht. Hiervon muß er entwöhnt abstehen, und überall in seinem Denken die größte Helligkeit suchen, ehe er auf den richtigen Weg des Philosophirens kommen kann. Man höre folgendes, und frage sich, ob man dabey etwas deutlich denkt: »Geht »das Philosophiren nicht schon beym Auflösen seiner ersten »Aufgabe über alle Objektivität und Subjektivität hinaus, »und bringt es nicht, wie dieses in Bardili's Grundrisse der »ersten Logik geschieht, zu dem alle Objektivität und Sub»jektivität aus sich Ausschließenden, reinen Absoluten, Unwah»ren, als dem prius κατ' ἐξοχήν, dem Grunde aller Ob»jektivität, Möglichkeit, Ursache und Substanz vor: so muß »das Unwahre, oder das Absolute, das die Philosophie nicht »entbehren kann, entweder mit Fichte als absolute Subjek»tivität, das reine bloße Ich; oder mit Spinoza, als ab»solute Objektivität, und eben darum als ein Unendliches »der Ausdehnung vorgestellt werden.« (S. 23.) Wie irgend etwas ohne alle Subjektivität und Objektivität, d. i. ohne Subjekt oder Objekt zu seyn, könne gedacht werden, verstehen wir keinesweges, und damit ist uns auch die Folgerung schlechterdings unbegreiflich. Um so unbegreiflicher, als die Ichlehre der neuesten Idealisten sich am Ende in Spinozismus verwandelt, und als der Verf. in diesen Beyträgen selbst irgendwo sagt, der durchgeführte transscendentale Idealismus führe zum Spinozismus. Zwischen beyden Systemen liegt, unserer Meinung nach, noch ein drittes in der Mitte; welches aber der Verf. uns angewöhntem Hange zu den Extremen, nicht erblickt. Sollten ihm hier die leeren abstrakten Worte nicht wieder einen von den Streichen gespielt haben, womit sie ihn schon einmal in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens so auffallend täuschten? Und sollte nicht hieraus bey jedem kaltblütig Denkenden längst ein gerechtes Mißtrauen gegen das Philosophiren mit abstrakten Worten entstanden seyn?

Der zweyte Aufsatz führt die Aufschrift: was heißt philosophiren? Was war es, und was soll es seyn? Die im Vorherigen angedeutete Idee von dem ersten Grunde der Philosophie, wird hier mehr hervorgehoben. »Soll die

„Realität der Erkenntniß erwarten werden, hätte man „ja, so muß die Möglichkeit und Wirklichkeit des Erkennens überall zuvor, nicht aber durch Schlüsse, die schon „durch sich selbst Wahrheit machen, welches nicht selbst Möglichkeit „und Wirklichkeit, aber der absolute Grund von beyden „und eben darum der Grund von Allem, was einer Erkenntniß bedarf, der Axiomen ist, hergeleitet werden. Dieß „was müßte freylich geschehen, wenn die Erkenntniß möglich „sie begründet werden sollte; aber ehe wir unsere Kräfte anlegen, müssen wir billig fragen, ob es auch zu beweisen stehen, im Grunde sind." Und da dürfte sich denn schwerlich gehen, daß eine Ableitung, selbst völlig hergestellte und befriedigende, Ableitung aller Erkenntniß aus einem einzigen Principe, welches es auch sey, und schlechterdings nicht möglich ist. In allen zu dem Endzweck versuchten Systemen fanden sich unausfüllbare Lücken; findet sich nun auch diesen Gedanke unsern schwachen Verstand auf Widersprüche führte, denn einem Axiomata, der selbst weder Möglichkeit noch Wirklichkeit ist, da soll weder möglich noch wirklich sey, und der demnach alles auch die Möglichkeit und Wirklichkeit begründet. Dürfte man schwerlich ohne Widersprüche denken. Die neuern Platoniker, welche ebenfalls einen solchen Urgrund suchten, und auf ähnliche Klippen von Widersprüchen gestoßen, gaben den redenden Beweis, daß eine solche Spekulation nicht gelingen kann. Ob irgend ein höherer Geist über diese Klippen hinweg kann, wissen wir nicht; aber das ließe sich doch allenfalls versichern, daß, so lange er die Dinge durch die nämlichen Begriffe erblickt, auch er eine solche Spekulation aufgeben, und mithin den Urgrund alles Wahren, in diesem Sinne für unerforschlich erklären muß. Sollten nicht hier texte Worte unsrer Vernunft einen übeln Streich gespielt haben?

Was es hingegen über die Kantische Gotteslehre anmerkt, hat unsern ganzen Beyfall, und ist im Grunde das Nämliche, welches auch wir in dieser Bibl. verschiedentlich bemerkt haben. Ueberhaupt versichert der Verf. im 2ten Briefe, daß die bisherigen Einschränkungen, mehr gewöhnlicher oder sparsamer Zuversicht, nichts weniger als eigentlich kritische Philosophie Geschwätzigkeit haben sie getroffen. „Die praktische „Vernunft, heißt es (S. 20), legt keineswegs den Charakter der Subjektivität ab, welcher der Charakter der

„Ab-

» Absolutheit, den sie als praktische annimmt, lediglich bey
» der absoluten Subjektivität, oder der subjektiven Absolut-
» heit. Die absolute Selbstthätigkeit ist nur als Selbst-
» thätigkeit des Subjektes schlechthin nothwendig, und der
» ganze Sinn des Sittengesetzes läuft lediglich darauf hin-
» aus, daß das Subjekt als Subjekt, absolut selbstständig im
» Wollen seyn, als absolutes Subjekt handeln soll. Der
» Glaube an die Sittlichkeit, welcher aus dieser Quelle ent-
» springt, kann daher nicht mehr Realität haben, als diese
» Quelle selbst, und kann daher auch nur absolut subjektiv,
» oder subjektiv absolut seyn. « Eben so treten wir auch dem
sehr bey, welches am Schlusse dieser Abhandlung gegen den
neuen Idealismus angemerkt wird, und welches auch wir
zum Theil in dieser Bibl. schon ehemahls haben: » Daß der
» vollendete Idealismus sich nur von dem Mineralismus und
» Skeptizismus unterscheidet. « (S. 85.)

Die dritte Abhandlung, vorläufige Durchführung der Philosophie auf eine eigentliche Vernunftlehre, überschrieben, geht von einem Hauptbegriffe mit den neuesten Idealisten aus, » daß nämlich unter der realen Erkenntniß, die
» durch das Philosophiren ergründet werden soll, die Anord-
» nung des Denkens als Denkens verstanden werden. « (S. 90.) In diesem Punkte ist auch Bardili der nämlichen Meinung, und es soll daher dieß eigentlich dazu dienen, zu zeigen, daß der Grundbegriff des Denkens einer neuen Untersuchung bedarf, um die Philosophie auf bessere Gründe zu bringen. In dem Denken als Denken, oder in dem bloßen Denken, würden wir nun die einzige Quelle aller Philosophie nicht suchen; sondern mehr in dem, was dem Denken als Stoff, oder als Gegenstand vorgehalten wird, und was durch das Denken nur innerlich nachgebildet werden soll. Mit dem bloßen Denken würden wir befürchten, aus dem Denken und aus uns selbst nicht heraus, und folglich mitten in den Idealismus hineinzukommen.

Dieß wollen wir bey dem folgenden vierten Aufsatze, der die Frage beantwortet; was ist das Denken als Denken? ein klein wenig ins Licht setzen. Hier wird der Bardilische Begriff des Denkens zum Grunde gelegt; aber leider nicht mehr verdeutlicht, welches wir am meisten erwartet und gewünscht hätten. Wir wollen zuerst eine etwas längere Stelle

hier

herſetzen, damit die Leſer ſelbſt ihre Verſtandeskraft daran verſuchen; und dann einige Bemerkungen anhängen. »Im »Rechnen, und durchs Rechnen, ſpricht der V. (S. 106.), »beſchreibt ſich das Denken als Denken, unter dem Charak»ter der unendlichen Wiederholbarkeit von Einem und Eben»demſelben, als Eines und Ebendaſſelbe, in Einem und »Ebendemſelben, durch Eines und Ebendaſſelbe, oder als »die reine Identität — und eben in dieſer unendlichen Wie»derholbarkeit, oder reinen Identität, beſteht das Weſen, »oder der innere Charakter des Denkens als Denkens. Das »Rechnen iſt ein angewendetes Denken; und das Denken, »als Denken betrachtet, und abgeſehen von ſeiner Anwen»dung, iſt kein Rechnen, iſt nichts weiter, iſt nicht mehr »und nicht weniger, als die vorbeſchriebene unendliche Wie»derholbarkeit, oder reine Identität. Die an dieſem Weſen »des Denkens ſich ankündigende Unendlichkeit muß als ab»ſolute Unendlichkeit, von der relativen, oder mathemati»ſchen Unendlichkeit unterſchieden werden. Dieſe Letztere »beſteht in einer ohne Ende endlichen Reihe. In ihr iſt »das Eine, oder A zwar als eines, als A, aber nicht in »demſelben A, ſondern außer demſelben in einem andern A, »nicht durch daſſelbe; ſondern nach demſelben, und neben »demſelben, durch ein anderes A wiederholbar; folglich iſt »dieſe Wiederholbarkeit ohne Ende durch ein anderes bedingt, »und endlich ins Unendliche, während jene Wiederholbar»keit in demſelben A und durch daſſelbe iſt, abſolut, das »heißt, ins Unendliche endlich ſeyn muß.« Wir unſers Orts erkennen hierin das Denken eben ſo wenig, als wir es oben an der faſt gleichlautenden Beſchreibung Bardili's erkennen konnten. Um es erkennbar zu finden, müßten wir wiſſen, was denn das Eine iſt, welches wiederholbar ſeyn ſoll; denn das bloße Eine, ohne alle fernere Beſtimmung iſt uns ein leeres Wort, mit welchem wir nicht den geringſten Begriff zu verknüpfen im Stande ſind, und mit dem ſchwerlich irgend Jemand einen Begriff wird verknüpfen können. Ferner: auch das Eine und daſſelbe, in welchem die Wiederholung ſtatt finden ſoll, verlangt gleichfalls eine nähere Beſtimmung, um denkbar, und als ein Denken erkennbar zu werden. Wie wenn ich mir nun in einer und der nämlichen Glocke eine unendliche Wiederholbarkeit eines und deſſelben Schlages, durch einen und denſelben Hammer vorſtelle; iſt denn das auch ein Denken? Oder, wenn ich mir

vor-

vorstelle, daß ich und derselbe Verstand unmöglich ich und dasselbe Wort, mit ich und derselben Zunge wiederholen ist auch das ein Denken? Der Verf. verzeihe uns nicht, wenn wir diese Philosophren unserer innigsten Ueberzeugung gemäß für ein Spielen mit bloßen Worten erklären, und so lange erklären, bis er uns die Sache anschaulicher gemacht haben wird; und wenn wir zu seinem bessern Genius das Zutrauen hegen, daß er ihn, nach verrauchter erster Hitze der Neuheit, auf seinen besseren Pfad leiten wird.

In Nr. V. wird in einem Sendschreiben an den Hrn. Professor Fichte über die zweyte Recension von Bardili's Grundriß, u. s. w. in der Erlanger Litteraturzeit. Nr. 214 und 215. polemisirt. Hierein glauben wir keinen Theil nehmen zu müssen. Diese Polemik wird in der folgenden Nummer, Ideen zu einer Heinwogonie, oder natürlichen Geschichte der reinen Ichheit, genannt reine Vernunft, gegen das neueste idealistische System fortgesetzt. Die Absicht ist, zu zeigen, wie dieser Idealismus aus einem versteckten Stolze, der auf Independenz und völlige Ungebundenheit in Ansehung alles Aeußeren hinausgeht, zuletzt entsprungen sey. Ganz unrecht hat wohl der Verf. hierin nicht, wie auch der Urheber dieses Systems mahlmal nicht selbst undeutlich zu erkennen giebt, indem er mehrmals alle Philosophie aus dem Herzen ableitet. Aber ganz deutlich hat er überall die Entstehung nicht gemacht. Dieses völlige Licht hoffen wir in derjenigen Schrift aufgesteckt zu sehen, worin Hr. Fichte verspricht, das Publikum zur Anerkennung seines Systems zu zwingen; und eben darum verweilen wir bey diesem Aufsatze nicht länger.

Den Beschluß macht mit Nr. VII. eine Beylage zum Sendschreiben an Fichte aus einem Briefe Bardili's; und aus der Antwort des Verf., worin hauptsächlich alle Vergleichung des Fichteschen Systemes mit dem Bardilischen verbeten wird. Auch wir haben gelegentlich eine solche Vergleichung angestellt, weil sie die Sache selbst herbeyzuführen schien. Ob sie ganz unstatthaft ist, wird die weitere Erörterung dieser Theorie bald lehren, wofern anders eine solche mit der erforderlichen Deutlichkeit möglich ist, und nicht, wie wir sehr vermuthen, ein helles

[illegible] Licht den Urheber selbst über ihre Unhaltbarkeit aufklärt.

Ich.

Die Tugendkunst, oder Universalkatechismus für alle Völker der Erde. Aus dem Französischen des Herrn von Saint-Lambert. Zweyter Theil. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandl. 1799. 8. 24 Bog. 1 Rg.

Wir beziehen uns der Kürze halber auf unser Urtheil über den ersten Band, und bemerken bloß, daß die Einleitung zu diesem Bande, mit der Bemerkung anfängt: — »Der »Mensch, wissen wir, empfängt seine moralischen »Ideen, wie alle andern, durch die Sinne.« — Da diese Bemerkung an der Spitze der folgenden Untersuchungen steht: so läßt sich daraus auf den Gehalt derselben in sittlicher Hinsicht schließen. Damit wollen wir aber diesem Buche gar nicht seinen Werth absprechen; sondern bemerken vielmehr ausdrücklich, daß es einen Schatz von psychologischen und pädagogischen Bemerkungen in sich schließe. Nur können wir dieß Buch für keine Anweisung zur Tugend und Sittlichkeit halten, weil der Vf. diejenigen Anlagen in der menschlichen Natur, die den Menschen doch allein der Tugend und Sittlichkeit empfänglich machen, nicht einmal zu ahnden scheint. Dieser Band enthält unter drey Hauptrubriken, folgendes: 1) Universalkatechismus. Unter dieser Rubrik kommen sechs Gespräche vor, die freylich als Dialogen nur einen geringen Werth haben, und eigentlich dazu bestimmt sind, daß sie der Zögling auswendig lerne. Es werden darin folgende Gegenstände behandelt: Ueber den Menschen; über die Kenntniß der Menschen und seiner selbst; über die Laster und Fehler, die aus den Leidenschaften herfließen; von den tugendhaften Leidenschaften; über die Mittel, die Leidenschaften im Zaume zu halten. 2) Lebensregeln. Unter dieser Rubrik wird von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst, gegen den Nächsten, gegen das Vaterland, der Kinder gegen ihre Eltern, der Ehegatten gegen einander, der Eltern gegen ihre Kinder,

der

[illegible] gegen einander, der Verwandten, der Freunde, der Herrschaften gegen ihre Untergebenen, der Dienstbothen gehandelt, und dann eine Anweisung zur Selbstprüfung, sowohl für die Jahre der Kindheit, als für die Jugendjahre, angehängt. 3) Kommentar über den Katechismus. Unter dieser Rubrik werden die unter dem obenangeführten Titel, Gespräche, vorkommenden Materien erläutert, durch Beyspiele anschauend gemacht, und auf die Bildung der Jugend angewendet. Die besondern Abschnitte haben folgende Ueberschriften: Worin besteht die Wohlfahrt? Aeußert sich die Selbstliebe bey allen Menschen auf gleiche Weise? Nicht alle Menschen verstehen es, sich zu lieben. Nur diejenigen verstehen es, sich zu lieben, die sich selbst kennen zu lernen trachten, und ihr Glück nicht von dem Glücke Anderer absondern. Was trägt zur innern Zufriedenheit bey? Von der Geburtsstunde an bis zur Todesstunde bedarf der Mensch des Menschen. Der Staatsverein ist ein zum gemeinschaftlichen Schutz, gemeinschaftlicher Vertheidigung, und wechselseitiger Liebe verbundener Menschenhaufen. Die Gerechtigkeit besteht in dem Hange, uns gegen Andere so zu betragen, wie wir wünschen, daß sie sich gegen uns betragen. Die Tugend besteht in einem zur Gewohnheit gewordenen Hange die Wohlfahrt Anderer zu befördern. Das Laster besteht in dem Hange, unserm übelverstandenen Eigennutze die Obliegenheiten gegen unsere Nebenmenschen aufzuopfern. Ordnung heißt die ganze Masse von Gesetzen, Regeln und eingeführten Gebräuchen, durch welche der Staatsverein aufrecht erhalten wird. Zergliederung der Leidenschaften, Stolz, Zorn, Haß, Rachgier, Neid, Furchtsamkeit und Kleinmuth, Faulheit, Boßheit, Grausamkeit, Afterreden und Lästerung, Lügen, Hoffarth und Eigendünkel, Undankbarkeit. — Noch soll ein dritter Band, der die zweyte Abtheilung des Kommentars enthalten, und von den Tugenden handeln wird, folgen. Die Analyse historique de la Societé aber will der Uebersetzer in zwey für sich bestehenden Bänden, unter der Aufschrift: die Gesellschaftskunst, liefern. — Schon aus den Aufschriften, die wir so eben angeführt haben, erhellet zur Genüge, daß der Verf. die Gegenstände, die er behandelt, nicht immer bis auf ihren Grund verfolgt habe. — Die Uebersetzung ist hin und wieder nicht ganz dem Genius der deutschen Sprache angemessen. Wir sind

auf

auf einige Härten, und auf einige niedrige Ausdrücke und Wendungen gestoßen. In den Anmerkungen hätten mehrere und deutlichere Winke gegeben werden sollen, das öfters schiefe, und nicht selten falsche Raisonnement des Textes zu verbessern.

Pd.

1. Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre, von *Joh. Gottlieb Fichte*. Jena, bey Gabler. 1798. XVIII. u. 494 S. 1 Rthl. 21 gr.

2. D. Karl Friedr. Bahrdts Moral für alle Stände. Vierte Auflage. Mit einer Vorrede, Verbesserungen und Zusätzen von D. W. A. Teller. Drey Theile. Berlin, bey Vieweg d. Aeltern. 1797. 1 Rthl. 16 gr.

Diese Moralisten verirren sich beyde, der Erste über, der Andere auf der Erde.

Bahrdt nennt in der Inhaltsanzeige Anweisung zur Glückseligkeit, was er auf dem Titel Moral nennt; und sein Buch ist auch eine solche, obgleich mit unter fehlerhafte Anweisung. Aber wäre die Moral das: so müßten es Mathematik, Physik, kurz alle übrigen Wissenschaften und Künste gleichfalls seyn. Moralisch-recht verfahren gewährt Freude; aber mathematisch ꝛc. recht verfahren auch; man denke nur an das frohe εὕρηκα! des Pythagoras. Sind gleich diese Freuden von anderer Art, und dem Rechtschaffenen weniger werth als die des guten Gewissens: so gehören sie darum nicht minder zu den menschlichen Freuden, und sonach zu den Bestandtheilen der Glückseligkeit. — Der würdige Teller hat mit heilender Hand manche schwache Seite dieser Bahrdtischen Moral berührt, besonders wo ihre Vorschriften in bloße Klugheitsregeln ausarten, wie er es treffend nennt; und so ist sie in noch höherm Grade geworden, was sie schon vorher, nach Tellers Ausdruck war: die gemeinnützlichste Bahrdtische Schrift. Man kann Schriften dieser

Art

Art als Erbauungsbücher ansehen; die sich von den gewöhnlichen dadurch unterscheiden, daß sie mehr die Vernunft über unser Verhältniß zu Gott aufklären, als blinde, obgleich heiße Andacht erwecken, und uns lehren, die Verehrung des höchsten Wesens in die Erfüllung unserer Pflichten, nicht in müßiges Anstaunen der Unbegreiflichkeit Gottes zu setzen; oder mit Mathons Worten, einzusehen, wie viel gut Handeln besser ist als andächtig Schwärmen.

Teller setzt in der Vorrede die Trennung der Puristen und Empiristen in Gründung der menschlichen Bestimmung, mit andern Worten, den Unterschied zwischen Tugendlehre und Glückseligkeitslehre, und zwischen den bey diesem Streite vorkommenden Begriffen Selbstliebe, Eigenliebe, glücklich, glückselig, u. s. w. dieß Alles sagt er in gedrängter Kürze, so treffend und allgemeinfaßlich aus einander, daß jeder Unbefangene gleich sieht, wie viel Recht und Unrecht auf beyden Seiten ist.

Wie sticht gegen diese Darstellung, die auf den Präfsteinen der Sprache, der Logik und der menschlichen Natur ächt erscheint, das metaphysische Gewirre ab, wohinein uns Fichte führt! Durch welchen Umweg gelangt man hier zur Wahrheit! wenn man hingelangt; welches nicht immer der Fall ist. Giebt es ohne diesen Umweg keine Wissenschaft des Sittengesetzes: so ist traun diese Wissenschaft ein eben so lästiges als entbehrliches Ding!

XVIII Seiten Einleitung machen den Anfang. Dann folgt im ersten Hauptstücke Deduktion des Princips der Sittlichkeit; im zweyten Deduktion der Realität und Anwendbarkeit dieses Princips; (man sollte denken, wenn ein Princip deducirt wäre: so wäre damit zugleich seine Realität und Anwendbarkeit deducirt; denn was ist ein Princip ohne Realität und Anwendbarkeit?) das dritte Hauptstück enthält systematische Anwendung desselben, oder die Sittenlehre im engern Sinne. Erster Abschnitt. Von den formalen Bedingungen der Moralität unserer Handlungen. Zweyter Abschnitt. Ueber das Materiale des Sittengesetzes: oder systematische Uebersicht unserer Pflichten. Dritter Abschnitt. Die eigentliche Pflichtenlehre. Uebersicht der allgemeinen und besondern bedingten Pflichten. Uebersicht der allgemeinen unmittelbaren und unbedingten Pflichten.

Uebersicht der besondern unmittelbaren Pflichten, und zwar der nach seinem (wessen?) natürlichen Stande; der nach seinem (wessen?) besondern Berufe.

Die eigentliche Pflichtenlehre fängt erst S. 340 an: bis dahin nichts als metaphysische Grübeleyen, die größtentheils in jedem andern philosophischen Buche eben so gut stehen könnten, wenn sie nämlich irgendwo stehen sollen, wo sie nicht hingehören; und diese Grübeleyen Fichtisch dunkel, nur hin und wieder helle Flecke. Und nun die eigentliche Pflichtenlehre, wie ist sie gerathen? Wie meistens die Schriften der kritischen Schule: das Neue darin ist nicht wahr, das Wahre nicht neu. Hier ist eine Probe von dem ersten, S. 353: warum darf ich mich nicht selbst tödten? Antwort: „Mein Leben ist die ausschliessende Bedingung der Vollbrin„gung des Gesetzes durch mich.“ (So? also gäbe es kein Leben nach dem Tode? oder in demselben würde keine Vollbringung des Gesetzes gefordert? also Gesetzlosigkeit, Sittenlosigkeit, gestattet?) „Nun ist mir schlechthin geboten, „das Gesetz zu vollbringen. Mithin ist mir schlechthin ge„boten zu leben; in wie weit dieß von mir abhängt.“ Das ist, als wenn ich aus einem Lande ziehen wollte, und man suchte es mir aus folgendem Grunde zu wehren: Es ist den hiesigen Einwohnern schlechthin geboten, die Landesgesetze zu vollbringen; mithin ist dir schlechthin geboten, hier wohnen zu bleiben, damit du die hiesigen Landesgesetze vollbringen könnest.

Es kann wohl nicht leicht ein entbehrlicheres Buch geben, als diese Fichtische Sittenlehre.

Kz.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist folgende wichtige Schrift zu haben:

Muthmaaßliche Bewegungsgründe des Herrn Grafen zu Stolberg, Friedrich Leopold, zum Uebergang in die römische Kirche, von einem Freunde der Wahrheit und des Guten. 8. 10 Gr.

Bey den Gebrüdern Levrault (in Paris und Straßburg) kommt, vom 25sten Brumaire an, ein Journal heraus, das vieles Interesse verspricht. Es hat den Titel: Bibliothéque germanique, et Bibliographie universelle. Es soll Ankündigungen, Auszüge und Uebersetzungen der vornehmsten deutschen Schriften, auch noch nicht gedruckte Aufsätze von einem Göthe, Klopstock und andern berühmten Schriftstellern Deutschlands, nebst einer Anzeige der neuesten Bücher enthalten, mit Anmerkungen über die deutsche Literatur. In dem zweyten Theile wird man ein analytisches Verzeichniß der Geistesprodukte aller Länder in Künsten und Wissenschaften, und besonders aller neuen Schriften, die in Frankreich herauskommen, finden: so daß dieses Journal eine allgemeine Bibliothek der Literatur aller Länder von Europa, und hauptsächlich der deutschen und französischen, seyn wird. Jeden Monat kommt ein Heft in 8. von 176 Seiten heraus, wovon der Unterschriftspreis portofrey, bis an die Gränzen, jährlich 32 Fr., für 6 Monate 17 Fr., für 3 Monate 9 Fr. beträgt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Herr Ingenieur-Major J. F. Kösch zu Stuttgard, welcher sich durch mehrere Schriften als einen Kenner der Militairwissenschaften sehr vortheilhaft bekannt gemacht hat, ist von dem regierenden Herzoge von Wirtemberg zum Obristlieutenant ernannt worden.

Die von dem zu Prag verstorbenen Pelzel bekleidete Lehrstelle der Böhmischen Sprachkunde, ist dem Herrn J. Negedly übertragen worden, welcher den Homer und mehrere deutsche Gedichte ins Böhmische übersetzt hat.

An die Stelle des verstorbenen Abildgaard ist der Justizrath Bugge, der erst kürzlich eine Reise nach Paris unternommen und beschrieben hat, zum Sekretair der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen erwählt worden.

Der Herr Prof. Vahl zu Kopenhagen, ist zum Lektor der Botanik an der daſigen Universität bestellt worden.

Der Herr Prof. und Ober-Bau-Departement-Assessor Titelmann in Berlin, ist Kriegs-Domainen- und Bau-Rath in Stettin geworden.

Der Herr Dr. F. Böckmann in Carlsruhe, hat die Stelle eines Leibarztes des Reichsgrafen von Erlach-Erlach erhalten.

Der Kurfürst von Sachsen hat dem Finanz-Sekretär Herrn Seiffert in Dresden die Aufsicht über die daſige Kunstkammer übertragen, und ihm den Titel eines kurfürstl. Bergraths ertheilt.

Herr Dr. und Prof. Med. Bretschneider hat von dem Herzoge von Sachsen-Koburg den Raths-Charakter erhalten.

Der durch verschiedene, das Studium der deutschen Sprache betreffende Schriften bekannte bisherige Lehrer am Schindlerschen Waisenhause zu Berlin, Herr C. W. Heinzelmann, ist Prediger auf dem Amte Salzwedel und dem Dorfe Riz in der Altmark geworden.

Das gesetzgebende Corps der Helvetischen Republik hat den ihm vor einiger Zeit geschehenen Antrag, dem Herrn Hofrath

rath Wieland das Schweizerische Bürgerrecht zu ertheilen, angenommen.

Der Magistrat zu Holzminden hat den Collaborator Herrn Meyerhoff zum Rektor der dortigen Stadtschule ernannt.

Der durch sein in der letzten Messe erschienenes Gewohnheitsrecht, bekannte Dr. der Rechte, Herr K. T. Gutjahr, Privatdocent auf der Universität Leipzig, ist zum Beysitzer des dortigen Schöppenstuhls bestätigt worden.

Die Königl. Großbritannische Regierung hat dem Herrn Dr. Jordan in Göttingen den Titel eines Hofmedikus ertheilt.

Todesfälle.

1801.

Am 10ten Junius starb Herr J. H. Bautsch, Königl. Preuß. Commercienrath und Schloßgärtner zu Oranienburg bey Berlin, im 71sten Jahre. Er ist Verf. einer Schrift, die den Titel führt: Oekonomisch-theoretische und praktische Handgriffe. Berlin. 1770. 8.

Am 6ten Julius zu Frankfurt am Main der bekannte schweizerische Arzt, J. Hotze aus Richterswell im Canton Zürch, im 66sten Jahre seines Alters.

Am 7ten Julius zu Langensalza der Sachsen-Gothaische Pagenhofmeister, Herr J. W. Dumpf. Er war Verfasser verschiedener historisch-statistischer Abhandlungen, erster Herausgeber der Hamburgischen Neuen Zeitung, *) und ein fleißiger Mitarbeiter an der bey Ettinger in Gotha erscheinenden gelehrten Zeitung.

Am 26sten Jul Herr G. H. Borowsky, ordentl. Prof. der Oekonomie und Cameralwissenschaften zu Frankfurt an

*) Nicht der Addreß-Comptoir-Nachrichten, wie Meusel unrichtig behauptet.

an der Oder, 54 Jahre alt. Seine gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs hat ihn als Schriftsteller bekannt gemacht; so wie mehrere in Meusels gelehrtem Deutschland Th. I. S. 385 und 386 verzeichnete ökonomische Schriften von seinen landwirthschaftlichen Kenntnissen ein nicht unvortheilhaftes Zeugniß geben.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität Leipzig.

Am 1. Jan. 1801. feyerte die hiesige Universität den Anfang des neuen Jahrhunderts durch einen feyerlichen Aufzug des Rektors der Akademie, Hrn. Prof. Arndt, der vier Dekanen, sämmtlicher Professoren, Doktoren, Privatlehrer, und einiger hundert Studenten, aus der Nikolai- in die Pauliner-Kirche, wo Hr. Hofrath Wenk eine Rede, zur Feyer des Gedächtnisses der entschlafenen Edeln, welche im verflossenen Jahrhunderte sich um die hiesige Akademie, durch milde Stiftungen und andere nützliche Anstalten verdient gemacht haben, hielt. Hierauf ward das Graunsche Te-Deum gesungen, und dem Rektor ein von dem Studiosus Messerschmidt verfertigtes lateinisches Gedicht überreicht.

Das von dem Herrn Prof. Beck geschriebene Einladungsprogramm zu dieser Feyer, enthält eine gedrängte Uebersicht des thatenreichsten 18ten Jahrhunderts, 10 Seit. in Fol. mit 6 in Kupfer gestochnen Münzen.

Das zu dieser Feyerlichkeit von dem Herrn Dr. Stockmann gedichtete Carmen saeculare, ist 8 Seit. in 4. stark, und mit 2 Vignetten geziert.

Alle bey dieser Veranlassung erschienene Schriften werden jetzt gesammlet, und mit vieler typographischer Schönheit bey dem Buchdrucker Tauchnitz erscheinen.

Am 2ten Januar 1801. vertheidigte Herr C. G. Eckholdt aus Leipzig seine Inauguraldisputation, welche folgenden Titel führt: Specimen secundum de nonnullis iisque

que praecipuis vitiis, prudenti medico sedulo vitandis. 76 S. 4.

Am 16ten Januar vertheidigte Herr J. W. Schlegel aus Langensalza, zur Erlangung der medicinischen und chirurgischen Doktorwürde sein zweytes Specimen fragmentorum ex Geographia nosocomiorum atque institutorum ad artem obstetriciam spectantium. 57 S. 4. Das Programm des Herrn Hofraths Plattner enthält: Quaestiones medicinae forensis. Quaest. XI. De iudiciis medicorum publicorum. 15 S. 4.

Am 3ten Febr. ward die juristische Doktorwürde Herrn St. K. Richter aus Leipzig, I. U. B., ertheilt, nachdem er den zweyten Theil seiner Disputation: de vi militiae veterum Germanorum heribannariae 63 S. vertheidigt hatte. Die geschehene Promotion machte der Herr Ordinarius Dr. Bauer, durch ein Programm bekannt, welches Responsorum Iuris CXVII et CXVIII. 20 S. enthält.

Den 14ten Febr. ward das Grafische Andenken durch zwey, von den Studiosis Jaspis und Fiedler gehaltene Reden gefeyert. Die dazu von dem Herrn Prof. Beck gefertigte Einladungsschrift enthält: Observat. critico-exegeticarum Sect. III. 15 S.

Den 19ten Febr. war die feyerliche Promotion von sechzehn Kandidaten zur Magisterwürde. Im Einladungsprogramm liefert Herr Prof. Beck Observ. critico-exeget. Sect. IV. 20 S. Der Panegyrikus des Prof. der Dichtkunst, Hrn. Eck, enthält: vota pro novo saeculo, nebst den Lebensbeschreibungen der Promovirten 32 S. mit dem Bildnisse des regierenden Kurfürsten von Sachsen.

Den 6ten März vertheidigte unter des Herrn Prof. Hebenstreits Vorsitze Herr C. G. W. Grützbach aus Zeitz, M. B. seine Disputation: de Crisibus 29 S. und erhielt die medicinische Doktorwürde. Das dazu von dem dermaligen Prokanzler Herrn Dr Haase, geschriebene Programm handelt: De haemorrhagia narium in morbillis symptomate, in cura eorum non negligendo. 16 S.

Den 20ten März ward die gleiche Würde Herrn J. C. A. Clarus aus Coburg ertheilt, nachdem er: de zoochemiae notione et usu 32 S. disputirt hatte. Die Einla-

dungsschrift des Herrn Prof. Haase enthält: de iis, quae artem medicam difficilem reddunt Sect. VII. 12 S.

Den 20sten März erhielt dieselbe Würde Herr M. J. A. Tittmann aus dem Hannöverischen. Seine Disputation handelt: de experientia medica 44 S. Das Einladungsprogramm des Herrn H. R. Plattner ist überschrieben: Quaestiones medic. forens. XII. De excusatione aetatis observatio 15 S.

Den 24sten März vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn Oberhofger. Assessors Dr. Erhards, Herr F. W. Demuth aus Bauzen seine Dissertation: De literis patentibus contra debitorem cambialem e carcere profugum haud iniuste evulgandis. 25 S.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Korrespondenz.

Auszug eines Schreibens des berühmten Naturforschers, Herrn Alexander von Humboldt, an Herrn Professor Wildenow in Berlin. d. d. Havana, den 21sten Febr. 1801.

(Es ist darin viel wissenschaftliches Detail ausgelassen.)

Da es nicht nur bloß ungewiß, sondern sogar unwahrscheinlich ist, daß mein Reisegefährte Bonpland und ich die Reise um die Welt, nach unserm Plane über die Philippinen und das Cap der guten Hoffnung, wohlbehalten zurücklegen: so sorge ich wenigstens dafür, daß die Früchte unserer Arbeiten nicht verloren gehen mögen. Wir schicken also Duplicate von unsern niedergeschriebenen Bemerkungen durch die französischen Handlungsagenten nach Frankreich, und eben so machen wir es mit unsern Sammlungen von natürlichen Merkwürdigkeiten. Dir, lieber Wildenow, habe ich in 2 Kisten 1000 verschiedene Species von Pflanzen geschickt, die mehrentheils aus dem unbekannten Theile der Parime und Guayana zwischen dem Rio negro und Brasil, wo wir im vorigen Frühjahre waren, gesammlet sind. Du erhältst diese Kisten durch Herrn Fraser, einen guten botanischen Gärtner

und

und Saamenhändler, der bey London wohnt, und der in sei-
nem Gewerbe der Lieferant des Kaisers von Rußland ist.
Du erinnerst dich aus Walters Flora Carolinensi, daß dieser
Herr Fraser vier botanische Reisen in Labrador und Canada
gemacht hat. Seit 1799 ist er auf einer fünften solchen Reise
begriffen. Diese gieng zuerst in die am Ohio belegenen
Staaten Kentucky und Tenessee, welches, beyläufig gesagt, jetzt
schon so ganghare Gegenden sind, daß man von Philadelphia,
zu Wasser und zu Lande, Waaren über Fort-Pitt, den Ohio
und den Mississippi bis nach Nueva Orleans schickt, und in
dieser ganzen Reise nicht länger als 4 Wochen Zeit braucht.
Vermittelst dieser leichten Kommunikation kam nun auch Hr.
Fraser bis in die spanischen Kolonien, namentlich hierher nach
Havana. Er kannte die Schwierigkeiten nicht, ohne Er-
laubniß des Königs von Spanien in die Kolonien einzudrin-
gen; er hätte also seine Absicht hier Pflanzen zu sammlen
schwerlich erreicht, wenn er nicht zum Glück Schiffbruch er-
litten hätte. Nachdem er auf einer Sandbank 10 Meilen
von der Küste drey unglückliche Tage zugebracht hatte, ward
er endlich durch Fischer von Matanzas gerettet, und kam, von
Allem entblößt, hier an. Sein Name und sein Gewerbe
waren genug, mir ihn zu empfehlen; ich nahm ihn in mein
Haus auf, unterstützte ihn mit Gelde und mit Allem, was er
bedurfte, und verschaffte ihm, durch meine Verbindungen,
die Erlaubniß die Insel Cuba zu bereisen, die er ohne den
Unfall des Schiffbruchs schwerlich erlangt haben würde. Die-
sem Manne nun habe ich die Kisten mit Pflanzen für dich
anvertraut, und die Freundschaft, die sich ihm zu erzeigen
Gelegenheit gehabt, ist mir Bürge, daß er mehr als ge-
wöhnliche Sorge dafür tragen wird. *) Der gute Fraser
hat seinen Sohn bey sich, einen sehr liebenswürdigen jungen
Menschen, dem ich es antrug, mich auf meiner Reise nach
Mexiko zu begleiten. Er schlug es aber ab, weil er die Spa-
nier fürchtet, deren Sprache er nicht versteht, und weil er
zurück nach London eilt, um seine in Kentucky gesammelten
Pflanzen zu beschreiben. Ich gehe also — doch, ehe ich dir
sage, wo ich von hier aus hinzugehen gedenke, will ich dir,
auf den Fall, daß meine früheren Briefe dir nicht zu Händen
gekom-

*) Sie sind bereits glücklich in London angekommen.

gekommen wären, *) die bisherigen Hauptepochen meiner Reise kürzlich wiederholen, damit du wenigstens den Faden davon habest. Am 5ten Jun. 1799 segelte ich mit meinem Reisegefährten Alexander Bonpland, auf der Fregatte Pizarro, von Cumana nach den canarischen Inseln, wo wir den Pic de Teyde bis in den Crater bestiegen. Seit 12 Jahren war Niemand dort gewesen. Mr. Johnstone, ein Kaufmann aus Madeira, war der letzte vor uns. Am 16ten Junius langten wir im Hafen von Cumana an; bis im November blieben wir dort und in den Gebirgen Tumiriquiri unter den Indios Chaymas, am Guacapiche und Costa de Paria. Am 18ten Nov. giengen wir zur See nach la Guayra und Carraccas. Dort und in der umliegenden Gegend die Silla besteigend blieben wir zwey Monate; dann durch Valles de Aragua und durch die Cacaopflanzungen am romantischen See von Valencia, wo wir einen Baum entdeckten, dessen Milch die Indianer wie Kuhmilch genießen. Sie ist sehr nährend, und giebt sauren Käse! Weiter nach Portocabelle; dann südlich durch das große Llano (eine Wüste voll Gymnotus electric. in den Sümpfen und voll wilder Pferde, das Stück zu einem Thaler!) in die Provinzen Barinas an den Gränzen von Santa Fé bis Rio Apure im 7ten Grad südlicher Breite. Auf diesem Flusse östlich in den Orinoco bis Cabruta; dann diesen südlich aufwärts bis jenseits der fürchterlichen Cataracten de Mappure und Atures an die Mündung der von Quito kommenden Guaviare in 3° Breite. Von hier aus, den Orinoco verlassend auf den kleinen Flüssen Atabapo, Tuamini und Temi gegen Südwesten, und 150 Meilen von Quito bis an den wegen Schlangen berüchtigten Monte de Pimichia. Durch diesen Wald trugen die Indianer drey Tage lang die Pirogua (unsern Kahn) bis an den Fluß Negro. Diesen schifften wir alsdann hinab südöstlich bis San Carlos, einer von 8 Mann bewachten Gränzfestung gegen den Brésil (gegenüber besitzen die Portugiesen San Jose de Maravitanos; sie hinderten mich mit den Instrumenten weiter vor bis an den nahen Amazonenfluß zu dringen); dann durch den Casiquiore nördlich an die Quellen des Orinoco, diesen aufwärts bis jenseits dem Vulcan Duida im Dorado

*) Dieß ist wirklich der Fall; es ist keiner angelangt.

Durchs in Wäldern von Cacao, Carjocar, einem neuen Genus Juvia (Mandelbaum mit 14 Zoll breiten Früchten); dann schifften wir den ganzen Orinoco abwärts bis an die Mündung, eine Reise von 1200 Meilen immer auf den Flüssen. Von der Mündung des Orinoco bis durch das Llano de Caracatiche nach Barcelloma, und endlich am 1sten September 1800 nach Cumana zurück, in das Haus unsers Freundes, Don Vincente Emperan, Gouverneurs dieser Provinz. Hier ordneten wir unsre bisher gemachten Sammlungen, und machten Excursionen ins Gebirge Chaparuparu; dann am 24sten Oktober mit vieler Gefahr und schrecklichem Sturm von Nuova Barcellona nach Havana, wo wir den 19ten December 1800 ankamen, und wo ich seit 18 Monaten die ersten Briefe aus Europa antraf. — Mit meinem Reisegefährten (Alexander Bonpland) habe ich Ursache überaus zufrieden zu seyn. Er ist ein würdiger Schüler Jüssieus, Desfontaines, Richard's, ist überaus thätig, arbeitsam, sich leicht in Sitten und Menschen findend, spricht sehr gut spanisch, ist sehr muthvoll und unerschrocken; mit einem Worte, er hat vortreffliche Eigenschaften für einen reisenden Naturforscher. Die Pflanzen (die mit den Dubletten über 12000 betragen, hat er allein geordnet. Die Beschreibungen sind zur Hälfte sein Werk. Oft haben wir jeder besonders dieselbe Pflanze beschrieben, um der Wahrheit desto gewisser zu seyn. Wir glauben sehr genaue Diagnosen niedergeschrieben zu haben; wagen es aber doch nicht, zu bestimmen: wie viel neue Genera wir besitzen? In Palmen und Gräsern, in Melastomis, Piper, Malpighia, Cipura Aublet, Caesalpina, der Cortex Angusturae (die ein neues, von Cinchona verschiedenes Genus ist) sind wir sehr, sehr reich; dennoch bin ich gewiß, daß zwey Drittel unsrer neuen Gen. et Spec., wenn wir nach Europa zurückkommen, als uralt erkannt werden; indeß gewinnt die Wissenschaft immer, wenn in so entlegenen Ländern neue, nach der Natur gemachte Beschreibungen aufgezeichnet werden. Welch einen Schatz von Pflanzen enthält das wunderbare, mit undurchdringlichen Wäldern erfüllte, von so vielen neuen Affenarten bewohnte Land zwischen dem Orinoko und dem Amazon, in welchen ich 1400 geographische Meilen zurückgelegt habe! Ich bin nun völlig von dem überzeugt, was ich in England noch nicht glaubte, obwohl ich es schon aus Ruiz, Pavon, Nee's und Hänken's Herbarien ahnete; ich bin, sage ich, jetzt überzeugt,

daß

daß wir nicht drey Fünftel aller vorhandenen Pflanzenarten kennen! Welche wunderbare Früchte, von denen wir, als wir vom Aequator zurückkamen, große Kisten voll nach Madrit und Frankreich gesandt haben! Welch einen Anblick gewährt die Palmenwelt in den undurchdringlichen Wäldern am Rio negro! Nur hier, hier und selbst nicht mehr hier, nur in der Guayana, in Südamerika, ist die Welt recht eigentlich grün. Der Brodfruchtbaum (Artocarpus incisa) den man in der Guayana kultivirt, gedeihet unglaublich. Vierjährige Bäume sind 30 Fuß hoch, haben 3 Fuß lange, und 18 Zoll breite Blätter, und geben unzählige Früchte! Ich kenne Plantagen, welche 4 bis 500 Stämme besitzen. Epoche in der Geschichte des Ackerbaues macht das Zuckerrohr von Otaheiti, das man in ganz Westindien baut, das dreymal dicker als das alte, sonst hier gewöhnliche, ist, und wenigstens 3 mehr Zucker giebt! Diese Pflanze allein könnte Cooks Namen verewigen.

Aber wenn es ein Genuß, ein großer Genuß ist, diese Naturschätze zu bewundern: so glaubst Du auch wohl, liebster Wildenow, daß der Beschwerden und der Schwierigkeiten dabey nicht wenige sind! Durch die besondere Gnade des Königs von Spanien, durch die persönlichen Auszeichnungen, mit welchen der König und die Königinn mich beehrt haben, und durch die dringenden Empfehlungen des Ministers Urquijo, reise ich zwar in diesem Lande mit größerer Freyheit und Sicherheit, als je einem Naturforscher hier zu Theil geworden sind. Auch reise ich mit mehr Bequemlichkeit als viele andere, in sofern ich auf den Flüssen 24 Indianer viele Monate lang zu meinem Gebote, und im Innern des Landes oft einen Troß von 14 Maulthieren habe, um meine Pflanzen, Instrumente, und übrigen Bedürfnisse fortzuschaffen. Aber, weder die Gnade des Königs von Spanien, noch meine Gefährten und Begleiter können mich vor den Beschwerden des Clima und der Lokalität schützen, und diese sind nicht geringe, zumal wenn ich als Botaniker sprechen soll. In der Guayana, wo man wegen der Mosquiten (einer Art von Mücken) die die Luft verfinstern, Kopf und Hände stets verdeckt halten muß, ist es fast unmöglich, am Tage nicht zu schreiben; man kann die Feder nicht ruhig halten, so wüthend schmerzt das Gift dieser Insekten. Alle unsre Arbeit mußte daher beym Feuer, in einer indianischen Hütte, vorgenommen

dien werden, wo kein Sonnenstrahl eindringt, und in welcher man auf den Bauch kriechen muß. Dort erstickt man fast vor Rauch; aber man leidet weniger von den Mosquiten. In Maypure retteten wir uns mit den Indianern mitten in den Wasserfall, wo der Strom rasend tobt; wo aber der Schaum die Insekten vertreibt. In Higuerote gräbt man sich Nachts in den Sand, so daß bloß der Kopf hervorragt, und der ganze Leib mit 3 bis 4 Zoll Erde bedeckt bleibt. Man hält es für eine Fabel, wenn man es nicht sieht. Sonderbar ist es, daß da, wo die schwarzen Gewässer, eigentlich die kaffeebraunen Flüsse (Atabapo, Guainia ꝛc.) anfangen, weder Mosquiten noch Crocodille gefunden werden. Wenn nun unter solchen Beschwerden die Pflanzen endlich beschrieben sind: so geht ein neuer Jammer an, wenn man nach einiger Zeit seine Kisten wieder öffnet! Unsre Herbarien trifft nämlich hier dasselbe Schicksal, über das bereits Sparrmann, Banks, Swarz und Jacquin geklagt haben. Die unermeßliche Nässe des amerikanischen Klima's, die Ueppigkeit der Vegetation, in der es so schwer ist, alte ausgewachsene Blätter zu finden, haben über ein Drittheil unsrer Sammlungen verdorben. Täglich finden wir neue Insekten, welche Papier und Pflanzen zerstören. Kampher, Terpentin, Theer, verpichte Bretter, Aufhängen der Kisten in freyer Luft, alle in Europa ersonnenen Künste, scheitern hier, und unsre Geduld wird auf eine harte Probe gesetzt. Ist man vollends drey bis vier Monate abwesend: so kennt man sein Herbarium kaum wieder. Von 8 Exemplaren muß man 5 wegwerfen, zumal in der Guayana, dem Dorado und dem Amazonenlande, wo wir täglich in Regen schwammen. Diese Beschwerden ungeachtet ist aber doch die Weltgegend zwischen den Wendekreisen recht mein Element, und ich bin nie so ununterbrochen gesund gewesen, als seit meiner Abreise aus Spanien. Trotz des ewigen Wechsels von Nässe, Hitze und Gebirgskälte, (denn die Parime, der südliche Theil der Guayana, ist keinesweges ein flaches Land, wie die Geographen es schildern; sondern es hat einen mächtigen von Popayan und Quito auslaufenden, mit dem Oyapock bey Cayenne sich verbindenden Gebirgsstock, den ich in 1 Grad nördlicher Breite vom Aequator 9600 Fuß hoch fand), trotz jenes ewigen Wechsels von Nässe, Hitze und Gebirgskälte, hat meine Gesundheit sichtbar zugenommen. Ich arbeite sehr viel; (das Pflanzenbeschreiben ist nur ein Nebenzweck meiner

ner Reise), ich schlafe wenig, bin oft bey astronomischen Beobachtungen 4 bis 5 Stunden lang ohne Hut der Sonne ausgesetzt. Ich habe mich in Städten aufgehalten (la Guayra, Portocabello) wo das gräßliche gelbe Fieber wüthete, und nie, nie hatte ich nur Kopfweh! Nur in St. Thome de la Angostura, der Hauptstadt in der Guayana und in Nueva Barcelona, hatte ich 3 Tage lang Fieber, einmal am Tage meiner Rückkunft vom Rio negro, da ich nach langem Hungern zum erstenmal und unmäßig Brode genoß; das anderemal, als ich von einem hier stets Fieber erregenden Staubregen bey Sonnenschein benetzt ward. Am Atabapo, wo die Wilden stets am Faulfieber leiden, widerstand meine Gesundheit unbegreiflich gut. Viel Monate lang schliefen wir in den Wäldern, umgeben von Crocodillen, Boas, und Tigern, (die hier selbst Canots anfallen) nichts genießend als Reis, Ameisen, Manise, Pfiang und Orinocowasser und bisweilen Affen. Von Mondavaca bis zum Vulcan Duida, von den Gränzen des Quito bis Surinam hin, Strecken von 8000 Quadratmeilen, in denen kein Indianer; sondern nichts als Affen und Schlangen anzutreffen sind, haben wir, an Händen und Gesicht von Mosquitenstichen geschwollen, durchkrochen. Aber dagegen auch welche Größe in jenen majestätischen Palmwäldern, wo man so viele und verschiedene unabhängige indianische Völkerschaften, und bey diesen einen Rest peruanischer Kultur antrifft! Nationen, die, ihren Acker wohl bestellend, Gastfreundschaft ausüben, sanft und menschlich scheinen wie die Otaheiter; aber auch, gleich diesen — Menschenfresser sind. Ueberall, überall im freyen Südamerika, (ich rede von dem Theile südwärts von den Cataracten des Orinoco, wo außer 5 bis 6 Franciskaner-Mönchen kein Christenmensch vor uns eindrang), fanden wir in den Hütten die entsetzlichen Spuren des Menschenfressens!! — Ich habe das spanische Ministerium gebeten, einen jungen Franciskaner-Mönch durch Cavanilles in der Botanik unterrichten, und dann ihn den Rio negro bereisen zu lassen. Nur als Mönch, oder in Begleitung eines Mönches, kann man dort reisen, ohne von den Indianern etwas zu befürchten zu haben. Der jetzige Padre Guardian der Missionen, Fray Joaquin Marquez, ein wackerer Mönch, mit dem ich in genauer Freundschaft gelebt, hat das Projekt sehr unterstützt. Ich habe an manchen Orten Instrumente gelassen, und wir dürfen hoffen, bald über diesen finstern unbekann-

kannten Theil der Welt, über den alle Charten erlogen sind, einiges Licht zu erhalten. Die Ost- und Nord-Europäer haben übrigens seltsame, fast möchte ich sagen, tolle Vorurtheile gegen die spanische Nation. Ich habe nun zwey Jahre lang, vom Capuziner an (denn ich war lange in ihren Missionen unter den Charpas Indianern), bis zum Vicekönig, mit allen Menschenklassen genau verbunden gelebt. Ich bin der spanischen Sprache jetzt fast so gut als meiner Muttersprache mächtig, — wohlan, mittelst dieser genauen Kenntniß kann ich versichern, daß diese Nation, trotz alles politischen und religiösen Drucks, dennoch mit Riesenschritten ihrer Bildung entgegen gehe; daß ein großer Charakter sich in ihr entwickele. Daraus, daß hier in Amerika nichts von ihr verlautbart, daraus urtheile nicht, daß sie nichts für die Wissenschaften thut. Es giebt hier ungeheure Pflanzenschätze; vortreffliche Zeichnungen, Beschreibungen, alles ist fertig; allein an Publikation ist nicht zu denken in einem Lande, wo die Buchhändler 20000 Thaler fordern, um ein Buch drucken zu lassen! Mit Ruiz Flora wird man wenigstens noch 10 Jahre lang beschäftigt seyn. Don Celestino Mutis in St. Fe, hat gewiß über 1,500 bis 2000 neue Species; die Flora novae Grenadae ist fertig. Hänke ist noch in Chili, nachdem er mit Malaspina die Welt umreiset hat. Reicher an Pflanzen ist Niemand in der Welt! Sesse, ein sehr, sehr guter Botaniker, hat 7 Jahre lang ganz Mexico und Californien bereiset. Er hat 2000 Zeichnungen. Tafala arbeitet noch in Peru, wie Cervantes in Mexico. Hier in der Insel Cuba ist eine eigene botanische Commission, deren Haupt Dr. Boldo am gelben Fieber gestorben ist. Der junge Estevez, Sesse's Schüler, ist ihm substituirt. Mit ihm arbeitet ein mexicanischer Maler Echevaria, dessen Talent im Pflanzenzeichnen alles hinter sich läßt, was Europa nur aufzuzeigen hat! So sehr ich das Alles rühme und lobe: so glaube Du es übrigens doch nicht, wenn etwa die deutschen Zeitungen es den englischen nachschreiben sollten, — „daß ich mit großen Aufträgen vom „spanischen Gouvernement reise, und zu einem hohen Posten „im Rath von Indien bestimmt sey;“ — sondern, wie ich lache darüber. Falls ich glücklich nach Europa zurückkehre: so werden mich ganz andere Plane beschäfftigen, die mit dem Consejo de Indias wenig zusammenhängen. Ein Menschenleben, begonnen wie das meinige, ist zum Handeln bestimmt; und sollte ich unterliegen: so wissen die, welche meinem Her-

zen

zen so nahe als Du sind, daß ich mich nicht gemeinen Zwecken aufopfere. Aber die Erfüllung meiner Pflicht erfordert Unabhängigkeit, und die meinige wird mit mit jedem Tage theurer. Um ihretwillen habe ich nie, nie einen Schein von Unterstützung von irgend einer Regierung angenommen. Wenn ich in meiner Phantasie die Rehberge*), und die Pampas mit den Cataracten von Atures, und mit einem Hause von China (Cinchona alba), in dem ich lange gewohnt, zusammenstelle: so kommt mir dieß Alles oft wie ein Traum vor. Wie viele Schwierigkeiten habe ich überwunden! vergeblich auf Baudins Reise um die Welt gewartet; dann Cayenne und Algier um einen Schritt nahe, dann in Südamerika! und nun wieder in der Hoffnung, Bonpland und Michaux in der Südsee zu finden — — wie wunderbar ist ein Menschenleben verkettet! — denn ich gehe von hier über Mexico und Californien nach Acapulco, um dort mit dem Capitain Baudin die Reise um die Welt zu vollenden.

Neuere Briefe aus der Havana melden, daß Herr von Humboldt und sein Reisegefährte Bonpland am 5ten März d. J. von dort nach Carthagena, und zwar sehr gesund und wohl, unter Segel gegangen sind.

*) Unbedeutende Hügel in der sogenannten Jungfernheide bei Berlin.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Mathematik.

Handbuch der Maschinenlehre für Praktiker und akademische Lehrer, von Karl Christian Langsdorf. Altenburg, bey Richter. Erster Band mit Kupfern. 1797. 320 S. 4. 2 Rthlr. 12 Gr. Zweyter Band. 1799. 292 S. 4. mit 2 Kupfertafeln. 2 Rthlr. 12 Gr.

Der Verf. erinnert vor dem ersten Bande, daß das ihm übertragene Lehramt es ihm zur Pflicht mache, junge Männer, welche sich Kenntnisse in der Maschinenlehre erwerben wollen, auf demjenigen Wege zu diesen Kenntnissen zu führen, welchen er für den schicklichsten halte. Dieß habe ihn bewogen, gegenwärtiges Handbuch nicht nur auszuarbeiten; sondern auch diese Ausarbeitung mehr zu beschleunigen, und früher dem Druck zu übergeben, als es in einer andern Lage geschehen seyn würde. Die Beschleunigung des Druckes mag, vorzüglich Schuld seyn, daß der zweyte Band des Werkes nicht, wie Hr. L. in der Vorerinnerung zum ersten Bande versprochen hat, sowohl Erläuterungen und Anwendungen theoretischer Untersuchungen auf einzelne in der Praxis vorkommende Fälle, als vielmehr Berichtigungen, ja mehrere Umarbeitungen ganzer Abschnitte des ersten Bandes enthält. Hierdurch ist aber das Werk, als akademisches Lehrbuch betrachtet, wegen seiner Kostspieligkeit und Weitschweifigkeit fast ganz unbrauchbar geworden; und für den Praktiker hat es ebenfalls sehr an Werth verloren, indem derselbe, wenn er

anders nähe sehr gründliche Einsichten in der höhern Mathematik besitzt, werde Gebrauch von den in diesem Handbuche vorgetragenen theoretischen Untersuchungen über das Maschinenwesen wird machen können.

Das Werk ist, ungeachtet der erste Band eine vollständige theoretische Uebersicht des Maschinenwesens enthält, jetzt doch mehr als ein Beytrag zur Theorie dieser Wissenschaft zu betrachten, da es mehrere ziemlich weitläuftige theoretische Untersuchungen über einzelne Theile der Maschinenlehre enthält, die größtentheils noch einer nähern und strengern Prüfung bedürfen, bevor die von dem Verf. darin aufgestellten Grundsätze, als praktisch anwendbar, dem Mechaniker empfohlen werden können. Hierunter rechnet Rec. insbesondere die in dem ersten Kapitel des ersten Theils ersten Bandes angefangene, und in der achten Abhandlung des zweyten Bandes weiter ausgeführte Theorie des Krummzapfens und der Schwungräder, welche auch der Verf., als ganz neu, vorzüglich zu prüfen empfiehlt.

Es ist zwar hier keineswegs der Ort, wo wir uns in eine umständliche Erörterung dieser Lehre einlassen können; indessen mögen die folgenden Bemerkungen hinreichen, einsichtsvollen Lesern und insbesondere dem Hrn. Verf. zu zeigen, daß, seiner an sich sehr schätzbaren Bemühungen ungeachtet, hier noch vieles zu thun übrig ist.

Hr. L. denkt sich §. 23. S. 20. 1. Thl. eine Maschine, woran außer der ständigen Last Q periodisch die neue Masse $\Sigma + W$ hinzukomme, wodurch plötzlich die Geschwindigkeit C in c verwandelt; hierauf aber wieder durch die fortdauernde Ueberwucht $P - Q$ gleichförmig bis zu C beschleuniget werde.

Unter dieser Voraussetzung findet er

$$P = \frac{b}{\beta}\left(\frac{(Q+\Sigma+w)(\pi+\Sigma+W)\,b}{t^2 g(2\pi+\Sigma+W)}\right)$$

wo $\pi \Sigma W$, die auf den Angriffspunkt der Kraft reducirten Massen; PQ Kraft und Last; bB ihre Wege in der Zeit t bedeuten. π begreift hier die gesammte feste Masse des Theiles der Maschine, an welchem die Kraft wirkt. Hr. L. sondert §. 26 davon den als Schwungring zu betrachtenden Theil

Theil π'' ab, und setzt ferner nur die mit der Umdrehungsaxe parallele Dimensionen des Schwungringes = S veränderlich, bringt auch die von dem Schwungring herrührende Reibung besonders in Rechnung, und sucht nur S unter der Voraussetzung, daß P ein minimum seyn soll: so findet er §. 28 eine Gleichung für S, welche die allgemeine Theorie der Schwungräder enthalten soll. Diese Formel ist aber für die Anwendung ganz unbrauchbar, indem sie sich auf die Voraussetzungen von einer plötzlichen Geschwindigkeitsänderung, und hierauf wieder eintretenden gleichförmigen Beschleunigung gründet, welche bey keiner einzigen Maschine im Beharrungsstand, wenn sie auch noch so schlecht eingerichtet wäre, eintritt. Hr. L. gesteht auch gleich im folgenden §. 30 ein, daß der nur gefundne Ausdruck für die mit einem Krummzapfen versehenen Maschinen nicht anwendbar sey, und giebt dafür wieder eine andre Formel; bey der wir uns aber hier nicht aufhalten wollen, weil Hr. L. sie in dem zweyten Bande des Handbuchs wieder ganz zurück nimmt. Nur folgende Bemerkung kann Rec. nicht unterdrücken: im 3ten Kap. des 2ten Theils, wo von der Anordnung eines Schwungrades bey einem Hornhaspel die Rede ist, thut Hr. L. als ob er die allgemeine Untersuchung über die Schwungräder im 1ten Theile gar nicht angestellet hätte; gesteht also dadurch ihre Unanwendbarkeit, wenigstens für diesen Fall, schon stillschweigend ein. Der hier (S. 142) gefundene Ausdruck für β, als der veränderlichen Dimension des Schwungringes bey einem Hornhaspel, ist aber ebenfalls ganz falsch. Er würde für einen zweymannischen Haspel für ein Schwungrad von Eichenholz, dessen Durchmesser 6 par. Fuß ist, den Schwungring bey einer Höhe von 6 Zollen 7 Fuß, schreibe 7 Fuß, geben; ein artiges Schwungrädchen! Die Unrichtigkeit des Ausdrucks für β beruhet zwar zum Theil bloß auf einem Rechnungsfehler, indem statt der Zahl 3, 14, 6, 28 in dem Nenner stehen muß; aber zum Theil auch auf der nicht in Anschlag gebrachten Reibung des Schwungrades, und Trägheit der übrigen Maschinentheile, und größtentheils auf der ganz willkührlichen Annahme, daß die Maschine bey völlig nachlassender Kraft vermöge ihres Schwunges noch einen ganzen Umlauf machen solle. Wir wenden uns nun zur achten Abhandlung des zweyten Bandes, worin Hr. L. diese Untersuchung wieder vornimmt, und viel vollständiger als im ersten Bande behandelt. §. 95 wird zwar die oben an-

gefährte Formel für P in Schutz genommen; im Grund aber doch eingestanden, daß ihre Voraussetzungen auf keine Maschine passen. §. 96 geht Hr. L. zur Theorie des Krummzapfens über, die, wenn sie sich hier vollendet fände, wie Hr. L. in der Vorrede zu dem 2ten Bande behauptet, unstreitig eine der wichtigsten Erweiterungen der Maschinenlehre in den neuern Zeiten wäre. Wir wollen daher Hrn. Langsdorfs Gang bey der Untersuchung weiter verfolgen. Zuerst wird sehr richtig bemerkt, daß in dem Augenblick, da die Warze des Krummzapfens ihre wiederkehrende Bewegung anfängt, und hierdurch die Masse Z+W vom neuem in Bewegung zu setzen sucht, die Geschwindigkeit C der Maschine keineswegs plötzlich vermindert werde, sondern vielmehr anfänglich noch zunehme, und hierauf nach dem Gesetz der Stetigkeit wieder abnehme; weil in dem ersten Augenblick der wiederkehrenden Kurbelbewegung das Moment der Last sowohl, als die Momente der Trägheit der mit ihr verbundnen Massen bey der $= o$, folglich die Ueberwucht der Kraft nothwendig positiv seyn müsse. Die positive Ueberwucht daure bis zu einem Winkel $< \alpha$ 90° fort; hierauf werde sie negativ und wachse bis zu 90°, wo sie ihr Größtes erreiche, nehme hierauf wieder ab bis zu einem Winkel 180 — α, da sie $= o$, und nun abermals wieder positiv und wachsend werde bis zu 180°. Der Beharrungsstand für die Bewegung am Krummzapfen finde Statt, wenn die Geschwindigkeit für den $< \alpha =$ eben so groß als für $\alpha =$ 180° sey. Diese sehr richtige Vorstellung finden wir in der Natur der Sache völlig gegründet. Hr. L. betrachtet nun die beschleunigende Kraft an dem Krummzapfen als eine veränderliche beschleunigende Kraft f, und sucht die zu ihr gehörige Geschwindigkeitshöhe $= V$ für jeden gegebenen Winkel α. Nach einer ziemlich weitläuftigen Rechnung, wobey er sich überdieß eine Abkürzung erlaubt, die gewiß nicht in allen Fällen verstattet ist, findet er folgenden Ausdruck für

$$v = z - \tfrac{1}{2} m z^2 + \tfrac{1}{8} z^3 - \tfrac{1}{8} m z^4 + \tfrac{3}{40} z^5 \ldots$$

wo z den veränderlichen Werth von $\sin \alpha$, m aber eine beständige Größe bedeutet. §. 99 macht sich zwar Hr. L. selbst den Einwurf, daß, da der Werth von v jedesmal für $z = o$ verschwinde, folglich für $\alpha = o$ und $= 180°$, dieß den Widerspruch mit sich führe, daß die Geschwindigkeit des Krummzapfens, welche für einen gewissen Winkel $= 180° - \beta$, wo die negativ beschleunigende Kraft verschwindet, und wieder

positiv

pelsitz zu werden anfängt, ein minimum ist, hiernach kleiner als 0 seyn müßte; es glaubt aber diesen Widerspruch dadurch zu heben, daß er der Warze für den Winkel $\alpha = 0$ eine gewisse Anfangsgeschwindigkeit $= k$ zuschreibt, deren zugehörige Höhe $= H$ ist, und H da setzt, d. i. größer, als denjenigen Werth von v, welcher herauskäme, wenn man für α, $180° - \beta$ schreibt. Denn, setzt er hinzu, nähme man C bloß $= 2\gamma gh$ an: so würde die Geschwindigkeit des Krummzapfens für $\alpha = 180° - \beta = C - 2\gamma gh = 0$ seyn, d. i. der Krummzapfen würde hier stille stehen; aber dieser Schluß ist falsch, denn v wird nicht bloß für $\alpha = 180° - \beta$; sondern auch für $\alpha = \beta$ gleich h, folglich wäre die Geschwindigkeit für $\alpha = 180° - \beta$ nicht $= 0$, sondern $= C + 2\gamma gh - 2\gamma gh$ das ist $= C$. Doch dieß ist alles noch eine Kleinigkeit. Hat denn Hr. L. nicht einsehen, daß sein ganzer Ausdruck für $v =$ Function von $z + H$, wo $z = \sin\alpha$ ist, in geradem Widerspruch mit der von ihm zum Grunde gelegten richtigen Theorie von der Beschleunigung des Krummzapfens stehet? Hiernach müßte ja die Beschleunigung von $\alpha = 0°$ bis zu $\alpha = 90°$ beständig wachsen, und von da bis zu $\alpha = 180°$ beständig abnehmen. Fast ist es unbegreiflich, wie Hr. L. diesen augenscheinlichen Widerspruch seines Calculs, mit den von ihm selbst zum Grunde gelegten Prämissen übersehen konnte; denn ungeachtet ist es geschehen, und alle nach folgende Schlüsse der ganzen achten Abhandlung sind auf diesen sich selbst widersprechenden Calcul gegründet. Rec. muß sie daher insgesammt für falsch erklären. Man höre auch nur, was für Folgen Hr. L. mit unter aus seinem Calcul zieht: §. 106 heißt es: Eben so wenig hängt es ganz von unserer Willkühr ab, einem Krummzapfen eine jede verlangte Last anzuhängen, wenn P (die Masse des Rades) schon festgesetzt ist und das Rad mit einer bestimmten Geschwindigkeit herumlaufen soll, wenn wir gleich die Kraft, so weit wir wollen, vergrößern könnten. Es muß nämlich: $Q < \frac{P}{0{,}5761^2 g . 0{,}627}$ seyn; wird das Rad mit einer größern Last am Krummzapfen beschwert: so kann es nicht ununterbrochen herumlaufen. Diesen Satz müßte Rec. für unrichtig erklären, und wenn ihn alle Calculatoren der Welt herausgerechnet hätten. Sollten einzelne Anwendungen, welche Hr. L. von seiner Theorie mache, mit der Erfahrung übereinstimmen: so kann Rec. dieß für nichts als bloßen

Zufall haben. Uebrigens muß er der Wahrheit gemäß hinzufügen, daß er in dieser Abhandlung manche gute Bemerkungen, so wie in dem ganzen Werke viele trefflich abgehandelte Lehren gefunden hat; wie sich dieß auch von einem Mathematiker, wie Hr. Langsdorf ist, nicht anders erwarten läßt.

Ko.

Ausführliche Anleitung zur Strom- und Deichbaukunde, von Heinrich August Riedel, Königl. Preuß. geheimen Oberbau-Rath, Direktor der Königl. Bau-Akademie, der Königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, und deren Senats Mitgliede. Des theoretischen Theils erster Band, welcher vorbereitende Lehren enthält. Berlin, bey Lange. 1800. 20½ Bogen gr. 4. 1 Rthl. 8 Gr.

Dem Hrn. Verf. wurden bey der neu errichteten Bauakademie in Berlin die Vorlesungen zum Unterricht in der Strom- und Deichbaukunst zugetheilt. Dazu gehörte nun ein Lehrbuch. Er fand aber keins unter den schon vorhandenen seinen Absichten gemäß, und wie er es für die ersten Bau-Zöglinge anpassend hielt, da es Theorie und Praxis zugleich enthalten, auch die nothwendigen Hülfswissenschaften nicht ganz ausschließen sollte. Er entschloß sich also, vorerst einen Aufsatz unter dem Titel: Anleitung zur Strom- und Deichbaukunde anzufangen, und wo möglich mit den Vorlesungen gleichen Schrittes fortzusetzen, und Heftweise drucken zu lassen. Aber unvermuthete Hindernisse vereitelten diesen Vorsatz, und bestimmten ihn nun zu einem langsamer fortschreitenden, aber auch ausführlichern Werke, wovon nun der gegenwärtige Theil der erste Band ist. Ausführlich wird nun auch, wenn es so fortgehet, diese Anleitung genug werden. Denn hier ist noch nichts mehr, als nebst einer Beschreibung, wie Flüsse, Sümpfe, rc. entstehen; zuerst ein Physikum über das Wasser, dessen Natur und Eigenschaften bis S. 96. Dann folget aus der Mechanik einiges von den Gesetzen der Bewegung, und vorzüglich des Falls schwerer Kör-

Bücher. Angehängt sind zwey Tabellen, nämlich eine von der Fallhöhe von einer Linie an bis zu 40 Fuß, meistens durch einzelne Linien, die gleichförmige Geschwindigkeit, und wiederum aus der gleichförmigen Geschwindigkeit die zugehörige Fallhöhe zu finden. Zu eigentlichen Vorlesungen kann es seiner großen Weitläuftigkeit wegen nicht genutzt werden. Zum Nachlesen mag es freylich wohl gut seyn. Aber wird es nicht für manche Bau-Jünglinge ein zu kostbares Werk werden? Und wenn es sich auch zu ihrem Besten über Manches verbreitet, was eigentlich bey ihnen schon zum Grunde gelegt werden sollte: so ist doch auch Manches zurückgeblieben, das ihnen eben so nützlich gewesen wäre, und ohne welches sie sogar hier den Vortrag zum Theil nicht fassen können. Die in einer Ankündigungsnachricht gedachte Tafel mit Figuren hat Rec. bey seinem Exemplare nicht gefunden; wohl aber sind im Text einige Figuren eingedruckt.

G. L.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewendet werden; von Johann Samuel Halle. Eilfter Band — oder des ganzen Werks funfzehnter Band. Mit 11 Kupfertafeln. Berlin, bey Pauli. 1800. 596 S. gr. 8. 2 Rt. 8 gr.

Als Hr. H. den ersten Theil seiner Magie herausgab, ahndete gewiß niemand, daß diese zu einem so händerreichen Werke anwachsen würde! Aber die vielen Gegenstände, welche hierher gezogen werden, gleichviel ob sie unter die Zauberkräfte der Natur gerechnet werden können oder nicht, wenn sie nur die Bogen füllen, vergrößern freylich das Werk. — Wer erwartete wohl hier eine 115 Seiten lange Anweisung zum Ausstopfen und Aufbewahren der Vögel und der Säugethiere zu finden? Ein anderer Aufsatz über das Brauen des Weißbieres nimmt 19 Seiten ein! Wer hält wohl die Nachahmung des Fliegens der Vögel in den Schauspielhäusern, oder die Bereitung des Lackmus, oder der metalle-

nen Reisekochtöpfe für Zauberkräfte der Natur?! Der Verf. scheint gar sehr auf Nachsicht des lesenden Publikums zu rechnen.

Ga.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch Bernhard Christian Otto. Neun und zwanzigster Band. Berlin, bey Pauli. 1800. 278 S. 8. Druckp. 1 Rthl. 10 gr. Schreibp. 1 Rthl. 16 gr. illum. 5 Rthl. 14 gr.

Dieser Band enthält die Ratten, die Wasserhühner und Spornflügel. Der Abbildungen sind 52. Die Einrichtung des Werks ist bekannt. Die Synonymie ist hier zum Theil noch beträchtlicher, als bey den vorigen Bänden. Nunmehro wird ja doch dieß seit beynahe 30 Jahren bearbeitete Werk wohl bald seine Endschaft erreichen, und mit einem ausführlichen Register über das Ganze versehen werden.

Einheimische Giftgewächse, welche für Menschen am schädlichsten sind. Nach der Natur beschrieben von J. C. A. Mayer, Königl. Geh. Rath und Leibarzt. Mit illuminirten Kupfern. Erstes Heft. Berlin, bey Decker. 1798. 3 Bog. Fol. Zweytes Heft. 1800. 7½ Bog. 3 Rthl. 4 gr.

Ein vollständiges Verzeichniß aller Giftgewächse, oder überhaupt aller und jeder schädlichen Gewächse, darf man hier nicht erwarten; nur auf die schädlichsten, in den preußischen Staaten wild wachsenden, deren Genuß beym Menschen gefährliche Folgen hat, und sogar den Tod nach sich ziehen kann, sollen sich diese Bogen erstrecken. Viele Unglücksfälle, zu denen der Genuß wild wachsender Pflanzen Gelegenheit gab, und die Unvollkommenheit der mehresten Abbildungen dieser Gewächse, haben dieß jedem Naturforscher, wir möchten wohl sagen,

sagen; jedem Hausvater, vorzüglich aber jedem Arzte unentbehrliche Werk veranlaßt, das nach der Rec. Ueberzeugung allerdings das einzige in seiner Art ist. Abgebildet sind im ersten Hefte, der Wasserschierling, (Cicuta virosa,) der Stechapfel (Datura Stramonium,) der Erdschierling (Conium maculatum,) das Bilsenkraut (Hyosciamus niger). Im zweyten Hefte, die Tollkirsche (Atropa Belladonna,) die Hunds-Petersilie (Aethusa Cynapium,) der Gifthahnenfuß (Ranunculus sceleratus,) der schwarze Nachtschatten (Solanum nigrum,) der Seidelbast (Daphne Mezereum,) und Taumellolch oder Tollkorn (Lolium temulentum). Die Abbildungen und Beschreibungen sind vortrefflich. Erstere enthalten sowohl die ausgewachsenen Pflanzen als die einzelnen besondern Theile derselben; letztere aber deren ausführliche Naturgeschichte, Kennzeichen, Wirkungen, Beyspiele und Mittel gegen dieselben. Diese beyden Hefte machen das Ganze aus. Als ein Anhang dazu soll noch die Darstellung der vorzüglichsten eßbaren Schwämme erfolgen. Auch verspricht der Verf. wenn er hinreichende Unterstützung erhält, das Werk fortzusetzen, und noch andere, für Menschen und Hausthiere schädliche, obgleich nicht für Menschen tödtliche Giftgewächse nach der Natur zu beschreiben, und in Abbildungen darzustellen; wozu wir ihm alle nur mögliche Ermunterung wünschen.

A. J. G. C. Batsch Beyträge und Entwürfe zur pragmatischen Geschichte der drey Naturreiche. Mineralreich. *Erster Theil.* Erd- und Stein-Arten. *Zweyte Lieferung.* Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 192 Seit. gr. 4. 1 Rg. geh.

Diese Lieferung enthält die Bogen N bis Aa. S. 97 bis 192; und der Anfang bis S. 119 den Beschluß des VIII. Abschnitts von den äußern Formen kohlensaurer Kalkarten. IX. Abschn. Härte und Schwere der kohlensauren Kalkarten. X. Abschn. Nachbarschaft der kohlensauren Kalkarten. XI. Abschn. Uebergang der kohlensauren Kalkarten. XII. Abschn. Entstehung und Veränderung kohlensaurer Kalkarten. Die-

[illegible] wird erst in der folgenden Lieferung beendiget werden.

Ek.

Chemie.

Grundriss der Chemie. Für akademische Vorlesungen entworfen von *Alexander Nicolaus Scherer*. Tübingen, bey Cotta. 1800. 453 S. 8. 1 Rthl. 14 gr.

Sehr richtig erinnert Hr. S. in der Vorrede, daß es vielleicht noch nicht völlig Zeit dazu sey, einen solchen gedrängten Abriß der Chemie zu liefern; allein auf der andern Seite fehlt es gänzlich an einem zu Vorlesungen brauchbaren Leitfaden; und daher wird diese Arbeit dem gelehrten Hrn. Verf. gewiß den allgemeinen Dank aller Lehrer und Studirenden der Chemie zu Wege bringen. Wer jetzt ein die ganze Chemie umfassendes Werk schreiben will, kann ohne Lücken, Zweifel, Nachträge, u. s. w. gar nicht zum Ende gelangen; und es würde Mangel an Sachkenntniß verrathen, wenn man daraus dem Schriftsteller einen Vorwurf machen wollte. Hr. S. war der Mann, von dem man die Ausarbeitung eines Handbuches der Chemie für Vorlesungen, vorzüglich gut erwarten konnte, da er sowohl mit dem Gegenstande, als mit dem akademischen Vortrage bekannt war; folglich die nothwendigen Eigenschaften eines Lehrbuches der Chemie kannte. Eine Uebersicht seines Werkes wird zeigen, ob er die gerechten Hoffnungen des Publikums erfüllt habe.

Eine systematische Darstellung des Ganzen, bey welcher die einzelnen Glieder der Kette sich natürlich aneinander schließen; ein deutlicher Vortrag, der es nicht erfordert, daß man die Worte des Schriftstellers erkläre; eine zweckmäßige, mit Vollständigkeit verbundene Kürze, bey welcher nichts zur vollkommenen Uebersicht der Wissenschaft Erforderliches fehlt; wobey es aber dem Lehrer möglich ist, jeden Satz weiter auszuführen, und ihm nicht die Mittel genommen sind, Zusätze zu dem Lehrbuche zu machen; genaue Bekanntschaft und kritische Beurtheilung der täglich vorfallenden Erweiterungen der

Wissen-

Wissenschaft, deren nothwendige, ohne vollständige Literatur gehört, u. s. w. würden etwa die Forderungen seyn, welche man an einen Schriftsteller thun möchte, der ein zu Vorlesungen über die Chemie bestimmtes Lehrbuch schreiben wollte. Hr. S. hat in diesem Grundrisse gezeigt, daß er ganz der Mann war, der den strengen Kritiker befriedigen konnte. Sein Ideengang ist so philosophisch richtig, daß Rec. zweifelt, ob ein anderer, bey der jetzigen Lage der Wissenschaft, möglich ist. Dieß wird eine Uebersicht der Hauptrubriken des Buches zeigen. Nach einer kurzen Einleitung, welche sich mit einer Feststellung des Begriffs der Chemie beschäftigt, einige nothwendige Vorkenntnisse mittheilt, und eine Uebersicht der vorzüglichsten chemischen Schriften enthält, geht der Verf. im ersten Abschn. zu den Vorkenntnissen zur chem. Untersuchung der Körper über, in welchem er, wie Crelchen in seinem Lehrbuche that, eine skizzirte Uebersicht der chem. Grundbegriffe und Arbeiten giebt; aber nicht mit der langweiligen Weitläuftigkeit, welche bey den ältern Chemikern Statt findet, sondern kurz und mehr andeutend, als beschreibend. Dieß ist hier doppelt zweckmäßig, da man so häufig Gelegenheit hat, diesen Gegenstand in der Folge hinlänglich zu erklären, und da er sich überhaupt mehr zum mündlichen Vortrage paßt. Zweyter Abschnitt. Atmosphärische Luft. Enthält eine Darstellung der chemischen Eigenschaften der Luft, die Lehre vom Verbrennen, Phlogiston, die ältere Theorie, die Betrachtung des Sauerstoffgases und des Stickstoffgases, die neuere Theorie, Wärme und Licht. Dritter Abschn. Kohlenstoff. Vierter Abschn. Wasser. Allgemeine Untersuchungen, Zerlegung des Wassers, Wasserstoff, Wasserstoffgas, Verbindung mit dem Kohlenstoffe, Rücksicht auf die Hypothese, daß der Stickstoff modificirtes Wasser sey, sofür sich Hr. S. noch nicht erklärt. Fünfter Abschn. Schwefel; Phosphor. Beschreibung, Bereitung, Verbinden zum Sauerstoffe, Göttlings Versuche mit dem Leuchten des Phosphors im Stickstoffgase, und dessen Folgerungen daraus; allgem. Oxydationsgesetz, Verbindung des Phosphors mit dem Wasserstoffe. Sechster Abschn. Alkalien. I. Von den Alkalien im Allgem. Eine sehr bequeme tabellarische Uebersicht der Alkalien, worin der wesentliche Charakter eines jeden bemerkt ist. II. Von den Alkalien insbesondere. Hr. S. zählt mit Trommsdorff Kalk, Baryt und Strontit zu den Alkalien. Darstellung, Eigenschaften, Verbin-

dun-

men in der Natur, Mischung. III. Merkwürdige Verbindungen der Alkalien. Schwefelalkalien, Phosphoralkalien. Siebenter Abschn. Erden. I. Von den Erden im Allgemeinen. Eine ähnliche Tabelle, wie die von den Alkalien. II. Von den Erden insbesondere. Kiesel, Thon, Glycit, Yttererde, Zirkon, Talk, Agoserde. Die vier letzten sind, als zweifelhafte, noch nicht mit numerirt. Achter Abschn. Säuren. A. Von den Säuren im Allgemeinen. Hr. S. zählt sie nicht zu den Salzen. Er giebt zwey neue Eintheilungen der Säuren: die erste mit Trommsdorff nach der Mischung, die zweyte nach ihren ausgezeichneten Eigenschaften. Auf diese Weise entsteht eine Tabelle, in welcher man jede Säure durch ein wesentliches Merkmahl charakterisirt findet. B. Nähere Betrachtung der einzelnen Säuren. 27 Säuren werden nach Trommsdorffs Eintheilung derselben abgehandelt, und zugleich die Salze kurz beschrieben, welche sie mit Alkalien und Erden zusammensetzen. Außerdem sind alle unvollkommne Säuren, so wie alle noch nicht ganz abgeschiedne an ihrem Orte eingeschoben, aber nicht mitgezählt. Neunter Abschn. Metalle. I. Von den Metallen im Allgemeinen. Auch hier finden wir eine den vorigen ähnliche Tabelle. II. Von den einzelnen Metallen. Bey jedem der hier beschriebenen 21 Metalle finden wir auch die durch seine Verbindungen mit den Säuren entstehenden Salze. Zehnter Abschn. Organisirte Körper. I. Entfernte Bestandtheile. II. Nähere Bestandtheile. Sie sind, wie vorhin, tabellarisch geordnet, sowohl die der Pflanzen, als die der Thiere.

Diese Uebersicht des Inhalts zeigt den systematischen Gang des Hrn. S. und zugleich die Vollständigkeit der Darstellung. Der enge Raum, in welchen das Ganze zusammengedrängt ist, den durch reine sehr reichliche Literatur noch mehr beengt ist, zeigt die Kürze des Vortrags. Hrn. S. Deutlichkeit ist aus seinen vorigen Schriften hinlänglich bekannt. Mit Recht glaubt Rec. daß Hr. S. den billigen Forderungen ein Genüge gethan hat, die man an ihn thun konnte.

Einige Bemerkungen, welche Rec. beym aufmerksamen Lesen dieses Buches machte, mögen den Schluß dieser Anzeige machen. §. 9. steht Hildebrandts Encyklopädie mit Unrecht unter den Wörterbüchern. §. 24. Nro 4 ist durch einen

Schreib-

Schreibfehler vermuthlich die Stellung der Wörter Abkühlen und Verdunsten verwechselt. So scheint uns auch der Ausdruck Salzhäufchen ebendas. Nr. 5 zu speciell; denn der Vers. spricht nicht bloß von Salzen, sondern überhaupt von in Wasser auflösbaren Körpern. §. 30. Es ist wohl nicht richtig, daß die elastischen Flüssigkeiten keinen den Sinnen bemerkbaren Zusammenhang zeigen; denn man fühlt diesen Zusammenhang, wenn man sich darin bewegt; er zeigt sich dem Auge durch seine Wirkung auf Schiffe, Windmühlen, u. s. w. §. 118 sagt Hr. S. das neue System der Chemie sey allgemein anerkannt. Das ist es nun wohl nicht; denn selbst in Deutschland stritten die Hrn. Gmelin und von Crell, wenn gleich nicht mit sonderlichem Erfolge, noch immer dagegen. Frühere Spuren des neuen Systems als bey Mayow, finden sich bey Badhurst (vergl. Gentlem. Magaz. 1800. Jan.). Bey §. 120 ff. fiel uns die Frage ein, ob es wohl ganz zweckmäßig sey, und nicht eine überflüssige Weitläuftigkeit verursache, wenn im Vortrage der Chemie die physikalische Lehre von Wärme und Licht eingeschaltet wird, wie hier geschehen ist? Man kann sie billig als bereits bekannt voraussetzen. Zu §. 115. erinnert Rec. daß das Thermometer nicht Grade der Wärme mißt. „Bey Vermischung gleichartiger Stoffe, heißt es §. 127, von verschiedenen Temperaturen, ist die „Temperatur des Gemenges das arithmetische Mittel zwischen „jenen beyden.“ Nur in dem einzigen Falle, daß von beyden Flüssigkeiten gleiche Quantitäten genommen werden, nach der Formel Richmanns $\frac{TM+tm}{M+m}$ wenn M=m. §. 162 ist als Eigenschaft des reinen Wasserstoffgases angegeben, daß es geruchlos sey. Dieß ist wohl ein Irrthum, wenigstens in den mehresten Fällen. Das durch Volta's Batterie erhaltene Wasserstoffgas ist ganz geruchlos; aber nicht rein. Der §. 203 gegebenen Beschreibung und Erklärung des Pyrophors ist §. 204 eine Theorie der Selbstentzündungen angeknüpft. Ob diese in dem Abschnitte von den Alkalien an ihrem Orte steht, und ob sie nicht viel zweckmäßiger gleich im 2ten Abschn. abgehandelt wäre? Rec. möchte für letzteres entscheiden. §. 233 sagt Hr. S. daß man die Anzahl der Salze finde, wenn man die Summe der Salzbasen (Alkalien, Erden und Metalle) mit der Menge der Säuren, der vollkommenen und der unvollkommenen, multiplicire. Dieß ist aber nicht der rechte Weg, denn manche der Salzbasen

nicht

nicht für alle Säuren auflöslich sind, z. B. Kiesel; folglich die auf diese Weise gefundene Zahl zu groß ist. Auf der andern Seite verlieren wir aber bey dieser Rechnung alle mehrfach zusammengesetzten Salze, oder solche, welche zwey ꝛc. Salzbasen enthalten, als Alaun ꝛc. §. 234 und §. 340 ff. wird die von Trommsdorff zuerst zu den Säuren gezählte Hydrothionsäure, als eine Säure ohne Sauerstoff angeführt. Dasselbe thut auch Hr. Tr. Hat sie aber keinen Sauerstoff: so kann sie, den ersten Grundsätzen der Chemie nach, keine Säure seyn; und es ist der größte Verstoß gegen das System, eine Säure ohne Sauerstoff anzunehmen. Auch fragt es sich noch sehr, ob nicht die Existenz des Sauerstoffs in dieser Säure sich erweisen ließe, sowohl a priori als a posteriori. Zu §. 239 erinnern wir, daß von Arnim die Verbindung der Kohlenstoffsäure mit Thon sehr wahrscheinlich gemacht hat. Vergl. Scherers allg. Journ. d. Chemie, Heft 24. S. 561. §. 243 steht unrichtig der schwefelsaure Thon, Glycit und Zirkon, unter den schwefelsauren alkalischen Salzen; derselbe Fehler ist §. 262 bey der Phosphorsäure begangen; hingegen bey der Salpetersäure durch ein Carton abgeändert. Mit Recht ist §. 270 ff. der sogen. weiße Arsenik als arsenige Säure abgehandelt. §. 293 ff. gebraucht Hr. S. den Namen Kleesäure statt Sauerkleesäure. Zwar ist ersterer Name jetzt sehr gebräuchlich; ist er aber auch philosophisch richtig? §. 348 ff. heißt die gemeine salzige Säure, Salzsäure; und §. 352 die Salzsäure, oxydirte Salzsäure. Dieß für die Leser des allg. Journ. d. Chemie. Unter den Säuren ist Guytons Zinnsäure ausgelassen. §. 385 Mineralischer Turpeth ist kein Name, der für das neue System paßt. Das sogenannte Salz ist ein hydrargyrosum sulphuricum. Eben so der Name, weißes Quecksilberpräcipitat. Warum schreibt Hr. S. §. 429 Spießglas statt Spießglanz? Wäre es nicht zweckmäßig gewesen, in diesem Abschn. das Verhalten der metallischen Salze zu den Alkalien und Erden, wenigstens anzudeuten? Bey §. 468 hätte die orangerothe, dem Federharze ähnliche, aus China und Ostindien zu uns gebrachte Substanz, genannt werden müssen. Der Kampher wird nicht allein durch Destillation gewonnen (§. 474); sondern nach J. Crawfurd (Duncans medic. Comment. for the year 1793) durch Abkratzen von der Wurzel und dem Stamme des Baumes. Die Sublimation befreyet die schlechtern Sorte von dem anhängenden Holze.

§. 478.

§. 478. Unter den tabellar. geordneten nächsten Bestandtheilen der thierischen Substanzen, fehlt die von Weiter (allg. Journ. d. Ch. 1. Bd. S. 715 ff.) entdeckte neue Substanz, das Bitter.

Diese Bemerkungen sollen nicht dazu dienen, den Werth des Buchs herabzusetzen; sondern nur unsern Lesern zeigen, daß wir es mit Aufmerksamkeit gelesen haben, und daß unser Lob desselben vollkommen unparteyisch ist. Auch hoffen wir, daß Hr. G. sie, aus diesem Gesichtspunkte betrachten werde.

Iw.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Kleine Weltgeschichte zum Unterrichte und zur Unterhaltung, von J. A. Galletti, Professor zu Gotha. Siebenter Theil. Gotha, bey Ettinger. 1800. 414 Seit. 8. — Achter Theil. 1800. 435 S. 8. 2 Rth. 16 gr.

Es ist zwar nicht mehr eine kleine Weltgeschichte, die Hr. G. schreibt; sie wird wenigstens ihre zwölf Theile füllen; aber man kann doch überhaupt, und immer besser, mit ihm zufrieden seyn. Beynahe möchten wir an Statt des alten: Discendo docemus, von ihm sagen: Scribendo discimus. Er studirte sich immer glücklicher in die gute historische Methode hinein; es würde ihm noch mehr gelingen, wenn er nicht zu geschwind einen Theil auf den andern folgen liesse.

Im siebenten Theil wird zuerst mit dem dritten Kapitel, des siebenten Buchs, worinne die Weltgeschichte bis auf die Kreuzzüge fortgeführt wird, durch die Naturgeschichte der Deutschen, Slaven, Araber, Italiäner, und anderer Nationen, geschlossen. Eine Arbeit, die gröstentheils wohlgerathen ist; nur hin und wieder bestimmtere und treffendere Züge darstellen sollte. So wird S. 52 vom Alfred gesagt: „er habe sich wenigstens eben so eifrig, als „Karl der Große, bemühet, mit und seiner Nation durch „Kennt-

„Kenntnisse zu verbreiten.“ Aber wenn man diese beyden Fürsten hierin mit einander vergleichen will: so darf man es nicht unbemerkt lassen, daß Alfred ungleich größere Schwierigkeiten dabey fand, als Karl, und durch seine edle Anstrengung, durch die ganz von neuem bewirkte Wiederherstellung der Gelehrsamkeit in seinem Reiche, die Karl im seinigen schon gegründet fand, gewissermaaßen den Vorzug vor diesem verdiene. Auch ist es nicht ganz richtig, wenn eben daselbst versichert wird, Alfred habe nützliche Bücher ins Englische übersetzt oder übersetzen lassen. Ins Angelsächsische, muß es heißen: denn die eigentliche englische Sprache ist erst lange nach ihm entstanden.

Das achte Buch, welches aber weder in diesem Theil, noch, wie es scheint, im achten, vollendet worden ist, beschreibt die Weltgeschichte von den Kreuzzügen bis auf den Columbus. Die Geschichte der beyden ersten Kreuzzüge geht voran; (S. 65—130) recht lesbar abgefaßt; wenn gleich bisweilen etwas mehr behauptet wird, als sich nach der Aussage der Geschichte rechtfertigen läßt; z. B. S. 85: „der Papst, das Oberhaupt der Kirche, erblickte in „den Kreuzzügen bald ein vortreffliches Mittel, die Europäischen Monarchen, die seinem Weltherrscher-Plan entgegen „arbeiteten, zu beschäfftigen, und auf einige Zeit aus Europa zu entfernen.“ Denn das hat man zwar den Päpsten ehemals Schuld gegeben; aber in den ersten funfzig Jahren der Kreuzzüge sieht man keine Spur davon. Nicht im J. 1094 (wie es S. 80 heißt) sondern 1095, wurde die Kirchenversammlung zu Piacenza gehalten; und wenn der Verf. S. 83 schreibt: „der Bischof Adhemar, Legat des Papstes, bittet ihn um die Erlaubniß, an dem Zuge Theil zu „nehmen, und ein Kreuz auf seine Schultern zu heften:“ so muß man es gerade so umkehren: der Bischof A. bat sich das Kreuz vom Papste aus, und wurde zugleich zu seinem Legaten bey dem Kreuzzuge ernannt.

Im zweyten Kap. wird den große Einfluß der päpstlichen Macht auf die Schicksale von Deutschland, Frankreich und Italien, beschrieben. An sich ist es richtig, was der Verf. S. 155 sagt, nach den Absichten des Papstes habe Deutschland durchaus kein Erbreich werden dürfen; sondern es habe vielmehr immer einen wichtigen Einfluß auf die Kaiserwahl behaupten müssen. Allein diese Anmerkung kommt

kommt hier, bey dem K. Lothar, etwas zu spät, indem bereits Gregor VII. es dahin gebracht hatte, daß Deutschland ein völliges Wahlreich geworden war.

In den beyden folgenden Kap. wird der dritte und vierte Kreuzzug, die Stiftung des lateinischen Kaiserthums zu Konstantinopel, und die Regierung des Hohenstaufischen Hauses, bis zu dessen Untergange, beschrieben; immer auch mit Bemerkung des unwiderstehlichen päpstlichen Einflusses auf alle Begebenheiten von Wichtigkeit. Wie der Verf. überhaupt nicht selten große Staatsveränderungen zu kurz abfertigt, und bey kleinern Vorfällen sich zu lange verweilt; so ist auch hier (S. 242) die völlige Besitznehmung Roms, der Mark Ancona, und des Herzogthums Spoleto durch Innocentius III. viel zu seicht erzählt. Die Gesta Innoc. III. und die Briefe dieses Papstes, konnten manche schöne Erläuterungen hergeben. Nicht einmal das Jahr, da solchergestalt das päpstliche Fürstenthum im mittlern Italien gegründet wurde, ist angegeben; und Leser, wie sie der Verf. annehmen muß, können leicht aus seinen Worten: die Befestigung der päpstlichen Herrschaft über Rom, den unrichtigen Begriff schöpfen, der Papst sey vorher schon vollkommen Herr über diese Hauptstadt gewesen; da doch bisher immer noch der Statthalter derselben dem Kaiser den Eid der Treue schwören mußte. Bey dem Frieden oder Stillstand, den Friedrich II. mit dem Sultan von Aegypten schloß, ist S. 258 der Hauptgrund, warum ihn der Papst für ungültig erklärte, vergessen worden: weil nämlich Friedrich, als ein Excommunicirter, sich weder in Krieg noch Frieden mit den Ungläubigen habe einlassen können. Ueber die Beschuldigung des Papstes gegen ebendenselben Kaiser von drey Betrügern, (S. 264) hätte auch etwas mehr gesagt werden sollen; und S. 265 sollte anstatt: und ließ diese nicht weiter reisen, stehen: und schickte sie als Gefangene in Neapolitanische Schlösser.

Darauf folgen im fünften und in den drey übrigen Kap. die Kriege zwischen den christlichen Königen in Spanien, und zwischen den Arabern; ingleichen der Krieg in Frankreich mit den Waldensern; (eigentlich Albigensern;) die Händel, welche der päpstliche Einfluß in England erzeugte; Ludwigs IX. Kreuzzüge; die Nordischen Begebenheiten

dieses Zeitalters; die Eroberung Preussens durch den deutschen Orden; Dschinghizkans und Timurs Monarchie; und endlich der Ursprung der Habsburgischen Macht, und der Helvetischen Eidgenossenschaft. Wir wollen hier nur das einzige bemerken, daß die Stelle (S. 410) „die Bewohner der jetzigen Schweiz wurden lange mit zu Schwaben gerechnet," höchst unbestimmt hingeworfen ist; oder vielmehr auf einen ganz falschen Begriff führet. Der Umfang des alten Alemanniens konnte den Verf. gewiß nicht berechtigen, sich so auszudrücken.

Im achten Theil wird das achte Buch vom neunten bis zum zwey und zwanzigsten Kapitel fortgesetzt. Kaiser Heinrich VII. Philipp der Schöne in Frankreich mit Bonifacius VIII. die Päpste zu Avignon, und die Ausrottung der Tempelherren, machen hier den Anfang. Ueber die Beschuldigungen gegen die letztern erklärt sich der Verf. nicht entscheidend, und macht dem K. Philipp nur den Vorwurf eines gewaltsamen Verfahrens; es hätte aber noch ein andres Beywort verdient. Die Geschichten des langen Erbfolgekrieges zwischen Frankreich und England; der Reiche Castilien und Aragonien bis zu ihrer Vereinigung; ingleichen Portugals, nehmen den nächsten Platz ein. Zu wenig ist S. 79 von des berühmten Portugiesischen Prinzen Heinrich Seefahrten und Seeentdeckungen angeführt worden; was doch eben an diesem Orte so lehrreiche Aufschlüsse über seine Nation ertheilen konnte. Das zwölfte Kap. (S. 82) hat zur ersten Ueberschrift die Worte: „Der Papst „maaßt sich auch noch jetzt die Weltherrschaft an." Wir sehen aber nicht, wie dieses nach den Zeiten Gregors VII. Innocentius III. und Bonifacius VIII. auffallend oder nur bemerkenswerth heißen kann. Ludwig der Baier, Karl IV. Wenzel, die Visconti, und das große Schisma, füllen eigentlich dieses Kapitel. Von der goldenen Bulle hätte doch (S. 96) der Hauptinhalt etwas genauer angezeigt werden sollen. Doch wir finden es nicht nöthig, die Folge der Begebenheiten, bis zum Jahr 1492, welche in den übrigen Kapiteln vorkommen, — z. B. die Kirchenversammlung zu Costnitz, den Hußitenkrieg, Oesterreichs Kampf mit den Schweizern, Ludwigs XI. Regierung, die Erwerbung der Niederlande für Oesterreich, u. s. w. herzurechnen. Man weiß schon, daß man das Bekannte geschickt genug hier

erzählt

erzählt finden kann, wenn gleich bisweilen sich einige Unrichtigkeiten eingeschlichen haben, wie S. 177. daß der Kaiser Siegmund ohne Gefühl für Recht und Redlichkeit gewesen sey, oder aus einem fruchtbaren Stoff zu wenig Vortheil gezogen worden ist; wie S. 311. wo für ein Buch, das blos zum Unterrichte und zur Unterhaltung geschrieben wird, weit mehr von der Veränderung in den Sitten der Ungarn, welche Matthias Corvinus gestiftet hat, hätte beygebracht werden sollen. Das Beste für seine Leser hat der Verf. in die beyden letzten Kapitel versparet, wo er die Verfassung der vornehmsten Staaten, die Gerechtigkeitspflege, das Verhältniß der Stände und die Kriegsverfassung abschildert. Wundern muß man sich doch auch hier, daß der Verf. die so ungereimte Beschuldigung wiederholt, (S. 391) „die Juden sollten in Frankreich die Vergiftung der „Brunnen und der unentbehrlichsten Lebensmittel ohne „Folter eingestanden haben." Denn dieses klingt im Grunde eben so, als wenn sie sich selbst hätten vergiften wollen.

Ef.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der europäischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts, von M. Ernst August Sörgel, Prediger zu Röpsen und Hayn im Fürstenthum Altenburg. Zweyter Theil. Leipzig, bey Müller. 1798. 1 Alph. 7 Bogen gr. 8. Dritter Theil. Ebendaselb. 1798. 1 Alph. 19 Bogen. Beyde Theile 3 Rthlr. 12 gr.

Nach einem Zeitraume von fünf Jahren liefert Hr. Sörgel in zwey mit einander ausgegebenen Bänden die Fortsetzung eines Werks, zu welcher wir ihn bey der Anzeige des ersten (s. N. Bibl. B. 11 S. 143 — 149) ermuntert hatten. Ohne die in der Vorrede zu diesen Bänden angegebenen Ursachen dieser Verzögerung zu wiederholen, versichern wir hier nur in

der Kürze, daß der Verf. die von uns dort und von Andern anderwärts ihm ertheilten Winke benutzt, und dadurch diese Fortsetzung sichtbare Vorzüge vor dem, obgleich schon sehr beyfallswürdigen Anfang verschafft hat. Schade, daß er einiger, in der Vorrede erwähnten Hülfsmittel entbehren mußte; Denn sonst wären vielleicht noch einige Vorzüge mehr daraus erwachsen.

In diesen beyden Theilen, deren erster mit dem 23ten Buche beginnt, und der letzte mit dem 29sten und mit einem Register über alle drey Theile endiget, wird die im ersten bis ins J. 1704 fortgeführte Geschichte des Spanischen Erbfolgekriegs beschlossen. Wir finden darin keinen wichtigen Umstand, der Bezug dahin hat, übergangen. Ueberall erblickt man den denkenden, scharfsinnigen, alles wohl überlegenden und trefflich ordnenden Kopf, und die schon bey der Anzeige des ersten Bandes gerühmte Darstellungsgabe, wodurch wir mitten in res versetzt werden, und alles, wie vor unsern Augen vorgehend, geschildert sehen. Man glaube ja nicht, — was wir auch schon in der Recension des ersten Theils andeuteten, — als wenn bloß Kriege an und für sich selbst erzählt, als wenn folglich von lauter Schlachten, Morden und Blutvergießen gesprochen würde; vielmehr kann man das Werk als einen interessanten Beytrag zur Geschichte der Menschheit, der Staaten und des politischen Gleichgewichts ansehen. Derjenige, der dieses schreibt, hat die hier erzählten Begebenheiten schon oft gelesen, hat sie auch zum Theil mündlich mehrmals erzählt; dennoch las er sie hier keineswegs etwa mit Uebersättigung, sondern mit erneuertem Interesse. Oft fieng er an, einen ihm sehr wohl bekannten Vorgang zu lesen, ohne ihn bis ans Ende verfolgen zu wollen; aber, hingerissen durch den Erzählungston des Verf., konnte er nicht eher davon los kommen, als bis er ganz vollendet war, wie z. B. im 2ten Theil die Geschichte der Eroberung Gibraltars durch die Engländer und der darauf erfolgten Schlacht bey Mallaga, (1704), die Belagerung und der Entsatz von Turin (1706), und im 3ten Theil die Belagerung und Eroberung von Lille (1708), die Geschichte des Utrechter Friedens, u. s. w.

Noch anziehender würde indessen Hr. Görgel seine Erzählung gemacht haben, wenn er auch einem andern von uns ehehin ertheilten Rath befolgt, wenn er nämlich hier und da in

in Ansehung der Schreibart weniger affektirt, wenn er nicht einem oft übertriebenen Purismus der Sprache nachgejagt hätte. Wir, und sicher mit uns die meisten Leser, billigen es sehr, wenn ausländische, in unsere Sprache eingeschlichene Redensarten und Wörter ohne Zwang mit ächt deutschen vertauscht werden können; wie z. B. Rekruten mit Neugeworbenen; Artilleriepferde mit Geschützpferden; Batterien mit Schießgerüsten; Lazareth mit Krankenhaus; u. s. w. Aber wer stutzt nicht, wenn er Truppensäulen statt Colonnen liest? (Th. 3 S. 72 fand Hr. S. sogar für nöthig, seine Truppensäulen in der Note durch Colonnen zu erklären); oder Fußgängerhaufen und Reiterschaaren statt Bataillone und Escadrone; Füsser statt Infanteristen (warum nicht Fußgänger?); Stirn statt Fronte; Heertheil statt Detaschement; u. s. w. Hierzu kommt noch, daß sich der Verf. hierin nicht gleich bleibt, oder nicht folgerecht schreibt. Denn oft braucht er doch die anderwärts vermiedenen Französischen Wörter, z. B. Bataillone und Escadrone. So bedient er sich (Th. 3 S. 101) des Worts Conföderirte, wo Verbündete sehr deutlich gewesen wäre; ferner attaquiren statt angreifen. Im 2ten Theil S. 197 kommt sogar das lateinische terra incognita vor. Was Hr. S. unter Wallschilden, unter Erdburg ꝛc. verstehe, können wir uns nicht bestimmt erklären. Im 2ten Theil steht über jeder Seite von 301 bis 312 Tagefarth bey Turin. Was versteht der Verf. darunter? Sollte es etwa das französische lournée seyn? Dann wäre es ein wahrer Gallicismus, der leicht mit einem Germanismus hätte vertauscht werden können. Dieser übermäßige Hang zur Reinigkeit der deutschen Sprache verleitete den Verf. sogar zu einem Fehler, im 3ten Theil S. 91, wo nach 23 Generallieutenanten 35 Feldmarschälle figuriren. Das sind Maréchaux de Camp, oder Generalmajore. Der leider! zu früh verstorbene Historiker Herchenhahn, mit welchem Hr. Sörgel viel Aehnlichkeit hat, affektirte in seinen frühern Schriften auf dieselbe Art. Gewarnt durch Freunde und Kritiker, that er dieß in den spätern weit weniger. Möchte doch Hr. S. seinem Beyspiele folgen! Möchte er doch nie wieder brücken statt Brücken schlagen, nie inner statt binnen 8 Tagen, nie haussen st. aussen oder ausserhalb schreiben! Auch mißfällt der Besieher eines Hauptsturms (Th. 3 S. 115), im Trubel seiner Seele (306) u. dgl. m.

In der Vorrede zum 2ten Theil verspricht zwar Hr. Sörgel, künftig in jedem Jahre einen Band zu liefern, und zwar in dem 4ten die Erzählung des Türkenkriegs, in welchem Eugen seine letzten Siege erfocht, und des Spanischen Kriegs mit Oesterreich, Savoyen, Frankreich und Großbritannien, der ein Anhang zu dem Span. Erbfolgekrieg war, nebst einer kritischen Anzeige der bisher von ihm gebrauchten Hülfsquellen. Dann erst will er sich nach dem Norden wenden. Allein seit diesem Versprechen sind drey Jahre verflossen, ohne es zu erfüllen. Sollte es ihm etwa wieder an den nöthigen Hülfsmitteln fehlen? In seiner jetzigen Lage ist dieß freylich sehr begreiflich. Wir wünschen ihm, zum Behufe seines so trefflich begonnenen Werks, dessen Fortsetzung und Vollendung mit uns zuverläßig viele wünschen werden, und überhaupt zur weitern Ausbildung seiner historischen Talente, einen zweckdienlichern Aufenthaltsort; bitten aber auch nochmals, sich mit der Fortsetzung nicht zu übereilen.

Da.

Von der ehemaligen Zinsbarkeit der Nordischen Reiche an den Römischen Stuhl. Eine von der Königl. Societät der Wissensch. zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift. Von Hofrath L. C. Spittler. Hannover, bey Hahn. 1797. 118 S. 8. 7 Gr.

Im Jahr 1224 schrieb Honorius III. von dem Königreiche Dänemark: Regnum Daciae specialiter ad Romanam Ecclesiam spectat, et ad specialis dictionis indicium ei esse noscitur censuale. Diese Ausdrücke veranlaßten die Königl. Dänische Gesellschaft der Wissenschaften, den Gelehrten folgendes zur Untersuchung vorzulegen: „Den Zustand Dänemarks von dieser Seite unter Waldemar II. seinen Vorgängern und Nachfolgern, zu bestimmen; auch durch eine Vergleichung mit England zu erläutern, und zugleich die Frage hinlänglich zu beantworten, ob Norwegen und Schweden den Römischen Päpsten auf gleiche Art steuerpflichtig gewesen sind, oder nicht?" Nun scheint zwar jene Stelle sehr entscheidend zu seyn; auch sagt schon Innocentius der Dritte um den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts, daß

Däne-

Dänemark unter die besondere Jurisdiction der Römischen Kirche gehöre, und im J. 1338 schrieb der K. Magnus, von Schweden an den Papst: quod regnum Daniae sit census Rom. Ecclesiae; welches Reich er freylich erobern wollte. Allein Hr. Sp. zeigt mit der ihm eignen Kunst, daß Dänemark gleichwohl niemals unter die eigentlichen regna censualia der Röm. Kirche gehört habe; daß der census, der ihr daselbst entrichtet wurde, kein Lehnzins; sondern eine bloße Gottesgabe gewesen sey, der für sie auf einen Altar niedergelegt, von den Bischöfen gesammlet, und nach Rom geschickt worden sey; daß aber freylich wohl die Päpste die Absicht haben mochten, diese Abgabe, die im Grunde nichts anders, als der denarius S. Petri war, in einen wirklichen Lehnstribut zu verwandeln. In Schweden war es anfänglich auch nur eine Art von Almosen, das man jährlich für den Papst sammlete; allein durch eine feyerliche Synodalverpflichtung im Jahr 1152. die man daselbst einging, wurde es endlich eine beschwerliche Taxe, die auf das Grundeigenthum gelegt wurde; in Norwegen und Island wurde, wahrscheinlich von gleicher Zeit an, eben dieselbe Einrichtung getroffen. In England endlich wurde der nach und nach seit dem achten Jahrhundert entstandene Petrospfennig zuletzt in ein Pfund für jede Diöces verwandelt; der Papst aber bekam jährlich nur 300 Mark aus diesem Reiche. Daß ihm hingegen über hundert Jahr ein ordentlicher Lehnzins von demselben gezahlt worden sey, ist bekannt genug. Dänemark hatte also vor so vielen andern Reichen, die jährlich Contributionen von mancherley Art an die Päpste zahlen mußten, den Vorzug, daß es bloß freywillige Beyträge gab. Was alle Untersuchungen dieses Gelehrten empfiehlt, findet sich auch hier in reichlichem Maaße beysammen; doch müssen wir zugleich gestehen, daß uns manche seiner Erklärungen und Deutungen über Dänemarks Verhältniß gegen den päpstlichen Stuhl noch zweifelhaft geblieben sind.

Wb.

Beyträge zur Geschichte der unbekanntern Reiche von Asien und Afrika, von Georg August von Breitenbauch, Fürstl. S. Weimarschem Kammerrath, und Mitglied der Römisch-Arkadischen, und Oder-

Frankfurtischen gelehrt. Gesellschaft. Erster Theil. 1 Alph. 4 Bogen. Zweyter Theil. 12 Bog. 8. Weimar, bey Hoffmann. 1800. 1 Rg. 12 gr.

Der Fleiß des unermüdeten Verf. fährt fort, die Geschichte minder bekannter außereuropäischer Völker und Reiche durch seine Sammlungen und Auszüge zu bereichern; und wenn er gleich keine vollständigen Beschreibungen und Geschichten derselben liefert: so werden doch immer seine Beyträge bey künftigen Geschicht- und Erdbeschreibern dieser Länder, als nützliche Vorarbeiten allen Dank verdienen. Der erste Theil des vorliegenden Werks besteht aus zweyen Abtheilungen. Die erste enthält: 1) des Verf. umgearbeitete Geschichte der Drusen, durch die in Maritios Geschichte Fakkardins enthaltenen Nachrichten ergänzt. 2) Die Geschichte Persiens von 1747, oder vom Tode Schach Nadirs und der Aufrichtung des Reichs Candahar, bis zum Jahr 1789, oder der Ermordung Schach Nasirs aus Franklins Reise von Bengalen nach Persien, und Niebuhrs Zusätzen zu Mahadi's Leben Schach Nadirs. 3) Die Geschichte der Nabobie Auhd, aus Sullivans Staatsveränderungen. Sie wurde 1752 von dem Großmogolischen Reiche abgerissen und den Engländern unterwürfig gemacht. 4) Geschichte von Ava. Die neuesten Nachrichten von Ava, in Symes Gesandschaftsreise nach Ava, scheint der Verf. noch nicht gekannt zu haben. 5) Pertota's Nachrichten von Pegu — aus Sprengels Beyträgen zur Völkerkunde. 6) Valentyns Nachrichten von Malakka; und 7) von Ceylon — der längste Aufsatz im Buche, der Fabeln und Geschichten von der christlichen Zeitrechnung an verbindet; aber genießbarer würde geworden seyn, wenn der Verf. seine Abschriften hätte ordnen, verarbeiten, und durch kleine erläuternde Zusätze deutlicher machen wollen; aber überhaupt scheint das Talent einer lichtvollen, deutlichen Erzählung dem Verf. nicht eigen zu seyn. Zweyte Abtheil. 8) Valentyns Nachrichten von den Molukkischen Inseln, oder vielmehr Bruchstücke der Geschichte derselben, besonders der Könige von Ternate. 9) Nachrichten von Ternate, aus Vogels ostindischer Reisebeschreibung gezogen. 10) Valentyns Nachrichten von Makassar, wie auch von Tonkin und Siam. 11) Geschichte der Suluh-Inseln, aus Vogel. II. Theil. 1) Geschichte der Beys von Tunis, aus dem Etat des Royaumes

yaumes de la Barbarie, und aus schriftlichen Nachrichten des Hrn. von Einsiedel. 2) Geschichte von Habesch bis 1771, aus Bruce. 3) Marmols Nachrichten von den Afrikanischen Reichen, am meisten von Dalas. 4) Auszüge aus Oldendorps Geschichte der Mission der evangelischen Brüder, in Anstehung verschiedener Negervölker. 5) Auszüge aus Proyarts Nachrichten von Loango. Die letzten Missionarien kamen 1793 dahin. Im Reiche Congo sollen sich noch viele hunderttausend Christen aufhalten; die aber aus Mangel an Geistlichen weder getauft, noch mit Sacramenten versehen werden können. 6) Bossius Nachrichten von verschiedenen Negervölkern, aus dessen Origine Nili et alierum fluviorum. Entweder ist ein gewisses Gefühl von den Bedürfnissen zur Brauchbarkeit einer Nachricht des Verf. Sache nicht; oder er hat das, was der Leser vermißt, nicht für nöthig erachtet; außerdem hätten seine Auszüge aus zum Theil seltenen Büchern viel lesbarer und nützlicher werden können, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, eine kurze historische geographische Notiz von dem Volk oder Land vorauszuschicken, von dessen Regentengeschichte er excerpirte Bruchstücke geben wollte; oder, da sie oft nur einen bestimmten Zeitraum betreffen, wenn er den Leser von dem, was vorhergieng, oder nachfolgte, nur mit wenigen Worten hätte benachrichtigen wollen.

Bg.

Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche. Von M. Christian Friedrich Duttenhofer, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. Dritter Band. Heilbronn, bey Claß. 1799. 482 S. gr. 8. 1 M. 4 gr.

Je länger und weiter der Verf. sein Thema verfolgt, um so lästiger muß dem Leser die Einförmigkeit, und um so widriger die Häßlichkeit der Schauspiele werden, die er dem Anblicke desselben vorführt. Immer Schwärmereyen, immer Abgeschmacktheiten, immer wahnsinnige Andächteleyen, eingebildete oder erlogene Visionen und Wunder, Heucheleyen und Bubenstücke; und neben denselben so gar nichts

Sitten, und in denselben so gar nichts, was Achtung oder auch nur Mitleiden erwecke; sondern lauter Handlungen und Auftritte, die bloß von ihrer verächtlichen, höllenwerthen, abscheulichen Seite dargestellt werden. Indessen konnte auch hierbey die Sache nicht anders ausfallen, wenn einmal dieser Theil der Geschichte des Christenthums ausgehoben, und wenn er vornehmlich zur Beschämung und Warnung aller Arten von Fanatismus, die noch wohl in unsern Zeiten aufblicken, bearbeitet werden sollte. Diese Krankheit ist zu gefährlich und schleicht sich zu leicht ein; viele achten das Uebel in seinen ersten Anfängen nicht, und gerathen aus Weichlichkeit und Schwäche in eine völlige Siechheit der Vernunft. Wohl hörete man selbst Männer, die der Sitten helfen lehren und sollen, von liebenswürdiger Schwärmerey reden, da doch Leichtgläubigkeit, Empfindeley, Ausschweifung der Einbildungskraft nie liebenswürdig; oder vielmehr in wie einer einzigen Gestalt, schuldloser Einfalt sie erscheinen, dennoch nie unschädlich bleiben, in ihren Folgungen und Wirkungen nicht anders als verderblich für Geist und Sitten seyn können.

Die erste Abtheilung enthält Geschichte der Völkerbekehrung, vornehmlich vom siebenten Jahrhunderte an, die Personen und Mittel, durch welche die Irländer, Angelsachsen, Schottländer, Deutschen, Dänen, Schweden und Slaven von ihrem heidnischen zum christlichen Aberglauben geführet worden, werden der Wahrheit nach beschrieben, und ohne alle Schonung beurtheilt. Man dürfte indessen dem Verf. den Vorwurf machen, daß er zu geflissentlich darauf ausgehe, die Handlungen der Glaubensboten unter diesen Völkern in ein unvortheilhaftes Licht zu stellen. So scheint er es (S. 9) als eine Verläugnung anzusehen, daß bey der Taufe des fränkischen Königs Klodwigs eine Taube mit einem Oelfläschgen vom Himmel herabkam. Demnach wissen die ältesten und zuverläßigsten Geschichtschreiber von diesem Vorfalle nichts; die Erzählung davon gereichet ihren spätern Urhebern, aber nicht dem Bischofe Remigius, zur Unehre. Ueberhaupt mußte in dieser Geschichte eine ungemeingetriebene Kritik der Zeugen und Zeugnisse beobachtet, und vieles Wunderbare und Unglaubliche in Abrechnung gezogen werden, welches der Historiker abgerechnet hat.

Die zweyte Abtheilung schildert den Zustand der Wissenschaften, oder vielmehr den Verfall aller, auch der theolo-

theologischen Gelehrsamkeit, die Einschränkung des Vernunftgebrauchs, das allgemeine Sittenverderben. Die Worte: „das „größte Genie seines Zeitalters Ignatius" (S. 117) können einen unkundigen Leser mißleiten, und sind vermuthlich vom Vf. durch ein Komma von Ignatius also getrennt, daß das Lob des Genies auf den vorhergenannten Photius gezogen werden solle. — Von den Synodalfragen, welche nach Karls des Großen Anordnung, die Bischöfe sich auf ihren Kirchenvisitationen sollten beantworten lassen, urtheilt der Verf. sehr ungünstig (S. 133). Dennoch waren viele dem Zeitbedürfniß gar sehr angemessen, und vielleicht weit mehr, als der bey dieser Gelegenheit von ihm erwähnte Wirtembergische Fragiplan.

Dritte Abtheilung. Geschichte des christlichen Aberglaubens; vierte: der Hierarchie; fünfte: des Mönchslebens. Hier fand der Verf. den reichsten Stoff, die Früchte einer übelgeleiteten und ausgelassenen Phantasie in der Religion zu zeigen, und er benutzte ihn glücklich. Ist gleich der größte Theil seiner Darstellungen nicht aus den Quellen selbst; sondern aus neuern, aber zuverläßigen, Geschichtsbearbeitungen abgeleitet, daß also einem gelehrten Leser nichts Neues, oder auch nur das Bekannte mit neuen Aufklärungen angethan vorkommen dürfte: so ist doch immer der Fleiß des Verf. nicht verdienstlos, und besonders sein Unwille über so viele Unvernunft, als dem Christenthum beygemischt, oder in welche vielmehr es gänzlich verkehrt wurde, gerecht und edel.

Oa.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Allgemeine geographische Ephemeriden. Verfasset von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von *A. C. Gaspari* und *F. J. Bertuch*. Fü[illegible] der Sch[illegible] [illegible]cke desselben vorführt. Im[illegible] [illegible]en. 1 Alph. [illegible] *Sechster Band.* 1 Alph. 14 Bog. 8. Im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1800.

Es

Es ist uns äußerst unangenehm, daß wir außer einer monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, auch noch allgemeine geographische Ephemeriden anzeigen müssen; oder daß die Trennung des Hrn. von Zach von seiner vorigen Verlagshandlung die unglückliche Veranlassung gewesen ist, daß der Freund der Geographie nun mit verdoppelten Kosten dasjenige in zweyen Monatschriften aufsuchen und lesen, und zum Theil zweymal lesen muß, was er sonst in einer einzigen vereinigt fand; oder wenn er von beyden konkurrirenden Blättern sich nur eins anschaffen will, immer in Gefahr kommt, einige Notizen oder Vortheile zu entbehren, die er in dem andern gefunden haben würde. Die a. g. Ephemeriden bestanden von Anfang an aus fünf Abtheilungen, aus Abhandlungen, Bücher- und Charterecensionen, Correspondenznachrichten, und vermischten Nachrichten. Diese Ordnung, die Hr. v. Zach in der M. C. aufgegeben hat, ist nun in der Fortsetzung der ersten beybehalten worden, doch so, daß die Rubrik der Correspondenz-Nachrichten weggefallen ist, weil sich die Correspondenten, die größtentheils Astronomen waren, an den Hrn. v. Zach zur M. C. angeschlossen zu haben scheinen; doch erscheinen auch hier viele briefliche Nachrichten unter den vermischten Nachrichten. Wir übergehen, um Wiederholungen zu vermeiden, was an Abhandlungen und Auszügen oder Recensionen von Büchern und Charten beyde Journale gemein haben — was die M. C. voraus hat, kann aus der Recension derselben B. LVI. S. 236 und aus der hier folgenden erkannt werden — und begnügen uns bloß dasjenige auszuzeichnen, was die A. G. E. voraushaben. Also 1) an Abhandlungen: Sprengels Nachricht von Tippo Sahebs Staaten, oder vom Untergange des indischen Reiches Mysore, mit einer dahin gehörigen Charte von 8° bis 17° N. B. und 74° bis 80° Länge. Des Hrn. Staatsraths v. Hablitzl zu St. Petersburg, Beschreibung des persischen Wardisch-Spiels, mit einem Kupferblatte. Nachrichten über die neue Colonie des Cap. Williamson am See Ontario. Sie ist die ansehnlichste in N. A. und in sichtbarem Zunehmen, enthält über 1½ Million Morgen Land, die W. den Morgen für 1 Dollar kaufte, und nun für 5 Dollars an die Pflanzer verkauft: sie liegt zwischen dem See Ontario und dem Fluß Genesee, unter der Gerichtsbarkeit von New-York. Bath soll die Hauptstadt werden. Bemerkungen über die Kalmücken, ihre Sitten und Gebräu-

che,

che, aus Smyrna, 1793 nebst einem Kupfer, das den Versuch des Hrn. Pallas bey dem Kalmücker-Fürsten vorstellt. Ueber die sogenannte Fata Morgana, in der Straße von Messina, oder die zuweilen auf dem Spiegel des dasigen Meeres erscheinenden, oder über dem Meere in der Luft schwebenden Wolkenpalästen, und Nebellandschaften, von Hrn. Reinecke, mit zwey darzu gehörigen Kupfern, und in einem folgenden Heft von Hrn. Pr. Büsch darüber geäußerten Zweifeln, und deren Beantwortung. Erläuterung der Geographie des heutigen Palästina, aus dem Berichte des Gen. Berthier, vom Hrn. Hofr. Bruns. Beschreibung des Vulcans auf der Insel Stalucia, von Cassan, im Philosophical Magazine, 1799. No. II. Fourier Vorlesung im Institut zu Cairo, über die Oasen, oder angebauten Landstrecken und gleichsam Inseln in den Sandwüsten Libyens, mit einer lesenswürdigen Anmerkung zur Bekehrungs-Geschichte Abyßiniens, (die M. C. liefert daraus nur einen kurzen Auszug). Eine ähnliche Vorlesung des B. Denon über seine Reise nach Oberägypten. Des Artill. Gen. Andreoßy Untersuchung des Menzaleh-Sees, nebst einer Charte. Mailas Beschreibung seiner Reise nach dem Tanitischen Arme des Nils. Bruchstücke aus der (damals noch ungedruckten) Reise des Pr. Links durch Portugal. Rouets Berichterstattung über die Beobachtungen zur Bestimmung der geographischen Lage von Alexandrien; 31°, 2′ 14″ N. B. Des B. Shulkousky Beschreibung seiner Reiseroute von Cairo nach Selahir, in einem (mit den Nachrichten anderer Reisebeschreiber) vergleichenden Auszug des B. Norry. Abhandlung über die Säule des Pompejus. Er hat sich hinaufziehen lassen, und die Höhe 88 Fuß, 6 Zoll gefunden. Man sieht aus dem bisherigen Verzeichniß, was für eine reichhaltige Quelle für beyde Journale die Mémoires sur l'Egypte sind. Noch befindet sich unter den Abhandlungen die zur Erweiterung unserer Geographie überaus wichtige topographische Beschreibung der Provinz Ober-Canada (die Provinz Quebec wurde 1792 in Ober- und Unter-Canada getheilt), mit einer verjüngten sehr schätzbaren Charte davon; und endlich ein 4½ Bogen langer Auszug aus des Schreinergesellen Dambergers angeblicher Reise durch Afrika, von D. Tilesius eingesandt, doch nicht ohne Aeußerungen gerechter Zweifel des Herausg. an deren historische Wahrheit. Die Recensionen und Auszüge, sonderlich von englischen und französischen

schen Büchern, sind größtentheils noch eben so instruktiv und befriedigend, wie wir sie bey den ersten Bänden gerühmt haben; nur bey einigen deutschen Schriften, vielleicht weils zu wenig Stoff darboten, haben wir sie gewöhnlich etwas mager gefunden. In dem Umschlage erklären die Herausgeber, daß diese Recensionen bloß Bücher, zur physischen und politischen Geographie gehörig, zu Gegenständen haben sollen. (und also die mathemat. Geographie dem Hrn. v. Zach überlassen seyn soll.) Auch hier geben wir nur Bücherrecensionen an, die in der M. C. nicht vorkommen. Pallas Reisen, 3 Bände. Browne's Reisen nach Afrika, Aegypten und Syrien. Ebelings Beschreib. von Amerika, I—V. Band, und Amerikanisches Magazin. Wilsons Missionsreise, aus der in der M. C. nur die gemachten Entdeckungen ausgehoben werden; Dictionaire geographique de la Republ. franc. Gaspari Jahrbuch; Sonnini Reise durch Aegypten; Buggens Reise nach Paris; Mungo Parks Reise, nach den beyden Uebersetzungen; die Mémoires sur l'Egypte; *White* Reisejournal von Madras nach Columbo; *Rennell* geograph. System des Herodotus; Wood vom Ursprung und Fortgang des letzten Krieges in Mysore; Labillardieve Reise zur Aufsuchung des la Pérouse, mit einem gedrängten Auszug dessen, was Geographie und Naturkunde daraus gewonnen haben; Asiatic Researches, Vol. 5. Gannetts Reise nach den westlichen Inseln Schottlands. Die Recension von Gr. Saussures Reise nach den evenetianischen Inseln giebt ein Beyspiel, wie zwey Epitomatoren, ohne oft zusammen zu treffen, beyde einen nützlichen Auszug eines Buchs liefern können. Nyerups Beschreibung von Kopenhagen; die franz. Uebersetzung von Rennels Beschreibung von Indostan; Dictionaire universel de la Geographie commerçante; Lechevalier und Franklins Beschreibung der Ebne von Troja; Volney Reise nach Syrien und Aegypten; Werners Reise durch die westlichen Grafschaften Englands; Neuestes Gemälde von Malta, mit dem Plan von Valette; Marschall von Bieberstelns Beschreibung der Länder zwischen den Flüssen Tenek und Kur am kaspischen Meer, nebst einer Charte; und einige andern. Der angezeigten und beurtheilten neuen Charten ist gleichfalls eine große Menge; wir erwähnen daher nur einige von mehreren, die die Ephemeriden vor der M. C. voraus haben. Zu einer bekannt sich Hr. Pr. Sprengel als Verf. weil er wegen seines günstigen Urtheils über Vincedil-

la's

in's Charte von Südamerika von Hrn. v. Zach, der sie verworfen hatte, war angegriffen worden. Die Verlagshandlung verspricht eine neue Charte von Island, die nach den astronomischen Ortsbestimmungen der franz. Seefahrer, die sie 1772 auf der Reise zur Prüfung mehrerer Methoden und Instrumente, auf der westlichen Küste der Insel von 63° 22' bis 66° 21' vorgenommen hatten, verbessert, und dadurch ein Irrthum der gewöhnl. Charten von 3—4 Längengraden zwar gehoben; aber auch vom Flächeninhalt der Insel mehr als $\frac{1}{5}$ verloren gehen soll. Zur Probe wird hier eine Doppelcharte von Island geliefert, wo der schwarze Umriß die alte, der colorirte aber (der aber bey dem vor uns liegenden Exemplare nicht colorirt ist) die durch franz. Ortsbestimmungen verbesserte Lage vorstellt. Wie aber eine einseitigen Messungen hinreichend seyn sollen, könnten wir nicht absehen. Jäks neue Postcharte von Deutschland giebt Anlaß zu einer scharfen Kritik und weitläuftigen Antikritik, aus deren Beantwortung ein bey der Recension vorgefallener sonderbarer Mißgriff an den Tag kommt. Die vermischten Nachrichten enthalten ebenfalls viel Neues und Lesenswürdiges, z. B. die Nachricht von der Anlage einer neuen russischen Colonie an der südlichen Gränze von Sibirien gegen China, in der Statthalterschaft Irkutsk; das Verzeichniß der Summen, die England 1750—1799 geborgt hat; 266,602,500 Pf. St. — Großbritannische Handelsbilanz bis 1797 — im letzten Jahr betrug die Ausfuhr 29, die Einfuhr 21 Millionen Pfd. St. Verzeichniß von Charten, die sich auf astronomische Bestimmungen und trigonometrische Messungen gründen, und Avantcoureur aller neuen Charten; Wunsch zur Abschaffung des neuen franz. Kalenders; warum nicht auch der noch mehrere Verwirrung machenden, neuen franz. Maaße? Geographisches Ehrendenkmal für Hrn. Haas in Basel; Nachricht von einem in der Herrschaft Jever anzulegenden Hafen für russische Kriegsschiffe; Nachrichten von den neuen Entdeckungsreisen Baudins und Vaillants, und die für den ersten, von Seiten der Gesellschaft der Beobachter der Menschen von Degerando ausgefertigte höchst merkwürdige Instruktion zur Beobachtung der Wilden; Nachricht von der neuentdeckten Boßes-Straße in Neu-Holland, zwar nicht so instruktiv als in der M. C. aber dagegen mit einem saubern Chärtchen versehen, nach dem diese Straße zwey ganze Breitengrade breit ist, da sie nach andern Nachrichten nur gegen 70 Englische

Seemei-

Manuscripten, oder über Land drein kam. Der bey weitem wichtigste Vorzug der A. G. E. bestehe in den Kupfertafeln, womit jedes Heft begleitet ist; sie liefern theils Bildnisse berühmter Geographen und Landesbecker, als: Mungo Park, Pallas, Sparrmann, Ebeling, Columbus, Cook, de la Perouse, Arowitz, Albuquerque, Vasko de Gama; theils verjüngte Charten und andere geographische Zeichnungen, die wir schon größtentheils erwähnt haben. Außerdem findet man noch Charten vom Königreich Darfur im innern Afrika, vom Natron-See, und dem alten Nilbette. Die vom See Menzaleh ist mit keiner Gradbezeichnung versehen. Die Verlagshandlung der M. C. hat dergleichen, so oft es nöthig wäre, zu liefern versprochen; aber so oft es auch nöthig war, noch nicht geliefert. Noch bemerken wir, daß gleichwohl der astronomisch-mathematische Theil der Geographie in den A. G. E. nicht ganz übergangen worden; wie verschiedene Verzeichnisse von geographischen Ortsbestimmungen bezeugen.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben von *F. von Zach*, H. S. G. Obristwachtmeister und Director der Herzogl. Sternwarte Seeberg bey Gotha. *Julius — December* 1800. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung. Nicht ganz 2 Alph. 8. 2 Rg. 12 gr.

Auch in diesem Bande ist eine Menge von Beobachtungen und der fleißigsten Berechnungen, gleich fruchtbaren Saamenkörnern ausgestreut, die zur künftigen Berichtigung der Erd- und Himmelskunde die reichste Ernte versprechen; doch ist auch hier die Aussaat für die Astronomie stärker als für die eigentliche Geographie. Julius. Hr. Prof. Pasquich, über den Gebrauch der Lehre von Pendeln bey der Annahme der ellipsoidischen Gestalt der Erde; Hr. Pfarr. Wurm über die Störungen des Planeten Mars. Nachrichten von Ava, aus Symes Account; Auszüge aus La Billardieres Bericht von der Seereise zu Aufsuchung des la Perouse, und aus der Reise nach dem Departement Finisterre in Frankreich, werden in der Folge fortgesetzt. Dem ersten ist ein lesens-

würdi-

würdiges Raisonnement über den Werth und Unwerth der Seereisen um die Erde angehängt. Nachricht von dem Leben und den Verdiensten des franz. Astronomen Mechain; dessen Bild das einzige in diesem Bande ist; und etwas Weniges zum Andenken des großen Kästners. August. Hr. D. Gaus in Braunschweig giebt eine neue, von den gewöhnlichen Calenderbegriffen unabhängige, auf den einfachsten Rechnungsoperationen beruhende Methode an, das Osterfest von 1700 bis 1899 zu berechnen. La Place über die bisher unbekannte Nutations-Bewegung in der Mondsbahn. Burckhardts neue Methode, die alten Distanzen-Beobachtungen zu reduciren. Hr. v. Ende liefert geographische Ortsbestimmungen in Niedersachsen. — Sotzmann und Güssefeld setzen Lüneburg und Uelzen um 2′ zu weit nördlich, und beyde den ersten Ort zu weit nach Westen, und den andern nach Osten. Aloys. David über die geograph. Breite der Schnee-Kuppe im Riesengebirge; er fand sie 50° 44′ 18″. D. Behrnauer geographische Ortsbestimmungen in der Oberlausitz. Niesky 51° 17′ 39″ Görlitz 51° 9′ 8″. Lecor von trigonometrischen und Ortsbestimmungen in Westphalen. Noch zeichnet sich in diesem Hefte, bey der Recension von la Billardieres Reise, ein sehr wahres Raisonnement über den Werth und Unwerth der Reisen um die Welt, zumal zur Unterhaltung für gewöhnliche Leser aus. September. Den Anfang macht ein kernhafter Auszug aus dem Tableau du Commerce de la Grece par Felix Beaujour. Paris, 1800. Die Bevölkerung aller griechischen Provinzen wird auf 1,920000 Seelen berechnet. Der Piaster oder türkische Thaler, die gewöhnlichste Münze beym griechischen Handel, beträgt jetzt 2 Liv. Tourn. Macedonien gewinnt jährlich am Bau der Baumwollenstaude 7000000 Piaster. Von 50000 Ballen, die ausgeführt werden, gehen allein 30000 nach Deutschland; und in Griechenland selbst werden 10000 verarbeitet. Andere 10000 Ballen werden in türkischen rothen Garnen ausgeführt. Auch werden in Macedonien gegen 100000 Ballen Taback gesammlet, an Werth von 4 Millionen Piaster, von denen nur 12000 Ballen nach dem östlichen Deutschland gehen. Ueberdem wird noch viel Getraide gebaut, wovon 70 Ladungen nach türkischen Häfen, und 40 nach Italien und Frankreich gehen, die 800000 Piaster betragen. An Wolle gewinnt jährlich Macedonien gegen 270000 P. die aber von Engländern, Holländern und Deutschen nicht gesucht wird. Die übrigen

Ausfuhr-Artikel sind Honig, Oel, Kermes, Seide, Wachs, Opium, Trauben, u. s. w. Der Ritter Melander zu Delm macht abermals Hoffnung zu einer neuen nordischen Gradmessung, wozu er die Kostenbewilligung von seinem jungen Könige zu erhalten hofft. In diesem Fall soll Svanberg in diesem Sommer nach Lappland reisen, um Hütten bauen zu lassen, Signale zu verfertigen, und Plätze zur Messung des Basis auszusuchen. Der letzte erklärt sich über zwey mögliche Ursachen von Fehlern bey der alten Gradmessung, Verrückung der Meßstange bey Messung der Standlinie, und unrichtige Bestimmung des Azimuths. Hr. Pf. Wurm liefert wieder ein Verzeichniß von 80 astronomisch bestimmten geographischen Längen, nebst ihrer Breite. Uebel ist es aber, daß wer von solchen Längen- und Breiten-Verzeichnissen Gebrauch macht, immer in folgenden Heften wieder andre Angaben findet. Nachrichten über Butan und Tibet. Der Englische O. J. General-Gouverneur Hastings schickte 1783, auf Veranlassung des Lama eine Gesandtschaft nach dem wenig bekannten Tibet, zu Eröffnung neuer Handelsquellen. Cap. Turner beschrieb in einem 1800 zu London erschienenen Werke diese Gesandtschaftsreise, aus der in den folgenden Heften Auszüge geliefert werden sollen. Mechain beschreibt seine überstandenen Leiden, und daß er, nachdem sich Cassini zurückgezogen, wider Willen die Direktion der National-Sternwarte hat übernehmen müssen; die er aber in großer Unordnung gefunden habe. Burckhardt über die Unsicherheit der Kometen-Bestimmungen. Er meldet, daß alle neue in die National-Bibliothek gebrachte Manuscripte ihre Nummern und Bezeichnungen, die sie in den vorigen Bibliotheken hatten, behalten haben. Aus der Vaticanischen Bibliothek sind weniger nicht als 500, und aus der St. Marcus Bibliothek 241 dahin gebracht worden. Der Ritter von Löwenörn meldet die auf des Herausgebers Vorschlag in Dänemark befohlene Errichtung einer neuen Commission der Meereslänge. Im October meldet Briani verschiedene, größtentheils astronomische Nachrichten. Wichtiger ist die Bekanntmachung von der endlich zu Mayland 1800 erfolgten Herausgabe von Pigafetta's Beschreibung der Magellanischen Reise um die Welt. Er war einer von den 18 Personen, die von der ganzen aus 237 bestehenden Schiffsmannschaft übrig geblieben und zurückgekommen waren. Dieser verfertigte nach seiner Zurückkunft nach Italien auf Verlangen Papst Clemens VII. aus

seiner

[illegible] Tagebuch dieser ersten Welt-umseglung. Dabey machte darauf einen festen Anfang; uns doch ist gerade die einzige Nachricht, auf der alle Nachrichten von dieser Reise bisher beruhet haben, und man glaubte, daß der Originalbericht des P. ganz verloren gegangen sey, die sich endlich glücklicher Weise noch eine Abschrift in der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand fand, die nunmehr abgedruckt worden, welches beydes auf Veranstaltung der französisch-cisalpinischen Regierung geschehen ist. D. Lettres. Berechnet die Elemente der Marsbahn. Fortsetzung des ausführlichen Auszugs vom Griechischen Handel. Die Englische Factorey in Salonichi setzt jährlich gegen 200 Ballen Tücher ab, an Werth 132000 Piaster; sie müssen 3 Gehülfe haben, die zwey Innern von Silber, das dritte von Schildkrott. Es werden für 5 Mill. Piaster jährlich Waaren von Griechenland nach Deutschland gebracht, wovon 2/3 in Gelde bezahlt wird; in welcher Absicht Oesterreich jährlich für 3 Millionen türkisches Geld prägt, zum Theil auch für französische und holländische Häuser. Die deutschen Producte, die dagegen eingeführt werden, sind Tücher für 289800, Weißzeug für 385750, Glaswaaren für 140000, Bleikellun für 40000 P. ꝛc. Die Engländer und Russen allein bezahlen bloß in Waaren. Nachricht von des d. Juan de la Cruz seltsamer Charte von Südamerika, und deren Nachstich von 1799 zu London. Auszug aus des Colleg. Assess. Marschalls von Biebersteins Beschreibung der Kaukasischen Landengen, oder der Länder zwischen den Flüssen Terek und Kur am Caspischen Meer, die zum Theil von Rußland, zum Theil von Persien abhängen, und aus 3 Provinzen, Kumück, Dagestan und Schirwan bestehen, — ein wesentlicher Beytrag zur Erweiterung unserer Geographie. Ein Brief des Vicedirektors der k. span. Sternwarte in Madrid, Jos. Chair, enthält manche schätzbare geographische Nachrichten aus Spanien und Portugall, nebst einem Verzeichniß der neuesten in Spanien herausgekommenen hydrographischen Charten des spanischen See-Charten-Archivs. Sie sind zugleich dem Herausgeber per M. E. zugeschickt worden; bloß er aber seinem Verleger zumuthen wolle, eine und die andere, seinen Lesern verjüngt mitzutheilen, wie er sonst im A. G. E. that, davon sagt er nichts. November. Ueber die geringe Bevölkerung von Bayern. Fortsetzung der Nachrichten über Indien und Tibet. Kritik über die Charte,

die die Reisenden von beyden zur Aufsuchung des la Perouse ausgeschickten Schiffe enthalten soll. Triesnekkers Nachtrag zu geographischen Längen-Bestimmungen. Burckhardt meldet verschiedene geographische und astronomische Nachrichten aus Aegypten und Frankreich. Eine der wichtigsten ist, daß der Ingenieur Coraboeuf zu Honne in Aegypten einen Thierkreis, in Bildhauerarbeit, gefunden habe (zwey andre wurden zu Dendara an den Decken einiger Priesterzimmer über einem Tempel entdeckt,) wo die Sommer-Sonnenwende sich im Zeichen der Jungfrau befindet, welches sich später nicht als 7000 Jahre vor dem jetzigen Jahrhundert habe ereignen können; welches von dem höhern Alter der Erde sowohl, als der Kultur Aegyptens zeuge. Ferner daß es nun entschieden sey, daß das rothe Meer höher sey, als das mittelländische. Auch in Frankreich hat sich zu Marseille eine Gesellschaft reicher Kaufleute zur Entdeckung des innern Afrika gebildet, an deren Spitze le Vaillant ist. Er selbst will eine Kolonie auf der östlichen Küste von Afrika anlegen, und von da mehrere Reisen ins Innere machen. Von der physischen Beschaffenheit und den Produkten der Länder zwischen dem Terek und Kur am Caspischen Meere. Klaproth über die östliche Küste von Kora — in Beziehung auf die vom la Perouse gemachten Entdeckungen. December. Hr. v. Z. beschreibt, bey Gelegenheit einer im Herbst 1800 gemachten astronomischen Reise seine mitgenommene, von geh. finanzsecretär Seyfert in Dresden verfertigte astronomische Reise-Pendel-Uhr, und erklärt, daß sich unter 200 Pf. St. kein dauerhafter, guter Chronometer erwarten lasse, und daß die besten, die er kenne, die von Mudge, Emery und Arnold sind. Das bey weitem Wichtigste aber in diesem Hefte ist die umständliche Nachricht von der neu entdeckten Meerenge, die Van Diemens-Land von Neu-Holland trenne. Nach vollständiger Aufzählung aller nach Neu-Holland gethanen Entdeckungsreisen, werden die frühern Vermuthungen einer solchen Meerenge durch Forster und la Billardiere, angeführt. Cook leugnete sie und fuhr vorbey. Der jetzige Gouverneur der Botanybay aber, John Hunter, schickte, um diese Frage zur Entscheidung zu bringen, zu Ende 1798, den Lieut. Flinder und Schiffswundarzt Bass ab, welche nun gefunden haben, daß Van Diemens-Land wirklich eine ganz für sich bestehende Insel sey, die durch eine ziemt. breite Meerenge voll kleiner Inseln von Neu-Süd-

Wallis

Wallis getrennt ist. Flinder hat sie umschifft und Baße genannt. Die Insel erstreckt sich von 40° 44′ bis 43° 44′ S. B. und soll 1249 deutsche Q. Meilen betragen und fast so groß als Irland seyn. Doch bemerkt der Herausgeber, daß bereits 1794 die Entdeckung dieser Meerenge durch Schiffe aus Bengalen gemacht worden sey, und zu der Absendung Flinders Gelegenheit gegeben habe.

Bg.

C. D. Ebelings, Prof. der Geschichte am Hamburgischen Gymnasio und Bibliothekars, Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Die vereinten Staaten von Nordamerika. Fünfter Band. Hamburg, bey Bohn. 1799. 808 S. 8. 2 Rt.

Auch unter dem Titel:

P. Ant. Fr. Büschings Erdbeschreibung. — Dreyzehnter Theil, welcher Amerika begreift ꝛc.

Von zwey Staaten des Nordamerikanischen Bundes, nämlich der Provinzen Delaware und Maryland, sind der Gegenstand dieses Bandes. Jene gehört, nächst Rhode-Island, unter die kleinsten des Vereins; denn ihr Flächeninhalt beträgt nur 93 geogr. Quadratmeilen; mithin kaum die Hälfte des Herzogthums Meklenb. Schwerin. Mit Pensylvania hat sie die schnellen Abwechselungen der Witterung und manches andre gemein; das in der nördlichen Gegend höher und trockner gelegne Wilmington aber wird für eine der gesundesten Städte im ganzen Staatenbunde, dessen neue, in Rücksicht auf Lage sonst so vorzügliche Hauptstadt Washington in ihr hierin dennoch nachsteht, gehalten. Aus mehrern Ursachen sind die niedern und niedern Gegenden der kleinen Provinz sterblich desto ungesunder; wiewohl es auch hier nicht an bemerkenswerthen Ausnahmen fehlt. Zu ihrem Namen soll sie durch Lord Delaware gekommen seyn, als der auf seiner Fahrt nach Virginia im Jahr 1610 diese Küste zuerst erblickte hätte; nur aber während der letzten Revolution erst wurde dem neuen Staat diese Benennung gesetzlich beygelegt. Seit 1627 fingen die Schweden Pflanzungen daselbst zu gründen

an, und bald darauf auch die Holländer; bis endlich im J. 1664 englische Uebermacht diese Gegenden sich zueignete. Bis 1704 machten solche einen Theil des Gouvernements von Pensylvanien aus; um diese Zeit aber, und nach mancherley Unruhen, erhielten sie ihr eignes Haus der Repräsentanten, und gaben sich ihre eigenen Gesetze, die jedoch die Zustimmung des pensylvanischen Gouverneurs noch immer bedurften, bis die letzte Revolution von 1776 dem Staat die jetzige Verfassung gab. Der bey weitem größte Theil seiner nunmehrigen Bewohner sind Britten. Indier giebt es schon lange nicht mehr in D.; die Nachkommenschaft der Ansiedler aus Schweden und Holland ist auch nur gering; noch immer aber besteht ein Sechstel der ganzen Volkszahl aus Negersclaven. Nur 59,096 Menschen fanden in dieser doch schon anderthalb Jahrhundert alten Colonie bey 1790 angestellter Zählung sich finden. In ihren drey Grafschaften Wilmington die einzige Stadt von einiger Bedeutung; jetzt etwa 4800 Seelen enthaltend, und in beständiger Zunahme. Dover kaum achthalbhundert Einwohner zählend, die nunmehrige Hauptstadt des kleinen Staats; der Sitz also jährlicher Generalversammlung, des Gouverneurs und höherer Gerichte. Außer sehr künstlich schon angelegten Korumühlen, ist an Manufakturen von Belang noch nicht zu denken; Ackerbau und Viehzucht hingegen werden hier schon etwas verständiger getrieben, als in manchem benachbarten Staate. Ihr sehr feines weißes Mehl gebender, deshalb auch vorzüglich gebauter Weizen, wird auf fremden Märkten ebenfalls vorgezogen, und daher auch zum beträchtlichsten Ausfuhrartikel, der sich indeß nicht genau bestimmen läßt; allemal aber sehr ansehnlich seyn muß. In Hinsicht auf den Handel überhaupt, bleibt D. größtentheils von Philadelphia abhängig, und hat, wie schon gesagt, mit Pensylvanien vieles gemein; was nur aus der Verfassung und Lage dieses Staats sich erklären läßt. Zur innern Betriebsamkeit ermuntern die fast insgesammt an schiffbarem Gewässer liegenden Landgüter und zahlreichen Meierhöfe. Rindvieh- und Schweinezucht schon ziemlich gut betrieben. Die hiesigen Reitpferde zwar nicht sonderlich groß; aber so gute Läufer, daß sie mehr als anderthalb deutsche Meilen in einer Stunde zurücklegen können, und deshalb auch in England Liebhaber zu finden anfangen. Daß es der Delawarbai eben so wenig an Fischen fehle, als dem daran überaus reichen Strome selbst, versteht sich. Die jährlichen Staatsausgaben, und dahin einschlagenden Taxen im

Jahr

Jahr 1797 nicht höher als etwa 14000 Dollar. Presbyterianer die zahlreichste Religionsgemeinschaft, und übrigens auch hier allgemeine Glaubensfreyheit. Für Kunst und Wissenschaft bisher noch wenig mit Erfolg unternommen, obgleich eine patriotische Gesellschaft sich bereits zusammengefunden hat; Schulanstalten jedoch auf dem Wege zur Verbesserung; die auch ihren Finanzen zu wünschen bleibt, als welche, in Kleinigkeiten sogar, schon zum leidigen Hülfsmittel der Lotterie greiffen mußten. Der jährlich zur Gesetzgebung gewählten Mitglieder 21; sieben nämlich von jeder Grafschaft, und nach eben diesem Verhältniß 9 auf drey Jahr gewählte Senatoren. Die vollziehende Gewalt in den Händen eines Gou-

[illegible]

Eine von allen Seiten schon wichtigere Bewandniß hat es mit dem benachbarten Maryland, das auch deshalb den Raum von S. 201 bis Ende füllt, und seinen Namen von Carls I. Gemahlinn führt, der zu Ehren dieser dem Cäcil Calvert, Lord Baltimore zum Anbau verliehene Landstrich, im 1632 ausgefertigten Freyheitsbriefe vom Könige selbst also genannt wurde. Sein äußerst genau berechneter Flächeninhalt ist nicht geringer als 471 geogr. Quadratmeilen, und demnach von beynah eben so großem Umfange wie die sämmtlichen Churbraunschweigischen Besitzungen. Hierunter ist der Flächeninhalt der Chesapeak, oder, wie sie eigentlich heißen sollte, Susquehannahbai nicht mit begriffen, als die allein 125 Quadratmeilen einnimmt, und also für eine der größten (und sichersten) Baien der Erde gelten kann. Eben diese C. B theilt den Staat Maryland in zwey ungleiche Theile; wovon der westliche eilf und der östliche acht Grafschaften enthält. Die erste, und sehr genaue Volkszählung im Jahr 1755 gab zur Hauptsumme 153,564 Einwohner; die zweyte vom Jahr 1782 schon 254,673; die neueste von 1790 aber 319,728. Hielt die Bevölkerung (und Einwanderung) seit dem gleichen Fortschritt: so muß sie im Jahr 1800 schon 424,900 Menschen betragen haben, und die Verdoppelung daselbst in 24 Jahren Statt finden. Das Verhältniß der schwarzen Sclaven zu den weissen Einwohnern leider! wie 1 zu 3; mit Einschluß aber der Freygelassenen und freyen Mulatten gar wie 111 zu 208. Nur ein geringer Theil dieser Volksmenge wohnt in Städten; worunter das einzige Baltimore jetzt 20,000 Einwohner haben mag, und seit wenig

Jahren erst so merklich zugenommen hat. Annapolis, die Hauptstadt des ganzen Staats und Sitz also der Regierung, zählt deren gar nur 2000; und dennoch wird über gewaltigen Luxus daselbst geklagt! Die herrschende Luftbeschaffenheit dieses Landstrichs ist Wärme; schnelle Abwechselung aber auch hier häufig. Von Metallen wird nur Eisen, Kupfer und Bley gefunden; ersteres in Menge und von besonderer Güte. Gegenwärtig in 6 Glasschaften doch 10 Schmelzöfen und 14 Eisenhammer, so daß die Ausfuhr schon beträchtlich geworden. Der Hauptkornbau besteht in Weitzen, der für den besten, obgleich nicht für den schwersten in Nordamerika gehalten wird, und dessen Ausfuhr daher beständig zunimmt. Ehedem war Tobacksbau der wichtigste Zweig dasiger Landwirthschaft; und selbst jetzt noch, wo des ausgemergelten Bodens wegen manche Gegend ihn aufgeben muß, bleibt Toback, in Rücksicht auf Geldswerth, noch immer die vornehmste Stapelwaare dieses Staats, der nach Verhältniß seines Umfangs fast eben so viel wie Virginia liefert. In der bald zu erwartenden Beschreibung dieser Provinz, wird Hr. E. sich noch genauer über den Anbau besagter Handelspflanze und den Verkehr damit verbreiten.

Die aus England herstammenden Einwohner Marylands sind bey weitem die zahlreichsten und wohlhabendsten; der Indier nur sehr wenig noch, und die Herkunft der übrigen Colonisten desto verschiedner. Zu allmäliger Abschaffung der Negersclaven und Milderung der Knechtschaft hat die Regierung erst einige Schritte, und das mit großer Vorsicht thun können. Nur für sinnlichen Genuß sind die reichern Einwohner gestimmt, und der Geist des Ganzen, zwar nicht dem Namen, aber der That nach, sehr aristokratisch. Gastfreyheit ist noch allgemein, und die Lebensweise, in den beyden Hauptstädten besonders, merklich verfeinert. Mit Erziehung der Kinder steht es desto schlechter. Uebrigens uneingeschränkte Religionsfreyheit; und für Kunst und Wissenschaft bessere Aussichten, wenigstens als bisher. Auch hier thun die Deutschen es im Ackerbau durch Kenntniß und Fleiß ihren Mitbürgern zuvor, und deutsche Bedienten werden vorzüglich gesucht. Der innere Handel wegen der Wasserverbindungen sehr leicht, auch von drey Geldbanken unterstützt; die gesetzmäßigen Zinsen aber doch noch sechs Procent. Die Ausfuhr aus allen Häfen dieses Staats betrug im Jahr 1796 beynah zehn Millionen

Bonden Boston und in dem letzten Jahre die Tonnenzahl seiner eigenen Schiffe über 75 tausend. Vom Gewerbfleisse in Rücksicht auf eigentliche Manufacturen giebt es noch wenig Merkwürdiges zu sagen; in Baltimore jedoch schon Anzeigen größerer Thätigkeit; wie es denn in dieser Stadt z. B. bereits 21 Hutmacher giebt, und eben so viel Kunsttischler. Auch der Ackerbau selbst wird noch sehr nachlässig betrieben; und wenn die Viehzucht, trotz schlechter Wartung, dennoch gedeiht, bleibt solches der Güte des Bodens und Himmels allein zuzuschreiben. Wie anderwärts in Nordamerika, ist Fischerey auch hier äußerst ergiebig. Die Finanzen in sehr gutem Zustande; die gewöhnlichen Ausgaben etwa 175000 leichte Pfund jährlich, und die Staatsschuld beträchtlich ganz schon getilgt. M. gesetzgebende Macht, oder Generalversammlung besteht aus dem Hause der Abgeordneten, das 80 jährlich gewählte Mitglieder zählt (4 von jeder Grafschaft, und 2 von jeder der beyden Cities) und dem Senat, der 15 auf 5 Jahr ernannte Mitglieder hat; über deren Wahl aber Hr. E. sich S. 308 etwas undeutlich ausdrückt, um Ton jedoch erhellt, daß 40 ausdrücklich hiezu ernannte Wähler, entweder aus ihrer Mitte, oder den übrigen qualificirten Einwohnern besagte 15 Senatoren durch Mehrheit der Stimmen ernennen. Bis zur Revolution von 1776 hatte die Familie Calvert, Lord's Baltimore, mit bald mehr, bald weniger Einschränkung, immer jedoch erbeigenthümlich, die Colonie Maryland besessen, und im Ganzen ihrer weit ausgedehnten Vorrechte sich mit Mäßigung bedient, obgleich die beyden ersten Besitzer Katholiken gewesen, und sie nicht durch Statthalter sich vertreten ließen. Die gar nicht inhaltleere Geschichte dieses Hauses, und der von ihm gehandhabten Staatsverwaltung, will, wie natürlich, bey unsern Lesegraphen selbst nachgelesen seyn. Der letzte in rechtmäßiger Ehe gezeugte Erbe, war der berüchtigte, 1771 in Italien gestorbene, und auch in Deutschland nicht unbekannte Schwelger, Lord B. Daß Henry Hartford, sein unehelicher Sohn und Erbe, bey der Revolution um Alles kam, was seine Vorältern in M. besessen, kann man sich vorstellen; und eben so, daß dieses nicht ohne Ungerechtigkeiten Statt gehabt. Im Jahre 1772 gab der Statthalter Eddis den reinen Ueberschuß sämmtlicher Einkünfte vom Ländervertauf und dem Grundzins, nach Abzug aller Regierungskosten, im Durchschnitt auf 12,500 Pfd. Sterling jährlich an; aus

leicht

[illegible] zu niedrig als zu hoch angeschlagen seyn; [illegible] selber, im Jahr 1784 seinen seit einem Decennio erlittenen Verlust auf höher als eine halbe Million Pfund Sterling berechnete.

Noch muß Rec. in der Kürze hinzufügen, daß Hr. E. der Beschreibung von Maryland, von S. 641 — 679 auch den Columbia-District beygesellt hat; weil nämlich der größte Theil dieses von der Bundesregierung sich vorbehaltenen Landstrichs, so wie der zur Erbauung der Stadt Washington oder Bundesstadt (Federal City) im Jahr 1791 bestimmte Raum, bis dahin doch zu M. gehörten. Dieses am Patowmackstrom, im Mittelpunkt des Staatenvereins gelegene W., dem eine sehr zweckmäßige Lage wenigstens sich nicht absprechen läßt, enthält Platz für etwa 23,000 Häuser, die jedes von sechs Personen bewohnt, deren höchstens 138000 fassen würden. Im September 1797 wurden ihrer erst 2000 angegeben: da seitdem jedoch der Congreß wirklich mit allen seinen Canzleien, und das für immer sich dahin verpflanzt hat, dürfte die Zunahme dieser nunmehrigen Hauptstadt ganz Nordamerika's höchstwahrscheinlich sehr bald ins Auge fallen. Wie es in einem Jahrzehend darin aussehen wird, gieng den jetzigen Topographen nichts an; von Plan aber, schon angefangenen Gebäuden, und dem gegenwärtigen Zustande hat solcher einen in der That musterhaften Bericht erstattet, und der das seinige beytragen muß, abentheuerliche Bewunderer sowohl als kenntnißleere Spötter eines Bessern zu belehren. — Andre Mitarbeiter haben den ältern Bänden dieses immer reichhaltiger werdenden, und eben daher einer epitomirenden Anzeige kaum noch empfänglichen Werks, schon den gerechtesten Beyfall gezollt. Von Herzen stimmt Rec. des vorliegenden Theils in diesen Beyfall ein; findet aber kaum noch zur Bemerkung Raum, daß ein Abschnitt des Bandes der rückständigen Geschichte Pensylvaniens bestimmt, diese auch von dem Verf. fast ganz ausgearbeitet war, und nur deshalb zurückgehalten wurde, weil man in Philadelphia selbst, einer neuen Geschichte dieses Staats entgegensah, von der sich Hr. E. mancherley Aufklärungen und Berichtigungen versprach. Bis jetzt scheint das leidige gelbe Fieber, oder andres Hinderniß den Abdruck des sehnlich erwarteten Werks unterbrochen zu haben. Unser Landsmann will

also

[illegible] selbst hat, und das gewiß um nichts schlechter seyn wird!

Mt.

Die Berufsreise nach America; oder Briefe der Generalinn von Riedesel während ihres sechsjährigen Aufenthalts daselbst. Berlin, bey Haude und Spener. 1800. X. und 352 S. 8. In farbigem Umschlag. 28 gg.

Auch fürs Reisefach sind seit Jahrdutzenden schon die v. Hainey's und Worthley-Montagues in der weiblichen Schriftstellerzunft keine Seltenheit mehr. Immer jedoch dürfte es Seltenheit bleiben, eine Dame, die nicht etwa ihrem Liebhaber nacheilt, oder aus jugendlicher Neugier sich auf den Weg macht; sondern in reiferm Alter bereits und mit drey unerzogenen Kindern die so gefahrvolle Reise in keiner andern Absicht unternehmen zu sehen, als um jede Beschwerlichkeit mit ihrem Gemahl zu theilen, und ihre Pflicht ganz zu erfüllen. Wie musterhaft dieß von ihr geschehe, erhellet aus vorliegenden Briefen, die keineswegs fürs größere Publikum bestimmt; sondern an ihre unlängst verstorbene Mutter gerichtet waren. Aus den Händen dieser erhielt sie ein naher Verwandter des Hauses, der mit Bewilligung der noch lebenden Briefstellerinn selbst, vor Jahr und Tag solche abdrucken ließ; in einer so schwachen Auflage jedoch, daß nur den Angehörigen und Freunden der Familie diese Leserey offen stand. Nicht ohne Genehmigung des ersten Herausgebers ist der zweyte Abdruck besorgt worden, und kein Zweifel, daß die nunmehrige Verlagshandlung sich um die zahlreichen Kreise der Leselustigen dadurch verdient gemacht habe.

Das Buch eröffnet 19, von dem als Commendant zu Braunschweig gleichfalls vor kurzem gestorbenen General R. an seine Gattinn geschriebne Briefe. Dieser befehligte das 1776 an England überlassne und nach Nordamerika bestimmte Hülfscorps. Die Geschichte der Einschiffung, Seereise und Ankunft in Canada sind der Inhalt besagter Briefe, die [illegible] Seiten füllen, und vielleicht entbehrlich scheinen dürften, bliebe es nicht immer noch angenehm, den Mann näher kennen

hier zu nennen, dem zu Ehre Jene Charakterfülle Wahrscheinlichkeit so unbedenklich aufopferte. Erheblichere Bewandtniß hat es mit dem im Verfolge der Erzählung von S. 132 bis 163 eingerückten Episode: dem Auszuge nämlich aus einer militärischen Denkschrift, den amerikanischen Feldzug im Jahr 1777 betreffend. Auch dieses Merkstück ist aus dem Tagebuche des General R. selbst, und enthält von den, wie bekannt, so übel ausgefallenen Operationen des englischen Befehlshabers Bourgoyne, und der hochheiligen Capitulation bey Saratoga allerhand Umständlichkeiten, die gewiß nicht ohne historischen Werth sind; gesetzt auch, daß auctatur et altera pars hiebey hier noch immer nöthig; denn, wie leicht zu erachten, ist erwähnter Auszug nichts anders als eine Rechtfertigung des vom Braunschweigischen General an dieser mißlungenen Unternehmung gehabten Antheils; der überdieß nicht freywillig, sondern die natürliche Folge militärischer Subordination war.

Mr. eilt zur eigentlichen Heldinn des Buchs zurück. Trotz den Einwendungen ihrer Verwandten und Freunde, machte diese im May 1776, mit drey Töchtern, wovon die älteste kaum fünf Jahre, die jüngste erst zehn Wochen zählte, von Wolfenbüttel aus durch die Niederlande und Calais sich nach England wirklich auf den Weg. Nicht ohne gute Vorbedeutung; denn kaum hatte ein alter, bereits zur Ruhe gesetzter Diener des Generals, von ihrem Entschlusse, solchem nach Amerika zu folgen, etwas gehört, als dieser treue Bediente seinem ruhigen Försterposten unaufgefordert entsagte, die Brodfrau dahin zu begleiten sich erbot, und ihr sowohl als ihren Kindern überall dermaßen nützlich wurde, daß die Generalinn den Diensteifer des wackern Mannes mit den wärmsten Lobsprüchen zu belohnen sich fand. Daß in Gesellschaft von Kindern so zarten Alters, es schon auf der Landreise bis Calais Mühseligkeiten genug zu kosten gab, kann man sich vorstellen. Der See-Versuch von C. nach Dover lief desto glücklicher ab, und war in fünf Stunden gethan. In England hingegen ward die Geduld der exemplarischen Frau auf härtere Proben gestellt. Statt nämlich von da sogleich nach America überschiffen zu können, mußte sie wegen tausenderley Hindernisse bis in die Mitte Aprils 1777 auf dieser Insel verweilen; wo, wie natürlich, London ihr längster Aufenthalt war. Was sie beyläufig ihrer Mutter davon erzählt, ist

frey-

freylich meist personell; liefert indeß über Geist und Art der Nation doch auch manche brauchbare Notiz mehr. Die Seereise nach Quebec ward in etwas weniger als zwey Monaten glücklich zurückgelegt. Hier aber fand die Reisende ihren Gemahl schon zum Armeecorps an der Gränze von Canada abgegangen. Sich immer gleich, verließ sie mit ihren Kindern noch denselben Tag Quebec, um solchem in das drey Tagereisen entfernte Chambly nachzueilen. Da das englische Heer bald weiter vorrückte, war diese, wie man denken kann, mit den rührendsten Farben geschilderte Zusammenkunft von kurzer Dauer, und Frau von R. mußte nach Trois Rivieres zurück. Im Augustmonate jedoch erhielt sie nebst einer Englischen Officiersfrau Erlaubniß, dem General ins Lager bey Fort Eduard nachzureisen; was von ihr zu Wasser und nicht ohne Gefährlichkeiten geschah. Kaum daselbst angelangt, mußte sie die englischen Truppen schon gänzlich von Canada abgeschnitten hören. Ohne die Eilfertigkeit also, womit sie die Reise von Trois Rivieres gemacht, würde der Zweck ihrer langen Wanderschaft am Ende dennoch verfehlt, und die gute Dame genöthigt worden seyn, drey traurige Jahre ohne ihren Mann in Canada zurückzubleiben. Früh genug aber ereigneten sich Auftritte, die ein weniger entschlossenes Frauenzimmer wohl um alle Besonnenheit hätten bringen können. Auf dem Rückzuge nämlich der Engländer und Deutschen, und ihrer bald darauf erfolgten Gefangennehmung bey Saratoga, befand die Generalinn sich oft mitten unter Verwundeten und Sterbenden im Gedränge, auch keinen Augenblick vor Kugeln und Plünderung sicher. Das alles mit ihren Kindern; wobey ihr noch immer so viel Geistesgegenwart übrig blieb, auch für das Wohl und die Rettung Anderer zu sorgen. Unstreitig ist dieser Abschnitt ihres Tagebuchs einer der anziehendsten, und verlangt daher in dem Werkchen selbst nachgelesen zu seyn.

Wie treu und unermüdet Frau von R. während der mehrjährigen Gefangenschaft ihres Gemahls die Sorgen desselben und jede Beschwerlichkeit getheilt habe, bedarf hoffentlich keiner umständlichern Darlegung. Schon der Eintritt in's Americanische Lager war indeß von der Art, ihr neuen Muth einzuflößen. Hier ward sie nebst den Ihrigen vom General Skuyler aufs menschenfreundlichste behandelt; eben dem Manne, dessen wohleingerichtete Landhäuser kurz vorher der

En-

Engländer Bourgoyne ohne Noth hatte wegbrennen lassen; ein Verfahren, das der amerikanische General so großmüthig war an B. selbst nicht einmal zu rügen; sondern ihm so artig zu begegnen fortfuhr, als ob nichts unter ihnen vorgefallen wäre. Freylich gab es unter der americ. Generalität auch Leute, die unsreiner dachten, und als ehemalige Schuster jede Gelegenheit benutzten, sich ein paar Thaler zu verdienen. Ein solcher vertauschte seine bessern Stiefeln für eine Guinee unbedenklich gegen die sehr schlechten eines der gefangenen Officiere. Andre Generale dieses Schlags waren eben so willig, die Geräthschaften gemeiner Soldaten in Rasttagen für baares Geld auszubessern; was allerdings einer deutschen Generalsfrau doppelt auffallen mußte. Und doch waren es eben diese so unvorbereiteten Krieger, die eine Erschütterung veranlassen sollten, deren fortwährende Stöße leider allen politischen Verhältnissen des Erdkreises noch immer neue Ruinen drohen!

In wie mancherley Gegenden Nordamerica's das gefangen genommene Braunschweigische Hülfscorps und seine Befehlshaber sich mußten umquartieren lassen, ist abermals reines Auszugs fähig. Fand Frau von K. hier und da gefällige Aufnahme: so gab es wiederum andre Plätze genug, wo man ihr und den Ihrigen desto härter begegnete; in noch andern waren die Leute bald royalistisch, bald republikanisch gesinnt, je nachdem ihr Eigennutz es verlangte; überall jedoch wußte die Reisende durch Klugheit und Geschmeidigkeit am Ende sich Freunde zu verschaffen. In Virginien war ihr längster Aufenthalt; nämlich vom Februar bis Ende Novembers 1779, wo ihr Gemahl endlich auf sein Ehrenwort nach Neu-York entlassen wurde; wie natürlich, unter Engländern wieder freyen Athem zu schöpfen anfieng, und nach förmlich erfolgter Auswechslung ein Commando auf dem nahe gelegnen Long-Island 1780 bekam. Da seine Gesundheit aber wankend war und blieb, erhielt er im Julius 1781 Erlaubniß, sich zum Rest seines Corps nach Canada zu verfügen, wohin die Reise abermals zur See unternommen ward. In Canada hielt der General sich bald auf dem zu Sorell ihm angewiesenen Posten, bald zu Quebec mit seiner Familie auf, wo bis zum Friedensschlusse die Freundschaft des Gouverneurs Haldimand, eines Schweitzers und trefflichen Mannes, ihnen den Aufenthalt angenehm genug machte. Von

den

den kurzen, meist desto unterhaltendern, und oft durch Naivetät sich empfehlenden Nebenbemerkungen, womit die Reisende ihren Bericht überall zu würzen versteht, hat Rec. gar nichts ausheben können, weil er die Briefschreiberinn selbst sonst zu häufig aus dem Auge verloren hätte. Alles ist anspruchslos und bündig genug vorgetragen; und die wenigen incorrekten Stellen bleiben es vermuthlich deshalb nur, um dem Ganzen nichts von dem Natürlichen und der Unbefangenheit zu entziehen, wodurch das Buch vom Anfang bis Ende sich auszeichnet. Nach einer günstigen Seefahrt von nur 5 Wochen, langte die Reisegesellschaft im Sept. 1783 zu Portsmouth, und einen Monat später eben so glücklich zu Wolfenbuttel an. Trotz aller Mühseligkeiten, Gefahren und Krankheiten, fehlte dem ganzen Familienkreise nichts als ein in Canada gebornes, eben so genanntes, daselbst aber auch gestorbenes Töchterchen. Ein anderes 1780 in Neu York zur Welt gekommenes, und deshalb America benamtes, hielt Land- und Seereisen ohne Beschwerlichkeit aus. — Die Titelvignette dieses, mit vollem Recht als Berufs-Reise sich ankündigenden Tagebuchs, stellt die mehr als tausend Fuß hohe Diamantspitze dar; einen nahe bey Quebec am Lorenzstrom emporragenden Bergzipfel von sehr malerischer Wirkung. Noch hat der neueste Herausgeber aus Weld's nordamerikanischer Reise einige, den merkwürdigen, doch aber nur halb civilisirten, und auch von Frau von A. laut S. 301 gekannten Capitain Brandt betreffende Zusätze beygefügt; die jedoch die neueste Geschichte dieses Anführers der Wilden auch noch nicht erschöpfen.

Rw.

1) Versuch einer physischen Erdbeschreibung. Nach den neuesten Beobachtungen und Entdeckungen. Von Joh. Friedrich Wilhelm Otto. Erster Theil. Hydrographie.

Auch unter dem Titel:

System einer allgemeinen Hydrographie des Erdbodens. Mit einer Kupfertafel. Berlin, bey Nauk. 1800. 1 Alph. 9 Bog. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

2) Kur-

2) Kurzer Abriß der mathematischen und physikalischen Erdbeschreibung. Voran eine nöthige kosmographische Grundlage. Ein Handbuch zum Unterricht von G. H. Metz. Mit 1 Kupfertafeln. Hildesheim, bey Gerstenberg. 1800. 21 B. gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

3) Abriß der natürlichen Erdkunde, insonderheit Geistik in ausführlicher Darstellung für Akademien und Gymnasien, von M. Joh. Ernst Fabri, Prof. ꝛc. Nürnberg, bey Bieling. 1800. 1 Alph. 10 B. 8. 1 Rt. 8 gr.

1) Hr. Otto ist der Welt schon seit langer Zeit als ein so sorgfältiger Sammler alles dessen bekannt, was zur physikalischen Geographie gehört, daß eine ausführliche physische Erdbeschreibung, von seiner Feder bearbeitet, zu vorzüglichen Erwartungen berechtigt. Und diese wird auch gewiß Niemand getäuscht finden, der diesen ersten Theil derselben in die Hand nehmen wird; er zeichnet sich durch eine Vollständigkeit und Bestimmtheit aus, die man an den meisten bisher bekannten Systemen und Handbüchern vermißt. Er beschäftigt sich ganz mit dem flüßigen Theil der Erdkugel. Man kann leicht vermuthen, daß der Verf. hier seinen Abriß einer Naturgeschichte des Meeres werde zum Grunde gelegt haben; allein er hat ihn nicht nur durch die Nachrichten und Entdeckungen der neuesten Seereisen sehr berichtigt und vermehrt; sondern ihn auch auf das Wasser ausgedehnt, welches auf der trocknen Hälfte der Erdoberfläche auf mannichfaltige Weise verbreitet ist. Er nennt diesen Theil Hydrographie, unter welchem Titel er für Liebhaber dieses Theils der Naturkunde zu einem eigenen abgesonderten Werke bestimmt ist, und unterscheidet ihn von der Hydrologie, worunter er ein systematisches Verzeichniß der verschiedenen auf der Erdoberfläche befindlichen Wasser versteht, in sofern sie mit fremden Theilen mehr oder weniger vermischt sind. Auf diesen Theil sollen noch drey andre folgen, wovon der zweyte die Theorie des Luftkreises, der dritte die Betrachtung des festen Theils unsers Erdkörpers, und der letzte das Allgemeine der physischen Erdbeschreibung, als eine Einleitung in dieselbe, enthalten

[illegible] soll. Um unsere Leser von der Vollständigkeit und systematischen Ordnung des Buches selbst urtheilen zu lassen, können wir uns nicht entbrechen, den Inhalt desselben anzugeben. Es besteht aus fünf Abtheilungen. I. Von dem Wasser überhaupt, nach seinen physischen und chemischen Eigenschaften. II. Von den Quellen. 1) Ursprung der Quellen. 2) Natur und Beschaffenheit des Quellwassers. 3) Temperatur desselben. 4) Beschaffenheit der Quellen in Absicht der Menge und des Laufes ihres Wassers. III. Von den fliessenden Gewässern. 1) Von den Flüssen überhaupt; 2) Betten der Flüsse; 3) Bewegung des Wassers in den Flüssen; 4) Beschaffenheit des Flußwassers; 5) besondere Eigenschaften und Merkwürdigkeiten verschiedener Flüsse; 6) Uebersicht der vornehmsten Flüsse und Ströme auf unserm Erdboden. IV. Von den stehenden Wassern. 1) Von Seen überhaupt; 2) Beschaffenheit des Wassers in den Seen; 3) besondere Eigenschaften und Merkwürdigkeiten verschiedener Seen; 4) Sümpfe und Moräste; 5) Uebersicht der vornehmsten Seen unserer Erde. V. Vom Weltmeer. 1) Vom Weltmeer überhaupt, nach seiner Größe und dem Verhältniß gegen das feste Land; 2) Becken des Meeres, als a) sein Grund und Boden; b) seine Ufer. 3) Wasser des Meeres; a) in Ansehung seiner Beschaffenheit, nämlich in Ansehung des Geschmacks, der Schwere, der Temperatur, der Farbe und des Leuchtens; B) in Hinsicht auf seine Bewegung; a) allgemeine, die dem Meer überall und an allen Orten zukommt, als Wellen, Westbewegung, Ebbe und Fluth. b) besondere, die auf gewisse, theils bestimmte, theils unbestimmte Orte eingeschränkt ist, als Meeresströme, Meeresstrudel und Wasserhosen. 4) Das Weltmeer nach seinen einzelnen Theilen, als das nördliche Eismeer, das westliche, östliche, südliche Weltmeer, das südliche Eismeer. Das Wasser in den Tiefen der Erde, von dem wir durch den Bergbau, oder durch Ausbrüche der Vulcane Kenntniß erhalten, bleibt also von selbst nach dem Plan des Werkes, von demselben ausgeschlossen. Uns in Zergliederung oder Ausgang der einzelnen Abschnitte einzulassen, erlaubt der Raum nicht, der bey unsrer Bibliothek immer mehr geschont werden muß. Wir können aber versichern, daß man in jedem Fache die vollständigsten Collectaneen findet, die man sich nur denken kann. Es kann keine Bemerkung über Eigenschaften und Bestandtheile des Wassers gemacht worden seyn, die man

Höhe in der ersten Abtheilung gesammelt findet. In der zweyten werden alle Hypothesen älterer und neuerer Naturforscher über den Ursprung der Quellen aufgezählt und beurtheilt; auch alle Arten mineralischer Quellen klassificirt. In der dritten findet man interessante einstimmende Berechnungen von den Größe der Flußgebiete der wichtigsten Ströme des Erdbodens. Die stärksten sind natürlicherweise die amerikanischen. Es beträgt das Gebiet des Amazonenflusses 88305 deutsche Q. Meilen, des Lorenzstromes 62330, der Donau 14423, der Elbe 2400. Unter den Merkwürdigkeiten der Flüsse giebt der Verf. auch ein Verzeichniß und eine Beschreibung der bekanntesten Wasserfälle. Die malerische Beschreibung des Falls des Niagara macht den Anfang, und ist aus den Nachrichten verschiedener Reisenden zusammengesetzt; Alles aber doch aus dem, was Wells in seiner neuesten Reise durch Nordamerika aus eigner Ansicht davon sagt, noch einige Zusätze. In dem Abschnitte von den stehenden Wassern, werden auch die schwimmenden Inseln älterer und neuerer Zeit gesammelt. Das Verzeichniß der Seen ist übrigens vollständig; minder das von den Flüssen. Die letzte Abtheilung vom Weltmeer füllt mehr als die Hälfte des Buches aus. Hier theilt der Verf. einige Berechnungen über die unglaubliche Bevölkerung des Meeres mit; ingleichen eine Beschreibung der verschiedenen Methoden, die Tiefe desselben zu messen, und das Meerwasser trinkbar zu machen; aber nichts sagt er von Gewinnung des Seesalzes. Bey den Meerstrudeln werden der Euripus, Scylla und Charybdis ausführlich beschrieben, und von der Vermuthung eines Schlundes im Boden des Meeres befreyt. Das westliche Weltmeer wird in das atlantische und äthiopische getheilt, und dem ersten die Nordsee, Ostsee, und das mittelländische Meer als Theile, und letzterm das schwarze Meer als Busen zugegeben. Das östliche Weltmeer ist das sogenannte stille Meer. Vorzüglich bemerkenswerth an diesem Buche sind die bestimmten und deutlichen Beschreibungen aller in der Hydrographie vorkommenden Benennungen, und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir es in diesem Theil der physikalischen Erdbeschreibung für ein Hauptbuch erklären. Das beygefügte Kupferblatt gehört zur Erklärung der Ebbe und Fluth.

4) Hr. Mutz liefert in seinem kurzen Buche außer der physikalischen Erdbeschreibung auch die mathematische, die er Theile der allgemeinen Geographie nennt, und eine kosmographi-

geographische Grundlage, wodurch denn sein Buch in drey Theile zerfällt, und überdem noch eine besondere Einleitung bis S. 44. Sie enthält nach vorhergehenden Definitionen Elemente der Geometrie und Naturlehre. Kosmographie ist nun eine physische Darstellung solcher Erscheinungen in der materiellen Welt, welche in der einmal festgesetzten Naturordnung ihren Grund haben. Von ihr ist allgemeine Geographie ein Theil, die sich vorzüglich mit der Erde beschäftige. Von einer gerade Linie, heißt es, lasse sich keine Beschreibung geben, man müsse sie durch Anschauung kennen lernen. Eine Ellipse wird als eine ablange, in sich selbst zurückkehrende krumme Linie beschrieben, die bald der Kreislinie näher komme, bald nicht. — thut das nicht andre krumme Linien auch? Eine gerade Linie vom Mittelpunkte nach der Oberfläche der Kugel gezogen, heißt ihm eine Halbare, und eine solche von der Oberfläche durch den Mittelpunkt zur (zum entgegengesetzten Punkt der) Oberfläche, die Axe, als wenn jeder Durchmesser eine Axe, und jeder Halbmesser eine Halbaxe wäre. Ein Segment ist eine von der Kugel abgeschnittene Scheibe, die einen Körper von einer geraden und krummen Fläche macht. — Da ein Segment ein Theil einer Zirkelfläche ist, so muß sie selbst eine Fläche seyn, die mit Seiten eingeschlossen ist. Die Regeln, die Oberfläche und den Raum einer Kugel zu berechnen, werden ohne Beweis hingeworfen — lieber konnten sie gar übergangen werden. Der Ort, wo ein Körper sich befindet, ist diejenige Stelle in einem gegebenen Raum, an welcher ein gewisser Punkt dieses Körpers ist. S. 26. Ein zur Erde fallender Stein enthält eine doppelte Wahrnehmung — enthalten kann er sie wohl nicht; aber veranlassen. S. 31. Das Sehen ist ein Akt der Seele und besteht im Urtheilen. Ein Schatten soll um desto länger werden, je weiter der leuchtende Körper von dem andern entfernt ist. Dieses alles sind Beyspiele von wenigstens falsch gewählten Ausdrücken. Diese Einleitung enthält übrigens mehr, als es nach dem Inhalt des Buchs nöthig war. Die sogenannte kosmographische Grundlage erstreckt sich von S. 45 bis 93 und begreift die gewöhnlichen Notizen von den Himmelskörpern, ihren Bewegungen und Erscheinungen. Auch hier stößt man auf Mißgriffe im Ausdruck, z. B. S. 79: „Ein Lichtstral ist 52 Jahr unterwegs, wenn er 8 Minuten bedarf — wozu? oder nach welchem Maaßstab? welcher Anfänger wird dies verstehen? Die mathematische Geographie selbst

fängt mit der Lehre vom Längen-, Flächen- und Körper-Maaß an, und geht von da zur Figur der Erde fort. Der Beweis aus den Reisen um die Erde genommen, soll nicht einmal eine Rundung derselben lehren — wie sollten aber meinen, das folge ganz natürlich daraus, wenn man immer vorwärts segelt, und von der entgegengesetzten Seite her wieder zurück kommt. Der Sprung aus der Wahrnehmung Richers an seiner Pendelstange in Cayenne, auf die Folgerung, daß die Erde unter dem Aequator erhabener seyn müsse, ist zu schnell, und erfordert noch mehrere Zwischensätze, die der Verf. übergeht. Der Aequator kann seinen Namen nicht daher haben, weil seine Ebne den Erdkörper in zwey gleiche Hälften theile: denn sonst müßte jeder größere Zirkel diesen Namen führen. Völlig unbrauchbar ist das, was der Verf. S. [illegible] von der geographischen Länge sagt. Man höre nur: „Hierunter „versteht man die eine Hälfte der Angabe wo ein Ort „liegt: also einen Theil dieser Angabe seiner relativen „Lage nach. Es ist also vor allen Dingen nöthig, auszumachen, wo der andre Ort seyn soll, in Relation dessen diese „Lage bestimmt anzugeben sey. Die einzige völlig bestimmte „Reihe von Oertern, oder Linie auf der Erde ist der Aequator; „denn es giebt nur einen, sobald man die Axe weiß. Auf ihn „also muß der Ort, dessen Lage man angeben will, referirt „werden, und zwar, da von Längen die Rede ist, quer über, „oder vielmehr in der Direktion, welche der Aequator hält — „liegt aber der Ort nicht unter dem Aequator, sondern z. B. „nach dem Nordpole zu: so bildet man sich ein, als ließe durch „den Ort ein größester Kreis parallel mit dem Aequator." (ein größester Kreis parallel dem Aequator! welch ein Widerspruch!) „und verfahre dann wie vorhin, so daß man den „Ort in Relation auf den ersten Meridian angiebt, u. s. w." Wer in aller Welt kann sich aus diesem Chaos einen deutlichen Begriff von der geographischen Länge machen! Der stellvertretende Meridian am Globus ist nicht selbst bewegbar. Eben so verwirrt und unvollständig ist, was er von der Meereslänge, geographischen Breiten, und von den Weltgegenden sagt. „Der Mensch hat eine parallele Sphäre, wenn „er so im Weltraume steht, daß der Erdäquator in die Quere „laufe." S. 118. Antipoden nennt er Leute, die unsern Fußsohlen die ihrigen so zugekehrt haben, daß nur der Erdkörper, auf dem wir beyde stehen, dazwischen ist. S. 129. Da fielen also unsre Antipoden nicht auf einen bestimmten Punkt,

son-

sondern auf die ganze sichtliche Hemisphäre. Doch wir verlassen die mathematische Geographie, die mit einem Anhang und Zusatz vom Kalender versehen ist, um noch etwas weniges von der physikalischen zu erwähnen. Sie hat, wie wir glauben, ohne daß es nöthig wäre, den Anschein der kritischen Philosophie. „Die Erde, heißt es, ist nichts bloßer Erfahrungsgegenstand, der empfunden und angeschaut werden kann; sondern es kommt ihr auch zu, was der Verstand von ihr denken kann. Nur hüte man sich zu glauben, man könne sie als ein Ding an sich kennen, wie sie, nur von uns angeschaut zu werden, seyn würde." Dieser Theil des Buchs, der der stärkste ist, handelt übrigens in befriedigender Vollständigkeit und Deutlichkeit, nach einigen allgemeinen Eigenschaften der Erde, als eines physischen Körpers, von der Wärme der Erde, vom Meer, dessen Eigenschaften, Höhe und Fluth, Landseen, Flüssen, Quellen, vom Wasser, auch in der Erde, großen Kontinenten, Inseln, Gebirgen, Ebenen, Erdschichten und Erdprodukten, von der Atmosphäre und ihren Meteoren. Ein Anhang enthält einige Data zur Geschichte des Erdkörpers und zur Geogonie. Zweckmäßiger aber wäre es für ein Buch zum Unterricht gewesen, eine kurze Classifikation der verschiedenen Hypothesen zu geben, als bloß Zweifel gegen die Sicherheit derselben hinzuwerfen. Warum aber ist in der Tabelle über die Größe und Verhältnisse der Weltkörper des Sonnensystems der Raum für die Rotation der drey obern Planeten leer gelassen? Daß diese unsere Recension von der Selbstrecension dieses Buchs im Int. Bl. der A. L. Z. 1804. S. 26 abweicht, darüber wird man sich nicht wundern.

32) Hrn. Fabri kannte man bisher als einen fleißigen, nur nicht immer genug auswählenden und abkürzenden Compilator topographischer Nachrichten zur Ausfüllung seiner geographischen Lehrbücher und Magazine. Hier tritt er als physikalischer Erdbeschreiber auf, und wagt sich also in ein neues Feld. Die physische Erdbeschreibung erfordert zwar auch Sammlungsgeist; aber doch gewiß auch eine mehr als oberflächliche Kenntniß der Naturkunde, und einen gewissen, das Ganze umfassenden systematischen Blick; ob aber diese Talente zu den schriftstellerischen Eigenschaften des Hrn. F. gehören, möchten wir beynahe zweifeln. Das Buch enthält für seine Absicht zu viel und zu wenig. Die Originalität des Buchs besteht in neuen unschicklichen Terminologien: denn er

theils falsche mathematische Erdkunde in Geistik, Hydroistik, Aeroistik, Pyroistik, Elektristik, Magnetistik, und dann Produkte, Menschen, Veränderungen des Erdballs und Geogonien. Wenn man auch die neugestempelten Benennungen wollte gelten lassen, wem muß nicht das Unlogische dieser Abtheilung in die Augen fallen? Die Geographie oder Erdkunde soll uns nicht bloß die Erde, sondern auch die Menschen, die sie bewohnen, kennen lehren. Diese Beschreibung ist reichsam für diejenigen, die ihre geographischen Compendien mit Beschreibungen wilder Völker ausfüllen, und darüber die eigentliche Geographie vergessen, wie Andre. Nach dieser Definition läßt der Verf. die Beweise für die runde Gestalt und Größe der Erde, und andre Lehren der mathematischen Geographie folgen, die doch nicht hieher gehören. Zur Geistik oder Kunde des festen Landes rechnet er: 1) Kenntniß der Inseln (es fiel ihm vermuthlich nicht ein, daß er diesen Theil Nesiologie nennen konnte), nach ihrer Entstehung durch Feuer, Wasser und Korallen. Ferner die Orologie (sollte wohl der Analogie nach heißen Oreologie) von den Gebirgen, wobey auch unter der Rubrik: Höhlengebirge, von den Höhlen gehandelt, und eine Skizze einer Höhlengeographie geliefert wird. Planologie, von den Ebenen, und auch von den Thälern. Materiologie, von den Stoffen des festen Landes und Gebirgsarten, unter welchem Titel beynahe die ganze Mineralogie mitgenommen wird. Die Hydroistik enthält die Wasserwürdigkeiten oder die Lehre von Meeren, Quellen und Flüssen. Die Aeroistik, von der Luft, Luftveränderungen und Winden. Die Pyroistik, von Vulcanen, deren Produkten und Erdbeben. Die Elektristik, von Gewittern, Nordscheinen und Wasserhosen, u. s. w. In der Ausführung stößt man allenthalben auf kleine Unrichtigkeiten, z. B. unter den Feuerinseln wird die kleine bey Island 1783 entstandene Insel als noch vorhanden aufgeführt, da sie doch kurz darauf wieder verschwunden ist. Das Weltmeer soll $\frac{4}{5}$ des Erdbodens bedecken, und nur $\frac{1}{5}$ Land seyn. Die Erde und das Meer sollen 5400000 Thierarten enthalten! Wenigstens wird diese Angabe unter den Druckfehlern nicht verbessert. Die Literatur ist in dem Buche nicht vergessen; und der Verf. verweist fleißig auf seine Quellen, und das ist zu loben; aber die neuesten scheint er nicht zu kennen. Die Spezifikation der Geogonien ist auch nicht vollständig; so fehlen die von Franklin, Kant und Humboldt. Uebrigens hat der Verf.

in

in manchen Abschnitten viel Gutes mit Kürze und dennoch Vollständigkeit gesagt; und, wollte der Verf. bey einer neuen Auflage das nicht hieher Gehörige abschneiden, die Gesetze der Ordnung und Abtheilung besser befolgen, manche Artikeln berichtigen, seine Excerpte durch die Bemerkungen der neuesten Naturforscher vervollständigen, und die wunderliche Terminologie, in der er sich zu gefallen scheint, entfernen: so könnte sein Buch immer noch ein brauchbares Handbuch zum Unterrichte werden.

Bg.

Reise des Grafen von Hoffmannsegg in einige Gegenden von Ungarn, bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Originalbriefen. Görlitz, bey Anton. 1800. 246 Seit. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Der Verf. dieser Briefe, der Gr. v. H. aus dem Hause Rammau in der Oberlausitz, hat, wie uns sein Herausgeber, Hr. Christoph Gottlob Jähne, Ober-Amts-Advokat und Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, meldet, seit mehreren Jahren die vorzüglichen Kräfte seines Geistes auf die Erlernung der bisjetzt entdeckten Kenntnisse in der Thier- Pflanzen- und Mineralkunde verwandt, aber auch selbst neue Entdeckungen darinnen zu machen versucht. Er unternahm daher auf seine Kosten mehrere Reisen. Im Jahr 1798 reiste er in dieser Absicht durch Frankreich und Spanien nach Portugal, weil er in diesem Lande, das in wissenschaftlicher Rücksicht noch so wenig durchgeforscht und besucht worden ist, die mehresten Europäischen unbekannten Pflanzen zu finden hoffte. Hr. Prof. Link aus Rostock begleitete ihn in jenen Jahre dieser Reise; im März des Jahres 1800 aber befand er sich noch allein auf den Portugiesischen Gebirgen und Gefilden, und schrieb nicht lange vorher, er werde dieses Land nun bald wie Sachsen kennen; auch habe er für seine Naturalienniederlage, eine umfassende Sammlung aller Westindischen Naturalien in Brasilien veranstaltet. In den Jahren 1793 bereisete er einen Theil von Ungarn; vorzüglich um Vögel und Insekten zu sammeln. Er

beschrieb die ihn auf dieser Reise betroffenen Ereignisse in einer Reihe von Briefen, an seine Schwester, Gattinn des Königl. Preuß. Rittmeisters und Kurf. Sächs. Querfurtischen Kreisdirektors von Kleist; aus welchen eben hier die Auszüge mitgetheilt werden.

Die Reise, welche anfänglich nach Schlesien gieng, wo die Wasserfälle im Riesengebirge beschrieben werden, erhielt auf einmal eine andere Richtung, durch Böhmen über Wien nach Ungarn. Hier sind Ofen und Pest die ersten etwas genauer beschriebenen Städte. Auf dem Wege nach Eßegg (eigentlich Eßek) wurde der Verf. zu Barangawar (Baranyavár) weil er keinen Paß von der Wiener Hofkanzley hatte, ein Gefangener, aber sehr wohl behandelt und bald wieder befreyt. Fünfkirchen, Eßek, und die Bäder von Mehadia und Peterwardein, zogen auch seine besondere Aufmerksamkeit an sich. Seine naturhistorische Wißbegierde zu befriedigen, fand er überall Gelegenheit genug, und kam mit reichlichen Sammlungen zurück. Noch einmal hatte er das Unglück, für einen französischen Emißarius angesehen zu werden, dessen Vögel mit Diamanten ausgestopft wären, und dessen Geschäfft seyn sollte, die Türken gegen die Christen aufzuhetzen. Was er als Naturseltenheiten beschreibt, würde in einem Auszuge wenig belehrend seyn. Das meiste betrifft, außer seinen Schicksalen und besondern Auftritten seiner Reise, das Klima und die Erzeugnisse von Ungarn, die Sitten und Vergnügungen der Nation, ihre von ihm so sehr erfahrne Gastfreyheit, auch die politischen und mercantilischen Mängel ihres Vaterlandes: alles lebhaft und unterhaltend erzählt.

N.

Gelehrtengeschichte.

Annalen der Universität zu Wittenberg. Von Johann Christian August Grohmann. Erster Theil. Meißen, bey Erbstein, 1801. 210 S. 8. ohne die Vorrede.

Die

Die Universität Wittenberg hat zwar dieses mit den übrigen deutschen Universitäten gemein, daß ihre Geschichte noch nicht pragmatisch lehrreich; sondern mehr nur nach einem gewissen historischen Mechanismus, beschrieben worden ist. Allein man möchte ihr beynahe diesen Vorzug vor allen ihren Schwestern beylegen, daß sie weniger als diese alle, jener edlern Geschichtbeschreibung bedarf; und daß ihr Name, nebst ihren ersten Jahren, mehr sagt, als Jahrhunderte von andern. Von ihr ist, wie Jedermann weiß, zuerst Licht und Leben für Religion und Wissenschaft durch ganz Europa, wo man nur [illegible] empfänglich war, ausgegangen; zu allem, was seitdem [illegible] beyde erhabene Gegenstände Großes und Gemeinnütziges geleistet worden ist, hat sie den ersten heilsamen Stoß, die erste richtige Leitung und Vorschrift gegeben. Mag also gleich vielleicht ihr Gang auf diesem Wege nicht immer so fest und glücklich gewesen seyn, als man nach einem solchen Anfange hätte erwarten sollen; mag sie wohl gar eine Zeit lang, von gewissen Seiten betrachtet, in eine Art von Stillstand gerathen seyn; das wichtige Werk, das sie begonnen hat, dauert fort, und ist immer fruchtbarer, immer wohlthätiger geworden; sie hört nicht auf dadurch zu würken. Unterdessen ist es doch mehr als bloße Befriedigung der Neubegierde, zu wissen, was diese hohe Schule auch für sich und in ihrem nächsten Wirkungskreise gethan habe, um dem Muster, welches sie allen andern gab, selbst Ehre zu machen. Die fleißigen Männer, Sennert, Suevus und Georgi, welche über ihre Geschichte Bücher geschrieben haben, richteten freylich ihre Aufmerksamkeit darauf nicht. Es war ihnen genug (und man forderte auch fast bis auf unsere Zeiten von Universitätsgeschichten nicht viel mehr) über ihre Stiftung und Verfassung, über ihre Lehrer, Studierende, Promotionen, merkwürdige Schicksale, u. dgl. m. so vollständige Sammlungen mitzutheilen, als sie nur ausfindig machen konnten. Hr. Prof. Grohmann hat zuerst für sie die bessere Methode einer akademischen Geschichte gewählt, vorzüglich den Lauf der Wissenschaften und feinen Künste auf dieser Universität zu verfolgen. Als erster Versuch dieser Art ist er allerdings schätzbar; wenn gleich noch hin und wieder nicht unerhebliche Zusätze oder Berichtigungen angebracht werden können. Im Ganzen genommen ist doch das Bild wohl getroffen. Es erscheint auch zu einer desto gelegenern Zeit, da das dritte Jubelfest dieser Universität mit starken Schritten herannaht. Sehr

viele Dunkelheit, Fabel-Einkleidung, bedürfen es unabhängig nur in der That, daß man ihnen die trefflichſten und verdienſtvollſten Männer unter ihren Vorfahren von Zeit zu Zeit ins Andenken bringe: denn wo vergißt man ſie, über jedem neuen ſchimmernden Ephemeron, leichter als unter uns?

Der Verf. der ſein Buch aus Beſcheidenheit nicht Geſchichte, ſondern nur Annalen der Univerſität nennte, und ſie bloß als einen Beytrag zu ihrer Geſchichte angeſehen wiſſen will, hat aus allen guten Quellen, beſonders auch aus handſchriftlichen Nachrichten, der ihr geſchenkten Privilegien, Urkunden geſchöpft, und ſolche in der Beſchreibung des Sächſiſchen Landes der Univerſität ſeine Vorgänger übertroffen. Im gegenwärtigen Theil iſt er bis auf den Tod des Kurfürſten Auguſt, oder bis zum Jahre 1586 gekommen. Das erſte Hauptſtück enthält die Geſchichte der Stiftung, der Privilegien, und Einkünfte der Univerſität. (S. 1—58.) Die vornehmſten, auf ihre im Jahre 1502 vollzogene Stiftung ſich beziehenden Urkunden, ſind im Original eingerückt worden. Unter die bewegenden Veranlaſſungen dieſer Stiftung rechnet der Verf. S. 6 auch dieſes, daß „Maximilian I. auf dem Reichstage zu Worms im Jahr „1495 den verſammelten Kurfürſten den Antrag gethan habe, „ein jeder von ihnen möchte in ſeinem Lande eine hohe Schule „errichten.“ Allein dieſe alte, in vielen Büchern fortgepflanzte Sage, iſt in den neuern Zeiten nicht erweislich genug befunden worden. Die Privilegien der Univerſität hat er S. 21 fg. viel genauer, als ſeine Vorgänger auseinander geſetzt, und ſie nach einer Art von philoſophiſcher Deduktion, der akademiſchen Jurisdiktion geordnet; die Gültigkeit dieſer letztern aber bloß auf die Anwendung oder moraliſchen Unmöglichkeit derer, welche auf Akademien ſtudieren, gegründet. Ueberdieß war Kurf. Auguſt der große Wohlthäter der Univerſität, der, was ſeine Vorgänger angefangen hatten, mit ungemeiner Freygebigkeit vollendete. Schon in den frühern Jahren ſeiner Regierung, im J. 1569, erhielt ſie ein Einkommen von 5054 Gülden 14 Gr. 7 Pf. welches die reinen Zinſen von einem Capital waren, das theils auf der Stiftskirche, theils auf mehreren Klöſtern lag.

Im zweyten Hauptſtück (S. 59—132) handelt der Verf. von den milden Stiftungen, und der äußern

und

und neuen Einrichtung der Universität. Der oben gedachte Kurfürst erscheint auch hier wieder in einem wohlthätigen Lichte. Im J. 1564 stiftete er 30000 Gülden zu 1500 G. Zinsen, für sieben und zwanzig Stipendiaten. In den Jahren 1577 und 78 vermehrte er sie dergestalt bis auf 90, daß sie außer einer Art von Taschengeld, freye Wohnung und freyen Tisch hatten. Doch im J. 1584 sah er sich wegen überhand nehmender Theurung genöthigt, sie auf 120 herab zu setzen. Die akademische Bibliothek wurde bereits von Friedrich dem Weisen gestiftet; kam aber, nachdem sie über 3000 Bücher angewachsen war, nach Joh. Friedrichs des Großmüthigen unglücklichen Schicksalen nach Jena; und die neu angelegte blieb in diesem Zustande überaus klein. Ueber die Verfassung der Universität folgen manche gute Bemerkungen. Daß aber, wie S. 304 behauptet wird, auf den frühern Universitäten die Theologie zuerst, die philosophische Fakultät die letzte Stufe der langen Reihe dieser hohen Schulen abgegeben hat; und daß auch ihr stets der Rektor gewählt worden ist. S. 307 ist statt unverfuchten Jungfrauen zu setzen: unbefleckten. (Immaculatae.) Den Professoren war zeitig vorgeschrieben worden: „sich allen unnöthigen Weitläuftigkeit, fürnemlich aber des Disputirens, damit nur die Zeit verloren wird, gänzlich zu entäußern.“ Eine eigne Profession der Geschichte hat erst Kurd Anguß im J. 1579 errichtet. Einen französischen Sprachmeister hingegen gab es daselbst schon im Jahr 1570.

Das dritte Hauptst. vom religiösen, wissenschaftlichen, moralischen und politischen Zustande der Universität, vom J. 1502 — 1526 öffnet eine bisher weniger betretene Bahn. Ausführlich und parallel werden zuerst Luthers und Melanchthons Gaben und Verdienste um Religion und Theologie geschildert. Doch hat der Verf. mehr auf die eigentliche Reformation Rücksicht genommen, und eine noch bestimmtere Bezeichnung dessen, was beyden großen Männern die theologische Gelehrsamkeit schuldig sey, wäre hier am rechten Orte gewesen. Melanchthons Muth möchte wohl S. 136 etwas zu tief herabgesetzt; er hat ihn mehr als einmal stark genug gezeigt. Daß Cardinäle und Bischöfe, wie

S. 147. äußerte schon ein [illegible] Kirchenhalter auf Concilien die Nothwendigkeit einer Reformation hergethan haben, ist freylich wahr. Nur war es keine solche, wie Luther anfieng, und sie gegen et membris. Der Ursprung des Bauernkrieges wird S. 143. ins Jahr 1525. gesetzt; er entstand schon zwey Jahre früher; aber im gedachten Jahre verbreitete sich dieses Feuer erst in Sachsen. Von den Religionsstreitigkeiten dieser Zeiten hat sich der Verf. ziemlich lange aufgehalten, und nicht ohne treffende Anmerkungen, weil sie fast alle von der Universität Wittenberg ausgiengen, und die meisten Lehrer derselben, wie Carlstadt, Flacius, Major, Cruciger, Neuser u. a. daran Theil nahmen. Wir hätten nächstdem einen Martin Chemnitzen, den gründlichsten Schüler Melanchthons, und der die ältere theologische Methode seines großen Lehrers auch selbst zuerst durch Regelmäßigkeit fortgesetzt hat, darunter erwogen. Von Melanchthon kommt es, nach der Vers. S. 169. daß sich ihm seine Gegner nie näher anschließen sey, wo nicht so viele Spitzfindigkeit, und so vieles Gelehrte, und mit Vermeidung alles Unnützen, doch so vieles gesagt wurde. Auch meint er S. 163: „der religiöse Geist jener Zeit, den Luther überall zu verbreiten suchte, und der überhaupt jedem solchen Zeitalter eigen seyn muß, als sich der Mensch zu seinem so tiefen und finstern Gottesgedanken, der menschlichen päpstlichen Gewalt zu einer höhern religiösen Ansicht der Dinge, und zu einem erhabenen freyen Glauben an die göttliche Vorsehung erhebt, dieser religiöse Geist habe einen nachtheiligen Einfluß auf die Wissenschaften gehabt, indem diese zwar am Ende auf die Vorsehung und auf die höhern und göttlichen Angelegenheiten hinleiten; aber nicht gleich im Anfange von denselben ausgehen müßten, weil sonst ihre Principien, religiöse Glaubensartikel würden, und nicht wissenschaftliche Sätze des Verstandes blieben." In der Folge behauptet der Verf. S. 165 daß der Aberglaube nicht immer eine Folge der Unwissenheit; sondern oft eine Folge großer Tugenden und einer übermenschlichen Stärke des Geistes sey, der sich über die Ansichten, welche kleineren und schwächern Menschen eigen sind, erhebe. Daraus macht er das Abergläubische in manchen Meinungen Luthers, und Melanchthons begreiflich. Allein es darf dabey nicht vergessen werden, daß auch die Kindheit, in der Naturkunde, Sternkunde, und andre Wissenschaften damals noch lagen, nicht wenig dazu beygetragen haben; nicht zu

gedenken

gedenken, daß man als Sitz und den Scholasten günstige Ansicht mißbrauche. Die Philosophie hat noch dem Verf. (S. 169) durch Luthern und Melanchthon keinen neuen Zuwachs erhalten, als nur den, daß sie von den Schlacken der Scholastik mehr gereinigt worden. Aristoteles Ansehen noch konnte das Haupt, nach welchem man philosophirte. Hier hätte sich wohl etwas mehr von Melanchthons Verdiensten sagen lassen. Er zog freilich des Aristoteles wegen einer strengen und durchdachten Methode allen andern vor; aber er bahnte doch zugleich den Weg zu eklektischen Ansichten, und Luthers Ausspruch, daß es da, wo das Wort sichtbarlich den Vorzug gewinne, die Philosophie glücklicher und gewissenhafter an die Theologie anschließe, als bisher geschehen war, klärte ihre Begriffe auf, und gewann ihnen Freunde durch eigene philosophische Ansichten, die wir unten erkennen werden. Spuren des Pufendorfischen Socialitätsgrundsatzes haben wir angetroffen zu haben. Auch gehört der Verf. (S. 174 f.) es nicht, was Mel. Commendam der Logik zu nennen beliebt. Vom Chronicon Carionis wird S. 176 gesagt, Melanchthon habe es mit einer Vorrede begleitet, Bekanntermaßen aber that es zum Theil seine eigene Arbeit. Auch Luthern durfte bey der Verdesterung des historischen Studiums nicht ganz übergangen werden. Obgleich die Arzneykunde noch beträchtlich zurück blieb, so stellte doch schon im Jahre 1526 Dr. Schurf, Prof. der Medicin, eine Zergliederung des menschlichen Körpers an, und einer Nachfolger im Amte, Salomon Albertus, machte beyden wichtige anatomische Entdeckungen. Daß die Mathematik, wenigstens die Astronomie damals nicht vielmehr als Astrologie gewesen sey, (S. 184) ist zu wenig gesagt. Von Melanchthons Initiis doctrinae physicae urtheilt Kästner, (Gesch. der Mathematik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, zweyter Band, S. 142) er habe damit die damalige Astronomie besser vorgetragen, als die Astronomie unsers Jahrhunderts in sehr vielen Physiken vorgetragen worden ist. Hier hätte nicht unter andern das seltene Beyspiel angeführt zu werden verdient, welches Georg Joachim Rheticus gab, da er seine mathematische Profession niedersetzte, um vom Copernicus die wahre Planetenordnung zu erlernen. Daß Henning Göden, Prof. an der Schola ficta zu Wittenberg, der erste auf einer deutschen Universität gewesen ist, der über das deutsche Staatsrecht Vorlesungen gehalten hat, ist S. 185 richtig bemerkt

*) worden;

worden; hingegen hätte auch sein und seiner juristischen Collegen Eifer für die Beybehaltung des canonischen (oder eigentlich päpstlichen Rechts) der so große Folgen für die ganze evangelische Kirche gehabt hat, nicht unberührt bleiben sollen. Die Aufnahme der lateinischen Dichtkunst und der berüchtigte Dichter Lemnius sind nicht vergessen worden; desto mehr hätten wir aber auch gewünscht, es genauer entwickelt zu sehen, was Dichtkunst und Beredsamkeit, was besonders die ganze alte Literatur, und deren Anwendung auf die Verfeinerung des Geschmacks, der Methode und Schreibart in mehreren Wissenschaften, vorzüglich Melanchthon zu verdanken habe.

Ohngeachtet dieser und anderer Bemerkungen, welche wir hinzusetzen könnten, bleibt diese Schrift des Hrn. Pr. G. so lobenswerth, daß die baldige Fortsetzung und Vollendung derselben allerdings zu wünschen ist. Er hofft solches völlig in einem zweyten Theil leisten zu können. Wenn er in der Vorrede sagt: „von jetzt an bestehe fast die ganze künftige Arbeit bloß darin, daß er sich auf das vorhergehende beziehe:“ so verstehen wir dieses bloß von der Verfassung der Universität, deren Grundlage im ersten Theil entworfen ist. Denn sonst sind der merkwürdigen wissenschaftlichen Revolutionen, Scenen und darinne handelnden Personen auf dieser Universität im 17ten und 18ten Jahrhunderte so viele, daß wir gewiß hoffen, der Verf. werde diesen übrigen so reichhaltigen und auch so lehrreichen Theil ihrer Geschichte nach Würden bearbeiten.

Kr.

Geschichte der Künste und Wissenschaften, seit der Wiederherstellung derselben, bis ans Ende des 18ten Jahrhunderts, von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Sechste Abtheilung. Geschichte der Philosophie von Joh. Gottlieb Buhle. Zweyter Band. Göttingen, bey Rosenbuschs Wittwe. 1800. 447 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Gegen-

Gegenwärtiger Band enthält zuerst die Wiederbelebung der klassischen Literatur überhaupt; geht von da zu der Aristotelischen und Platonischen Philosophie des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, und beschließt mit den Cabbalisten dieser genannten Perioden. Daß der Verf. aus eigener Untersuchung der Quellen geschöpft, und dadurch manche Punkte besser erörtert hat, als seine Vorgänger, zeigt sich überall: nur wäre zu wünschen, daß er bey dem andern woher Entlehntes, die Quelle manchmal namhaft gemacht hätte.

Igli.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Johannis Stobaei Sermones e MSS. Codicibus emendatos et auctos edidit *Nicol. Schow*, Professor Hauniensis. *Pars I.* Sermo I—XXVII. Lipsiae, in libraria Weidmannia. MDCCXCVII. 432 u. VI S. Vorr. gr. 8. 2 Rth. 12 gr.

Dieses Buch hat beynahe das nämliche Schicksal erhalten, welches manche Soldatenweiber bey Feldzügen betrifft, die mitten im Marschiren darnieder kommen. Diese Geistes-Geburt würde ganz als Vater- und Mutterlos anzusehen seyn, wenn nicht der Verleger in der Vorrede ihr eine Parentation gehalten hätte. Aus selbiger wollen wir das Wichtigste zur Nachricht der Leser auszeichnen. Der Prof. Schow kam sechs Jahre vor der Ausgabe dieses Werks von seinen gelehrten Reisen mit mancherley literarischen Schätzen versehen nach Leipzig. Hier brachte er, unter andern Sachen, auch diesen Theil des Stobaeus an die Weidmannische Buchhandlung, mit dem Versprechen, das Uebrige aus seinem Vaterlande nachzuschicken; weil er Leipzig verließ. Da er aber in seinem Vaterlande ein wichtiges Amt erhielt, konnte er nicht sogleich sein Versprechen erfüllen. Er machte jedoch von Zeit zu Zeit Hoffnung dazu, bis endlich eine Feuersbrunst seine Papiere verzehrte. Da nach der Zeit der Herausg. alles Briefwechsel mit dem Buchhändler aufgehoben hat: so wissen wir

nicht

[illegible] Handschriften [illegible] gebraucht. [illegible] das auf dem Titel [illegible] Schilde: [illegible] MSS. Codicibus [illegible] Räthsel. [illegible] sind [illegible] hier und da folgende Nomen von Handschriften: A. B. C. D. E. F. G. H. [illegible] Bisweilen [illegible] Codices [illegible] [illegible] zumal [illegible] Handschriften [illegible] zu Stobäus, sondern [illegible] sie in verschiedenen Büchern, als in der [illegible] des [illegible] Apostolius und ähnlichen Büchern in Handschriften findet. Die Anmerkungen des Herausgebers haben wenigen Werth, noch weniger seine Citata, wo, z. B. Plato also citirt wird: Phaedon. Apolog. Socr., de Republica, u. s. w. Was in den Ausgaben des Stobäus fehlte, er aber hinzugesetzt hat, zeigt er bald etwas genauer also an: Lemma iam primum ex A. B. C. prodit. Bald nur schlechthin: Deerat Lemma; setzt aber nicht hinzu, in welcher Handschrift er es gefunden. Druckfehler sind auch hier und da eingeschlichen, als S. 240 in der fünften Note: Omn. (nämlich Codices) ἀφοφαινόμενος. Antea: ἀπαινόμενος. Das Werk hat also keinen andern Werth, als daß einmal ein Herausgeber des Stobäus das wenige Nützliche aus den Handschriften unter dem Titel: Schowische Handschriften, unter seinen Anmerkungen einträgt.

F.

Formenlehre der griechischen Sprache, von Ludwig Hörstel, der Weltweisheit Doktor und öffentlichem Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache, der Geschichte und Geographie am Katharineum zu Braunschweig. Zum Gebrauch bey dem ersten Cursus in der griechischen Sprache. Bremen, bey Wilmans. 1800. XVI und 152 Seit. 8. 10 gr.

So sehr uns auch bey dem allzuweit ausgeholten Vorberichte bange war, der Verf. möchte bey der Sache selbst das gehörige Maaß und Ziel nicht finden können: so müssen wir doch

gest-

zeichen, daß recht der Beschaffenheit der ehemaligen Gegenstände durch sein gutes und zweckmäßiges Benehmen unsere Erwartung übertroffen hat. Diese Anweisung zum ersten Unterrichte in der griechischen Sprache ist ein rühmlicher Beweis, daß der Verf. nicht nur Philosophie der Sprache verstehe, sondern auch seinen Plan zu einer leichtern Methode davon sorgfältig durchdacht hatte. Unter den vielen grammatischen Schriften, die er bey dieser Formenlehre zu Rathe zog, und in der Vorrede anführt, vermissen wir Thiersch (Rektors zu Wunsiedel) Abhandl. über die Mittel, den griechischen Sprachunterricht auf Schulen zu erleichtern. Erlangen. 1795. 8., worin er manchen durch eine regelmäßige Praxis bewährte gute Weisung gefunden haben würde. Herr H. ist mit der neuern Hemsterhuys-Lennepischen Theorie genau bekannt, und hat von derselben in seine Formenlehre einen recht guten Gebrauch gemacht. Jeder Lehrer weiß, daß bey der ersten praktischen Anleitung unter andern nichts so viele Schwierigkeiten hat, als den jungen Leuten auf eine leichte und einfache Art zu zeigen, wie sich die Wörter aus ihren Knospen nach und nach entwickelt haben, und wie sie sich nach vollendeter Bildung in den verschiedenen Gestalten, die sie z. B. in den Modis und Temporibus annehmen, gesetz- und regelmäßig verändern. Und hierin hat uns Herr H. recht wohl gefallen, obgleich es die Sache nicht zuerst aufgestellt hat; sondern Lennep in der auch von ihm öfters angeführten *Analogia* Gr. L. schon vorangegangen ist. Allein er hat noch manche Idee mehr für den praktischen Gebrauch verarbeitet. Wer jenes goldene Werk kennt und benutzt hat, wird sich freuen, daß hier der Verf., was dort mehr für den eigentlichen Gelehrten geschrieben war, hier, so zu sagen, auf das gemeine Leben so gut anzuwenden wußte. Jedem Lehrer, der besonders mit den Ideen der neuern Theorie noch nicht allzubekannt seyn möchte, müssen wir vorzüglich K. 22 über die Abstammung und Bildung der Zeitwörter, nebst der Ansicht der Stammwörter und abgeleiteten Zeitwörter, und von K. 25 an, die Formirung der Zeitwörter empfehlen. Nichts kann für den Schüler leichter seyn, als die sämmtlichen Zeitwörter in sechs Klassen nach ihrem Charakter im Präsens, Futurum und aktiven Perfektum zu überschauen. Für den ersten Kursus ist der etymologische Theil der Sprachlehre einstweilen schon hinreichend, der auch hier nur geliefert ist. Um ein Ganzes zu erhalten, wird

es aber doch nöthig thun, noch die Sprache noch zu verbessern.

Fo.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

German Grammar, adapted to the use of English-men, by *George Henry Noehden*, Phil. D. London, printed by Whittingham for Mawman etc. 1800. 12 und 449 Seit. 8. 3 Mk. 8 gr. Mit einer Kupferplatte; und auch zu haben in London bey Dulau und Comp. bey Heisweiler; ingleichen in Deutschland bey Perthes und Hoffmann in Hamburg, bey Nicolai in Berlin, und bey Dietrich in Göttingen.

Da die deutsche Sprache und Literatur seit einiger Zeit in England mehr Freunde findet: so dachte man darauf, die etwa schon vorhandenen deutschen Sprachlehren für Engländer möglichst zu berichtigen und deutlich vorzutragen. Herr Nöhden, ein Deutscher, der mehrmals schon Britten in seiner Muttersprache unterrichtet hatte, unternahm die Ausführung dieses Zwecks, und man wird ihm nicht absprechen können, daß er viel geleistet habe. Er legte Adelungs Sprachlehre zum Grunde, gieng aber dennoch dabey in Darlegung des Stoffs seinen eignen Weg. Wir begreifen nun wohl, daß man, um dem Ausländer seine Sprache beyzubringen, sich in seinen Gesichtspunkt stellen müsse; daraus folgt aber noch nicht, daß man die Ordnung gewisser Gesetze ändern könne, die von den besten einheimischen Sprachlehrern vom Sprachgebrauche abstrahirt worden sind. — In der Einleitung wird manches Richtige, die Geschichte der deutschen Sprache und ihre Mundarten betreffend, beygebracht. Das Urtheil verschiedener fremden Reisenden durch Deutschland, und unter andern einer Madam Bianconi in Dresden, über den Vorzug des Hochdeutschen im Munde eines Niedersachsen, besonders eines Hannoveraners, vor der meißnischen Aussprache,

läßt

Ohr der Verf. nicht empfindlich ist. Wir glauben das gleiche auch glauben wir, daß, wenn auf der einen Seite der Niedersachse feiner und genauer z. B. durch Unterscheidung des s vom ß, und des u vom i ausspricht als der Obersachse, dieser hingegen doch auch wieder seine eigene Anmuth in der Aussprache, und eine bessere Grammatik z. B. durch die Nicht-Verwechslung des Dativs mit dem Accusativ, und des Nominativs mit dem Dativ (der Prinz ist mit die Regimenter abmarschirt) zum Voraus hat; wenn er nicht — wie in mehreren deutschen Provinzen geschieht — die niedersächsische Mundart nachäfft.

Unter der Rubrik von den deutschen Buchstaben, ihrer Aussprache und dem Sylbentone sagt der Verf. viel Nützliches für Ausländer, und es ist bemerkenswerth, daß, während die lateinischen Lettern in deutschen Büchern gewöhnlicher werden, man in England nun erst auf den Einfall kommt, deutsche Buchstaben zu gießen, wie davon in diesem Buche eine Probe nicht nur am deutschen Alphabete; sondern auch in den Beyspielen der Regeln und der angehängten kurzen Chrestomathie zu sehen ist. Der Schnitt ist nicht übel, nur das B und V hat keine gefällige Form; das u, noch mehr das ü, sind mißrathen, und das S behagt uns auch nicht recht; anderer kleinen Ungleichheiten zu geschweigen. Wäre es nicht besser gewesen, wenn man wenigstens die ersten Alphabete von Unger in Berlin, oder von Breitkopf in Leipzig, hätte kommen lassen? Eben so steht die sonst sauber gestochene Currentschrift der schönern und kräftigern der sächsischen Canzleyen weit nach.

Rec. pflegt sich, wenn er deutsche Grammatiken erblickt, immer zuerst nach der Eintheilung der Deklinationen und den sogenannten irregulären Zeitwörtern, oder denen der zweyten Conjugation, umzusehen. Dieser Sprachlehrer hat es auch wie seine Collegen gemacht, welche die ihnen zu groß dünkende Zahl der acht Adelungischen Deklinationen auf wenigere einschränken, und dadurch ihren Lehrlingen fäßlicher zu werden hoffen; sicher aber durch nöthig werdende Ausnahmen Unordnung veranlassen. Achterley Gerichte in vier Schüsseln aufzutragen geht freylich an, zumal wenn man die Schüsseln wie die Schachteln in Fächer einthekt. So ist es auch hier mit des Verf. vier Deklinationen der Fall. Da er z. B. nur eine Deklination für die Feminina hinstellt, und den

einsylbigten die Endung e im Plural vorschrieb: so mußte er nachher die, welche ein en in diesem Falle annehmen, wie Art, Fahrt, Bahn, Flur — unter die Ausnahmen setzen (wobey wir zu Observation 2 und 6 die Anmerkung machen, daß Uhre und Spure bloß ein niedriger Volksdialekt in Thüringen, besonders dem nördlichen ist, und daß man zwar in einigen Gegenden des südlichen Sachsens den Nominativ des Singulars die Erden, die Seiten, und auch die Taschen, pera, u. a. m. hört; nirgends aber die Freuden, gaudium, die Ehren, honor, die Schanden, ignominia; sondern daß die Redensarten: zu Ehren, zu Schanden, vor Freuden — wahrscheinlicher Plurale sind). So mußte er, weil er den Substantiven, die in der Mehrheit sich auf er endigen, nicht eine besondere Deklination widmete, ohngeachtet fast alle Sprachlehrer den Plural zu einem Unterscheidungszeichen einer besondern Deklination machen, sie sämmtlich unter die Ausnahmen werfen, wobey es nicht leer abgieng, daß nicht manche vergessen wurden. Dahin gehört Mahl, als macula, signum, reliquiae, und die Derivata davon: Grabmahl, Denkmahl in sinnlicher Bedeutung, Strauch als technologischer Ausdruck, Alterthum, Fürstenthum, Herzogthum, und wie sich von selbst versteht — Erzbisthum u. a. m. Bey der Observ. 5. S. 120 finden wir den Zusatz in Ansehung des Wortes Stück nöthig, daß es bey Körpermassen wie: ein Stück Brodt, Holz, Stein — im Plural Stücker hat, wiewohl auch in einigen Gegenden Sachsens und Niedersachsens Stücke und Stücken dafür gesagt wird; und mehrere Kanonen heißen Stücke. Noch weit nöthiger ist eine berichtigende Anmerkung zur dritten Deklination in dieser Sprachlehre, wo der Genitiv des Singulars von Herz Herzens statt Herzens lautet, und des gleichen Genitivs von Schmerz gar nicht gedacht wird. Wir fügen noch bey, daß der Nominat. und Accusat. von Herz Herze, sowohl in Poesie als Prosa mit Recht nunmehr abgeschafft ist, ob er sich gleich noch in klassischen Schriftstellern findet, und daß man jetzt für des Schmerzens auch des Schmerzes sagt, wenn von physischem Schmerz die Rede ist. Das dem Held, dem Fels, dem Fürst, so wie auch das den Held, den Fels, den Fürst, wird zwar in guten Schriftstellern voriger Generation, besonders Dichtern, gefunden, und ist mit ihrem schlaffen Zeitgeschmack zu entschuldigen; kann aber jetzt nicht mehr geduldet werden.

Zu

Zu S. 131 bey den Personen-Namen müssen wir die nähere Bestimmung hinzusetzen, daß der Genitiv von Mylius, Fuchs, Frisch, Schulz, Franz, Nick, Moring, u. dergl. Mylius'sens, Fuchs'ens, (Fuchsens würde der Genitiv des Thiers seyn), Frisch'ens, Schulz'ens — heißen müsse. Die Namen, die sich auf t oder ß enden (welches letztere aus der Reihe der um die Mitte der Seite angegebenen Endbuchstaben füglich ausgestrichen werden kann), als Kant, Kleist, Horst — verlangen heut zu Tage bloß den Zusatz eines s im Genitiv, welches um so mehr bey Wolf und andern Namen ohne jene härtere Endbuchstaben gilt. Zu Heyne, Schulze, Franke — muß unserm deutschen Wohlklang gemäß dennoch ein ij Heyne'ns, Schulze'ns — eingeschoben werden, so sehr man bisher aus Neuerungsliebe und Nachbeterey affektirt hat, Heyne's, Göthe's — zu schreiben. Unsre Anglophilie hat sicher ein zu weites Feld würdigerer Nachahmungen vor sich, als daß sie nöthig hätte, es noch durch Kriecherey zu erweitern.

Bey den sogenannten irregulären Zeitwörtern finden wir folgendes zu bemerken und zu berichtigen.

Die alphabetische Ordnung, in welcher sie hier vorgeführt werden, ist freylich für den Ausländer bequem; hat aber auch das Unschickliche, daß Infinitive von gleicher Endung, die auch gemeiniglich gleiche Imperfekte geben, solchergestalt auch einander getrennt werden. Der Verfasser glaubt auch, wie Herr Adelung, sehr viele jetzt reguläre Zeitwörter seyen vor Alters irregulär gewesen, und der Gebrauch werde in der Folge immer mehrere regularisiren. Der Rec. glaubt beydes nicht: sollte aber letzteres möglich seyn: so wäre es mehr Verlust als Gewinn für unsre Sprache; wovon den Grund anzugeben hier der Raum verbietet. Die meisten jetzt regulären oder irregulären Zeitwörter waren es auch vor tausend Jahren; nur in einzelnen Provinzen, besonders (wenn wir nicht irren) in den Rheingegenden, gabs der abweichenden Imperfecte mehr, und die Minnesingerperiode hat davon einen Ueberfluß. —

Bleichen, to whiten, ein Activum, geht stets regulär; aber dessen Derivata erbleichen, verbleichen als Neutra, sind irregulär.

Ein fiele von falten und halten wurde, und noch als niederer Idiotismus erklären, das Zeitwort ist regulär, doch kömmt gefalten so wie gehalten noch vor.

Flechten ist irregulär, aber in geflechten.

Genesen und gleiten sind irregulär; begleiten (aus einer ganz andern Wurzel) ist regulär.

Die Abweichungen von gleimen sind keine Vergehungen, vielmehr dem edlern Styl angemessen, doch kann man im Niedern glimmen sagen und schreiben.

Hauen ist schlechterdings noch gebräuchend.

Von keifen, zanken, läßt man lieber das Supinum ungebraucht, und kneifen ist in der guten Schreibart veraltet.

Kreischen ist irregulär; kreißen, Geburtsschmerzen leiden, und sagen schlechterdings regulär.

Löschen ein Activum, ist regulär; erlöschen, verlöschen, Neutra, sind irregulär; (man vergl. oben bleichen und erbleichen) daher ist: das Licht verlischt, minder gut, als: verlischt.

Pflegen hat besser pflag als pflog, wenn es so wie heißt; ist aber regulär in der Bedeutung zu sollen.

Roch und gerochen von riechen ist abzulehnen, noch in der Poesie zu dulden.

Das active schmelzen geht regulär, das Neutrum ist irregulär.

Speiessen kann nicht regulär gebraucht werden.

Triefen hat immer noch troff, das triefte ist schlechter.

Verhehlen ist regulär, und verhohl sagt gar niemand.

Das Präteritum verworr ist veraltet.

Wägen regulär, die gegentheiligen Verba sind blose Nachlässigkeiten; aber das Neutrum wiegen, ist irregulär.

Der Syntax und andere Eigenheiten der deutschen Sprache in Ansehung des Gebrauchs der Redetheile sind mit gröſſtem Fleiß behandelt; indessen würde es doch gut seyn, wenn einige fleißige Leute im Allg. literarischen Anzeiger eine Nachlese von unrichtigen oder minder bestimmten Angaben in dieser Sprachlehre hielten. Die gute Arbeit verdient es wohl die Mühe einer genauen Kritik, und der Zweck fordert

sie;

[illegible] dürfen die Anfänger [illegible] wenigere Mühe, [illegible] aufgeschriebenen Sprachlehrern zurückzukommen, als ein Eingeborner.

Den Beschluß der Grammatik machen Uebungsstücke zum Uebersetzen aus Wieland, Herder und Schiller; die [illegible] Gespräche und ein kleines Wörterverzeichniß.

Neuer Veneroni's italienischer (italiänischer) Sprachmeister, oder lateinisch-französisch-(!) deutsche Grammatik — durchgängig berichtigt, und mit vielen nöthigen Anmerkungen und nützlichen Zusätzen vermehrt von *Filippo Giacomo Flathe*, Lettore della lingua Italiana nell' Universität di Lipsia (warum Namen und Amt dieses Deutschen in seiner deutsch geschriebenen Grammatik italiänisch?) Siebenzigste und zwanzigste vermehrte und verbesserte Ausgabe. Frankfurt und Leipzig, in der Andräischen Buchhandlung, 1809. 580 S. und 4 Bl. Vorbericht. gr. 8.

Rec. ist nicht eben dafür, so alte Sprachlehren wie Veneroni's italiänische immer wieder auszuflicken, wenn sie einmal [illegible] nicht halten wollen, ihm [illegible] Vorzug, wie Manchem, der eine so besondere Vorliebe für sein Taschenmesser hatte, daß er erst einen neuen Stiel, und einige Zeit hernach auch eine neue Klinge daran machen ließ. Die siebenzigste und zwanzigste Ausgabe!! das will freylich viel sagen; man muß aber bedenken, daß die mit dieser Sprachlehre wetteifernden bessern oft ihre Erneuerung und Verbesserung nöthig machten. Eine vor beynahe 70 Jahren erschienene funfzehnte Auflage von Veneroni's italiänischem Sprachmeister, und hält schon das Geständniß, daß man ihn von vielen altväterischen und unnützen Sachen hätte säubern müssen; und doch ist er bis dato, wie es scheint, noch nicht ganz davon gesäubert; ob sich gleich Herr Flathe vor zehn Jahren die löbliche Mühe gegeben, ihn in diesen zuträglichen Stand zu stellen, in dem er jetzt auftritt. Wie viel könnte noch entbehrt, und wie viel könnte kürzer und systematischer gefaßt

[illegible] merkung von den Diminutiven S. 91 „obgleich die Verringerungswörter um ein oder mehr Sylben vermehrt werden" (der Sprachmeister wollte sagen: ob sie gleich das Nennwort um ein oder zwey Sylben vermehren: „so verringern sie doch „die Bedeutung" hätte durchaus weggeworfen werden sollen. Ueber die Regeln der Aussprache wollen wir am wenigsten streiten; und den geborenen Italiänern, die eine richtige Aussprache entweder aus ihrer väterlichen Provinz mitgebracht, oder sie da, wo sie herrscht, gefaßt haben, das Urtheil überlassen. Die erste Person des Singulars im Imperfektum, muß sich eigentlich in va endigen; dieß ist die Regel, doch ist auch in den neuern Zeiten das vo gewöhnlich. Es sollte also heißen: amava, credeva, sentiva, oder amavo, credevo, sentivo, mit einer Note unter dem Texte, daß man jetzt häufig so spreche. Bey den irregulären Zeitwörtern hätten noch manche erlaubte Varianten, besonders poetische, angebracht werden können, da es doch einmal an Raum in dieser Sprachlehre nicht fehlt. Indessen sind die abweichenden Zeiten und Personen, soviel wir deren verglichen haben, richtiger als in mehreren andern Sprachlehren angegeben. Druck und Papier sind gut, und der Preis des Buches nicht übertrieben.

Adk.

Allgemeine Sprachlehre oder Einleitung zu allen Sprachen, von Abbé Pierrard. Braunschweig, bey Reichard. 1800. 51 S. gr. 8. 4 gr.

Ist ein Auszug der allgemeinen Sprachgrundsätze aus des Vf. französischen Sprachlehre für Deutsche, Braunschw. 1797. mit einer Vorrede über den Nutzen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Der Verf. hat auch eine französ. Ausgabe davon besorgt.

***

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey C. G. Verdion in Eisleben, ist in letzterer Ostermesse erschienen und in allen Buchhandlungen jetzt zu haben:

Der Grandeck, oder der moderne treue Eckart, eine [illegible] ungewöhnliche Geschichte. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

Der 2te Theil wird in nächster Michaelmesse gratis nachgeliefert. Herr J. G. Graffe in Leipzig liefert gegen Zeddel sowohl für Rechnung des Verlegers, als auch für seine eigene an alle Buchhandlungen mehr aus.

Bey Johann Gottfr. Hanisch's Wittwe in Hildburghausen sind erschienen:

Beyeri C. Supplementa ad L. E. I. Mülleri Promtuarium iur. novum ex legib. et optimor. Ictor. tam veter. quam recentior. scriptis ord. alphab. congest. in usum possessor. primitivae editionis. Vol. I et II. 8. mai. 5 Thlr.

Da diese Supplemente nicht nur die Zusätze und Verbesserungen, welche die neue oder Quart-Ausgabe des Müllerschen Promtuariums erhalten, für die Besitzer der ersten oder Oktav-Ausgabe besonders abgedruckt enthalten; sondern auch hier und da die neuern Erscheinungen in der Literatur benutzt wurden, und also diese Oktav-Ausgabe eben so brauchbar, ja noch vollständiger gemacht wird als die neue Ausgabe: so kann man gewiß auf den Beyfall des literarischen Publikums

[illegible] Der 3te [illegible] der Presse, und beschließt das Ganze.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige Rathsadvokat zu Eßlingen, Herr H. v. Schellhaß, Verfasser einer Schrift: Ueber die Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte. Stuttgard. 1795. 8. ist an des verstorbenen Priesers Stelle Rathskonsulent der Reichsstadt Augsburg geworden.

Herr G. A. C. Scheffler, Mag. der Philosophie und Conrektor zu Wolfenbüttel, ist als Rector an das Martino-Gymnasium zu Braunschweig berufen.

Der bisherige Lieutenant in Markgräfl. Badenschen Diensten, Herr K. W. Böckmann, der sich durch ein Werk: Ueber das Verhalten des Phosphors in verschiedenen Gasarten, bekannt gemacht hat, ist 2ter Professor der Physik am Gymnasium zu Carlsruhe, und 2ter Aufseher des dortigen fürstl. physikalischen Kabinets geworden.

Der Herr Hofrath J. A. Leisewitz, geheimer Sekretär und Referent im Conseil zu Braunschweig, ist zum wirklichen geheim. Justizrath ernannt worden.

Die philosophische Fakultät zu Erlangen hat dem dortigen Prof. Herrn J. A. Ortloff, die Würde eines Doktors der Weltweisheit ertheilt.

Der durch mehrere gemeinnützige Schriften rühmlich bekannte Prediger an der Hauptkirche U. L. F. zu Halle im Magdeburgschen, Herr H. B. Wagnitz, hat von des Königs von Preußen Majestät für das in der letzten Ostermesse erschienene, und demselben übersandte 1ste Heft seiner Ideen und Plane zur Verbesserung der Policey- und Criminalanstalten, die Krönungsmedaille mit den Brustbildern der fünf ersten Könige von Preußen, nebst einem sehr gnädigen Kabinetsschreiben erhalten.

Der Fürstbischof von Freysingen hat dem als Herausgeber der italiänischen Ephemeriden bekannten ersten Präfekt. des Lodronisch-Rupertinischen Erziehungsstifts zu Salzburg, Herrn

Herrn [illegible] den Charakter eines wirklichen geistlichen Raths ertheilt; auch hat die Akademie der Wissenschaften zu München ihn zum Mitgliede aufgenommen.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität Leipzig.

Den 26sten März erhielt Herr C. B. Weiß aus Leipzig die juristische Doktorwürde, nachdem er seine Disputation: de causis et praescriptis querelae nullitatis contra sententiam ad prd. proc. Sax. rec. ad Titul. XXXVIII. §. 1. vertheidigt hatte. In der Einladungsschrift handelt Herr Domherr Dr. Kaii de superiori inferioris vasallo. 12 S.

Den 27sten März ward dem Herrn J. F. L. Spröde aus Naumburg M. B. die medicin. Doktorwürde ertheilt, nachdem er de natura febris 30 S. unter dem Präsidium des Herrn Prof. Ludwigs disputirt hatte. Die Einladungsschrift des Herrn Prof. Haase enthält: De fractura colli ossis femoris cum luxatione capitis eiusdem ossis coniuncta. 12 S.

Den 5ten April als am Osterfeste, wurde die in der Universitätskirche gewöhnliche lateinische Rede von Herrn M. Gottfr. Philipp Wendt, aus Leipzig, gehalten: Doctrinam de vita futura nostram de Deo sapientissimo, benignissimo ac iustissimo persuasionem augeri atque firmari. Die vom dermaligen Dechant der theol. Fakult. Hrn. D. Keil, gefertigte Einladungsschrift enthält: Commentationem X. De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis.

Den 17ten April wurde das Andenken des Freyherrn von Silverstein durch drey gehaltene Reden gefeuert. Herr Karl August Böttiger, aus Wiesenthal im Meißnischen, der Theol. Befl. redete: de argumentis probandae animi immortalitati praecipue inservientibus; Herr Karl Friedrich Großmann, aus Schlesien, der Rechte Befl. de neces-

[illegible] Christian Gottlob Wolf, Med. Bacc. de vi animi in corpore humano. Die Einladungsschrift des Hrn. Ordinarius D. Bauer enthält: Responsor. Iur. CXIX. et CXX. Naturale dominium fundi subditum non facit. Iura, quae non quotannis, sed separatis temporibus exercentur, possessorium summariissimum non recipiunt.

Den 22sten April habilitirte sich Herr M. Johann Anton Wilhelm Geßner durch Vertheidigung des ersten Theils seiner Disputation: de veritate cognitionis humanae, huiusque limitibus. Herr Gottfr. Krause aus Sorau, war Respondent.

Den 7ten Mai wurde das von Schütz — und von Gersdorfische Andenken von Herrn Heinrich Wolf von Gersdorf, aus der Oberlausitz, durch eine Rede gefeyert: Pacem Westphalicam recentioribus inter gentes foederibus fundamento esse debere. Zur Anhörung derselben hatte Herr Ordin. D. Bauer mit Respons. Iur. CXXI. eingeladen: De obligatione coloni in restituendo inventario.

Den 12ten Mai vertheidigte Herr M. Hieronymus Gottlieb Kind, I. U. Bacc. et Advoc. immatric. um die juristische Doktorwürde zu erhalten, den 2ten Theil seiner Disput. De XIII. Iustiniani edictis. Diese Promotion ad Facultatem wurde durch ein Progr. des Herrn Ordinar. D. Bauer bekannt gemacht, enthaltend: Respons. Iur. CXXII. Ex obligatione laudemiali intelligi, consuetudine non minus et pacto, quam lege scripta, rationi posse derogari.

Den 24sten Mai als am Pfingstfeste, wurde die latein. Rede in der Universitätskirche von Herrn M. Traugott Leberecht Klaubarth gehalten. De providentia divina in temporum, quibus religio christiana coepit evulgari, opportunitate moderanda admodum conspicua. Die dazu gehörige Einladungsschrift des dermaligen Dechants der theol. Fakultät, Herrn D. Keil's, enthält: Commentat. XI. De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis.

Den 5ten Jun. hielt Herr D. Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit, wegen erhaltenen ordentlichen Lehramtes

der

[illegible] Antrittsrede, wozu er mit dem Prorectorem concretione morbosa, eingeladen hatte.

Den 13ten Jun. wurde das Bornische Andenken von Herrn Karl Ludolph Hansen, aus Leipzig, durch eine Rede erneuert, zu deren Anhörung Herr Ordinar. D. Bauer mit Respons. Iur. CXXIII. eingeladen hatte: Fieri posse ut successio in feudum extraneo haeredi a vasallo instituto, non simul investito, cedat.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

München.

Am 25sten April 1801. hielt die Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften, zur Feyer der Zurückkunft ihres Landesherren eine öffentliche Versammlung, welcher der Kurprinz beywohnte; wo eine Rede des Direktions-Raths Herrn von Aretin: Von den ältesten Denkmälern der Buchdruckerkunst in Bayern und dem Nutzen ihrer nähern Kenntniß, vorgelesen wurde. Zugleich wurde die Aufnahme folgender Mitglieder bekannt gemacht: 1) Herr H. von Stengel, General-Landes-Direktions-Rath. 2) Herr F. von Baader, General-Landes-Direktions-Rath. 3) Herr S. von Piegel, Kursächs. Legations-Rath. 4) Herr J. G. Oeggl, Kurfürstl. Medicinal-Rath. 5) Herr L. Hübner, Kurfürstl. geistlicher wirklicher Rath. 6) Herr Fr. Häberl, Kurfürstl. Medicinal-Rath. Die philosophische Klasse gab für das Jahr 1802 folgende Preisfrage auf:

Sind wohl die, durch so viele sich ganz unähnliche Mittel und auf verschiedenen Wegen erzeugten Stickgase, in allen ihren chemischen Eigenschaften und ihrer Grundlage nach vollkommen die nämlichen mit der Atmosphäre? Und hat die Salpetersäure mit dem atmosphärischen Stickgas, den nämlichen Stickstoff zu ihrer säurefähigen Grundlage?

Dieselbe Klasse giebt für das Jahr 1803 folgende Preisfrage auf:

Sowohl

Sowohl durch die chemische Analysis als Synthesis verlangt man nachstehende Frage beantwortet: Ob das Braunsteinmetall ein wesentlicher Bestandtheil jedes Stahls, und vorzüglich des nach Clouets Methode bereiteten Gußstahls sey?

Die historische Klasse gab folgende Preisfrage auf:

„In welchen Schriften geschieht bayerischer Begebenheiten vom Ursprunge der Nation bis zum 1750. Jahre Erwähnung? Wie waren die Verfasser derselben? Und welches historische Ansehen haben sie?"

Die Preisschriften der philosophischen Klasse müssen bis zum 1sten November 1802, und die der historischen Klasse bis zum 1sten November 1801 an den Sekretär der Akademie, den geistlichen Rath Herrn Kennedy, gesandt werden. Die Preise bestehen in goldnen Medaillen 30 Dukaten an Werth.

Anzeige kleiner Schriften.

1. Gedanken über die in der Person des Herrn G. R. von Böttticher in Braunschweig vorgewesene Schatzrathswahl von einem Freunde der Braunschweig. Landesverfassung. 1800. 4o S. 8.

2. Darf ein Braunschweig. Minister zu der Stelle eines Schatzraths aspiriren? Eine Prüfung der Gedanken ꝛc. von J. C. v. Strombeck, H. u. L. Rathe. Wolfenb. 1801. 8 S. 8.

Der Verf. von Nr. 2 sucht mit vieler Sachkunde und Gelehrsamkeit aus der Entstehungsgeschichte und Grundverfassung des Braunschweig. Schatzrathskollegiums zu erweisen: „daß auf dessen Unabhängigkeit vom Ministerium, die „Erhaltung der Prärogativen und Rechte der Braunschweig. „Landschaft beruhe; daher es wesentlichen Nachtheil bringen „würde, wenn der Fall eintreten sollte, daß man die Aemter „eines Ministers und Schatzrathes in einer Person vereinigte."

Diese

Diese Behauptung sucht die Schrift Nr. 2. zu widerlegen, und dadurch zu entkräften, daß in derselben im Wesentlichen folgendes angeführt wird: „Jedes Mitglied des „Braunschweig. Ministeriums habe, in sofern es mit Rittergütern in den dortigen Landen angesessen sey, ein jus quaesitum, sich zu einer jeden Bedienung, wozu er die Fähigkeit besitze, und also auch zur Schatzrathsstelle zu melden. „Dieses Recht müsse zu seinem Vermögen gerechnet werden, „und könne ihm von seinen Mitständen nicht genommen werden. Wenn man dahin übereinkomme, durch ein Statut „festsetzen zu wollen, daß die oben erwähnte Stelle durch „keinen Minister bekleidet werden könne: so sey kein Grund „vorhanden, diese Behauptung auch auf mehrere fürstliche „Bedienungen auszudehnen, und auch diese zu der Stelle eines Schatzraths für unfähig zu achten; welches, da iura „singulorum nicht durch Stimmenmehrheit beschränkt werden „könnten, ungerecht, theils bey ermangelnder landesherrlicher Bestätigung, ungültig seyn würde."

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Ehrendenkmahl auf Büsch.

Der Plan zu demselben ist dieser: Auf einer starken Unterlage von roh gehauenen Felsen, steht das Fußgestell aus inländischem grauen Granit, welches einen Block oder Würfel von geschliffenem Sandstein trägt. Ueber diesen Würfel erhebt sich, in Obeliskenform, eine Spitze von geschliffenem röthlichen Sandstein; oben an beyden Seiten hängen Lichtkränze von weißem Marmor. Ein mit Lorbeerlaub umwundener starker Stab von weißem Marmor, ruhet auf dem Würfel. Der Profilkopf des Verstorbenen in Bronze, auf einer Tafel von zwey Fuß ins Gevierte, ist an der Hauptseite dieses Würfels, und an der Rückseite das allegorische Basrelief von Bronze, zwey Fuß hoch, drey Fuß zehn Zoll lang, befindlich. Das Basrelief stellt eine Opferhandlung vor. Die Bürgerliebe, eine einfache drappirte weibliche Figur, mit der Maurerkrone auf dem Kopfe, nahet sich dem Altar, dessen obere Platte von dem Genius des Todes und dem der Unsterblichkeit unterstützt wird, und gießt ihre Opfer-

schaale

schaale in seine Flamme. An der andern Seite des Altars steht ein zwölfjähriger Knabe, das Bild der heranwachsenden Generation, ein Opfergefäß haltend. Das Gefolge der Opfernden sind zwey allegorische Figuren, die Staatswirthschaft und Handlung, das Steuerruder in der einen, und in der andern Hand ein Laubgehänge haltend, womit die Alten den Altar bekränzten; — und die Gewerbe, eine männliche Figur mit mathematischen Attributen und Werkzeugen, eine Opferkanne tragend.

An dem Fußgestelle des Denkmahls stehen vier auf Bronzetafeln gegossene Inschriften. Unter dem Bildnisse: Dem Freunde des Vaterlandes Johann Georg Büsch. Unter dem allegorischen Basrelief: Von seinen dankbaren Mitbürgern. MDCCCI. An den Seitenplatten: Geburtsjahr 1728. von einem Kranz von Blüthen und Früchten, und Todesjahr 1800. von einem Cypressenkranz umgeben.

Mit dem kleinen Erdhügel darunter wird die ganze Höhe des Denkmahls etwa 14 Fuß betragen, und mit einigen Gruppen italiänischer Pappeln umpflanzet werden.

Das Lokal ist die Wallhöhe an der Alster, (Bastion Vincent) welche die Aussicht der Stadt, des Jungfernsteiges, der beyden Alsterbastions und der Vorstadt beherrscht, am freyesten von allen Seiten gesehen, und vom Publikum am meisten besucht wird.

Der Architekt, Herr Baurath Arens, der Bildhauer Wolff aus Kassel, der Bildhauer Matthei aus Dresden, der Steinmetz Witgreff, haben die Arbeit des Ehrendenkmahls übernommen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Finanz- Kameral- und Polizeywissenschaft.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, vom Herrn von Hertzenser, Königlich Preußischem Staatsminister. Erster Band, mit dem Bildnisse des Herrn Verfassers. Ohne Inhaltsanzeige. 1 Alphab. 4 Bog. Zweyter Band. 1 Alphab. 1 Bog. Dritter Band. 1 Alphab. 1 Bog. 8. Berlin, bey Unger. 1800.

Je weniger der berühmte Name des Hrn. Verf. der obigen Abhandlungen ihrer Zusammenstellung bedurfte, um dadurch erst das Glück zu erwerben, desto verdienstlicher ist das Unternehmen des Herausgebers dieser Werke für alle, welche aus demselben nützliche Kenntnisse zu erlangen, oder die vorgetragene Materie noch einmal zu überdenken wünschen, daß sie hier vereint liefern, was vorhin theils besonders gedruckt erschienen, theils in der Berlinischen Monatsschrift zerstreuet aufbewahrt war.

Der erste Band enthält folgende Abhandlungen: 1) Ueber das landschaftliche Creditsystem in Schlesien, worin von dem Ursprunge desselben Nachricht gegeben, seine Grundsätze dargestellt, und die muthmaaßlichen Folgen der Anstalt erörtert werden. 2) Ueber die Mittel eines Staats, bey außerordentlichen Bedürfnissen, besonders in Kriegszeiten Geld zu erhal-

ten. Mit deren Angabe ist eine Prüfung der Folgen von Erhöhung der Auflagen, wie auch der Vortheile und Nachtheile bey Anfüllung einer Schatzkammer, und eine Beurtheilung des Nutzens der Staatsanleihe verbunden.

In dem zweyten Bande befindet sich: 1) Ueber Englands Gesetze, in Absicht auf den Getraidehandel, aus dem Englischen des Hrn. A. Young, mit Anmerkungen, welche theils die Wirkungen des obigen Gesetzes darlegen, theils gemachte Einwürfe wider dasselbe beurtheilen, theils die Möglichkeit und den Nutzen seiner Anwendung auf Schlesien zeigen. 2) Ueber den freyen Getraidehandel im Preußischen. 3) Ueber den freyen Gold- und Silberhandel daselbst. Beyde Abhandlungen gereichen zur Vertheidigung des gedachten Handels. 4) Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs, oder die Neckersche Finanzverwaltung.

Der dritte Band bestehet: 1) aus der Fortsetzung letztgedachter Abhandlung, welche die merkwürdige Geschichte der Neckerschen Finanzoperationen in den Jahren 1788, 1789 u. 1790, nebst denen damit verbunden gewesenen wichtigen Begebenheiten unter Begleitung sehr treffender Kritiken enthält. Das Datum jeder einzelnen Maaßregel und ihrer Prüfung, ehe noch die Folgen davon immer sichtbar waren, zeigen eben so deutlich den hellen Scharfblick des Hrn. Verf., als die Unfähigkeit des Hrn. Neckers, auch nur in der Eigenschaft eines Finanzministers das große Unglück abwenden zu helfen, welches durch die dringenden Geldbedürfnisse der französischen Staatsverwaltung, nicht bloß über das einzige, von der Natur so vorzüglich gesegnete Reich; sondern über den ganzen Erdboden unaufhaltbar verbreitet worden ist.

Es hält schwer, hiebey dem Gedanken zu widerstehen, ob nicht eine geschwindere Krisis, die durch unnütze Palliativmittel von einer Zeit zur andern aufgehalten wurde, sehr viel weniger Unheil verursachet haben möchte, als der verspätete Ausbruch, nachdem der Gährungsstoff bereits im höchsten Grade verdorben war. Auf jene Abhandlung, welche die weitläuftigste im ganzen Werke ist, folgen 2) einzelne kleine Aufsätze über Nehnungsmünze, Geld und wirkliche Münzen; über die Frage: ist der Fabrikenzwang nöthig, und also gerecht und weise? Ueber die Verfügung der Amsterdammer Bank von 1790; und über den Luxus. Von allen diesen Gegenständen kommen

kommen darin nützlich unterrichtende Bemerkungen vor, obgleich ihrer Bestimmung nach die berührten Materien weder ausführlich abgehandelt, noch erschöpft worden sind. Den Beschluß macht 3) eine ebenfalls nur kurze bis jetzt ungedruckte Abhandlung über Veränderungen des Münzfußes und willkührliches Papiergeld, als Hülfsmittel eines Staats in Geldnoth.

Nachdem in Obigem das Wesentliche des Inhalts angezeigt worden: so fügt Rec. nur noch einige, von den geäußerten Meinungen des Hrn. Verf. abweichende Bemerkungen hinzu. Wir verweilen damit zuvörderst bey S. 38—42 des ersten Bandes, wo behauptet wird: „daß das Schlesische Creditsystem kein Geld hätte hervorbringen können.“ Nur in dem engsten Wortverstande möchte dieses unleugbar seyn. Denn einmal setzen doch dergleichen Anstalten, bey hinlänglich befestigter Sicherheit, ruhende Gelder in Bewegung. Zweytens läßt es sich denken, daß solche aus fremden Provinzen durch Anlehn Gelder hereinziehen; und drittens ist es möglich, daß das angeliehene Geld eine bessere Ländereykultur, folglich eine Vermehrung der Produkte; mittelst dieser aber einen gröſsern Absatz der Ausfuhrartikel befördern hilft. Der Hr. Verf. selbst zeigt S. 124 u. 125 sehr einleuchtend, daß das Zahlvermögen von Schlesien sich durch die Anstalt vermehrt habe; und führt S. 285 ff. Beweis darüber, wie dieses allemal die Wirkung künstlicher Capitalien sey. Der S. 80 so sehr empfohlne Gebrauch des Papiergeldes bey wirklichem Geldmangel, scheint doch die zwey wichtigen Bedenklichkeiten gegen sich zu haben, daß er Ersparungen verhindert, und wucherliche Contrakte veranlasset; welche Folgen wenigstens mancherley Vorsichten rathsam machen, wenn der durch jenes Mittel beziehlte Nutzen, völlig und ohne Nachtheil erreicht werden soll.

So unfehlbar aus dem sich von selbst erniedrigenden Zinsfuß auf den vermehrten Wohlstand eines Landes zu schlieſsen, wie es S. 148 geschehen ist, das möchte sehr leicht irre führen können, weil zuweilen auch durch Mangel an einträglichen Beschäfftigungen die Zahl derer abnimmt, welche Geld anlehne suchen, und daher obige Wirkung entstehet. Die Unentbehrlichkeit des Zollrechts für den Staat, aus dem S. 208 angeführten Grunde, weil nämlich sonst derselbe keine Data hätte, den Zustand des Handels zu beurtheilen, scheint nicht

gegen alle Zweifel gesichert zu seyn. Denn die Nothwendigkeit der Angabe der Waaren könnte immer beybehalten werden, und würde wahrscheinlich aufrichtiger als jetzt geschehen, wenn damit keine Zollabgabe verbunden wäre. Aus dem S. 209 berührten Beyspiele, von einer in Polen eingeführt gewesenen Kopfsteuer, ergiebt sich nur die Unrichtigkeit des gebrauchten Verhältnisses; nicht aber ihre absolute Unanwendbarkeit. Eben das gilt von der in Frankreich vormals üblich gewesenen Vermögenssteuer, deren S. 212 u. 213 Erwähnung geschieht. Sie war fehlerhaft eingerichtet. Dieser Vorwurf würde sie aber nicht getroffen haben, wenn der Aermere wenigere Procente, als die Reicheren, nach einer billigen Stufenfolge hätte geben müssen. Daß nach S. 295 Vermehrung der Staatsschulden die Zinsen herunter halten sollte, scheint selbst bey dem Daseyn der angegebenen Voraussetzungen doch aus mehreren Rücksichten bezweifelt werden zu dürfen. Ist der Credit des Staats gut gegründet: so leihen sehr viele Geldbesitzer lieber ihre Vorräthe an diesen, als daß sie solche Privatpersonen anvertrauen; und es können Letztere alsdann nur durch Auslobung hoher Zinsen sich Capitalien verschaffen.

Auch werden die Staatspapiere bey zunehmenden Schulden gewöhnlich um einen wohlfeileren Preis, als ihr ursprünglicher Werth hatte, verkauft, wodurch sich dann der Zinsfuß von selbst erhöhet. In England konnten vor einigen Jahren 3 Procent Stocks mit 50 Procent erhandelt werden; und wer so einkaufte, genießet nur für sein Capital sechs von Hundert. Finden aber die Capitalisten Gelegenheit, sich von dem Staat hohe Zinsen zu verschaffen, und sein Credit ruhet noch auf sicheren Gründen: so wird jede Privatperson, die Geld suchet, sie vergeblich für wohlfeilere Zinsen darum ansprechen.

Daß immer beynahe dieselbe Menge Getraide in einem Lande erzeugt werden sollte, wie im zweyten Bande S. 81 angenommen wird, das möchte doch wohl nicht mit untrüglicher Zuverlässigkeit zu erwarten seyn. Denn es giebt gewisse Arten von Witterungen, die allem Getraide ohne Unterschied des Bodens gleich verderblich sind. Z. B. die regnichte Witterung in der Blüthe- und Aerndtezeit.

Wenn der Hr. Verf. S. 228 aus gutem Grunde verlangt, daß die Getraideeinfuhr in Schlesien nicht zu allen

Zeiten

Zeiten erlaubt seyn sollte; und S. 231 die Verfechter eines uneingeschränkten freyen Getraidehandels beschuldigt, daß sie den Gegenstand nur von einer Seite betrachteten: so läßt sich hiermit der Vorwurf nicht gut vereinbaren, der den Schlesiern S. 247 darüber gemacht wird, daß sie von dem im Jahre 1787 frey gegebenen Kornhandel, Nachtheile befürchtet, und diese Besorgniß geäußert haben.

Ungern hat Rec. im dritten Bande S. 540 Folgendes für die Rechtfertigung des Fabrikenzwanges angeführt gefunden. „Zu diesem Argumente tritt ein Grund hinzu, der ganz „aus dem neueren Systeme der Staatswirthschaft fließt. Unsere Regenten, unsere Staatsmänner wollen Kräfte haben, „um bey Gelegenheit Eroberungen zu machen.“ Nicht aus dem Zwecke der Regenten; sondern aus dem des Staatsvereins, muß nothwendig das Recht des Fabrikenzwangs beurtheilt werden. Darunter ist aber nach Grundsätzen der Vernunft keine Eroberungssucht mit begriffen.

Ueberhaupt kann zwar die Befugniß des Fabrikenzwangs aus allgemeinen Regeln erwiesen werden. Das Recht der Anwendung hängt aber von besondern Umständen ab, und bedarf daher für jeden einzelnen Fall immer einer besondern Untersuchung. Sind andere Mittel vorhanden; oder läßt sich bey einem und dem andern Falle der gehegte Zweck durch den Fabrikenzwang nicht erreichen; oder überwiegen die davon entstehenden Nachtheile, den aus ihm entspringenden Nutzen: so möchte die Statthaftigkeit seines Gebrauchs, mit Rechtsgründen schwer zu vertheidigen seyn. Völlig aber ist Rec. mit dem Hrn. Verf. darüber einverstanden, daß für die Erhaltung der Preuß. Staaten in ihrer jetzigen Lage, der Fabrikenzwang im Allgemeinen ganz unentbehrlich sey. Nicht auf gleiche Weise kann hingegen derselbe sich zu der Meinung, welche S. 562 geäußert worden ist, bekennen, daß jedes Mitglied der Gesellschaft verbunden wäre, seinen Luxus auf die Klasse von Bürgern einzuschränken, worin er sich befindet. Wird durch denselben das allgemeine Beste nicht benachtheiliget, und kann der, welcher den Aufwand macht, ohne sich und den Seinigen zu schaden, die Kosten, welche solcher erfordert, bestreiten: so ist gar kein Grund eigentlicher Verpflichtung vorhanden, warum der Niedrigste im Staate sein entbehrliches Geld nicht auf dieselben Genießungsmittel, wie der Höchste, sollte verwenden dürfen. Das Beyspiel, wodurch Andere sei-

nes Gleichen ohne hinreichendes Vermögen vielleicht zu einer verderblichen Nachahmung gereizt werden, richtet oft in den höheren Ständen noch größere Uebel, als in den geringeren an. Thöricht mag es immer seyn, wenn sich Jemand im Aufwande über seinen Stand erhebt; aber pflichtwidrig kann es unter den angenommenen Voraussetzungen nie genannt werden.

Bedauern muß es endlich Rec. noch, daß der würdige Hr. Verf. wahrscheinlich durch wichtigere Geschäffte abgehalten worden, die Sammlung der angezeigten Abhandlungen selbst zu besorgen, und dabey die vielen neueren Vorfälle, welche seit dem langen Zeitverlaufe der ersten Entstehung verschiedener derselben sich ereignet haben, zur Bestätigung oder Berichtigung dessen, was darin vorgetragen ist, zu benutzen. Die wenigen ziemlich unbedeutenden Anmerkungen der Herausgeber ersetzen diesen Verlust nicht.

Kb.

Rhapsodische Bemerkungen über verschiedene für Stadt- und Landbewohner interessante Gegenstände (,) vorzüglich mit Hinsicht auf Churſachsen. Leipzig, in Commission bey Hilscher. 1799. 118 Seit. 8. 10 Gr.

Die Gegenstände, über welche der Verf. einige Bemerkungen macht, sind folgende: Freyheit. Im Ganzen stimmt Rec. mit dem Verf. überein, nur nicht, wenn er sagt: „Ganz „unbedingte Freyheit kann auf unserem (unserm) Erdboden „nur so lange gedauert haben, als noch sehr wenig Menschen darauf lebten.“ Was ist unbedingte Freyheit? — Versteht der Verf. eine uneingeschränkte darunter: so irrt er; denn zu keiner Zeit ist die Freyheit des Menschen ganz uneingeschränkt gewesen, noch hat sie es seyn können.

Gleichheit. Wie es scheint: so hat der Verf. die neuen Schriftsteller, über welche er eifert, nicht gehörig gefaßt, welche nicht eine völlige Gleichheit träumen; sondern nur das Recht, nach welchem ein Jeder, wenn er Fähigkeiten besitzt, auf alle Bedienungen im Staate Anspruch machen kann, gelten machen wollen. Hier hätte der Verf. von dem Adel

etwas

etwas sagen, und die Unnöthigkeit, ihn abzuschaffen, zeigen können.

Publicität. Der Verf. beschwert sich über die Schriftsteller, welche vorgeben, daß das Publikum der Richter über alle Gesetze und Einrichtungen eines Staates seyn wolle, (sey,) hierzu auch das gegründetste Recht habe; sich aber nur selbst damit meinten. Die große Menge der unwissenden Einwohner dächte nicht einmal daran, und also sollte man es ihnen auch nicht weiß machen, daß sie dazu berechtiget wären.

Preßfreyheit. Wider die Einschränkung der Preßfreyheit in Sachsen hat Rec. nichts einzuwenden.

Gleichheit und Gleichmachung der Abgaben. Besteuerung der Rittergutsgrundstücke. Der Verf. will nichts von einer Besteuerung der Rittergüter wissen, da die Besitzer derselben ohnedieß dem Landesherrn durch die Accise und Bier-, Wein- und Branntweinsteuer Manches einbrächten. Auch müßten sie von jedem Ritterpferde 36 Rthlr. entrichten, und das ganze Donativ betrüge in Sachsen 300,000 Rthlr.

Leibeigenschaft. Der Verf. hält die leibeignen Bauern in der Ober- und Niederlausitz für glücklicher, als die nicht leibeignen; Rec. aber ist überzeugt, daß diese jene nicht darum beneiden werden.

Frohnen und Dienste. Obgleich dieselben, nach Rec. Einsichten, mit der Billigkeit und den Rechten der Menschheit bestehen können: so hält er doch eine Verwandlung derselben in eine Geldabgabe auf eine bestimmte Zeit, nicht nur für die Unterthanen; sondern noch mehr für die Rittergutsbesitzer rathsam. Was der Verf. von der Dienstbarkeit der Israeliten in Aegypten sagt, gehört gar nicht hieher; und wir wollen seine Beschuldigung, die er S. 51 dieser Nation macht, weiter nicht rügen.

Aufhebung der Frohnen und Dienste, und Verwandlung derselben in Geldzinsen. Was auch der Verf. darwider sagt: so bleiben wir bey unserer obigen Meinung.

Aufhebung der Brache. Diese will der Verf. gar nicht zugeben; und es ekelt dem Rec., dessen Beweise niederzuschreiben und zu widerlegen, da solches schon längst geschehen ist. Er muß in der Oekonomie ein Fremdling seyn.

Aufhebung der Koppelhuthung. S. 87 heißt es: „bey uns in Sachsen ist vor einigen Jahren an die Rittergutsbesitzer eine landesherrliche Verahlassung, kein Befehl, ergangen, zu untersuchen, ob es möglich sey, die Koppelhuthung aufzuheben, und die Unterthanen darüber zu befragen. Bey dieser Untersuchung fand es sich, daß diejenigen Unterthanen, welche große Feldstücke hatten, worauf sie mit ihrem Viehe allein hüthen konnten, diesen Vorschlag anzunehmen geneigt waren, da es ihnen offenbar Vortheil zu versprechen schien. Alle diejenigen aber, die nur einzelne Aecker besaßen, waren darwider, u. s. w. Auf diese Erklärung und darüber höchsten Orts eingegebenen Berichte, ist auch weiter nichts erfolgt." Das glauben wir, und es hat nichts erfolgen können.

Aufhebung der Huthung und Trift ritterschaftlicher Schäfereyen auf der Unterthanen Felder. Auch darwider ist der Verf., und will, daß alles beym Alten bleibe. Seine vielen Beweise aber halten nicht Stich, und einige fallen ins Lächerliche. Z. B. wenn es den Bauern erlaubt wäre, Schaafe zu halten: so würde ihnen der Ankauf derselben, und der Bau der dazu erforderlichen Ställe beträchtliche Kosten verursachen. Ueberhaupt hätte der Verf. in der ganzen Schrift bey der Anhäufung seiner Beweise bedenken sollen: qui nimium probat, nihil probat.

Hegung der Wiesen und Hölzer. Daß in Sachsen die Wiesen der meisten Rittergüter mit dem Viehe der Unterthanen behüthet werden, wie der Verf. S. 97 behauptet, ist falsch; sondern die Schaafe der meisten Rittergüter behüthen die Wiesen der Unterthanen im Frühjahre bis zum 1sten, ja wohl gar bis zum 12ten May. Warum beweiset er sich hier als einen Patrioten, und wünscht, mit so vielen Andern, im Anfange eines neuen Jahrhunderts, hierin eine Abänderung? Warum fordert er nicht diejenigen, die helfen können, dazu auf? Ganz richtig sagt er, daß das Behüthen der Wiesen im Frühjahre sollte unterlassen werden. Warum geschieht es aber nicht? Der weise und für das Wohl seines Volkes so besorgte Fürst der Sachsen, will auch solches haben; und es wird dem Verf. bekannt seyn, was am 1sten März 1784 höchsten Orts erfolgt ist. Doch arcum silentium!

Holzmangel und erhöheter Holzpreis. Verfall der Städte. Was der Verf. von beyden sagt, ist ganz richtig.

Bl.

Hand-

Handlungswissenschaft.

Johann Georg Büsch, Professor in Hamburg, über das Bestreben der Völker neuerer Zeit, einander in ihrem Seehandel recht wehe zu thun. (Neue,) Vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage der Abhandlung: von der Zerrüttung des Seehandels. Hamburg, bey Hoffmann. 1800. (HbstM. 1799.) XVI u. 600 S. nebst 1½ Bogen Inhaltsanzeige. 1 Rl. 16 gr.

So oft der Rec. ein Buch von dem würdigen und berühmten Hrn. Verf. des vorliegenden Werks in die Hände nimmt, freuet er sich im voraus auf die lehrreichen Erfahrungen eines Greises, der mit Scharfsinn und tiefem Beobachtungsgeiste in die Begebenheiten des Handels und der Politik neuerer Zeiten hinein gedrungen, und gleichsam die Völker auf Gegenstände aufmerksam gemacht hat, an die man vorhin vielleicht nicht dachte, oder höchstens sie nur oberflächlich berührte. Ohne der mannichfaltigen Zweige der systematisch abgehandelten Handlungswissenschaft zu gedenken, die Hr. V. seit 30 Jahren bearbeitete, darf man nur einen Hauptblick auf die Schriften werfen, die er, auf Veranlassung des, in den jüngsten 7 Jahren so oft und unter so vielerley Gestalten gekränkten Seerechts, zum Besten des Seehandel treibenden Publikums herausgegeben hat. Sein Buch: Ueber die (,) durch den jetzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels, und deren insbesondere für den deutschen Handel zu befürchtenden bösen Folgen. Hamburg, bey Hoffmann. 1793. IV u. 320 S. 8. 1 Rthlr. 16 gr. und der Nachtrag zu dieser Abhandlung ꝛc. Hamburg, bey Ebend. 1794. 144 S. 8. 15 gr., wovon das vorliegende Werk eine, in der That völlig umgearbeitete neue Ausgabe ist, machte schon damals bey Deutschen und Ausländern eine zweckmäßige Sensation; und Rec. darf es, nach seinem Gefühle, frey heraussagen, daß die Büschischen Schriften, besonders seit der glücklichen Veränderung des 18. Brüm. 8. J. nicht nur in Frankreich; sondern, durch die daraus entstandenen allmähligen Näherungen der Staaten und ihrer Politik, auch in Großbritannien einen zweckmäßigen Eindruck in

das allgemeine und besondere Staatsrecht getrieben haben, wovon das ehemalige Schreckenssystem in Frankreich, selbst bis zum Sturz des Direktoriums nichts wissen wollte. Daß dieß mit letzterm der Fall gewesen, zeigt die öffentliche Correspondenz des Hrn. Prof. B. mit dem ehemaligen französ. Direktorio, welche in dem Anhange zu des Hrn. Verf. prakt. Hamb. Briefsteller für Kaufl. 2r Th. Maynz u. Hamb. 1799. 8. S. 1—41, u. S. 50—80 abgedruckt ist. Alle diese Umstände als bekannt vorausgesetzt, wollen wir das vorliegende Buch des Hrn. Verf., das in seiner Art ganz neu ist, nach dem Zwecke seiner Bestimmung, näher zergliedern, und unsere Leser auf das Wichtigste desselben aufmerksam machen.

Das Werk wird in sechszehn Kapitel, und am Schlusse in einzelne Nachträge abgetheilt. Hr. V. theilt im I. Kap. S. 1—18 eine kurze Geschichte des Seevölkerrechts und des veränderten Ganges des Seehandels mit; und zeigt darin, daß unter der Alleinherrschaft der Römer, von keinem Völkerseerechte die Rede seyn konnte. Dieses fand auch am wenigsten zur Zeit der Seeräuberey in den nordischen Meeren statt; und selbst die Hansa legte hiezu nicht einmal den Grund. (Manches hiehin Gehörige findet man in der deshalb angeführten Literatur des Hrn. v. Martens Einleit. in das europ. Völkerrecht; S. 8—22. §. 7—11. Göt. 1796. 8. vergl. Desselb. Vers. üb. die Capor; S. 17—50. ebend. 1795. 8.) Indessen entstand lange vor dem Hansebunde und dessen Seegesetze, das Consolato del Mare. (Die beste Ausgabe von diesem spanischen Werke, ist die mit Abrah. Westerveen's holländ. Uebersetz. Amsterd. 1723. 4.) Mehrere Artikel desselben sichern den Seehandel der neutralen Staaten; aber in neuern Zeiten hat dieses Princip sich merklich verändert. Frankreich wurde erst spät eine Seemacht; aber es bediente sich noch immer der fremden Kauffahrt, die durch afrikanische Seeräuber beunruhigt wurde. Traktaten wurden dadurch nothwendig; allein die Vereinigung der christl. Seemächte erfolgte nicht. Dadurch ward und blieb die Frachtfahrt aller Nationen unsicher, welche mit den Barbaren keine besondere Verträge schlossen. — II. Kap. S. 19—100. Von diesem Zeitpunkte an entstehen Widersprüche aller Art in den sich auf das Völkerseerecht beziehenden Verordnungen und Traktaten der europäischen Staaten. (Einige darauf Bezug habende Schriften von Hübner, von Steck, Henning, von Mar-

Martens, Jenould, und einigen Ungenannten werden S. 19—23 kritisch beurtheilt.) Diese werden theils von dem Stolze des Stärkern gegen den Schwächern, theils von dem Neide in Handlungsangelegenheiten der Kriege führenden Seemächte veranlaßt. Natürlich entstehen dadurch Contrebande, welche 1) die Regenten verbieten, und durch das Preuß. Seerecht näher bestimmt werden, (vergl. Allgem. Preuß. Landr. II Th. IX. Tit. §. 205—210 ff.); auch 2) durch Zurückweisung auf die Traktaten und Verordnungen der Kriege führenden Mächte. Von S. 48—62. §. 8—11. zeigt Hr. B. durch eine Menge Beyspiele, daß das Recht der neutralen Flagge mit abwechselndem Erfolge bald respektiret, bald nicht eingestanden worden. (Rec. wird davon am Ende dieser Anzeige eine treffliche Bemerkung unsers Verf. anführen.) S. 62—77 wird über das Betragen Frankreichs in seinen Traktaten mit Hamburg eine treffende freymüthige Sprache geführt. Was dem Rechte der neutralen Flagge durch den zwischen England und Nordamerika im J. 1794 geschlossenen Traktat entgegen steht, wird, wie die bösen Folgen, welche der guten Sache davon zuwider sind, S. 77—90 dargestellt. Resultate der Vergleichungen von den dieserhalb getroffenen Verfügungen. III. Kap. S. 101—188. Besondere Bemerkungen über das Verfahren Frankreichs und Großbritanniens, in Absicht der mannichfaltigen (hier angeführten) Beyspiele von Beeinträchtigung der neutralen Flagge. Hr. B. spürt S. 110—117 den muthmaaßlichen Ursachen nach, warum Großbrit. während den Tagen seiner Republik milde; unter den Monarchen aber, in diesem Stücke hart verfahren habe, wobey er den Beweis führt, daß es diesem Staate durchaus an einem Seevölkerrechte fehle. S. 117—131 von der äußerst mangelhaften Rechtspflege der Britten, in ihren sogenannten Admiralitätsgerichten, bey welchen auch kein einziges geschriebenes Gesetz zum Grunde liege. Verschiedene, hier angeführte Beyspiele rechtfertigen den vom Hrn. Verf. darüber geführten Beweis. (Auch wir werden unten davon ein sprechendes Beyspiel erwähnen.) Fromme Wünsche werden dergleichen Ungerechtigkeiten zumal derjenigen Nationen nicht abhelfen, die in keinen besondern Seehandlungsverträgen mit England stehen. (Hr. B. schont in diesem Kap., so wie allenthalben im ganzen Werke, keineswegs den Britten.) Er sagt es gerade heraus, wenn er auf Ungerechtigkeiten stößt, die wenigstens im höchsten Grade policirt seyn wol-

sind

lende Nationen, sich durchaus nicht zu Schulden kommen lassen sollten. Des Verf. Apologie seiner gelegentlichen harten Urtheile zeugt offenbar von dem Hochgefühl seiner Gerechtigkeitsliebe, mit der er patriotisch S. 184—188 die Wahrheit vertheidigt. — IV. Kap. S. 188—208. Jede Nation kann im Kriege gewinnen, wenn das Recht der neutralen Flagge nicht gilt; und dennoch sind Beweisgründe vorhanden, die dem Handlungsgeiste darwider übrig bleiben. Am wenigsten können, mit Rücksicht ihres eignen Vortheils, die brittischen Kaufleute wider das Recht der neutralen Flagge streben, indem sie, durch Erfahrung geleitet, zu leicht fühlen, daß sie der neutralen Schiffahrt nicht entbehren können. Was ein brittischer Kaufmann über diesen Punkt denken müsse, hat Hr. Prof. B. S. 205—208 anschaulich gemacht. — V. Kap. S. 209—251. Hr. B. erzählt, mit den vorzüglichsten Bemerkungen begleitet, die wichtigsten Händel, welche aus dem Mangel eines allgemeinen Völkerseerechts in neuern Zeiten, bis an die Epoche einer bewaffneten Neutralität entstanden sind. Hier kommen in 19 Sphen die vorzüglichsten Begebenheiten vor, die seit Königs Johannes von Dänemark sich in Europa, zumal bey den nordischen Seemächten, bey Dänen, Schweden, Britten, Polacken, Preußen, Niederländern, und andern ereignet haben. Das VI. Kap. handelt S. 252—287 vom Entstehen der Neutralität. Hier stößt der Hr. Verf. auf eine Materie, die er durchgängig in dem vorliegenden Bande, und in der ersten Ausgabe desselben, nach den damaligen Umständen trefflich bearbeitet hat. Mit dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Großbritannien 1778, gehen beyde Mächte ihren gewöhnlichen, traktatenmäßigen Gang. Catharina II. entschließt sich für die bewaffnete Neutralität. Großbritannien und mehrere Mächte erklären sich über die Neutralitätsakte, worauf England ein neues Capertreglement einführet. Frankreichs Erklärung steht deshalb im Widerspruche mit seinen frühern Verträgen, worauf Spanien, laut seinen Verdruß, über Dänemarks Nachgiebigkeit, in Ansehung der Convention vom 21. Jul. 1780 äußert. Friedrich der Große tritt zwar auch der bewaffneten Neutralität bey; verspricht sich jedoch zu viel von derselben. England beträgt sich gegen das Ende des Krieges sehr glimpflich, und seine Caperey hört fast gänzlich auf. — (VII. Kap. S. 287—309.) Alle Hoffnung, das Ende aller Caperey zu sehen, fängt an aufzublühen. Der Traktat

Frie-

Friedrich des Großen mit den nordamerikanischen Freystaaten, entsagt aller Caperey auf Kauffahrt. Catharina II. giebt der bewaffneten Neutralität ebenfalls eine äußerst mäßige Erklärung. Dennoch ward ein Versuch gemacht, unter Russischer Flagge von der Elbe aus auf die Schweden zu kapern; und die Engländer fiengen, gleich im Anfange dieses Krieges an, ihre Uebermacht gegen die Neutralen zu mißbrauchen. Was zum Vortheile der neutralen Flagge dereinst beym Frieden zwischen Frankreich und England zu erwarten seyn dürfte, wird S. 306—309 bemerkt. — (VIII. Kap. S. 310 — 321.) Der gegenwärtige, noch nicht geendigte Krieg liefert neue Erscheinungen. Manche, von den Franzosen (Hr. B schreibt, wie die meisten Gelehrten im nördlichen Deutschlande: Neufranken. Rec. hat aber an einigen Orten seiner Schriften, die Unrichtigkeit dieser Benennung gezeigt. Dieß thut aber nichts zur Sache) gegebene Ursachen geben im Anfange dieses Krieges zu Erbitterungen Anlaß. Daraus entsteht das irrig berechnete Aushungerungssystem. Sogar Deutschland tritt gewissermaaßen dieser übel abgelaufenen Katastrophe bey. (Noch jetzt muß unser unglückliches Vaterland für den Eigensinn einiger seiner Stände büßen.) Rußlands Handlungspolitik entspricht nicht seiner Erwartung. England nimmt daher die Ausführung des Aushungerungssystems auf sich, wogegen Frankreich die Retorsionsmaaßregeln ergreift. Spanien fängt darauf an, ohne Regel und Gründe den neutralen Handel zu stören, wofür es noch jetzt, da Frankreich zur See zu ohnmächtig ist, und vielleicht noch lange büßen muß. Durch alle dergleichen Beweggründe veranlaßt, bietet der Handel der Neutralen eine trübe Aussicht dar, die sich vielleicht durch Mitwirkung von Nordamerika, in der Folge bessert. — (IX. Kap. S. 322—410.) Frankreichs Verhalten wird, in Ansehung des Völkerrechts, während dem jetzigen Kriege immer schwankender. Ein verübtes Seegräuel dieser Nation, verdrängt seit 1797 bis im May 1799 das andere. Der von den Franzosen im J. 1792 den Seemächten gemachte Antrag: alle Caperey aufzuheben, wird ganz vergessen. Frankreich ergreift Maaßregeln, die das Aushungerungssystem seiner Feinde entkräften. Das Dekret vom 4. Septbr. 1797 hat eine allgemeine Caperey zur Absicht. An französische Kauf- und Frachtfahrt ward nicht mehr gedacht. Eben dieses Dekret, das von dem Mißgriff, oder der Unwissenheit der Direktoren zeugt, bringt den Dritten einen unmittelbaren

telbaren Vortheil. Hr. B. entschließt sich, diesen Schritt dem französischen Gouvernement S. 338 ff. zu entdecken. Die schon oben in des Verf. Briefsteller, 2r Th. Anh. angeführte Correspondenz wird, (welches nicht nöthig war, da sie schon wirklich gedruckt ist,) S. 340 — 380 noch einmal eingerückt. Frankreichs Absicht scheitert bey dem scheußlichen Dekret, welches alle Handlung und Navigation nun vollends in die Hände der Engländer spielt. Dadurch werden die müßig gewordenen Seeleute genöthigt, in englische Dienste zu treten. Erst jetzt fangen die Franzosen an, ihren schädlichen Mißgriff zu fühlen; man häuft Ungerechtigkeiten auf Unbilligkeiten, über die die neutralen Schiffe, (selbst die verbündeten Frankreichs, z. B. Holland, Spanien und Genua) schreyen. Jetzt erwacht das bisher geschlafene Direktorium, schränkt die Capereyen ein, ohne das verruchte Dekret aufzuheben, wovon man doch sofort die Mäßigung jener Maasregel in dem etwanigen Sinken der Waarenpreise bemerkt. — (X. Kap. S. 411 — 431.) Zuvörderst wirft der Hr. Verf. die Frage auf: Gilt neben den Traktaten noch ein allgemeines Seerecht, und wie hängt dasselbe dem Naturrechte an? Diesen Gegenstand entscheidet er dadurch, daß er die Gründe des Natur- und Völkerrechts, auch als solche für das Völkerseerecht gelten läßt. Denn, sagt er, eine Nation kann der andern in ihren Traktaten mehr oder weniger bewilligen, als was nach dem Völkerrechte statt haben soll. (Richtig; aber das natürliche Völkerrecht ist doch im Wesentlichen nichts anders, als das Naturrecht einzelner Individuen zweckmäßig auf Völker angewandt. Daher erheben die Verschiedenheiten, die aus dieser Anwendung entspringen, das Völkerrecht zu einer eigenen, ganz von dem Naturrechte einzelner Menschen abgesonderten Wissenschaft, wie Puffendorf, von Ompteda, von Martens, u. a. m. ohne alle Spekulationslehre der neuern Philosophen annehmen.) Aus diesem Grunde muß doch noch immer, wo keine Traktaten bestehen, das Natur- und Völkerrecht gelten; und eben darin liegt der Grund, der das Recht der neutralen Flagge, an das Natur- und Völkerrecht knüpft. Daraus entstehen notorisch Forderungen, die aus staatsrechtlichen Principien entschieden zu werden verdienen, wovon die Hauptresultate die sind: daß das Seehandel treibende Europa bey den Dritten darauf dringen dürfe, eine feste Richtschnur, der letztern willkührliches Verfahren in deutliche Seegesetze abzufassen, und allgemein

bekannt

bekannt zu machen. (Ganz vortrefflich; aber was würde man von den Franzosen zu erwarten gehabt haben, wenn diese, statt den Britten, vorausgesetzt, daß jene Nation dazu verdammt gewesen sey, von plünderungssüchtigen Advokaten regiert zu werden, Imperatoren alles Handels geworden wären? Wer, wie Rec. aus vieljähriger täglicher Erfahrung die Franzosen im Verfahren und Vorhalten genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, wird noch immer die abscheuliche Handelsdespotie der Engländer für eine Wohlthat im Vergleich derjenigen halten, die der französische Uebermuth und Leichtsinn zur Zeit der Direktorialherrschaft schon in der Ohnmacht des Handels und seiner Verhältnisse mit dem Auslande verübte.) (XI. Kap. S. 432—474.) Jetzt geht der Hr. Verf. zu dem in Deutschland so nothwendigen Gemeingeiste in Beziehung auf die Seehandlung über, und zeigt, daß dieser Gemeingeist, während der Dauer der Hansa, in Deutschland äußerst lebhaft war. Denn damals zweifelte keiner an der Nützlichkeit des Seehandels, der aber mit dem Verfall der Hanse zugleich verschwand, als Deutschland seinen innern Handel mit dem von der Seeseite zu verbinden verkannte. Am meisten hat sich diese Nichtachtung des deutschen Seehandels in allen Reichskriegen mit Frankreich geäußert. Nie fanden die noch übrig gebliebenen 3 Hanseestädte auf dem Reichstage Gehör. — (XII. Kap. S. 475—485.) Jetzt aber hat sich dieser Gesichtspunkt zu Gunsten des direkten Handels geändert; und dennoch ist die Gleichgültigkeit der Deutschen gegen ihren Seehandel fast der nämliche, weil gerade ihre Fürsten alle die Beweggründe nicht so beherzigen, wie sie eigentlich überlegt werden müßten, wenn die dazu dienlichen Maaßregeln ihre Handlung charakterisiren sollten. — (XIII. Kap. S. 485—503.) Der Verf. leitet wieder auf das Aushungerungssystem ein, und nimmt dabey drey Voraussetzungen an, die durch historische Data der Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts gerechtfertigt werden. — (XIV. Kap. S. 504—521.) Nähere Beleuchtungen der Wirkungen, welche das Aushungerungssystem auf die Franzosen gemacht hat. Frankreich empfand zu sehr den dadurch erzielten enorm hohen Preis aller Lebensbedürfnisse. Es wußte sich durch den Krieg, den es gleich anfangs auf fremden Boden zu spielen sich genöthigt sah, durch die erstaunlichen Requisitionen aller Art, und durch das Maximum, (das von der Guillotine begleitet ward,) gegen die herannahende Hungersnoth zu sichern. Demungeachtet,

ter litten die Seestädte ungleich mehr Noth, als die Bewohner der innern Provinzen. Durch allerley Uebel veranlaßt, brachte man den Vorsatz auf die republikanische Rednerbühne: die Franzosen wollten (S. 518 ff.) von nun an weniger zu essen sich gewöhnen. (Die Natur macht durchgängig Ausnahmen von der allgemeinen Regel; aber das kann Rec. in Wahrheit versichern, daß kein Volk in Europa weniger ißt, weniger Lebensbedürfnisse bedarf, und meistens leichter mit demjenigen zufrieden ist, was man ihm an Speisen reicht, als der Franzose. Rec. hat in diesem Kriege allerley Kriegesvölker, und gewiß viele hundert Franzosen gespeist; daher kann er diese Bemerkung auf zuverlässige Erfahrung gründen. Die Drangsale Frankreichs und des Krieges im Auslande, hat aber die Franzosen dergestalt zum Hungern gewöhnt, daß es für einen großen Theil unserer Leser unglaublich scheinen würde, wenn man dieserhalb nähere Data anführen wollte.) — (XV. Kap. S. 522—535.) Das Verbot der Ausfuhr aller Mineralien nach Frankreich, brachte die Energie des französischen Volks zu einem hohen Gipfel. Salpeter, deutsches Kupfer, mitunter auch deutsche Kupferprodukte, wurden durch jenes Inhibitorium nach Frankreich zu führen ausgeschlossen. Die unangenehmen Folgen davon leiten im XVI. Kap. S. 536—564 auf Grundsätze, die den Deutschen, in Ansehung ihrer künftigen Handlungspolitik wichtig seyn müssen. Die Hauptresultate davon schränken sich besonders auf den Seehandlungsverkehr ein, der Deutschland eben so wichtig als der Landhandel ist. Nächstdem wird gezeigt, was erfolgen würde, wenn die großen Ausfuhrhäfen Fürsten (d. i. im eigentlichen Sinne, wie es Hr. B. meint, Alleinherrschern) unterworfen würden. (Darauf hat bekanntlich schon Preußen und Frankreich durch die erst kürzlich — im März 1800 — in Umlauf gebrachte geheime Akte völlig Verzicht gethan.) Uebrigens darf Deutschland keineswegs in Ansehung des Völkerseerechts sich ganz passiv verhalten. — Die S. 565—600 gelieferten einzelnen Nachträge, ihrer fünfe an der Zahl, geben allerley historisch, officiell erzählte Data über brittische Admiralitäts-Gerichts-Proceduren, und dabey vorfallende Ungerechtigkeiten, die einen gehässigen Schatten auf den sonst immer bieder seyn wollenden englischen Charakter werfen. Um dieses durch Beyspiele, deren sehr häufige im Buche angeführet werden, zu erweisen, wollen wir nur die erste beste Stelle in kurzem ausheben: S. 147 ff. hat Hr. B. einen 18jährigen

Rechts-

Rechtshandel über ein von einem Engländer gekapertes, von den Franzosen wieder genommenes, und darauf verunglücktes Schiff erzählt, wovon der Prozeß für die Versicherer gewonnen ward. „Aber," sagt der Hr. Verf. S. 593 ff., „bewahre doch der Himmel einen jeden Mann, der einiges „Recht hat, vor solchen, wenn gleich am Ende gewonnenen Prozessen. Dieß mag folgende Berechnung beweisen:"

„Am 31. Decbr. 1798 erhielten die Reclamanten in dieser Sache, von einem der Kaper-Rheder H. M. da Costa „in London die, jenen schon 1792 gerichtlich zuerkannte Entschädigung für Schiff und Ladung nach der darüber entworfenen Faktur . . . . . L. Sterl. 1054:2:9

(Im Buche S. 594 ist ein Druckfehler; denn es steht daselbst L. Sterl. 1054 ßl. 29 Pence; es muß aber, wie hienebst ausgedrückt worden, 2 ßl. 9 Penc. heissen). „Die Advokaten-, Prokuratur- „und andere Kosten, nebst der Provision und dem Porto, welches hier alles „verzeichnet steht, betrugen in allem L. Sterl. 956:12:9

„mithin bleibt in Lond. d. Ueberschuß nur L. Sterl. 97:10:—

„oder circa in Hamb. Mk. Bco . . . 1365:—:—

„Die Hamburgischen Kosten beliefen sich „bis ult. Decbr. 1798 in allem zu Mk. Bco. 1055:12:—

„Mithin war im Ganzen der Schadenersatz für Schiff und Ladung, ungerechnet den Zinsenverlust vom Kapital, nur 309:14 ßl.

S. 598 ff. erzählt der Hr. Verf. einen Fall, der nach dem Cons. del mare sogleich hätte wieder los gegeben werden müssen. „Aber." — setzt er S. 599. Z. 9. folg. v. ob. hinzu: „von den übrigen Vorschriften desselben, daß dem „Neutralen sein Eigenthum ohne allen Verlust und „Schaden erstattet werden müsse, gilt nichts bey dem „Britten." Weiter unten Z. 2. v. unten: „Freylich „würde der Dey von Algier beydes, Schiff „und Ladung, sogleich wieder frey gegeben „haben. Daß aber in England davon nicht „die Rede sey, ist so bekannt, daß ich darüber nichts sagen darf." Wir glaubten es die-

sehr rühmlichen Werke und dem trefflichen Verf. schuldig zu seyn, aus ersterm diesen gedrängten, aber wesentlichen Auszug zu liefern. Einige gelegentliche Wiederholungen wollen wir nicht rügen, da sie mehr zum Ergänzen, als das Buch zu vergrößern, bestimmt sind.

Tf.

1) Fabriken- und Manufakturen-Adreßlexikon von Deutschland und einigen angränzenden Ländern; oder Verzeichniß der Fabrikanten und Manufakturisten dieser Länder, der Waaren, die sie verfertigen, und welche Messen sie damit beziehen. Nach den Waaren alphabetisch geordnet, und mit kurzen Erläuterungen zur Kenntniß derselben begleitet von Johann Christian Gädicke, Herzogl. Sachsen-Weimarischem Commissionerathe. Erster Theil. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Weimar, bey den Gebrüdern Gädicke. 1799. 412 und XVI S. 8. 1 Rt. 8 gr.

2) Dessen zweyter Theil. Enthaltend das Verzeichniß der Fabrik- und Manufakturorte dieser Länder, mit Anzeige der Waaren, die daselbst verfertigt werden. Nach den Orten alphabetisch geordnet, und mit kurzen statistischen Nachrichten versehen, u. s. w. 512 u. VIII S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Geographisch-technologisches Handbuch für reisende Kaufleute. Enthaltend ein Verzeichniß der Fabrik- und Manufakturorte von Deutschland und einigen angränzenden Ländern, und der daselbst verfertigten Waaren; nach den Orten alphabetisch geordnet, u. s. w.

Die

Die erste Auflage des ersten Theils dieses nützlichen Buches ist in dieser N. A. D. Bibl. 47sten Bandes 2tem Heft angezeigt. Die beträchtliche Vermehrung dieser zweyten Ausgabe zeigt schon die ungleich stärkere Seitenzahl; und die wirklich ansehnlichen Verbesserungen ergeben sich aus Vergleichung der Artikel, deren keiner beynahe unverändert geblieben ist. Es sind auch mehrere neue Fabrik- und Manufakturartikel hinzugefügt worden. So wie dieser erste Theil nach den Fabrikaten alphabetisch geordnet ist; so ist es der zweyte nach den Orten, wo Fabriken sich befinden. Diese Oerter sind mit unsäglicher Mühe aus handschriftlichen Nachrichten und gegen 60 geographisch-statistischen Werken zusammen getragen. Bey jedem Orte ist dessen geographische Lage, Häuser- und Einwohnerzahl, so genau wie möglich bestimmt, und von den daselbst befindlichen Fabriken, deren Stiftern, wie viel Menschen sie beschäfftigen, was sie jährlich an Waaren liefern, wo ihr vorzüglichster Handel gehet, u. s. w. Nachricht gegeben. Da der Verf. sein Werk vorzüglich für Kaufleute bestimmt hat: so hat er diesem 2ten Theile auch den Titel eines Handbuchs für reisende Kaufleute gegeben. Denn diese, wenn das Fabrikenwesen Interesse für sie hat, werden dieß Buch mit vielem Nutzen gebrauchen können. Von der Aufmerksamkeit des Verf. auf alles, was zur Vervollkommnung dieses Buchs beytragen kann, ist auch das ein Beweis, daß er seit Anfange dieses Jahres in der Gothaer Handelszeitung alle ihm bekannt werdende Fabriken und Addressen von Zeit zu Zeit anzeigt. Möchten doch seine Wünsche erfüllet, und er zum Dank für seine unverkennbare Anstrengung und mühsame Arbeit von Zeit zu Zeit mit Berichtigungen und Zusätzen unterstützet werden: so würde sich dieses Werk mit jeder neuen Auflage mehr und mehr der Vollkommenheit nähern.

Atz.

Haushaltungswissenschaft.

Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft, herausgegeben von (der) K. Churfürstl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle (,) durch A. Thaer und J. C. Bencke. Erster Jahrgang. Viertes

Stück. Zelle, bey der Expedition, und in Commission bey Schulze dem Jüng. 1799. 265—492 S. 8. In gelbem Umschlage mit Titel und Inhalt. Der Jahrgang 3 Rth. 12 gr.

Wir haben die drey ersten Stücke dieses Jahrganges eben mit dem, dieser Zeitschrift gebührenden Lobe angezeigt; das 4te, welches den ersten Jahrganges 2r Band beschließt, kann dan auf eben so gerechten Anspruch machen, wie seine vorhergehenden Brüder. Es sind darin 17 kleine und größere Aufsätze, die auch, außer Niedersachsen, Landwirthe in andern Gegenden Deutschlands benutzen können. Dahin gehöret I. S. 265—293 die vom Hrn. Prof. Karsten geschehene Empfehlung der Lehmschindeldächer, welche schon der Geh. Oberbaurath Gilly in Berlin in einer eigenen Druckschrift (Berl. 1794. 8.) allgemein empfohlen hat, und die von andern Provinzen nachgeahmt zu werden verdient. Die Nachricht über (II. S. 293—310) die Stallfütterung des Hrn. Koch in Zelle, zeigt klar, daß man auch den schlechtesten Boden benutzen kann, wenn unverdrossenes Streben nach Verbesserung die Arbeit verfaßt. — Die Beantwortung der Frage: Ist es besser, den Ackerbau mit Pferden, oder mit Ochsen zu betreiben? ist dagegen III. S. 311—322 nicht so allgemein anwendbar, weil Lokal, Boden und andre Umstände hierin mehr, als bloße Vorschriften und Rechnungen, wie die S. 319—321 entscheiden. — Der Nutzen, den IV. S. 323—331 das Gypsen des Klee's und der Schotenfrüchte bringt, kann auf kalkgründigem etwas feuchtem Boden in Gegenden, wo der Gyps fehlt, nach der Erfahrung des Rec. mit guter Steinkalkasche befördert werden. — Vom Kleebaue, und der Benutzung dieses Produkts in der Stallfütterung, handelt V. S. 332—337 Hr. Bernhard in bekannter Methode; die aber aus eigner Erfahrung geschrieben ist. — Einige ökonomische Wünsche und Einfälle findet man VI. S. 338—347, welche auch in andern Gegenden Aufmerksamkeit verdienen. — Ueber die Frage: Auf welche Art der Flachs am besten von der Saamenkapsel zu befreyen ist, wird VII. S. 347—366 durch Hrn. Willrich zu Gunsten des Riffelns auf dem Felde entschieden, und S. 352—357 durch Berechnungen anschaulich gemacht. Der Verf. wünscht darüber Erfahrungen und Meinungen sachkundiger Männer zu vernehmen, da,

wie er sagt, diese Art, den Flachssamen zu gewinnen, in Niedersachsen nicht bekannt sey. Rec. versichert aber, daß er diese Methode schon vor 20 und mehreren Jahren im Preuß. Geldern, in verschiedenen Gegenden des Herzogthums Cleve westwärts Rheins, in Braband und in Flandern, und noch kürzlich in der Oberbetuwe des holländ. Gelderns gesehen habe, woselbst die Stimme aller Landwirthe sich vereint für diesen modum procedendi erklärte. — VIII. S. 367 — 384. Gutachten über die Frage: Ob die Nachhuthe auf einem Anger schlechter werde, wenn man die Vorhuthe nicht wirklich ausübe, sondern heue? Der ungenannte Verf. hat sich für das Heuen im Sommer, und für die Nachweide im August und dem Herbst erklärt. Darin stimmt der Rec. ebenfalls bey, indem er in den besten Gegenden Deutschlands, zumal in den Niederrheinlanden, dem holländ. Geldern neben der Wahl, dem Rheine und dem Lekstrome sogar in manchen Gegenden von Nordholland, der Beemsterd zu Bruck in Waterland, u. s. w., diese Benutzung der Anger und Weiden so häufig gesehen hat. Denn soll eine Wiese im Stande bleiben: so muß sie wechselsweise geheuet und genachweidet, und entgegengesetzt ganz gemeidet; aber im Anfange September unter dem Viehe rasiret, nicht eigentlich gemähet, nur die Weide von Disteln, Schnitzeln und Unkraut gereiniget werden, um die Dichtigkeit der Grasspflanze nicht zu ersticken. Mit diesem Urtheile und den Erfahrungen des Rec. stimmt im Wesentlichen der Aufsatz Nr. XI. S. 399 — 402. — Der Aufsatz Nr. XV. S. 439 — 444 über (den) alten Maytag, als Hutungstermin kann mit Recht an die Seite der Abhandlung des Hrn. Rögers gesetzt werden, die er unter dem Titel: Offenbar u. vermehrtes Unrecht ꝛc. (s. N. A. D. Bibl. 51. Bdes II. St. S. 408 — 410.) im vorigen Jahre herausgegeben hat. Die XVI. S. 445 — 452. eingerückte Ankündigung einer Geschichte der Stallfütterung in Deutschland, und XVII. S. 453 — 492 der Quartalsbericht über landwirthschaftl. Angelegenheiten aus Niedersachsen machen den Beschluß. Wir wünschen dieser Zeitschrift, die so viel Gutes zu verbreiten bemühet ist, eine ununterbrochene Fortdauer, und sehen dem 2ten Jahrgange mit Vergnügen entgegen.

Mo.

Anzeigen der Churfürstl. Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät. Von der Michaelismesse 1800. Mit Kupfern. Dresden, bey der Wittwe Gerlach. 1801. 8. 192 Seit.

Von diesen Anzeigen kommt in jeder Messe ein Stück heraus. Die Einrichtung derselben bleibt bey allem immer die selbe. Erst werden die zu ordentlichen und Ehrenmitgliedern aufgenommenen Personen genannt, und dann folgen allerley Abhandlungen und kurze Aufsätze, die von der Societät zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt worden sind, worin mancherley gemachte Erfahrungen, gute Rathschläge, neue Erfindungen in der Oekonomie, und in allen Künsten und Gewerben, enthalten sind. Zur Erläuterung werden auch gemeiniglich einige Kupfer hinzugefügt. Wir können den reichhaltigen und vielfachen Inhalt des vorliegenden Stücks nicht einzeln anführen; sondern begnügen uns nur hie und da etwas von dem Wichtigsten auszuheben. S. 13 wird das Füttern des jungen Rindviehes im Frühjahre mit jungen Brennesseln als ein Präservativ gegen die Viehseuche empfohlen. In Schweden hat man die Erfahrung gemacht, daß solches Vieh von der Viehseuche frey geblieben ist. S. 23. Das Malybdänmetall, ein vortheilhaftes Mittel für die Färbekunst, wenn es nur häufiger zu haben wäre. Versuche beweisen den Nutzen desselben. — Um gutes Trinkwasser in sumpfichten niedrigen Gegenden zu erhalten, soll man die Brunnen bis auf eine Sandschicht graben, und die Mauer auswärts mit Lehm 14 Zoll dick umschlagen. — Ueber die Bereitung der Oehle aus Kräutern, Moosen und Flechten. — Verzeichniß von Futterkräutern, die auch zugleich Saamen und Körner zum Viehfutter tragen. Der Anbau derselben wird empfohlen. — Große Nützlichkeit der Delziger Frühgerste, die das 70ste Korn geben soll, und worunter man überdem noch Mohrrüben bauen kann. — Ein Körner-Regen oder Waizen, der vom Himmel fällt, wird nach der Untersuchung von Sturmwinden verursacht, der die bloß liegenden Waizeln der Feigwarzen-Ranunkeln (Ranunculus Ficaria Linn.) fortführet, die hernach wie kleine eyrunde Ballen herabfallen. — Pferdehaare, die im Frühjahre abgestriegelt werden, können zu Zeugen gebraucht werden, auch zu Strümpfen und Handschuhen, wenn sie mit Schaafwolle vermischt werden. — Rindvieh wächst 4 Jahre

in

in die Höhe, und 7 Jahre in die Breite, wenn es gut verpflegt wird. — Wie man an den Zähnen und Hörnern das Alter des Rindviehes erkennen kann? Die ersten Vorderzähne verliert es, wenn es 2 Jahre alt ist; die zwey ersten Seitenzähne nach dem dritten Jahre, und nach dem vierten Jahre sind alle Milchzähne verloren. Das Kennzeichen an den Hörnern allein ist unsicher. — Neue Erfindung eines vortheilhaften Quackenziehers, womit der Acker fast auf einmal von allen Quecken gereinigt werden kann, wovon ein Modell zu haben ist, nebst einem Kupfer. Es erfordert 4 Pferde, die aber, wie uns deucht, dabey schwere Arbeit haben müssen. S. 88. Die spanischen Schaafe sollen selbst in Schweden recht gut fortkommen. — Preisfrage über die Mittel gegen die Mischseuche. Unsere Leser sehen aus diesem Inhalte, daß hier viel Nützliches und Gutes zu finden ist.

Bh.

Auch etwas über Hofedienste der Unterthanen und deren Abschaffung. Auf Veranlassung der in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, Februar und März 1800, über diesen Gegenstand eingerückten Abhandlung. Von v. Geist, sonst v. Beeren genannt. Berlin, gedruckt bey Schmidt. 1800. 156 Seit. gr. 8. 16 M.

Der Verf. zeigt sich in dieser Streitschrift, die gegen obige auf dem Titel genannte Abhandlung in den Jahrb. der pr. Mon. gerichtet ist, als ein Apologet der Güterbesitzer und Dienstherren. Leider geht er aber in dieser wichtigen Funktion über eine Angelegenheit, die jetzt allgemeine Aufmerksamkeit erregt, und von allen Seiten beleuchtet wird, nicht mit der nöthigen Ruhe und Leidenschaftlosigkeit zu Werke. Die Untersuchung über Beybehaltung oder Abschaffung der Hofedienste ist für den Staat, den Dienstberechtigten und Dienstherr äußerst wichtig; und man kann nicht genug Stimmen anhören, die ihre Meinungen über das Für und Wider abliegen. Es kömmt aber dann nicht auf Wortkram; sondern auf Gründe an. Jene Schrift, die die jetzige veranlaßt hat, scheint nur gründlich und unpartheyisch das Gute und Nachtheilige er-

wogen zu haben. Ihr Ueheber spricht ganz ruhig, und wie Jedem einleuchten wird, mit Sachkenntniß. Unserm Vers. hingegen deucht sie eine noch schreyendere Aufforderung, als diejenige des hochseligen Mars vor Troja, die man unmöglich unbeantwortet lassen kann. Sein Eifer, der Vertreter der Gutsherren zu seyn, führt ihn nicht selten zu weit, da er überhaupt nicht kaltblütig zu Werke geht. Daher manche seiner Behauptungen sich selbst widerlegen, und wenn sie noch so bildlich dargestellt werden. Man höre nur. S. 9: „Mancher Unterthan könnte die ungegründetsten Klagen gegen „seinen Herrn und Wohlthäter anbringen, und wenn das heiligste Recht mit der nachdrücklichsten Stimme für die Gutsherrschaft sprach: so trat sein Bastard, die Billigkeit, als „der sanftmüthigste Anwald der gekränkten Unterthanen, in Begleitung politischer und moralischer Beweise auf, und der Herr „wurde zum Besten seiner, von ihm sich allein nährenden Diener, wie ein geränderter Dukaten beschnitten.“ Wir können uns nicht überzeugen, daß die preuß. Gerichtshöfe auf die Seite der Unterthanen treten sollten, wenn die Landesgesetze nicht bey den obwaltenden Prozessen für sie sprechen. — Wenn der Vers. S. 17 behauptet, daß die Herrschaft selbst den Dienstthuer unterhält, obgleich auf verschiedene Art, indem dieser an einem Orte eine Speisehufe hat, an einem andern selbst gespeiset wird, oder auch Körner dafür erhält: so bedarf dieß einer umständlichern Auseinandersetzung; und erst dann wird es sich zeigen, ob die Apologeten der Unterthanen richtig oder unrichtig urtheilen. — Wie viel ist denn z. B. der jährliche Körnerertrag, den der Herr dem Unterthan giebt? Reicht derselbe zur Nothdurft hin? Wenn es nun Gegenden gäbe, wo 6 Scheffel gellefert würden, da denn auf einen Knecht in allem wohl ½ Wispel, und auf eine Magd 8 Scheffel gerechnet werden darf? — Wir fügen nur noch hinzu, daß der Vers. auch an einigen Orten auf Gedanken stieß, welche beurkunden, daß er mit der herrschenden Denkungsart des unterthänigen Landmanns bekannt sey. — Am Schlusse der Schrift befinden sich noch einige Vorschläge zur Vermehrung der Staatseinkünfte, ohne Beeinträchtigung einzelner Staatsglieder, die als Bruchstücke zur weitern Beherzigung vorgelegt worden sind; worauf wir uns aber nicht einlassen können.

Oe-

Oko-

Oekonomische Magie, oder auserlesene Kunststücke für Frauenzimmer, zum Nutzen und Vergnügen in der Hauswirthschaft, von J. G. S. Berlin, bey Weber. 1797. Erster Band. 136 S. — Zweyter Band. 184 Seit. — Dritter Band. 1799. 184 Seit. 8.

Der Verf. gesteht in der Vorr. zu, daß er, wie die Unternehmer ähnlicher Sammlungen, den größten Theil des Inhalts dieser Bände aus andern Schriftstellern (oder eigentlich ihren Schriften) zusammengetragen habe; und dieß überhebt uns der fruchtlosen Verpflichtung, durch Aufsuchung ihrer Quellen erst zu erweisen, was sich von solchen Sammlungen immer erwarten läßt. Er bestimmt ferner seinen Zweck dahin, daß seine Arbeit hauptsächlich solche Sachen enthalten solle, die der häuslichen Wirthschaft angenehm wären, und wovon Frauenzimmer Nutzen haben könnten. Diese weitschichtige Festsetzung seines Vorhabens läßt ihm nun freylich ein großes Feld: denn wie viel, und was kann nicht in der häuslichen Wirthschaft angenehm und nützlich seyn? Aber alsdann darf man auch nicht weiter an den Titel denken, der, indem er „Magie" ankündigt, wenigstens scheinbare Wunderwerke oder Uebernatürlichkeiten erwarten läßt, und in der zweyten Ausgabe: „auserlesene Kunststücke" ausdrücklich verspricht. — Das Wahre ist, daß es dem Verf. nur darum zu thun war, eine mehr von dem Ohngefähr, als von einem überdachten Plane geleitete Sammlung in das Publikum zu bringen; daß ihm daher ein Titel, der, indem er viel verspricht, sich dem Ohr bemerkbar macht, der willkommenste seyn mußte, und daß er sich um sein Verhältniß zum Inhalte nicht weiter viel bekümmerte. Denn, wie die höchst bekannten Dinge, die der Verf. über die verschiedenen Sorten des Kaffee's, über den Nutzen des Küchensalzes, über den Gebrauch des Buchweitzens, der mancherley Gattungen Schwämme, die Erfahrungen, wie lange verschiedene Sorten Oel brennen, die Regeln des Tafeldeckens, die Preise der Spiegel bey Hrn. Schickler, die auf eignen Tabellen gegebenen Preisverzeichnisse von Kaffee- und Tafelservicen, die Nachricht von Verfertigung der Granaten, u. s. w. zu den auserlesensten Kunststücken gehören, mag nur er wissen. Uebrigens sind, so viel Rec. aus eigner Erfahrung einen großen Theil der gegebenen Anweisungen zu

manchen ökonomischen vortheilhaften Bereitungen oder Küchengeschäften, beurtheilen kann, oder so weit das Ansehen der Recepte sie beurtheilen läßt, die Vorschriften größtentheils gut; ob sich gleich auch ungeprüfte, wie die Sauce gekochter Wallnußblätter, ingleichen der Anis, als Mittel gegen die Wanzen, oder die Vorkehrung, Hühnerdiebe durch das Bemalen der Hühner abzuhalten, — mit eingeschlichen haben.

Sw.

Oekonomisch-Veterinarische Hefte von Gebäuden, Zucht und Wartung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere; herausgegeben von Johann Riem, Commissionsrathe und beständigem Secretär der ökonomischen Societät in Leipzig, und Gottlob Siegismund Reutter, Oberthierarzt und Prof. an der Thierarzneyschule in Dresden; nebst Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur Aufbewahrung dieser Thiere, entworfen und erläutert von J. A. Heine. Erste Lieferung. Leipzig, bey Voß und Comp. 1799. 2 Rthl. 16 gr. Zweyte Lieferung, als Ergänzung des ersten Hefts, welche für die Besitzer unentgeldlich abgeliefert wird. 2 Rthl. 16 gr.

Hr. Commissionsrath Riem hat sich mit seinen ökonomischen Freunden verbunden, in ungefähr acht ökonomisch-veterinärischen Heften einen vollständigen Unterricht über alles das zu liefern, das zur Zucht und Wartung aller unserer Haus- und Nutzthiere, und besonders zur Anlegung der dazu nöthigen Gebäude erforderlich ist. Das erste Heft umfaßt den größten Theil des Unterrichts über Zucht, Wartung und Stallung der Pferde. Den übrigen Theil enthält die zweyte Lieferung. Jede Lieferung wird in einem eignen Umschlage ausgegeben; aber zu jedem vollendeten Hefte wird ein eigner Titel nebst Inhaltsanzeige eingelegt werden, damit die Verbindung oder Absonderung der einzelnen Abtheilungen von dem Belieben

des

des jedesmaligen Besitzers abhänge. Dieses Werk empfiehlt sich sowohl in Ansehung des innern Gehalts, als auch in Rücksicht des Formats und Druckes.

P.

Neufortgesetzte Sammlung ökonomischer Schriften aufs Jahr 1800. Herausgegeben von Johann Riem, Churfürstl. Sächs. Commissionsrathe — Erste Lieferung. Mit Kupfern. Leipzig, bey Joachim. 1800. 219 Seit. Zweyte Lieferung. 250 Seit. 8. 2 Rthlr. 4 Gr.

Hr. Commissionsrath Riem, der sich durch seine Schriften schon so viel Verdienste um die Oekonomie erworben hat, fährt fort, auch durch diese neue fortgesetzte Sammlung dem ökonomischen Publikum nützlich zu seyn. Den Anfang dieser Sammlung machen: I. die gewöhnlichen halbjährigen Anzeigen der Churfürstl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät, und zwar die von der Ostermesse 1799, worin von allerley ökonomischen Versuchen und Erfindungen, unter andern auch von einer Anstalt Nachricht gegeben wird, die man geschwind und bequem anbringen kann, um bey Feuersgefahr einen Menschen aus dem obersten Stockwerke eines brennenden Hauses zu retten, die gewiß alle Aufmerksamkeit verdient. II. folgen einige Aufsätze, so (welche) dieser Sammlung privat (besonders) gewidmet sind, nämlich: 1) Auszug eines Schreibens an den Herausgeber, über die Wirthschaft des Hrn. Grafen von Magnis in der Grafschaft Glaatz. 2) Winterforderhaare sind zu gebrauchen. 3) Neues Mittel zur Hüten, nämlich die Winterhaare der Ziegen. 4) Etwas aus Wilhelm Dieterichs gesammelten und gemachten Erfahrungen für Stadt- und Landwirthe. 5) Aufschlüsse über das Drehen der Schrauben. 6) Rübenzucker. Dieß ist eine kurze deutliche Beschreibung, wie man aus Runkelrüben ohne viel Umstände und mit wenigen Kosten Zucker verfertigen kann. 7) Von einer successiven Abnahme der Höhe und Stärke unsrer Waldbäume. 8) Die schnellste, leichteste und einfachste Gewinnung des inländischen Zuckers, von Hrn. Rath D. M . . . n. 9) Beytrag zu S. 65 der Sammlung von 1799 in der zweyten Lieferung: Ueber das Perpetuum Mobile. Endlich folgen allerley kurze Nachrichten

richten von mancherley wichtigen Dingen, die aber hier nicht alle angeführt werden können; und zuletzt noch eine ökonomische Literatur, worin von einem Unternehmen des Hrn. von Ehrenfels Nachricht gegeben wird, der das Geheimniß erfunden hat, den Honig so zuzubereiten, daß er völlig die Stelle des Zuckers vertreten kann, und der mit einem Bienenstande von 1000 Stöcken die österreichischen Staaten mit Zucker zu versorgen hofft.

Zweyte Lieferung. I. findet man hier wiederum die Leipziger ökonomischen Anzeigen von der Michaelismesse 1799. Darin steht unter andern der Vorschlag, daß man einen Dienen- oder Kornsieme (Miete) dadurch vor Regen und Schnee sichern könne, ohne ein Strohdach darüber zu machen; wenn man ein Stück Bauholz von 12 Ellen (?) (24 Fuß) lang und 9 Zoll dick, welches an einem Ende zugespitzt worden, von 3 bis 4 Personen in der Mitte des Diemens tief einstoßen ließe, und dann mit Latten, die an der Spitze des Holzes befestiget worden, ein Dach darüber mache. Rec. zweifelt sehr, daß 4 Personen ein so langes und starkes Stück Bauholz in eine perpendiculare Richtung, und oben auf dem Diemen in einer so unbequemen Stellung noch einmal werden in die Höhe heben und tief einstoßen können. Das geringste Versehen dabey, oder ein Fehltritt einer Person, würde verursachen, daß der Pfahl umfiele, und einen großen Theil der Kornsieme seitwärts heraus drückte, oder wohl gar einen Menschen erschlüge. Indessen da der Hr. Amtmann Weihe hier versichert, daß er schon ein solches Diemendach gemacht hat: so muß Rec. wohl seine Zweifel über die Möglichkeit desselben zurückhalten. S. 90 wird von einem merkwürdigen Regen im schlesischen Gebirge Nachricht gegeben, mit welchem in einem grossen Distrikte ein Saame oder eine Art Körner herabgefallen, die Niemand kennt, und über welche die Gesellschaft noch mehrere Untersuchungen anstellen wird. II. Einige Aufsätze, so (welche) dieser Sammlung privat (besonders) gewidmet worden, als: 1) Preisaufgaben, so auf Befehl Sr. Churf. Durchl. zu Sachsen zur Aufmunterung des Nahrungsstandes auf das gegenwärtige und die Jahre von 1801—1805 angesetzt worden. 2) Vierte Fortsetzung der summarischen Anzeige von den Verhandlungen der Churf. Sächs. phys. ökonomischen Bienengesellschaft (in der Oberlausitz). 3) Meine Gedanken über einen der wichtigsten Gegenstände des Ackerbaues, nämlich über das frühe oder späte Bestellen des Winterfeldes.

Ein

Ein sonderbarer Aufsatz, der allen bisherigen Erfahrungen von den Vorzügen der frühen Saatbestellung widerspricht, und Methoden zur Einbringung des Getraides angiebt, die von den meisten Oekonomien wohl nicht möchten befolgt werden. 4) Meine Branntweingeräthschaften betreffend. 5) Beschreibung einer, zur Ersparung des Holzes abzweckenden Destillationsanstalt, mit einigen wichtigen Handgriffen zur Verbesserung der Branntweinbrennerey. 6) Ein hölzerner Branntweinkessel zur Siede- und Brennanstalt für mehrere Gewerbe, wodurch beym jedesmaligen Gebrauche gegen zwey Drittheile der Feuerung erspart werden. Ein Aufsatz, der bey dem einreißenden Holzmangel gar sehr zu beherzigen ist. 7) Aus den Freyburger gemeinnützigen Nachrichten: Vom Sieden in hölzernen Gefäßen. 8) Aus den schlesischen Provinzialblättern: Etwas über den Branntwein. 9) Oekonomische Koch- Back- und Bratöfen betreffend. 10) Anfragen. 11) Ueber den Bienenstich und dessen Kurart. 12) Ueber den Plan des Hrn. Ritters von Ehrenfels, die Einrichtung einer vaterländischen Bienengesellschaft durch Actien betreffend. Hier behauptet der Verf., daß die Bienen nicht an bewohnten Orten; sondern auf reichlichen Weidegegenden, und zwar im Großen gewartet werden müssen, wenn ihr Anbau so einträglich seyn soll, als er seyn kann. 13) Ueber den Unterschied zwischen einem chymischen Versuch im Kleinen und dessen Ausführung im Großen, und über den Runkelrübenzucker. 14) Ueber Kartoffeln zu Zucker und Schmalz. 15) Kartoffelbrod. 16) Nachtrag zu S. 95—99, den Körnerregen betreffend. Die vermeinten Körner oder der Saame, der mit dem Regen herabgefallen, ist nach angestellter Untersuchung die Wurzel der Feigen-Ranunkel (Ranunculus Ficaria Linn.), die im Winter durch Regen entblößt, und von einem starken Winde in die Höhe gehoben worden. Die Wurzel besteht aus kleinen eyrunden Ballen, die durch rundlichte Zasern mit einander verbunden sind. 17) Abbildung und Beschreibung zweyer neu erfundenen ökonomischen Instrumente, nämlich: a) einer neuen Art Getraidenachrechers (Harke); b) eines Sturmfasses von J. G. Günther. 18) Reiche Bienennutzung. Am Ende eine ökonomische Literatur. Aus diesem Inhaltsverzeichnisse können unsre Leser sehen, daß sie in diesen Sammlungen, so wie in allen Riemschen Schriften, viel Nützliches finden können.

Ad.

Hum-

Humphry Marshalls Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Norfolk. Aus dem Englischen übersetzt von dem Grafen v. Podewills auf Gusow. Zweyter Theil. Berlin, bey Felisch. 1798. 472 S. 8. 1 Rg. 4 Gr.

Der erste Theil ist schon in dieser A. D. Bibl. Bd. 37. S. 378—380 angezeigt worden; und mit dem gegenwärtigen wird das Werk beschlossen. Er besteht aus 17 Johen, von welchen einer immer weitläuftiger und interessanter ist, als der andere. Wir müssen der Uebersetzung eben das Lob ertheilen, welches wir dem ersten Theile gegeben haben. S. 1—63 vom Waizen. In N. säet man den Waizen auf allerhand Art, und nach S. 11 sogar in unter gepflügten Buchwaizen, den ein geschickter Pflüger in der Blüthe so gut unterzupflügen weis, daß selten ein Halm stehen bleibt; dieß ist eine den deutschen Landwirthen empfehlbare Methode, die besser ist, als Waizen in ein Feld zu säen, wo vorher Buchwaizen reif wurde; weil die Krähen die Buchwaizenstöcke sammt den Waizenstöcken ausreißen. S. 17 säet man von Michaelis bis Weihnachten den Waizen. Ein Beweis, daß sich die englische Landwirthschaft nicht in allen Stücken auf deutschen Boden verpflanzen läßt, welches wohl der deutsche Verfechter der englischen Landwirthschaft rc. Hr. Thaer selbst zugeben wird, wenn man ihn bereden wollte, er solle bis Weihnachten Waizen säen? Das Mittel wider den Brand im Waizen, S. 19—20, ist chymisch richtig; zumal da es wie in Deutschland mit Salz und Kalk geschieht. Viele leiten den Brand in N. (nach S. 49—53) von dem Saamenstaube der Berberis oder des Sauerdorns, (Linnei Berberis, richtiger: Berb. vulgaris, da es auch Berb. cretica und fabrica giebt) her, weil solcher mit dem Waizen zugleich blühe. Ob dieß gleich nicht gerade zu behauptet werden kann: so ist doch so viel gewiß, daß in der Nähe liegende Berberishecken dem Wachsthume des Getraides nachtheilig sind; welches auch die Meinung des Uebersetzers zu seyn scheint. Die Sache ist so artig beschrieben, und mit Versuchen begleitet, daß sie von den deutschen Brandlehrern geprüft zu werden verdienet. Das Pflanzen des Waizens (S. 25) ist nur in einigen Gegenden der Grafschaft, z. B. bey Windham, Attleburn, Auckenham, Harling, u. s. w. üblich

ſchlich, und verlangt guten Boden. Das Pflanzſtock iſt von Eiſen. Er hat unten eine eyförmige Spitze von Stahl oder Eiſen, die etwas größer iſt, als ein Taubeney. Er geht ſpitzig zu, und hat einen eiſernen Stiel, ungefähr ½ Z. im Quadrat dick, und 2½ Fuß lang. Oben darauf iſt ein Querholz, wie die Krücke auf einem Spaten (Grabſcheide), welches die Handhaben bildet. Ein Pflanzer braucht 2 ſolcher Pflanzſtöcke, in jeder Hand einen. Er macht in jeder Furche 2 Reihen Löcher; die Reihen ſtehen 4 Zoll von einander, und die Löcher ſind 2½ bis 3 Zoll (tief?). Ein Pflanzer (Fertiger der Löcher) beſchäftigt 3 Einmerker, welches meiſtens Weiber und Kinder ſind. Doch müſſen ſie geübt ſeyn, damit ſie nicht zwey oder mehr Körner in ein Loch werfen. Ein mühſames Geſchäfft, das ſelbſt in England nicht überall anwendbar iſt. Indeſſen wird es (S. 36) ſehr als ein Verdienſt für die Armen, welche der Pächter ſonſt im Müßiggange ernähren muß, geſchildert. Das Pflanzen nach einer Pflanzwalze, die S. 48 f. beſchrieben wird, iſt beſſer. Auch wird man in Deutſchland des Saamenſteckens wegen gewiß nicht die dießfalls in England vorgezogenen gefurchigen Beete (S. 8) nachahmen; zumal (nach S. 9) die Faſanen an ſchmalen Beeten mehr Schaden anrichten, als an breiten. Rec. zieht daher auch das bey uns hin und wieder ſtatt des Körnerſteckens eingeführte Verſetzen der Pflanzen vor, das man in den Riemſchen neuen Sammlung ökonom. Schriften, Th. 8, v. J. 1795. S. 23—29. beſchrieben findet. §. 2. S. 64—82, von der Gerſte. In N. iſt die vierzellige Gerſte (Hord. vulg. L.) die gewöhnlichſte, und gerath daſelbſt vortrefflich. Ehe Linné die Saatzeit nach dem Ausſchlagen der Bäume beſtimmte, ſäete man die Gerſte nach dem Kalender, etwa im May, ſelten im April; jetzt aber, wenn die Eiche anfängt die Farbe zu verändern, welches kurz vor dem Ausbruche der Knoſpen geſchieht; ja man ſäet ſie wohl gar erſtlich im Junius. §. 3. Haſer, S. 81—83. Man ſäet in N. weißen Haſer, (Avena ſativa alba L.) doch wird der Gerſtenbau ſtärker getrieben. §. 4. Erbſen, S. 84—89. §. 5. Wicken, S. 89—91. §. 6. Buchmaizen, (Polyg. Fagopyrum L.) S. 91—92. §. 7. Wau, (Reſeda, Luteola L.) S. 92—95. §. 8. Rüben, S. 95—230. Der Rüben-, oder Turnipsbau wird in N. ſtark getrieben, und man hat daſelbſt einige Arten. Sie folgen auf die Gerſte, die nach dem Waizen geſäet iſt. Zur Düngung gebraucht

man Mist mit Düngerde und Mergel vermischt, oder Malkstaude, auch bisweilen Oelkuchen. Man wendet mehr Fleiß auf dieselben, als in Deutschland; denn sie werden ordentlich behacket, nämlich: wenn ihr Kraut die Größe einer flachen Hand hat. Sie haben viele Feinde; und der Verf. handelt sehr ausführlich davon, besonders von Einigen, die auch des deutschen Naturforschers Aufmerksamkeit verdienen. §. 9, künstliche Grasländer, S. 230—242. Die Futterkräuter in N. sind englisches Raygras, (Lol. perenne); rother Klee, (Trifol. pratense); weißer Klee, (T. repens); Hopfenklee, (T. agrarium); Rispengras, (Poa annua). Der Verf. wünscht dem Distrikte eine neue Gattung nahehaftes Gras, indem die dasigen Aecker des Klees überdrüßig zu werden scheinen, weil er seit undenklichen Zeiten daselbst gepflanzt worden sey. Im Herbste hätte der junge Klee zwar ein gutes Ansehen; im folgenden Frühjahre aber fehlte ihm die Kraft, und er fienge an zu schwinden und auszugehen. (Da wäre wohl der beste Rath, ihn mit Gypse, Asche oder Jauche im Frühlinge, oder mit Strohdünger im Herbste zu bestreuen.) §. 10, natürliche Grasländer, S. 242—292. Die Wiesenbehandlung ist daselbst schlecht, ja nach einem Beyspiele S. 254 schändlich. Der Verf. giebt Mittel an, um sie zu verbessern, die befolgungswerth sind; zumal nach S. 247 nur ein paar elende Graben gemacht worden, und das in quellichte Wiesen. §. 11, Rindvieh, S. 292—433. Die Bereitung der Käse wird insonderheit ausführlich beschrieben, wie auch die Mastung, die in N. gewöhnlich mit Kühenfutter geschieht. §. 12, Schaafe, S. 433—452. Merkwürdig ist es, daß man in N. wenige Schaafe findet. §. 13, Schweine, S. 452—457. Die Schweinezucht aber ist daselbst desto beträchtlicher. §. 14, Federvieh, S. 457—459. §. 15, Kaninchen, S. 459—463. Man findet in N. ordentliche Kaninchengehäge. §. 16, Bienen, S. 463—466. Da viel Buchwaizen in der Grafschaft erbauet wird: so ist die Bienenzucht ziemlich einträglich; der Honig aber nicht der beste, und man ist ungewiß, ob diese Frucht oder die dasige Heide die Ursache davon ist. §. 17, Entenfang, S. 466 bis zu Ende. Wegen der Lachen und großen Teiche ist der wilde Entenfang auch ein Zweig der Norfolkischen Landwirthschaft; und der Verf. beschließt damit sein Werk.

Bl.

Iohn Iohnſtons Abhandlung über das Austrocknen der Sümpfe und Entwäſſerung kalkgründiger Aecker, nach der neueſten, von Herr *Elkingſton* entdeckten Verfahrungsart, mittelſt Abfangen der Quellen. Aus dem Engliſchen von dem Grafen *von Podewils* auf Guſow. Berlin, bey Maurer. 1799. 13 Bog. 4. 2 Rg.

Die Methode, quellichte, ſumpfichte, naßkalte Gegenden, mittelſt ſolcher Graben, die mit Faſchinen oder locker auf einander gehäuften Steinen angefüllt, und ſodann mit Raſen und Erde bedeckt werden, auszutrocknen, iſt zwar in Deutſchland ebenfalls nicht ganz unbekannt, und man hat ſich dieſer vortrefflichen Verfahrungsart ſchon an einigen Orten ſehr vortheilhaft bedient; indeſſen muß man freylich den Engländern das Meiſterrecht hierin einräumen. Schon ſeit mehreren Jahren hatte Elkingſton ſich eine ſolche Fertigkeit in dieſem Geſchäffte erworben, das es ihm nie fehlte, die ſicherſte Methode zu beſtimmen, wie einer ſolchen Gegend geholfen werden müſſe. Der engliſche Buand of Agriculture bewirkte es daher beym Parlament, daß Elkingſton eine Prämie von tauſend Pfund Sterl. ausgeſetzt ward, um ihn dadurch in den Stand zu ſetzen, mehrere hieher gehörige nützliche Verſuche anzuſtellen. Allein wegen Elkingſtons ſchwächlicher Geſundheit erhielt Johnſton den Auftrag, in Elkingſtons Geſellſchaft die vornehmſten von E. beſchafften Entwäſſerungen zu bereiſen, und hievon eine Beſchreibung zu machen. Die gegenwärtige Abhandlung liefert das Reſultat dieſer Unterſuchungen; und der erhabne Ueberſetzer hat kein geringes Verdienſt um die Landwirthſchaft, daß er durch dieſe mühſame Arbeit auch deutſche Leſer unter den Landwirthen in den Stand ſetzte, ſich nicht nur von dem überaus großen Nutzen dieſer Verfahrungsart zu überzeugen; ſondern ſich auch mit den einzelnen Handgriffen näher bekannt zu machen. Die Schönheit des Aeußern entſpricht dem innern Werth dieſes nützlichen Werkes vollkommen.

Kh.

Vermischte Schriften.

Prosaische Schriften von *Friederike Brun*, (geb. *Münter*). *Erster und zweyter Band.* Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1799. I. 340, II. 300 Seit. gr. 8. Mit größern und kleinern Kupferstichen. 2 Rthlr. 12 Gr.

Mit Ausnahme des Nebenflugs aus Copenhagen nach Schwedens Küste, und des kleinen Schäferromans, der jedoch eben so gut, wie noch ein paar andere, in Idyllenform sich äußernde Herzensergüsse, die ehemals so glückliche Schweiz zum Spielraum hat, macht alles Uebrige der beyden, hoffentlich ersten Bände, einen Theil der Reisegeschichte dieser geist- und gefühlvollen Frau durch Frankreich und Helvetien aus. Das Meiste hievon kannte Rec., und mit ihm ohne Zweifel der Leser mehrere, schon aus Hrn. von Eggers deutschem Magazine, dem einige Jahrgänge hindurch diese Darstellungen zur Zierde gereicht hatten. Aus diesem Behälter schöpften andre, mit Reisebemerkungen hauptsächlich sich befassende Zeitschriften wieder um die Wette, so daß es nur wenig Leselustige geben dürfte, die in vorliegenden zwey Bänden nicht alte Bekanntschaft anträfen. Zu untersuchen, was, und wie viel die Reisende in neuester Ausgabe ihres Tagebuchs hinzu that, strich oder änderte, würde zu weit führen; Alles indeß trägt hier den Stempel letzter Hand; und wirklich erinnert Rec. sich mancher Stelle, die nunmehr ungleich korrekter, anspruchsloser, und eben deshalb wirksamer sich zeigt, als sie beym ersten Wurfe gerathen war. Ein so judicieuser Gebrauch der Feile macht weiblicher Schriftstellerey doppelt Ehre!

Beschenkt mit äußerst zartem Gefühle für jeden Reiz der Natur, jedes Schöne der Sitten, verlor die dem Rec. von Person übrigens ganz unbekannte Verfasserinn, diesen ihrer Stimmung vorzüglich entsprechenden Gesichtspunkt nirgend aus Aug und Herz; und auch diese zweckmäßige Beharrlichkeit muß ihr den Antheil des Lesers sichern. Offen für jeden Eindruck, womit der Blick in so malerische Gegenden ihre Phantasie bereichert, bleibt ihr innerer Sinn überall eben so rege, in Anbetung des Schöpfers auszuströmen, und durch Aufruf zur Menschenliebe, Sitteneinfalt, und zu dankbar fro-

hem

dem Genusse alles um sich her zu veredeln. Nur für eben so empfängliche Seelen vertraute Frau Br. ihre Erinnerungen dem Papiere an; und sollte den Alltagslesern und Leserinnen auch hie und da solch ein Flug viel zu hoch und empyreisch dünken: der Erzählerinn selbst, ist über den erhöheten Standort kein Vorwurf zu machen. Diese schwang sich ganz und gar nicht weiter, als ihr Fittich es vertrug; und in eine Region, die so reinen Genuß darbot, auch Andere zu heben, ist doch unstreitig dankenswerther, als dem in der Tiefe wellenden Leserschwarme zu Gefallen, uns mit Witzspielen und Gemeinplätzen unterhalten zu sehen, die, schon tausendmal wiederholt, längst um ihre Wirkung gekommen sind. Rec. dem der hier beschriebene Strich Europens gar nicht unbekannt war, gesteht offenherzig, daß ihn mehr als einmal die Art und Weise beschämt hat, wie diese Reisende um sich zu sehen verstand, von ihren Anschauungen Rechenschaft zu geben, so Manches für reinere Sittlichkeit zu benutzen wußte! Bestimmt anzuzeigen, welch ein Zweck vorliegendes Tagebuch hauptsächlich beseelte, schien deshalb nöthig, weil man sich irren würde, hier Bemerkungen über Kunstfleiß oder Moden, Anekdoten oder statistische Data suchen zu wollen. Ihrem Berufe fürs Herz zu schreiben, blieb unsre Landsmänninn dergestalt treu, und jedem Anstriche mannhafter Literatur entsagt sie so bündig, daß beym Anblick des weltberühmten Ferney, mit keiner Sylbe von ihr erwähnt wird, der allgepriesene Vernunftpriester Voltaire habe da gehauset! Freylich war der Name Rousseau nicht eben so leicht zu umgehen. Ungerechnet, daß dieser oft anziehende Sonderling für das sanftere Geschlecht doppelt es ist; da Clarens, Chillon, die Petersinsel, u. s. w. mit Ungeduld von ihr besucht wurden: wäre es mehr als Pedanterey gewesen, den Namen eines Mannes zu verschweigen, der alle diese Plätze erst recht verherrlicht hat. Bekanntlich giebt es im mittäglichen Frankreich der Römischen Alterthümer in ziemlicher Menge, und darunter noch Manches wohl erhalten; nun lese man aber, mit was für Zartgefühl die bescheidne Frau das Gelehrte beseitigt, und nur so viel davon erzählt, als man aus dem Munde der Grazien zu wissen verlangt!

An umständlichen Bericht von einem Buche, wo die Ansicht unaufhörlich nuancirt, und Alles durch Zurückspiegelung auf Sinn und sittliches Gefühl sich noch vervielfacht, ist in unsern Blättern nicht mehr zu denken. Aber die Reisende

der viel gewanderten Frau glaubt Rec. seinen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen; weil doch Mancher darunter seyn wird, der eben dieselbe Richtung hielt, und sein eignes Tagebuch damit vergleichen kann. Aus Toulouse, vom 30. Jan. 1791, datirt der erste Brief. Auf welchem Wege die Berichterstatterinn, (Gattinn eines Kopenhagner Kaufmanns, mit dem, so wie mit zwey noch sehr jungen Kindern, und dem Lehrer derselben, einem auch als Schriftsteller bekannten Deutschen, sie den größten Theil der Reise machte) dahin gekommen, bleibt unangezeigt; und wüßte man nicht aus andern Versuchen, daß ihre Feder schon ungleich früher einen hohen Grad von Gewandtheit erreicht gehabt: wäre das Vires acquirit eundo vielleicht hier anzubringen. Von T. geht auf gewöhnlicher Poststraße die Reise über Montpellier und Nismes nach Marseille; sodann über Avignon und Lyon nach Genf und Bern. Auf diesem Striche gab es auch in Frankreich schon herrliche Berggegenden zu genießen, so wie den prächtigen Anblick des Mittelmeers bey Marseille, die in ihrer Art einzigen Felsenwinkel zu Vaucluse, und das überraschende Verschwinden des Rhonestroms. Zu V. hält indeß die Stimmung der Reisenden sich gemäßigter, als mancher Leser vielleicht erwartet hatte; wenn anders dieser nicht sogleich wahrnahm, daß die Individualität Petrarka's nur wenig mit der ihrigen sympathisiren konnte und durfte; was jedoch ihrem Takt für Schickliche keinesweges zur Unehre gereicht. Ganz in seinem Element hingegen war ihr hochstrebender Geist, als endlich in der Nachbarschaft Genf's die weit umfassendsten Aussichten ihn zum nähern Anblick des Montblanc vorbereiteten, der denn auch einen Eindruck auf solchen machte, und ihr Gefühl zu einer Höhe hob, wie beydes schwerlich noch Frauenzimmern zu Theil ward; wenigstens die Beredsamkeit nicht, womit unsre Beobachterinn ihren Empfindungen Luft zu machen weiß. Da der Effekt dieser himmlischen Erscheinung ihr mit Recht zum Maaßstab wird, wonach sie im Verfolg ihrer Reise die Wirkung anderer Naturscenen, die in der Schweiz höchst freygebig ausgestreut sind, berechnet: so bleibt für Rec. nichts weiter übrig, als auf diesen Abschnitt der Reisegeschichte geradehin zu verweisen. In die ersten Maytage fiel die Reise nach Chamouny; ein paar Monate später, würde der Genuß noch erhöht worden seyn; nach so ungewöhnlich frühem Lenz jedoch, als der damalige gewesen, gab es des in Bewunderung Hinreißenden schon immer im reichsten Ueberflusse

flusse. Mit welchem Wohlgefallen sie am Ufer des an Reiz immer neuen Genfersees verweilt, und einige seiner an Anmuth eben so unerschöpflichen Umgebungen besucht habe, kann man sich vorstellen; Schade nur, daß weniger günstige Witterung den Genuß schmälerte, womit auch die ans Walliserland gränzende Seite ihre Wanderung ohne Zweifel belohnt hätte; denn wer kann sich rühmen, bey noch so verlängertem Aufenthalte, selbst nur die Hälfte aller der Ansichten verfolgt zu haben, wodurch jenes von der Natur so reich ausgeschmückte Amphitheater bis ins Unendliche sich vervielfältigt?

Im zweyten Bande der Sammlung kommt die Reihe an das Heer von Naturwundern, wodurch auch die deutsche Schweiz so mächtig anzieht. Von Bern aus ward also die Wallfahrt über den Thunersee, u. s. w. nach Lauterbrunn, Grindelwald und Meiringen, beym schönsten Frühlingswetter, das in jener Gegend doppelt entzückt, unternommen. Unter allen den Berggipfeln, die hier um das Staunen des Anschauers werben, war und blieb das reizende, vom Menschentritt noch unentweihte Haupt der Jungfrau ihr Liebling, dem sie gleich nach dem unvergleichbaren Montblanc den Rang ohne Bedenken einräumt, und unter seinen Nachbarn in der Riesengruppe mit immer neuem Vergnügen es wieder findet. Daß eine Reisende von so viel Geschmack und Empfänglichkeit, wie die Unsrige, auch von ihren Spazierfahrten nach Luzern, Zürich, Constanz, und auf den dasigen Gewässern, so wie von der Wirkung des berühmten Rheinfalls auf Auge, Ohr und höheres Gefühl, ihren Freunden einen Bericht erstattet, der jeden Leser fest hält, braucht keine Belege. — In den paar Monaten der Reise durchs mittägliche Frankreich im J. 1791, schien dieß eben so bedauerns- als verwünschenswerth gewordne Land an den Folgen der Revolutionspest noch nicht unheilbar zu leiden, und kaum wird in dem Tagebuche ein oder das andere bedenkliche Symptom sichtbar. Noch weniger, obschon auch nicht ganz ohne schlimme Zeichen, war dieses der Fall mit dem bis dahin so beneidenswürdigen Helvetien. Wer aber kann nunmehr sich der Wehmuth enthalten, wer gegen Entsetzen sich stählen, hier noch das herzerhebende Gemälde aller der Seeanungen vor sich ausgebreitet liegen zu sehen, womit tiefer Friede, ächte Freyheit, Kunstfleiß, und jede Schönheit der Natur ein gutartiges Volk beseeligen konnten, und gleich hinterdrein durch

die Geschichte des Tages sich unbarmherzig wieder aufgeschreckt zu fühlen? Nur 18 Monate waren hinreichend, die Schwelle auf Jahrhunderte hinaus unkenntlich zu machen! Wenig Winkel, selbst der abgeschiedensten Thäler und steilsten Berge, die nicht durch Mord, Hunger, Brand und Gewaltthätigkeiten der scheußlichsten Art auf immer entheiligt worden sind. Selbst der Ort, in eben dem Augenblick, als man dieses Buch abdruckte, mitten in einer verheerten Provinz, in der Mitte des Krieg- und Jammergeschreys! Und das alles, weil in dem heillosen Paris ein Dutzend von Verräthern an Recht und Menschheit ihre Rechnung dabey fanden, ein unbewehrtes Land ausplündern zu lassen! Noch einmal: Quis talia fando — — —

Noch füllt in diesem zweyten Bande eine kleine Lustreise nach Schweden den Raum von S. 177—200. Um nämlich das der Insel Seeland gegen über in Schonen sehr pittoresk liegende Felsengebirge, die Kullen genannt, zu besteigen, passirte die Verf. in angenehmer Gesellschaft den Sund. Von demjenigen Felsen, der den Leuchtthurm trägt, öffnet sich über Erde und Meer eine so feyerliche und weite Aussicht, als Nordischer Himmel nur gewähren kann; und da dieser Besuch zu Ende Junius geschah, war Unter- und Aufgang der Sonne von solcher Höhe zu beobachten gleichfalls der Mühe werth. Vom J. 1786 datirt dieser Aufsatz; und wenn auch in der Folge die Majestät des Montblanc und das Strahlenlicht der Jungfrau die Phantasie der Wandererinn ungleich höher emporhoben: so wird man in diesem Aufsatze doch schon eine Schwungkraft gewahr, die den kühnern Flug mit nicht schlechterm Erfolge wagen würde. — Daß in darauf folgender, und 58 Seiten einnehmender Geschichte zweyer Liebenden eines Alpenthals die reinste Sittlichkeit athmet, versteht bey dieser Feder sich von selbst. Aber auch für rührend und anmuthig lokalisirt kann der kleine Hirtenroman gelten, und nur ungern nimmt man von Cyane und ihrem Amandor Abschied. Vermuthlich indeß wird irgend einer unsrer allzeit fertigen Romanschreiber sehr bald den Faden aufgreifen, und durch ein paar derbe Bände ihn zu spinnen wissen! — Nicht langweiliger sieht es mit den drey Bogen des Anhangs aus, wo in vier Idyllen eine Reihe lieblicher Bilder und zarter Gefühle wetteifern. Alles mit einer Feyerlichkeit des Tons, und Correktheit des Ausdrucks, denen auch in ihrer Reisebeschrei-

ſchreibung unſre Landsmännin mit ſo viel Sorgfalt und Beſonnenheit treu bleibt, daß ſich das Ganze unter dem Geſchreibſel des Tages aufs Rühmlichſte auszeichnet. Ein paar Helvetisme ausgenommen, die Frau Br. vielleicht zu kräftig fand, um ſie hochdeutſchem Eigenſinn aufzuopfern, findet Rec. bloß das Wort Aue hie und da in einem Sinne gebraucht, den es in der Bücherſprache längſt verloren hat; für fließendes Gewäſſer ſelbſt nämlich; da man nunmehr doch unter Aue einen in der Nähe des Waſſers grünenden Platz ſich denkt. Noch empfehlenswerther wird übrigens ihr Tagebuch durch den Muth, womit ſie Beſchwerlichkeiten erträgt, ohne mit langen Klagen uns zu behelligen. Nirgend unnütze Jeremiaden über gierige Wirthe, ſchlechte Behandlung, unvermeidlichen Zufall, oder was irgend die Geſchichte einer Wanderung ekelhaft machen kann. Das Ganze mit einem Wort, ſo viel als immer möglich war, von jedem Anſtoß befreyt, der gleich geſtimmte Leſer in dem verfeinerten Mitgenuß, wozu die ächte Kosmopolitinn hier einladet, ſtören könnte. Vielleicht, daß mit ein paar freundlichen Menſchengeſichtern mehr ausſtaffirt, dieſe Landſchaftengallerie hie und da noch anziehender geworden wäre! So viel iſt gewiß, die wenigen Figuren, womit Frau Br. ihre Darſtellungen zu beleben für gut fand, hätte ſie, wie meiſt von ihr geſchieht, nicht mit kahlen Anfangsbuchſtaben bezeichnen, und eben dadurch für ſo manchen Leſer unkenntlich machen ſollen! Noch lange freylich wird man wiſſen, daß, wenn ſie von dem Phyſiognomiſten L. in der Schweiz ſpricht, es kein andrer als der berühmte Lavater ſeyn könne. Schon wenigere, daß der leidende Philoſoph zu Genthod bey Genf, der ehrwürdige Bonnet geweſen. Wer z. B. hingegen erinnert in zehn Jahren ſich noch, daß ein damals zu Lyon deutſch dichtender M. unſer beliebter Matthiſſon iſt? oder, daß jener biedre Schweizer B., der im Waatlande den Aufenthalt ihr ſo verſchönern half, Hr. von Bonſtetten, damals Landvogt zu Nyon, war? Wo durch ſeinen vollen Namen Niemand in Verlegenheit gebracht, aus einem oder einigen Buchſtaben aber doch die Perſon von Vielen errathen wird, ſcheint dieſe Zurückhaltung ſehr unnöthig zu ſeyn.

Außer dem ſaubern und fehlerfreyen Druck auf ſchönem Papier, iſt auch durch größere und kleinere Kupferſtiche für Vergnügen und zugleich Belehrung der Käufer geſorgt worden.

den. Die vier größern, von Hrn. L. sehr artig radirten, stellen dar: den Sturz der Arve unweit Salenche; die Ansicht des Montblanc am Lac de Chede, die der Jungfrau, und einen Theil des Lauwerzer-Sees; einige Maxima also, auf Minimis von Oktavblättern! Wer indeß diese erhabnen Gegenstände sich aus wirklich genoßnem Anblick vergegenwärtigen kann, wird auch vorliegende Denkzettel mit Dank annehmen, und die Miniatur nach Belieben zu vergrößern wissen. Mithin läßt auch auf die Kupferstiche sich anwenden, was Rec. in Rücksicht auf den Text am Schlusse seiner Anzeige zu wiederholen gar nicht für überflüßig hält. Wer nämlich so glücklich gewesen, eben die von Frau Br. mit so vieler Wärme beschriebene Reise selbst zu machen, wird seine eigne Erinnerung nicht nur daraus auffrischen; sondern auch oft genug berichtigen, und wohl gar sublimiren können. Ungleich weniger dürfte freylich solch ein Leser seine Rechnung finden, dem hier alles noch fremd, oder nur vom Hörensagen bekannt ist. Diesen Unterschied muß es geben, so lange man Bücher schreiben wird; und daß ein nur kleiner Kreis von Lesern dieß oder jenes Buch gehörig nutzen und würdigen kann, ist die ganz natürliche Folge davon. — Auf der kleinen Schlußvignette zu des Bandes hat Hr Lips mit der ihm eignen Geschicklichkeit ein paar genialische Figuren in Tuschmanier, und im Geist der Antike überaus nett gestochen.

Prosaische Schriften von *Friederike Brun*. Mit Kupfern. *Dritter Band*. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1800. 415 S. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Auszüge aus einem Tagebuche über Rom, in den Jahren 1795 u. 1796, u. s. w.

Mit was für Wärme, zartfühlender Umsicht, und wo der Gegenstand sie fortriß, mit welcher Begeisterung diese Nordländerinn das Majestätische und Schöne der Natur und Kunst überall aufzufassen, und nicht selten sehr glücklich dem Leser mitzutheilen versteht, davon haben die frühern, unlängst angezeigten Bände ihrer Reisebeschreibung, Proben geliefert. Vom mittäglichen Frankreich, und dem anziehendsten Theile

der

der Schweiz, war darin die Rede gewesen. In vorliegendem Bändchen wird man auf einmal nach Rom versetzt; es sey nun, daß die oft unpäßliche Wandererinn sich zu schwach fühlte, während ihrer Reise vom Fuße der Italiäner Alpen bis an diese ehemalige Hauptstadt der Welt ein regelmäßiges Tagebuch zu führen, oder, daß sie andre Ursachen gehabt, uns solches bisher vorzuenthalten. In Hoffnung, auch diese Lücke über kurz oder lang gefüllt zu sehen, wird man durch ihre Bemerkungen über Rom vor der Hand wenigstens entschädigt. Ihr Aufenthalt daselbst umspannte den in jener Gegend sehr bequemen Zeitraum von der Mitte Novembers 1795 bis zu Ende März 1796, und war zugleich hinreichend, der Beobachterinn Stoffs genug zu Wahrnehmungen jeder Art anzubieten. Wirklich aber scheint Frau Br. noch länger in diesem Heiligthume der Kunst verweilt zu haben; denn der Schluß des Buches spricht von keiner Abreise, und demnach bleibt zu erwarten, daß an manchen Gegenstand, dessen Nichterwähnung befremdet, in der Fortsetzung erst die Reihe kommen werde. Allemal ist vorliegendes Reisejournal schon deshalb merkwürdig, weil es unter die letzten noch vor der Kunstplünderung geschriebenen gehört, mitten im Ueberfluß also daselbst aufgehäufter Schätze, deren Verlust, man sage was man will, für Italien unersetzlich bleiben muß. Ob Kunst und Geschmack im Ganzen dabey gewinnen werden, diese Herrlichkeiten auf Lutetiens schmutzigen Boden unter trübem Himmel verpflanzt zu wissen, mag eben die Zukunft entscheiden, an deren Ausspruch unsre Kosmopoliten, wenn es mit der Gegenwärtigkeit nicht recht fort will, so gern appelliren! Bis jetzt leider! hat dieser räuberische Platzwechsel nichts anders veranlaßt, als ärmliche Verzierungen zu Kalendern, Taschenbüchern, Romanen, u. dgl.; oder, wenn es hoch kam, zu Arbeiten, worin die gröbste Schmeicheley, und der alte Pariser Leichtsinn athmen.

Unter XVI Abschnitte nur ist der Inhalt vorliegenden Theils des Römischen Tagebuchs gebracht; an schulgerechte Ordnung der Dinge mithin wenig zu denken. Was noch schlimmer scheint, aber auch nur scheint: nicht selten kommt die Beobachterinn auf einerley Gegenstand zurück, und vermischt ihn wohl gar mit Ungleichartigem. Zwar hilft die am Schlusse befindliche sehr genaue Namens- und Inhaltsanzeige zu einiger Uebersicht des Ganzen; allein auch ohne diesen In-

der wird ein Leser, wie das Buch ihn verlangt, sich zurecht helfen, und in dem anmuthigen Labyrinth oft mit unsrer geistreichen Landsmänninn lieber auf gut Glück umher wandeln. Den Cicerone zu spielen, fällt ihr nirgend ein; nur der kann in ihrer Gesellschaft sich gefallen, dem Rom schon aus eigner Ansicht bekannt ist, und bloß die Neugier anwandelt, was für Eindrücke solch ein Aggregat herzerhebender Gegenstände auf ein Frauenzimmer von Geist und Takt, wie Frau Br. unstreitig ist, hervorbringen würde? Noch immer kann dies so für die erste ihres Geschlechts, selbst in Deutschland, gelten, die an Darstellungen der Art, in freylich oft poetisch werdender Prosa, sehr oft aber doch mit Glück sich versucht hat; denn wie kläglich für ihre Nachbarinnen in England und Frankreich solch ein Ikarsflug ausfiel, weiß Jeder, der nach so was sich umsah. Auch ward unsrer Reisenden, die trotz körperlicher, sie oft niederdrückenden Schwäche nicht selten schärfer sieht, als mancher Gesunde, ein so wesentlicher Vortheil in Rom, wie sie ihn nur sich wünschen konnte. Gerade während ihrer Anwesenheit hielten die Herren Fernow, Zoega und Hirt sich daselbst auf, in deren lehrreichen Begleitung das Hervorragendste von Roms Merkwürdigkeiten bewundert und wieder bewundert wurde. Auch Angelika Kaufmann gehörte zu ihrem Umgang; die damals zahlreich anwesenden alten und jungen Künstler aus Norden und Deutschland ungerechnet, deren Werkstätten eben so wenig von ihr unbenutzt blieben. Und daß man nicht etwa deshalb bloß die treuherzige Nachbeterinn zu hören glaube! So willig sie in Rücksicht auf Männergelahrtheit ihren Abstand eingesteht, und wo diese etwa nöthig ward, ihren Gewährleister meist namentlich angiebt; im Punkt des Subjektiven, und weiblicher Aesthetik überhaupt, widersprach ihr Urtheil häufig genug den Präjudicien solcher Männer, deren anderweitiges Uebergewicht sie mit Wärme anerkennt. Schon dieser Selbstständigkeit wegen, die durch das ganze Tagebuch sichtbar bleibt, und doch, wie gesagt, nirgend in Starrsinn und Selbstsucht ausartet, verdient es von Kunstverständigen durchblättert zu werden. Wie oft erlauben diese im Gebiete bildender Kunst sowohl, als in der noch dunklern Region des Gefühls sich Urtheile, wo ein weibliches Herz und Auge (wohl organisirte, verstehen sich) viel competentere Richter wären!

Zum Pröbchen diene folgende Stelle, S. 130, aus dem zweyten Besuche der Villa Albani: „Wir giengen nun ins

„Haupt-

„Hauptgebäude; mir war hier jeder Platz heilig! Hier hatte „Winckelmann gelebt, gedacht, empfunden, gewirkt! Und „gerade zu W—s Antinous, dem berühmten Alto-Rilievo „eilte ich hin! Lieber geistiger W., wie konnte dieser geistlose, „pausbackige Junge dich begeistern? Er ist wie mit Milch und „Semmeln aufgefüttert, und zum erstenmale erkannte ich hier „im nicht idealisirten Porträt des Antinous, den Liebling „Hadrians.“ — Eben dieses in erhobner Arbeit sonst trefflich gemeisselte Marmorstück liefert Herr Lips in der artigen Schlußvignette des Bandes, wo jedoch das Paushackige verschwunden, und sein Gegentheil eingetreten ist. Da von Hrn. L. einmal die Rede, mag hier gleich die Nachricht stehen, daß zwey andere, das Buch zierende Kupferstiche, auch von seiner Hand sind, und die Pyramide des Cajus Cestius, mit der Cascatella zu Tivoli auf zwey Querquartblättern darstellen; beydes zwar schon bekannt genug; in der Reisebeschreibung eines Frauenzimmers aber noch immer mit Dank anzunehmen. Ein drittes von Hrn. L. saft gestochnes Kupferblatt zeigt die Ruinen der sogenannten, und schon weniger bekannten Minerva medica.

Eben so unbefangen, wie bey obigem Antinous, auch hier jedoch mit tiefer Verehrung der übrigen Vorzüge des Mannes, fällt ihr Urtheil über den von Menge gemalten Plafond aus, in derselben Villa befindlich, und Mnemosyne, als Mutter der Musen, unter ihren Töchtern darstellend. Nicht weniger vorurtheilsfrey werden Guerzino, Battoni, und andere noch weit mehr gepriesene Künstler von ihr angesprochen; und da auch Rec., wenn seine Meinung rein heraus zu sagen ihm erlaubt ist, höchst selten nur von ihrem Parere abzuweichen Ursache fand, wird es solchem desto unangenehmer, noch größere Umständlichkeit sich hier untersagt zu sehen. Denn woher Platz zu einer Stufenleiter vom Größten bis zum Kleinsten; von der Peterskirche bis zur Grotte des Einsiedlers; von den Kunstheiligthümern des (nunmehr geplünderten) Vatican bis in die Werkstatt allzeit fertiger Restauratoren; von den Feyerlichkeiten der Charwoche, bis zu den Mummereyen des Carnavals? welches letztere, im Vorbeygehn gesagt, auch nach der Beschreibung eines Göthe, sich noch immer hier lesen läßt. Bey der Betrachtung hoher Kunstwerke klassischen Alterthums blieb Frau Br. überall aufmerksam, die Behandlung des menschlichen Ohrs zu studiren, und

fand

fand auch hier einen nicht minder fein idealisirenden Artheismus, als Kunstforscher schon in viel andern Theilen sinnlicher Darstellung an alten Meisterstücken wahrgenommen hatten. — Wie mächtig auf unsre Reisende die Anmuth ländlicher Natur wirkt, und den Ausdruck ihres Gefühls alsdann bis zum Lyrischen hebt, weiß der Leser schon aus dem Tagebuche, wozu die malerische Schweiz so reichen Stoff lieferte. Man kann also denken, daß wahre Frühlingstage, die sie zu Rom im Winter schon genoß, mitten unter Gewächsen, die der nordische Himmel nicht kennt, eine Stadt endlich, wie Rom immer im Vor- oder Hintergrunde, ihrer Darstellungsgabe vollauf zu thun gaben, und ihre Feder da beredter als jemals wird. Außer den nächsten Umgebungen Roms, die sie desto öfter, und meist aus neuen Gesichtspunkten besuchte, ward für jetzt nur bis Tivoli, und eine kleine Strecke weiter gewallfahrtet; nicht ohne für die ihr eigne Ansicht der Dinge auch die Theilnahme des Lesers rege zu erhalten. Keineswegs aber bloß unter Ruinen, Nachstrebungen neuerer Kunst, und menschenleeren Landschaften streift man in ihrer Begleitung umher; auch mit sittlichen Zügen der Bewohner, und durch Rückwinke auf die kräftigere Vorwelt weiß sie das Gemälde zu kassiren, und den Geist der Nation, so wie den des engern Umgangskreises kenntlich genug zu machen.

Die Berechnung, oder wohl gar Berichtigung der kleinen Excentricitäten, wodurch Frau Br. gerade zu der originellen Anschauerinn und Darstellerinn wird, die sie ist, und noch lange bleiben dürfte, will Rec. andern Beurtheilern überlassen. Ihn selbst hielt höchst selten nur, und auch alsdann noch ein nur mäßiges Zuviel oder Zuwenig in der Leserey auf; und wer wird über diesen Maaßstab mit einem Frauenzimmer uneins werden wollen! Wo der eignen Angabe die strengste Richtigkeit fehlt, ahnte meistentheils ihr das selbst schon. S. 104 z. B. wird bey den Ruinen des sogenannten Circus Caracallae gesagt, 100 Rennwagen unter 4 Farben hätten um die Preise gestritten, deren überhaupt 16 gewesen wären. Eben so viel Sieger also, nicht 20, wie hier zweymal steht, muß es gegeben haben; aber wie gesagt, Frau Br. merkt hier selber Unrath, und verweiset in der Note an ihren Freund, den kundigern Hrn. Hirt. Anderwärts wird das auf gut Italiänisch dem Ipno geweihte Denkmal wohl dem ächtern Hypnos wieder einzuräumen seyn. Mehrmals erwähnt sie des

des um Künstler und Kunststeiß, trotz seiner Sonderbarkeiten, sehr verdienten Lords Herbert, Bischofs zu Londonderry in Irland, titulirt ihn aber beständig Herzog von Bristol; da er doch nur Graf dieses Namens ist; seit dem Tode nämlich seines kinderlos gestorbnen ältern Bruders. Unbedeutendere Mißgriffe, wovon mancher nur Druckfehler seyn mag, verbessert man unerinnert. S. 39 ärgert bey Besichtigung der Capitolsstatuen sich Frau Br. über die abnehmbaren Perücken einiger antiken weiblichen Bildsäulen. Hrn. Nicolai hätte dieser Anblick gar nicht mißfallen. So viel kommt darauf an, in welcher Absicht man einen Gegenstand in Augenschein nimmt! Uebrigens schließt dieser Band mit der am Charfreytagabend angestellten Kreuzesbeleuchtung in der Peterskirche, und weiß die herrliche Wirkung davon so gut zu versinnlichen, daß Rec. recht sehr bedauert, nichts davon mittheilen zu können. Leider ist dieß aber der Fall mit andern Darstellungen mehr, deren sich gar nicht einmal erwähnen ließ; so wenig als ihrer Bemerkungen über neurömischen Geschmack in Musik, Schauspiele, öffentliche Lustbarkeiten, häuslichen Zeitvertreib, u. s. w.

Rw.

Ueber deutsche Vornamen und Geschlechtsnamen, von Dietmann Dothias Wiarda, Sekretär der Ostfriesischen Landschaft. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1800. VIII u. 262 S. gr. 8. 20 gr.

Dieser Stoff hat längst auf einen gründlichen Bearbeiter gewartet, und ein solcher ist der Verf., der sich als Geschichtschreiber, Diplomatiker und Sprachkundiger schon so vortheilhaft gezeigt hat. Er theilt sein Buch, ohne Zweifel das beste in seiner Art, in drey Theile, nämlich: von Vornamen, von Geschlechtsnamen, und von den Rechten der Vorgeschlechtsnamen.

Daß alle Völker, rohe und gebildete, ihren Kindern bald nach der Geburt Namen geben mußten, um sie von andern eignen oder fremden Kindern zu unterscheiden, ist begreiflich, und daher die Meinung Potters (des vermehrenden Herausgebers von Kiliaans niederdeutschem Wörterbuche) höchst unwahr-

wahrscheinlich, daß die Aeltern bey den alten Deutschen ihre Kinder bis zur Entwickelung ihrer Fähigkeiten namenlos gelassen haben sollten. Jedoch glaubt Rec. die Möglichkeit einer Namensveränderung nach einer solchen Entwickelung, und daß bey der frühen Namengebung außer den Namen berühmter Leute oder naher Anverwandten, auch die Gestalt des Kindes und ungefähre Zufälle mitgewirkt, und z. B. ein rauhes, wildes Ansehen, oder die Begegnung oder Tödtung eines Wolfes oder Bären die erste Veranlassung Kinder so zu benennen, gewesen seyn können. Ueberhaupt halten wir dafür, daß nicht alle deutsche Vornamen eben Ehrennamen seyn müssen. Nicht immer gaben wohl die Väter selbst ihren Kindern Namen; z. B. bey Kindern von Leibeigenen oder Gefangenen, u. s. w.; und wahrscheinlich fiengen einige Bedeutungen der ingredienten Wurzeln der Namen, als: Bert, Helm, Rud, Sig, Eck, Os — zuletzt an unverständlich, und daher bedeutungslos und gleichgültig zu werden. Man darf auch nie vergessen, daß selbst das Wilde, Furchtbare, Schreckliche in deutschen Namen schon dem ältesten Teutonen für ehrwürdig galt. Von jenen ingredienten Wurzeln hat Hr. W. S. 42—45 eine beträchtliche Anzahl mühsam gesammelt, und zu deren Erklärung (so weit sie möglich ist) die besten etymologischen Wörterbücher benutzt, worau er sehr wohl gethan; denn die meisten bisherigen Auslegungen, die immer einer dem andern nachschrieb, sind unter aller Kritik. Dieß Urtheil gilt auch bis auf sehr wenige Ausnahmen, die von Kilian und Potter; obgleich jener sonst ein ganz guter Etymolog ist. Indeß hat auch Hr. W. sich durch einige Kilianische und Potterische Erklärungen täuschen lassen. So bedeutet die Sylbe win schwerlich jemals Sieger, wahrscheinlich allezeit Freund, als: Treuswein, lieber Freund, Godwin, guter Freund, Weinreich, freundseliger Herrscher oder Anführer —, wil, wohl, gut, als willkommen, bien-venu, und so Wilhelm, holder Schutz. — Die Sylbe ulf, olf ist offenbar ein skandinavischer Dialekt von Wulf, Wolf, und kann selten oder doch nicht gewöhnlich durch Hülfe, Helfer erklärt werden; sondern dieses Wolf und dessen Deminutiv Ulfila, Wulfila gehört vielleicht unter die vorhin erwähnten, durch Zufälle veranlaßten Namen. Wir vermuthen auch (ohne es jedoch für gewiß zu behaupten), daß oft hard habe Herz bedeuten sollen, als Leonhard, Löwenherz (der bekannte Zuname) Gothard, Gutherz, Erhard, ehrliebendes, oder edles Herz, Bernhard, Feuerherz

Herz oder Bärenherz. — Ingleichen bemerken wir, daß nach unserer Erfahrung die Sylbe rein aus regin zusammengezogen in Männernamen wahrscheinlich praecipuus, excellens, dux *) schwerlich aber Gränze bedeutet: in Weibernamen aber bisweilen durch unser heutiges rein übersetzt werden kann. Mund heißt in den ältesten teutonischen Dialekten bald os, bald tutela, und nicht Mann: der Name müßte dann verderbt seyn. Sig in Siegmund, Sigebrecht — könnte leicht Herz **) bedeuten, u. s. w. Da aber, wie wir vorhin anmerkten, mehrere Wurzelsylben der deutschen Vornamen, wegen ihres hohen Alters unverständlich zu werden anfiengen, und allmählig nach Willkühr zusammengesetzt wurden: so ist es kein Wunder, daß sie schwer zu erklären sind. Etwas weniges möchte noch zu thun übrig bleiben, wenn man deren allerälteste Bedeutungen ausstudirte, und in den zusammengesetzten Namen einen plausibeln Sinn, ferne von dem zeitherigen Unsinn der Erklärungen zu bringen wüßte. S. 61 hat Hr. W. statt einer Recapitulation aus deutschen Namenwurzeln ein mustvisches Gemälde des altdeutschen Nationalcharakters zusammengesetzt, das sehr sinnreich; aber doch nur wohl als Spiel des Witzes anzusehen ist, welches wir um der leidigen Nachbetterey willen hier erinnern müssen.

Vom dreyzehnten Jahrhundert an (s. unsr. Verf. S. 74) mußten die altdeutschen Namen, als heidnisch, den hebräischen, griechischen und lateinischen Heiligennamen Platz machen. Letztere den Täuflingen zu geben, war Religiosität, selbst Gehorsam gegen die Kirche. Was aber Hr. W. deshalb S. 77 aus dem Catechismus Romanus Concilii Tridentini anführet, bedarf einer kleinen Berichtigung. Wir haben die erste in Deutschland gedruckte Copie dieses Katechismus, Dilingae. 1567. 8. vor uns, wo jene Stelle nicht sagt, „daß wenigstens noch ein heiliger Name dem profanen angehängt werden," sondern, „daß der Vorname schlechterdings ein Heiligennamie seyn solle." Denn es heißt dort: Ad extremum vero nomen baptizato imponitur, quod quidem ab aliquo sumendum est, qui propter excellentem animi pietatem et religionem in sanctorum numerum relatus est etc. Die Ver-

*) Ueber diese Bedeutung s. Hickes. Gramm. Anglosax. p. 115. der Folio-Ausg.

**) Ebendas. pag. 121.

Verschiedenheit des Sinnes der Stelle in beyden Ausgaben rühret daher, daß in unserm Exemplare die Worte: ad extremum (nämlich wenn die Taufe geschehen ist) *) in dem Paragraphen voranstehen, und also keine Zweydeutigkeit veranlassen. Wir fügen auch die literarische Anekdote bey, daß in Ansehung dieses Katechismus an keine Autorschaft oder Redaction des Andreas Fabricius zu denken ist, als der bloß den Abdruck der oben erwähnten Dillingischen Ausgabe besorgt hat; denn aus Iani Nicii Erythraei pinacotheca 3. Nr. 5. (pag. 24. der holländ. Ausg.) erhellet, daß Pauli Manutius, Julius Poggius und Cornelius Amalthaeus die Redactoren dieses Katechismus waren. In Hinsicht der von Hr. W. geglaubten völligen Hintansetzung gewisser biblischen Namen, S. 83—89, erinnern wir ihn an den berühmten Nikodemus Frischlin, Hiob Ludolf, Esaias Pufendorf, Raphael von Urbino, Raphael von Volterra u. and. Der Name Marianne ist nicht von Marianus gebildet; sondern aus Maria und Anna zusammengezogen.

Bey dem sehr unterhaltenden und lehrreichen zweyten Abschnitte von Geschlechtsnamen verdienen die Abhandlungen über die deutschen Zunamen im 5ten und 6ten Bande des Bragur nachgelesen und verglichen zu werden. Zu Seite 104—114 gehört die Erfahrung, daß, ungeachtet der heut zu Tage überall eingeführten Geschlechtsnamen, in Dörfern und andern kleinen Oertern, wo noch alte Sitte herrscht, denn noch diese hintangesetzt, und dafür Leute mit ihren Aeltern, Großältern und Urgroßältern Vornamen genennt werden, wie man davon drollichte Belege in Reinwalds Hennebergischen Idiotikon, 1r Th. S. XIV. und selbst aus England in Nemnichs Reisebeschreibung findet. Die Urkundenlehre zeigt, daß die Geschlechtsnamen des hohen deutschen Adels erst vom eilften Jahrhundert an unter K. Konrad dem Zweyten mit den Reichslehnen erblich wurden; die des niedern Adels noch später, wohl erst im dreyzehnten und vierzehnten. — Die bürgerlichen Geschlechtsnamen aus dem Regentenreiche (als Kaiser, König, Herzog, Marggraf, Fürst, Prinz) leitet der Verf. von Schildern der Häuser her. Seine verwundernde Frage über die ihm unnöthig deuchtende Mehrheit der Vornamen können

*) Nach der gewöhnlichen Liturgie der Protestanten wird dem Kinde schon vor der Taufhandlung ein Name gegeben.

können wir ihm zum Theil befriedigend beantworten. In vielen deutschen Provinzen müssen die Gevattern die Verbindlichkeit auf sich nehmen, nach dem Tode der Aeltern und nächsten Verwandten für das Kind zu sorgen; daher nimmt man gern mehrere Gevattern, und giebt ihnen zu Ehren dem Täufling auch mehr Namen. Da nun uneheliche Kinder gewöhnlich noch hülfloser als eheliche sind: so schreiben sogar Gesetze die Mehrheit der Gevattern, und folglich auch der Taufnamen vor; welche Mehrheit hingegen bey Reichen und bey Standespersonen bloßer Luxus ist.

Der dritte Abschnitt, von den Rechten der Namen, ist fast noch gehaltreicher, und des Interessanten zum Ausheben würde allzu viel seyn. Ueberhaupt darf dieses kleine Buch in keiner Bibliothek der deutschen Sprach- und Sittenalterthümer und Rechte fehlen.

Al.

Annalen der leidenden Menschheit, in zwanglosen Heften. Siebentes Heft, oder 1799 zweytes Heft. 1799. 396 S. 8. 1 Rg. 8 M.

Dieses Heft besteht aus 24 Nummern, von größerem oder geringerem Interesse. Die meisten kann man lesen, ohne seine gute Laune zu verlieren, wie sonst wohl bey Scenen der leidenden Menschheit zu geschehen pflegt; aber auch ohne gute Laune zu bekommen. Es sind Annalen zum δακρυσιν γελᾶν, wie es beym Homer heißt. I. Wichtige Wahrheiten der Fürsten unserer Zeit; gesprochen von Fürsten der Vorzeit; aus Jul. Wilh. Zinkgrafens deutscher Nation klug ausgesprochene Weisheit. Leipzig. 1693. Th. 1. S. 94. II. Homer unter den Rabbinen. Weiter nichts, als eine Stelle aus dem Talmud, worin vom Homer die Rede ist! Dieser Name an diesem Orte überraschte den Verf. so, daß er seine ihm wichtige Entdeckung einer allgemeineren Bekanntmachung würdig hielt. Auf Homer und die Rabbinen folgt — III. Herr von Berlepsch. Diese Nachbarschaft der Personen scheint dem Rec. fast merkwürdiger zu seyn, als die vorige zwischen Homer und den Rabbinen. Hier kann man lesen, was dem Hrn. von Berlepsch in seiner Diffe-

kurz mit der Hannöverschen Regierung und Landschaft seit dem am 12. Jan. 1799 abgegebenen K. K. Kammergerichtlichen Erkenntnisse begegnet ist, z. B. die Geschichte der Insinuation dieses Erkenntnisses durch den Kammerboten Jacob Geis, nebst einem Anhange von Betrachtungen: die wegen der Execution sich zeigenden Schwierigkeiten. „Ein leichtes „Executionsmittel würde darin bestehen, wenn der Hr. v. B. „autorisiret würde, seinen Hannoveraner etwas zu bezahlen; „daß Bauer und Bürger angewiesen würden, ihm gewisse „Steuern zu entrichten; daß das Kammergericht alles dasjenige für unverbindlich erklärte, was in der Calenbergischen „Landschaft geschieht." Von da geht es auf das Verbot der Schriften des Hrn. v. B über das Steuerwesen der Calenbergischen Landschaft. IV. Oelzner. Ein eingesandter Aufsatz über die Arretirung und weiteren Schicksale dieses Mannes im Preußischen, der aus Frankreich nach Schlesien, seinem Vaterlande, reisete, um daselbst seine Verwandte zu besuchen. V. Aus dem Briefe eines Reisenden, aus Dresden datirt. In Rußland herrsche jetzt sowohl im Civil- als Militärdienste die äußerste Strenge, die, so verehrungswürdig auch die unverletzbare Quelle der Gerechtigkeits- und Ordnungsliebe des Kaisers sey, aus der sie fließe, mit einer unvermeidlichen Cabale und Intrigue bey Hofe Hand in Hand gehe. Die rechtschaffensten und verdientesten Männer seyen keinen Augenblick vor ihrem Sturze gesichert. Es wird dann ein Beyspiel erzählt, welches einen Begriff geben soll, wie die Cabale jetzt in Rußland gegen einkommende Ausländer verfahre, und durch welche Geringfügigkeiten der würdigste Geschäftsmann und der eifrigste Staatsdiener der Ungnade des Kaisers ausgesetzt werde. Der Fall betrifft den Prof. Berard, und dessen Reise von Altona nach Archangel, so wie die Schicksale der Leute, die sich für ihn verwandt hatten. „So setzen oft „die Großen der Erde sich der Gefahr aus, Ungerechtigkeiten „zuzulassen, und dadurch selbst falsch beurtheilt zu werden, „weil sie bey ihrer Allmacht nicht auch zugleich allwissend sind, „besonders wenn sie nicht den sie selbst und Alle und Alles „sichernden Gang des rechtlichen Verfahrens bey jeder Anklage eintreten lassen, und insonderheit dem Angeklagten freyes „Gehör verstatten." VI. Beweis, daß die monarchische Regierungsform einzig und allein republikanisch seyn kann. Republikanischer Sinn sey nichts anders, als Streben zum Besten, zur Vollkommenheit aller, wovon die Sum-

me

me das allgemeine Beste ist. Wenn in Monarchien allen Kräften, Tugenden und Talenten der Menschheit, wenn der Vernunft und Rechtschaffenheit, wenn der Wahrheit und dem Guten kein Zügel angelegt werde, wenn Gesetze regieren, und nicht durch Privilegien oder Vorrechte gelähmt werden, wenn der Monarch Monarch sey: so müsse die Tendenz des einzelnen Bestrebens durch das freye Mit- und Entgegenarbeiten Aller zum allgemeinen Besten oder zur öffentlichen Sache geleitet werden, während umgekehrt bey solchen Umständen in Republiken die Tendenz von dem allgemeinen Wohl zum Privatvortheil oder zur Anmaaßung, mithin zum Alleinherrschen abgeleitet werde. Das Paradoxon ist hier recht artig, nur nicht immer mit der gehörigen Klarheit, entwickelt worden. Den Hauptschlüssel dazu giebt die Bedeutung, die dem Worte republikanisch beygelegt wird. VII. Noch ein Versuch, die Erziehung in die Hände der Geistlichkeit zurück zu geben, und die vorigen (jesuitischen) Conviktsanstalten wieder herzustellen; eine Vorstellung des Adels des Preßburger Comitats an Sr. K. K. Majestät. Ein gewisser Exjesuit Tompa soll diese Vorstellung verfaßt haben, welche hier mit Recht eine unehrerbietige Satyre wider K. Joseph II., und den von ihm eingeführten Studienplan heißt. VIII. Weltbürgerliches Bedenken bey einem Aufsatze in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, März 1799, Größe des Herzogs von Braunschweig in dem Feldzuge 1792 überschrieben. Es werden hier einige Gegenbemerkungen geliefert, und einige Zweifel gegen die Art erregt, wie die Scene in Champagne und die Rolle, welche der große Fürst und Held dabey spielte, erläutert und entwickelt wird. IX. Unterschied der Ministerialgewalt, an X. Wem auch der Aufsatz nicht gefällt, dem wird doch die gute Manier gefallen, worin er erzählt ist. X. Einige Bemerkungen, dem gesammten Corps der Hildesheimischen Ritterschaft in ihrer Versammlung am 20. April 1799 zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt, von Moritz von Brabeck. Es ist dieses das bereits einzeln gedruckte Brabeckische Votum, welches in dieser Sammlung aufbewahrt zu werden verdiente. Die so eben erschienene Deduktion: „Ueber das dem Freyherrn Moritz von Brabeck angeschuldigte Verbrechen der beleidigten Majestät von dem „Geh. Justizr. Häberlin, Braunschw. 1800“ giebt Auskunft darüber, wie dieses so gutgemeinte und so patriotische Votum

im Hildesheimischen von einer Partey aufgenommen worden ist, und wie vielen Verdrüßlichkeiten der Verf. desselben sich dieserhalb ausgesetzt gesehen hat. XI. Beytrag zur Geschichte des 13ten Vendemiaire; von einem Augenzeugen. Der Aufsatz scheint von einem sehr instruirten Manne herzurühren; wir glauben uns zu erinnern, ihn bereits anderswo gelesen zu haben. Uebrigens paßt der ihm gegebene Schluß zu seiner jetzigen Form nicht mehr. XII. Apothekertaxen. Ein paar Ideen bey Gelegenheit der Recension der Schrift des Hrn. Westrumb über Apothekertaxen in der allgem. Lit. Zeit. XIII. Die Nullen. „Jedermann glaubt „sich eine Zahl, und sucht nur Nullen auf, die er hinzufügen „kann, um seinen Zahlwerth zu erhöhen. Eine aus eignem „Werthe ohne Zusatz von Nullen bestehende Zahl gilt wenig, „die Sache, die sie bedeutet, müßte sie denn geltend machen; „und so giebt es auch wenig Menschen, welche selbstständig aus „eignem Werthe viele Gültigkeit haben, oder zu haben suchen, „da es bequemer ist, sich entweder selbst als Null andern Men„schen anzuhängen, und so durch sie eine Bedeutenheit zu er„halten, oder Nullen hinter sich anzureihen.“ Diese Vergleichung ist auf eine treffende Weise durch mancherley Verhältnisse des Lebens durchgeführt. XIV. Vorschlag zur Abkürzung der Prozesse. Der Verf. ist der Meinung, es sey vortheilhafter, und gereiche zur bessern Aufklärung der Wahrheit und der Gerechtsame der streitenden Theile, wenn der Gebrauch der künstlich eingerichteten Artikel bey den Beweisen abgestellet, und ein ganz ungekünsteltes Verfahren in allen Sachen ohne Unterschied eingeführt würde. Man werde von einem Zeugen das rechte Verhältniß einer Sache weit eher, weit richtiger erfahren, wenn man ihn der Ordnung seiner eignen Gedanken nachgehen, ihn darnach die Sache im Zusammenhange, wie dieselbe seinem Gedächtnisse eingeprägt ist, erzählen, und seine Aussage thun läßt. Hierauf gründet sich der eine Vorschlag des Verf. Der andere geht dahin, den Beweis und Gegenbeweis in einer Zeit zu führen. So will es ja aber, wie Rec. nicht anders weiß, bereits die Theorie des Prozesses; und es ist bloß die Bequemlichkeit der Richter, weshalb statt des gleichzeitigen Verfahrens das successive in den Gerichten beobachtet zu werden pfleat. In der Prozeßordnung des Oberappellationsgerichts zu Celle ist in folgender Stelle deutlich genug zu erkennen gegeben, daß das Verfahren über Beweis und Gegenbeweis gleichzeitig seyn solle:

„De-

Beweise aber beyder Beweis verschiedene Punkte, als daß Appellant seine Intention, der Appellat aber seine Exception beweislich beybringen wollte, stehet bey Appellaten, ob er seine Attestata sofort mit wolle publiciren lassen, oder ob er wolle warten, bis er sehe, ob Appellant seine Intention genugsam erwiesen, und also nöthig wäre, seine Exception weiter vorzubringen. Fände sich dann demnächst, daß Appellant seine Intention nicht behauptet: so würde die Eröffnung des Protocolls und weitern Deduction über die Exceptionsschrift überflüssig; sonsten aber solches in der Urthel vorzubehalten, und zur Eröffnung der Attestaten und weiteren Ausführung derselben zu schreiten." XV. Freyheit und Sklaverey in Nordost, aus dem Tagebuche eines Siedlers. Es sind Nachrichten über Rußland, durch die man sich einen ziemlich anschaulichen Begriff davon machen kann, wie es jetzt in diesem Reiche in Rücksicht der Freyheit im Denken, im Handel und Wandel, und in manchen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens hergehe. XVI. *Mandatum de exequendo sine clausula, cum clausula*: sämmt und sonders, in Sachen Friederich Ludwig von Berlepsch wider Herrn Georg den Dritten, König in Großbritannien und Churfürsten zu Braunschweig-Lüneburg, als Herzog zu Calenberg und Göttingen, und die Calenbergische Land- und Ritterschaft zu Hannover. XVII. Beytrag zur Beantwortung der im fünften Stücke der Schlesischen Provinzialblätter laufenden Jahres, *sub rubro*: Ein Wort über Liebhaber-Theater, u. s. w. p. 403—416 aufgeworfenen Frage: ob Comödienspielen eine von den zulässigen Freuden für die gemeine Bürgerklasse sey? Was der Verf. hier beygetragen hat, mag ganz gut gemeint seyn; ist aber nicht von Belang. Er will aber auch schon zufrieden seyn, wenn andere einsichtsvollere Männer durch ihn ermuntert werden, das seiner Meinung nach die Sittlichkeit der Menschen, so wie den äußern Wohlstand untergrabende Comödienspielen näher zu beleuchten. XVIII. Beckers Gefangenschaft in Paderborn. Hr. Becker (Paderbornischer Schulkommissär, auch Beneficiat am Dom und der Kollegienkirche zu Bustorf) hat zu Rudolstadt 1799 eine Geschichte seiner Gefangenschaft im Franciskanerkloster zu Paderborn drucken lassen, welche hier abermals in extenso geliefert wird. Sie enthält hin und wieder Berichtigungen dessen, was sowohl in der Nationalzeitung, als in

mehreren kleinen Schriften über diese Sache gesagt worden ist. XIX. Ein Wort von Moritz von Brabeck. Der buchstäblich hier abgedruckte, und auch sonst schon bekannt gewordene Brief des Syndick des Domcapitels zu Hildesheim, Meyer, an den Hrn. v. Brabeck wird mit folgendem Epiphonema gekrönt: „welche pöbelhafte Barbarey eines ganzen hochwürdigen Capitels, dessen Syndikus nicht einmal deutsch schreiben kann!“ XX. Ueber den amerikanischen Länderverkauf, aus einem Aufsatze aus Baltimore vom 22. Septbr. 1794, (entlehnt aus einer amerikan. Zeitung). Die Europäer werden darin gegen die Betrügereyen der amerikanischen Länderverkäufer gewarnet. Die pomphafte Einleitung dazu paßt schlecht zu dem Gegenstande. „Die Unordnungen der immer mehr durch übel verstandenen Luxus, durch anmaaßlichen Stolz des Aristokratischen Despotismus, und durch kurzsichtende Widersetzlichkeit der anarchischen Bandelosung sinkenden Altenwelt (!), haben in den ruhigen Köpfen Wahrheit und Frieden liebender Weisen, und in den warmen Herzen Freyheit athmender Männer den Wunsch nach einer bessern Heimath in der neuen Welt vorlängst rege gemacht.“ XXI. An die Neuyorker Gesellschaft zur Benachrichtigung und zum Beystand der aus fremden Ländern ausgewanderten Personen. Der Zweck dieser Gesellschaft ist, ausgewanderten Fremdlingen zu Hülfe zu eilen, ihnen ihre Ueberfahrt zu erleichtern, und die Mittel anzuzeigen, wodurch sie auf eine anständige Art ihren Unterhalt in der neuen Welt finden können. Sie wird hier von einem Weltbürger aufgefordert, der Betrügerey der Menschen zu steuern, die täglich nach Europa, wissentlich unübersteigliche Berge, dürre Sandwüsten, morastige Sümpfe, ja oft idealische Grundstücke für so viel kulturfähiges Land verkaufen. Die Anzahl der Betrogenen sey zum Erstaunen groß. XXII. Schreiben aus Nordamerika. Betrifft eine sehr ins Einzelne gehende Beschreibung von der Bahnung eines Weges durch eine lange mit Wald besetzte, und mit Flüssen und Bergen durchschnittene Wüste, um eine Communication der beyderseitigen Gegenden zu eröffnen. XXIII. Aus Ungarn. zuerst eine kurze Geschichte der Denk- und Schreibfreyheit in Ungarn seit dem Jahre 1789, deren Fortsetzung noch rückständig ist. Von welchem politischen Glauben er ist, giebt der Verf. hinlänglich zu erkennen. „Indessen (nachdem die Regierung angefangen hatte, den weiteren Fortschritten des

„Frey-

Freyheitswesens Einhalt zu thun) entspann sich unter einigen der ersten Köpfe Ungarns im Stillen eine Gesellschaft, auf deren Handlungen die Mitinteressenten aus Furcht vor Gewalt, und die untersuchenden Richter aus Politik einen bis jetzt undurchdrungenen Schleier geworfen haben, deren Ausgang allgemein bekannt ist. Die Häupter derselben bluteten unter lautem Angstgewinsel und theilnehmendem Schluchzen des ganzen anwesenden Volks auf dem Schaffot; die übrigen werden durch die tyrannische Mißhandlung, da man ihnen alle Gemeinschaft mit der Welt, lange Zeit alle körperliche Erholung, oftmals Arzneyen, und noch immer fast jede Beschäfftigung des regsamen Geistes verbietet, und mit der größten Wachsamkeit verhindert, am Leibe sowohl, als am Geiste langsam gemordet." Hierauf folgt eine merkwürdige Repräsentation der Preßburger Gespannschaft auf die Anfrage der K. Statthalterey: was die Ursache des häufigen Abfalls von der katholischen zu den protestantischen Religionen sey, vom J. 1797, in lateinischer Sprache. XXIV. Ueber den Gesellschaftstrieb. Es soll nach dem Verf. der einzige Grundtrieb des Menschen seyn, woraus sich alle Erscheinungen in Absicht desselben erklären ließen. Die Meinungen von Puffendorf, Rousseau und Hobbes werden verglichen und geprüft. Die Darstellung ist ästhetisch. XXV. Was sind Jacobinische Grundsätze? Das, was man Jacobinische Grundsätze nennt, sey nichts anders, als der Ausbruch des in jedem Menschen liegenden, und nur bey rohen Völkern durch Gewohnheit von Kindheit an betäubten Hanges zum Freywerden. „Können wir also den Trieb zur Freyheit nicht anders als natürlich halten: so dürfen wir uns auch nicht wundern, daß er in unsern Zeiten erweckt wird; und noch weniger darf es uns befremden, daß er bey seinem Erwachen eine sehr verkehrte und unglückliche Richtung nimmt." Hierbey ist eine Stelle aus den Werken Friedrichs II. angeführt: Vous de la liberté héros que je revère, — O manes de Caton! O manes de Brutus! — C' est votre exemple qui m' éclaire. — Parmi l' erreur et les abus etc. XXVI. An die Gegner der Philosophen. „Ist die Anarchie in Frankreich aus Rousseaus geselligem Vereine entsprungen, weil Condorcet und andere diese Schrift im Munde geführt haben? Ich glaube das Alles nicht. Ich glaube, daß man überall, wo ein Staat gesetzlich regiert wird, die Philosophen raisonniren und deraisonniren lassen kann, den Atheism

„ausgenommen, dessen Lehre ich nicht zugeben, obgleich auch „den Lehrer nicht verfolgen mag. Daß zu der Zeit, als die „vermoderte französische Verfassung einstürzte, Leute, die Be„lesenheit hatten, am lautesten wurden, und daß man daher „oft Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Mably, Raynal, „die Oekonomisten und Encyklopädisten, oder andere, bisher „wenigstens nicht für Empörer gehaltene Schriftsteller nennen „hörte, ist natürlich. Daß aber Frankreichs Staatsgebäude „einstürzte; daß, als es einfiel, keine Gesetzgebung, keine Re„ligion, keine Sittlichkeit mehr da waren, daran waren nicht „die Philosophen, sondern weiter nichts Schuld, als daß kei„ne Religion, keine Sittlichkeit, keine Philosophie mehr da „waren." XXVII. Wilke's Charakter, aus *the life of Edmund Burke*, *London* 1798.

Air.

1) Phantasien auf einer Reise durch Gegenden des Friedens, von E. P. v. B. Herausgegeben von J. L. Ewald. Hannover, bey Helwing. 1799. 398 Seit. Druckpap. 1 Rthl. 12 gr. Velinpap. 2 Rthl. 4 gr.

2) Etwas über Lehrmethode in Trivialschulen; mit Rücksicht auf die Antwort des Herrn Katecheten Hübbe. Von J. L. Ewald. Bremen, bey Wilmans. 1799. 52 Seit. 4 gr.

Die Phantasien sind, wie Hr. E. selbst S. 2 sagt, „ganz „das Gegenstück zu den Phantasien auf einer Reise, und bey „der Flucht vor den Franken." Es ist auch hier Gutes und Mittelmäßiges durch einander. Zu dem Letzten gehört gleich die Einleitung, die sehr gernwitzig ist. Zu dem Guten gehören manche Urtheile über Personen und Sachen. Z. B. S. 168. Hier kommen in einem Gedicht von Göthe folgende Verse vor:

Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr mancherley Thiere erschuf,
Da auch sogar das wüste Schwein,
Und Kröten und Schlangen vom Herren seyn;

zu

n diesem letzten Verse macht Hr. E. folgende überaus treffen-
e Note: „vermuthlich eine vorläufige Entschuldigung der
„Tenien.“

Ferner die einnehmende Schilderung von Reimarus Haus:
: „Durch ein ruhiges Fortreiben aller Geschäffte, Fortre-
den von den kleinen Vorfällen im häuslichen Leben, als wä-
e kein Fremder gegenwärtig, und ich weiß nicht, wodurch
noch mehr, zaubern diese Menschen in Reimarus Hause dem
Fremden so geschwind eine Heimath in dieß Haus,“ u. s. w.

Manches kann man geradehin weder gut noch verwerf-
h nennen: es ist, wie der Leser es findet; und es giebt be-
nntlich viele Klassen von Lesern. Z. B. S. 109. auf An-
ß einer Zusammenstellung der neuen Theologie mit der neuen
aukunft, sagt Hr. E.: „der Unterschied möchte nur darin
estehen, daß diese neue Baukunst Säulen hat, die nichts
tragen, und die neue Theologie (im Gegensatze von dem Kir-
hensysteme) ein Haus ohne Säulen, Stütze und Funda-
ment, d. h. eine christliche Moral ohne christlichen Glauben
ist).“ Der Eine wird dieß witzig finden; der Andere wird
ufen: Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est
imable. Dieser Letzte möchte auch wohl Hrn. E. bitten, auf
h und sein theologisches System mutatis mutandis anzu-
enden, was er bey Gelegenheit des thierischen Magnetis-
us S. 201 so wahr sagt: „Die Zeit ist vorbey, wo man
ür seiner physiologischen (theologischen) Kompendienweis-
eit von der so dunkeln Lehre des Lebensprinzips (des Glau-
ens, der Wunder) irgend einem gesetzten Manne imponirt,
echt, obskurantisch ist es von diesen Herren Aufklärern,
Glaubenshelden, Wundermännern); denn gerade so be-
ähmen sich die Obskuranten in allen Jahrhunderten gegen
de neue Erfahrung und Beobachtung (jede neue Schrift-
rklärung), um sie, wo möglich, zu unterdrücken. Sie mag
enn Systeme entgegen, nun sollte sie nicht wahr seyn.“

Noch muß Rec. folgende Stelle S. 194 auszeichnen, wo
ganz einstimmig mit dem Verf. fühlt und denkt: „Ich
ag es nicht, wenn viel von der Gegend geredet wird, in-
em man die Gegend genießen will; dieß Anatomiren der
chönheiten, die Ekstase darüber, die Andere äußern, und
afür sie eine gleiche ekstatische Aeußerung von mir erwar-
en, verdirbt mir allen Genuß. Die Gesellschaft, in der

„Dieß einfindsame Terzett oder Quartett gegeben wird, kömmt „nur vor, wie die ehemaligen französischen oder französisch-„deutschen Rosenfeste, wo die stille häusliche Tugend hervor-„gezogen, und öffentlich am Altare gekrönt ward, eben da-„durch aber aufhörte, stille Tugend zu seyn.“

Zu dem Wahren und Guten gehört auch folgende Vertheidigung der Privatbeichte, die S. 74 aus dem Munde Hamburgischer Prediger angeführt wird: „Es hindert die „Wirkung unserer Religionsvorträge wohl mit am meisten, „daß wir immer zu sehr im Allgemeinen bleiben, in die blaue „Ferne einer ganzen Christengemeinde hinein reden, und kaum „Etwas, auch nur dieser Gemeinde Eigenthümliches berüh-„ren dürfen. Oft geschieht es, daß man mehr trifft, wenn „man nur auf einen zielt; aber seyn, daß man den Einzel-„nen trifft, wenn man alle, oder Niemand im Auge hat. „Die Privatbeichte giebt Gelegenheit, jedem Einzelnen auch „etwas Individuelles zu sagen; und dieß wird ihm bey einer „feyerlichen Gelegenheit, allein, und von dem Manne gesagt, „den er sich selbst zum Beichtvater gewählt, zu dem er also „das meiste Zutrauen hat. Diese Gelegenheit kann von ei-„nem weisen und gutgesinnten Prediger sehr vortheilhaft ge-„nutzt werden. Freylich sind alle Kirchengebräuche Geschäfte, „worein Wasser, Koth, und beleidender Witz kaum gegossen „werden.“

Daß es an Mannichfaltigkeit der Unterhaltung in diesem Buche nicht fehlet, kann man schon daraus abnehmen, daß die Reise so viele Gegenden und Oerter umfaßt. Sie geht von Bremen nach Hamburg, von da über Lübeck, Travemünde, Eutin, Sielbeck, Plön nach Hamburg zurück. Der Verf. trifft fast überall Männer, die berühmt sind, und über welche man gern Etwas lieset, als: Klopstock, Jakobi, Schlosser, Daggesen, Voß, Hennings, u. s. w.

Ueber eine Stelle, die S. 63 f. steht, und so lautet: „Weit weniger zufrieden kann man mit der Methode des Un-„terrichts (in dem Hamburger neuen Waisenhause) seyn. Al-„les geht noch nach der alten Art. Es sind keine Buchstaben-„tafeln da; es werden nicht mehrere Kinder auf einmal be-„schäfftigt; die Lehrbücher sind nicht gut gewählt. Kurz, der „ganze Unterricht steht mit dem Gebäude in dem auffallends-„ten Kontraste;“ hat Hr. E. von dem Hrn. Katecheten Hübbe

fochten worden, und hat sich schon in einer Erklärung ntwortet. Beyde Schriften sind uns nicht zu Gesicht ge- men. In dem unter Nr. 2 angezeigten Etwas kömmt E. noch einmal auf diesen Gegenstand zurück, und spricht die vier streitigen Hauptpunkte: Buchstabirtafeln, ge- nschaftliche Beschäfftigung in den Schulen, Noth- digkeit des Studiums einer guten Lehrmethode, Wahl guter Lehrbücher, so daß die Sachverständigen s, oder doch nicht viel darwider haben können. Wie sich aber Hr. Hübbe dadurch getroffen fühlen muß, kann Rec., aus der eben gesagten Ursache, nicht beurtheilen.

S. [illegible] wird es einem gewissen Katechismus zum Vor- gemacht, daß er die Sinne mit zu der Seele rechnet. thut Rec. und viele Andere auch; aber die Werkzeuge äußern Sinnes gehören freylich dem Körper.

F.

neue Aehrenleserinn auf dem Felde der Griechen, Römer, Franzosen, Engländer, Italiäner und Spanier, im deutschen Gewande dargestellt von ner Gesellschaft deutscher Gelehrten. Erste Hälfte rs Jahr 1800. Magdeburg, bey Bauer. 1800. 9 Bog. 8. 18 gr.

Idee, aus den Schriften älterer und neuerer klassischen iftsteller, eine neue Art von Chrestomathie in guten Ueber- ngen auszuziehen, wäre an und für sich so übel nicht, sie von bestimmten und richtigen Grundsätzen ausgeht, von einem Manne von gebildetem Geschmack geleitet oder eführt wird. Die neue Aehrenleserinn, die wir ankün- sollen, hat eine ähnliche Absicht; und Hr. Wiedemann euhaldensleben nennt sich unter der Vorrede als den Her- eber. Der Titel zu dieser Gruppirung ist nicht glücklich hlt. Aehren lieset man, die auf einem schon abgeärnd- Acker zurückgeblieben und vernachläßigt worden, und ens auch nicht sehr voll und schwer sind! Solche ver- äßigte Aehren wird uns doch der Herausgeber nicht sam- wollen. Besser wäre es gewesen, seine Sammlung ei- Blumenlese oder Blumenkranz zu nennen — im deut-

schen

schen Gewande dargestellt — schickt sich auch nicht wohl zu einer Aehrenlese auf einem Felde. Uebrigens enthält dieses erste Heft folgende Stücke: 1) Aelians Beschreibung des Thessalischen Tempe, übersetzt vom Collab. Schreiber. Dazu gehört 4) das Thal Tempe aus den Reisen des jüngern Anacharsis. 2) Horazens erste Satyre, in Hexametern übersetzt von Schreiber. 3) Ein Traum, ähnlichen Inhalts, aus dem Engl. Zuschauer. 5) Gressets Lob der Musik, übersetzt von Villaret, unter allen der längste Aufsatz. 6) Drey Briefe vom Abbate Georg Bertola, übersetzt von Rektor Lehmann. 7) Horazens dritte Satyre des I. Buchs, über die Verkleinerungssucht der Menschen, in Hexametern von Schreiber. 8) Einige Gedanken über die Erziehung von Locke, aus dem Engl. von Wiedemann. 9) Xenophons Denkwürdigkeiten Sokratis, Bd. IV. Kap. V. über die Unmäßigkeit, von Schreiber. 10) Herodian, wie man die römischen Kaiser nach ihrem Tode unter die Götter versetzt habe, Bd. IV. Kap. 2. übersetzt von Ebend. 11) Von dem Ursprunge und den Fortschritten der Dichtkunst bis auf die Zeiten der Römer. Aus dem Span. des D. Ign. de Luzan, vom Prof. Kühn in Helmstädt. 12) Merkur, und eine vornehme Dame nach der heutigen Welt. Ein Todtengespräch, aus dem Engl. von Spittelern, durch den Herausg. 13) Das blinde Mädchen in Syrien, ein sehr rührendes Lustspiel, aus dem Franz. der Gräfinn von Genlis, von Ebd. 14) Der wilde Amerikaner und der gesittete Europäer, aus dem Franz. des Hrn. von Arnaud. 15) Der Reiche, der es werth ist, reich zu seyn; eine Erzählung von dem nämlichen Verf. 16) Die Religion der Quäker, von Voltaire. Jedes einzelne Stück nach dem Werthe seiner Uebersetzung zu beurtheilen, würde Verschwendung des Raums seyn. Wir sind, so weit wir sie durchgelesen haben, nirgends auf eine Stelle gestoßen, die durch Härte aufgefallen wäre, oder eine Unrichtigkeit der Uebersetzung hätte argwohnen lassen; nur von den zwey Hexametrischen Uebersetzungen der beyden Horazischen Satyren wollen wir etwas Weniges sagen. Der ersten fehlt beynahe alles, was einem deutschen Hexameter in deutschen Ohren einen Werth geben kann, Wohllaut, Abwechslung, Cäsur und Geschmeidigkeit in dem Sylbenmaaß. Man urtheile selbst aus folgenden Proben:

— — — — — — was rühmst du denn deine
Großen Kornkammern gegen meine nur kleine Behälter.

Hier

Hier ist keine Cäsur; einen andern Vers kann man nicht ohne Mühe scandiren:

Doch wer so viel nur, als ihm genug ist, sich wünscht, der verliert sein
Leben nicht in dem Strome —

Zuweilen ist nicht einmal der Sinn getroffen. Z. B. Horaz sagt:

At ni id sit, quid habet pulchri constructus acervus?

Wenn man Vorräthe oder Geldhaufen hat, und sich nicht erlaubt, etwas davon zu nehmen und zu gebrauchen, was hat dann dieser Haufen für einen Werth? das ist hier übersetzt:

Da du nichts bräuchst, was kann den (denn) ein hochaufgeschichteter Haufen
Reizendes haben?

Der Verse, die, nach einem großen Unterscheidungszeichen, mit einem einsylbichten Wort schließen, das zum folgenden Vers gehört, ist eine große Menge. So stößt man auch auf offenbare Trochäen, die statt eines Spondäen bestimmt sind, einen Sylbenfuß auszufüllen: z. B.

— — ich gewähre euch eure Wünsche; du Krieger —

Der wenigen Aufmerksamkeit, einen Hiatus zu vermeiden, nicht zu gedenken. Nach diesem Tadel aber müssen wir bekennen, daß die zweyte Uebersetzung ungleich besser gerathen ist, und sich mit weit wenigerm Anstoße lesen läßt. Und nur nach dieser letzten Probe können wir allenfalls den Verf. ermuntern, mit dieser Arbeit fortzufahren.

Bg.

Charakteristik des noch unaufgeklärten und ungebildeten Theils der protestantischen und katholischen Geistlichkeit in Franken. Herausgegeben von einer Gesellschaft evangelischer und katholischer Landgeistlichen. Erstes Stück. Die Erndte ist groß ꝛc. Nürnberg, in der Expedition der Predigercharakteristik. 1799. 128 S. 10 gr.

Diese

Diese Schrift war bestimmt, periodisch fortgesetzt zu werden. Uns ist aber außer dem ersten Stücke keines weiter zugekommen, welches wir nicht beklagen. Die ersten Aufsätze sind weiter nichts, als Scurrilitäten von unwürdigen Geistlichen in schlechtem (der Herausg. sagt: leichtem) Latein: Superintendens scurra et vaniloquus; Pastor Hohlkopfius; Pastor Pigerius; Pecus clericum, oder Pastor Synapius, Pastor invidus, Bauerfeindius; Fuchsius. Wer die Herren kennt, die hier angestochen seyn mögen, lacht vielleicht zuweilen; aber bessern können solche entweder mönchische oder studentische Witzeleyen gar nichts. — Dann folgen, unter der Aufschrift: Materialien zum weitern Nachdenken, einige aus neuern theologischen Schriften erborgte Bemerkungen, Nachrichten und Wünsche, Sätze zu Predigten aus Teller's Magazin, u. s. w.

Oa.

J. L. Ewalds kleine vermischte Schriften. Erstes Bändchen. Duisburg am Rhein, in der Helwingschen Universitätsbuchhandlung. 1800. 8 Bogen. 10 gr.

Auch unter dem Titel:

Fromme Wünsche für Menschenwohl, größtentheils aus Akten.

Dieß erste Bändchen enthält: 1) Ideen über bessere Bildung christlicher Prediger. Officielle Vorschläge aus Akten. 2) Der Arzt und die Kranken, eine Parabel. 3—7) Sind Reden, die Hr. E. als Scholarch bey Schulanlässen gehalten hat: a) Die Schule, eine literarische Familie. b) Die griechische Weisheit, ein Symbol. c) Freyheit und Frechheit. d) Ueber den Enthusiasmus. e) Ideal einer Schule. 8) Wünsche.

Das wichtigste Stück dieser Sammlung ist das erste. Hr. E. geht hier von folgendem Gesichtspunkt aus; „Es ist „unbekannt, daß sich viele junge Leute dem Predigerstande „widmen, oder von ihren Aeltern oft aus ganz ungültigen „Gründen dazu bestimmt werden, die sich durchaus dazu nicht „schicken;

„schicken; denen entweder alles Interesse für das Gute, Edle, „Sittliche fehlet; oder deren Kälte und Gefühllosigkeit sie zum „Erwecken und Beleben Anderer durchaus unfähig macht. „Manchmal haben sie auch so wenig Anlage, etwas öffentlich „vorzutragen; ihre Sprachwerkzeuge sind so ungeschmeidig, „ihre Stimme so schwach oder so widerlich, daß sie bloß des„wegen nicht Prediger werden sollten. Es ist mit dem Pre„digerstande überhaupt etwas anders, als mit manchen an„dern Ständen, bey denen es hauptsächlich auf Fleiß, Stu„dium und Kenntnisse, und weniger auf ein gewisses besonde„res Talent ankommt. Fast Jeder kann sich einem solchen „Fache widmen; und er wird gewiß etwas darin leisten, we„nigstens manchen Stellen mit Nutzen vorstehen können, wenn „er seine Zeit gut anwendet, und sich die für sein Fach nöthi„gen Kenntnisse erwirbt. Aber zum Prediger muß ein ge„wisser Sinn für das Gute, Edle, für Sittlichkeit, eine ge„wisse Wärme und Reizbarkeit, ein Interesse für Menschen„wohl, und eine Gabe des Vortrags erfordert, die nicht Je„der hat, und die man sich durch alle Gelehrsamkeit, und „durch den anhaltendsten Fleiß nicht verschaffen kann."

Nun sollen, nach Hrn. E. Vorschlag: 1) die, welchen diese Anlagen zu fehlen scheinen, früh genug, nämlich schon in der ersten Klasse des Gymnasiums, damit sie nicht weiter Zeit und Geld vergebens aufwenden, einen Wink bekommen, nicht Theologie zu studiren; und ihre Aeltern sollen gleichfalls gewarnet werden. 2) Die Theologie studirenden Jünglinge sollen wenigstens ihr letztes Studienjahr auf einer bestimmten Akademie, wo gute Gelegenheit zur praktischen Vorbereitung auf das Predigtamt ist, zubringen; und zwar unter der Leitung eines Professors der Theologie, auf dessen Rechtschaffenheit, Einsicht und Eifer fürs Gute man sich verlassen könnte, und der mit dem Generalsuperintendenten des Landes, woher die jungen Leute sind, über sie korrespondirte. 3) Das Kandidatenexamen soll noch mit verschiedenen zweckdienlichen Prüfungen, die hier genannt sind, vermehrt, und darüber ein Protokoll aufgenommen werden, wonach sich 4) entscheiden ließe, worin sich der Kandidat noch vorzüglich zu üben hätte. Bey der ersten Versetzung eines Predigers wäre dann durch ein sogenanntes Colloquium zu erforschen, ob er das Versäumte nachgeholt habe.

Wider

Wider die beyden ersten Punkte dieses Vorschlags wurden von dem Regierungskollegium einige nicht unerhebliche Bedenklichkeiten geäußert; die beyden letzten aber für sehr gut (wofür Rec. sie auch hält) erklärt, und die Ausführung versprochen.

Kj.

Elisa or the pattern of women. A moral romance. Translated from the german upon the fourth original edition by *John Ebers*, Professor. With six prints. Leipzig, printed for Gräff. 1799. 410 Seit. kl. 8. 1 Rg.

Endlich auch noch eine englische Uebersetzung der so viel geschrieen, so — posaunenartig angekündigten und verbreiteten, und nun so scharfsinnig und musterhaft widerlegten — Elisa. Der He. Uebersetzer ist als ein subtiler Kenner der englischen Sprache bekannt; und seine Arbeit kann daher denen, welche sich im Englischen üben wollen, als eine ganz brauchbare Lektüre empfohlen werden.

Eu.

Lukumon, oder Nachrichten von außerordentlichen Menschen ꝛc. Von J. G. Riedethal. Zweyter Theil. Leipzig, bey Hartknoch. 1799. 328 S. 20 Gr.

Rec. beziehe sich auf seine Anzeige des ersten Theils.

Kj.

Intell.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Die Welfen. Eine Abhandlung zum Beweis der Abkunft des Königl. Hauses Preußen von dem noch blühenden älteſten Königsſtamme der Welt. Mit der Grundlage zu einer künftigen Geſchichte des fränkiſchen Gaues Grapfeld verbunden, und entworfen zum 18ten Jänner, als dem Tage der Säkularfeyer der Preußiſchen Königswürde, von J. A. Gensler, Sachſen-Hildburghäuſiſchem Oberhofprediger, Konſiſtorialrath und General-Superintendur-Vikar. Mit 7 Stamm- und Ahnentafeln. Hildburghauſen, bey Hanſchens Wittwe. 1801. gr. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Mit weit umfaſſender Kenntniß der Geſchichte, tiefem, hiſtoriſchem Scharfblicke, und mit unſäglicher Mühe und Genauigkeit findet man im vorliegenden Werke einen Theil der Geſchichte behandelt, der der pflegenden Hand eines guten Hiſtorikers noch ſehr mangelte.

J. A. von Schultes hiſtoriſche Schriften und Sammlung angedruckter Urkunden, zur Erweiterung der deutſchen Geſchichte und Geographie der mittlern Zeiten. 2ter Band mit einer Charte gr. 4. Hildburghauſen, bey Hanſchens Wittwe. Hat ſo eben die Preſſe verlaſſen.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der König von Schweden hat den, durch die Anlegung und Beschreibung des Gesundbrunnens zu Sagard auf der Insel Rügen bekannten Arzt, Herrn Dr. und Landphysikus M. von Willich, zum Leibmedikus ernannt.

Der Herr Mag. Evers, bisheriger Rektor zu Dorpat, ist vom russischen Kaiser zum Prof. der Dogmatik und Moral auf der neuen Akademie zu Mitau bestellt worden.

Der Herr Hofrath und Dr. E. Platner, Dechant der medicinischen Fakultät zu Leipzig, hat durch ein Reskript vom 18ten Mai 1801. eine ordentliche Professur der Philosophie erhalten.

Der Freyherr Theveſias von Seckendorff, Verfasser der Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Gr. von Seckendorff, ist zum Kreisdirektor in Anspach, und Herr J. B. Fischer, Verfasser der Beschreibung des Burggrafthums Nürnberg unterhalb des Gebirges, und anderer Schriften, bisher Kreiskommissar zu Trailsheim, ist zum Oekonomiekommissar im Fürstenthume Anspach mit dem Charakter als Kammerrath angestellt worden.

Herr Rektor Beyschlag zu Hördlingen, ist als Rektor des evangelischen Gymnasiums nach Augsburg berufen worden.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die märkische ökonomische Gesellschaft in Potsdam hatte einen Preis von 30 Reichsthalern auf die Erfindung einer einfachen und wohlfeilen Oelpresse für den Landmann gesetzt. Es sind 3 Modelle einer solchen Maschine eingegangen; von welchen dasjenige, welches den Referendarius beym Manufakturen- und Commerz-Collegium in Berlin, Herrn May, zum Erfinder hat, des Preises würdig befunden worden ist.

In der am 7ten Mai gehaltenen Sitzung der gedachten Gesellschaft, setzte der Herr Domkapitular von Rochow einen Preis von 5 Friedrichsd'or für denjenigen Landwirth aus, der ein bewährt gefundenes Mittel wider die Hungerblume,

blume in der Mark Brandenburg, Witte Wofel genannt, (Dtaba verna L.) anzugeben wissen wird.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Proceß des Freyherrn von Brabeck zu Hildesheim, über welchen so mancherley Schriften erschienen sind, ist durch folgende zwey Urtheile der Juristenfakultät zu Göttingen geendigt worden.

1) Urtheil in Untersuchungssachen gegen den Freyherrn Moritz von Brabeck zu Söder, in Betreff des von dem Fürstl. Fiscal wider denselben denuncirten criminis laesae maiestatis.

Daß der inculpirte Freyherr Moritz von Brabeck von der Beschuldigung des angeblich durch seine gedruckte Bemerkungen begangenen Verbrechens der beleidigten Majestät und Aufwiegelung der Unterthanen frey und loszusprechen; daher die Special-Inquisition wider ihn nicht statt habe, er auch mit Abstattung der durch die Einleitung des peinlichen Processes erwachsenen Kosten zu verschonen.

Es ist jedoch benannter Inkulpat wegen der von ihm begangenen Emission einer in den gedachten Bemerkungen hin und wieder nicht mit der gehörigen Ehrerbietigkeit und Bescheidenheit in Hinsicht des Landesfürsten gefaßten, sowohl auch als in Absicht der Landstände anzüglichen Schreibart, in eine fiscalische Strafe von funfzig Goldgülden zu nehmen.

Endlich sind dem Fiscal Zehentfelde seine, in der Verhandlung dieser Rechtssache verschiedentlich gemachte übertriebene Anträge und gebrauchte ungebührliche harte Ausdrücke gegen den Freyherrn von Brabeck zu verweisen.

V. R. W.

Ordinarius, Senior, und Assessores der Juristen-Fakultät der Georg-August Universität zu Göttingen, Mens. Maji 1801.

in fidem
Neuhoff.

2) In puncto der von dem Hildesheimischen Fiscal angestellten Felonie-Klage wider den Freyherrn Moritz von Brabeck.

Urtheil:

Daß die angestellte Klage nicht statt habe; sondern der Kläger damit abzuweisen, sowohl auch demselben die dem Beklagten dadurch verursachten Kosten nach vorgängigem deren Ansatz und richterlicher Mäßigung zu ersetzen verbunden.

V. R. W.

Ordinarius, Senior, und Assessores der Juristen-Fakultät der Georg-August Universität zu Göttingen. Mens. Maji 1801.

in fidem
Wüstefeld.

Dem Vernehmen nach, haben sich beyde Theile nach Publikation dieser Urtheile auf eine sehr edle Art betragen. Der Fürstbischoff hat die Strafsumme der 50 Goldgülden niedergeschlagen, und der Freyherr von Brabeck hat seiner Seits die ihm zuerkannten Kosten auch nicht verbeyget. Er hat den Fürsten persönlich aufgewartet, und ist gnädig empfangen worden.

Druckfehler.

Im LVIII. Bd. 1. St. S. 252. Z. 20 st. Hasermann l. Hahnemann
— LXI. — in der Schrift über Hrn. Fichte S. 28 letzte Z. st. daß l. da
Daselbst S. 37. Z. 8 st. dem Meinen l. dem Meinen, bis zur Ausrottung, zu steuren seyn.
— S. 54. — 15 st. Willens l. Ich's

Ueber die Art wie vermittelst des transscendentalen Idealismus ein wirklich existirendes Wesen aus Perceptionen konstruirt werden kann.

Nebst merkwürdigen Proben der Wahrheitsliebe, reifen Ueberlegung, Bescheidenheit, Urbanität und gutgelaunten Großmuth des Stifters der neuesten Philosophie,

von

Friedrich Nicolai.

Es ist gar kein Irrthum mehr möglich; denn die Anschauung irret nie. Fichte, Im sonnenklaren Berichte über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. S. 196.

Ich bin jeden Augenblick bereit, mich feyerlich zu verbinden, daß ich ewig verdammt seyn will, wenn ich je auch nur innerlich zurücknehme, was ich an meiner Wissenschaftslehre wirklich weiß, und als durchaus evident ansehe. Fichte, im Antwortsschreiben an Reinhold. S. 69.

Eine Beylage zum LXI. Bande der N. Allg. D. Bibl.

Berlin und Stettin. 1801.

» wirklich existirendes Wesen, sich förmlich einläßt, ihn » aus Principien konstruirt, und ihn wo möglich sich selbst » begreiflich macht? «

Zum Verständniß dieser letzten Stelle muß man sich erinnern, daß Hr. Fichte ein Idealist ist; daß er daher weiß, so gewiß, wie er von sich selbst weiß, und gewisser nicht, — daß kein Ding außer Ihm wirklich existirt; sondern daß alle Dinge seine eigenen Produkte sind, welche er vermittelst der intellektualen Anschauung in seinem reinen Ich konstruirt und producirt. Daß er auch, nach Hrn. Schlegels Versicherung, mich mir selbst begreiflich machen will, ist eine besondere gütige Auszeichnung, indem er diese Herablassung andern von ihm konstruirten Personen nicht wiederfahren läßt. Ich werde nachher das Principium, woraus mich Herr Fichte als sein eigenes Produkt konstruirte, darstellen, und einige Proben von der Konstruktion selbst vorlegen.

Vorher aber will ich meinen Lesern die eigentliche Ursache entdecken, warum diese Schrift nicht unter Herrn Fichte's Augen gedruckt werden konnte; welche Herr Schlegel unter der Benennung zufälliger Hindernisse zu verbergen für gut gefunden hat.

Herr Fichte wohnt jetzt in Berlin. Er begab sich dahin von Jena, nach einer bekannten Beschuldigung wider ihn, wovon er wenigstens wähnte: » daß dadurch seine ganze » fernere Wirksamkeit, seine ganze bürgerliche Sicher» heit sich in Gefahr befinde. «*) Er hat seit zwey Jahren in Berlin bürgerliche Sicherheit genossen, hat ferner durch Schriften und durch Reden ungestört gewirkt.

In Berlin aber darf nichts ohne Censur gedruckt werden, deren Verfassung durch ein besonderes königl. Censuredikt bestimmt ist. Alle Fichtesche in Berlin unter seinen Augen gedruckte Schriften sind ordnungsmäßig censirt worden. Als er aber diese Schrift dem königl. Oberkonsistorium zur Censur vorlegte, ward die Erlaubniß zum Drucke, durch folgendes Dekret des gedachten hohen Landeskollegiums, versagt:

» Das

*) Man sehe Fichte's Appellation gegen die Anklage des Atheismus, S. 15.

» Das Manuskript der Schrift des Prof. Fichte, wel-
» ches titelt:

» Nicolai und seine sonderbare Meinungen ꝛc.

» wird uncensirt zurückgegeben, mit dem Bedeuten,
» daß ein Landeskollegium nicht befugt sey, einer in einem
» so höchst injuriösen Ton abgefaßten Schrift das
» Imprimatur zu geben; da ohnehem das Censuredikt vom
» 19. Dec. 1788 ausdrücklich folgende auf diese Schrift
» anwendbare Stellen enthält:

» » Die Absicht der Censur ist keineswegs, eine anstän-
» » dige, ernsthafte und bescheidene Untersuchung der
» » Wahrheit zu hindern; sondern nur dem zu steuern,
» » was zur Kränkung der persönlichen Ehre und
» » des guten Namens Anderer abzielet. « «

» So wie auch in dem Eingange des Edikts ausdrücklich
» erinnert wird:

» » daß die verstattete Preßfreyheit nicht zur Befrie-
» » digung von Privatleidenschaften, welche die
» » Ruhe guter und nützlicher Staatsbürger störe, auch
» » ihre Achtung vor dem Publikum kränke, gemißbraucht
» » werden solle. « «

Eine solche von der verordneten Censurbehörde versagte Erlaubniß des Drucks würde ein jeder Anderer ein wesentliches, nicht mit Herrn Schlegel ein zufälliges Hinderniß, benennet haben. Aber Herr Schlegel hat nun einmal, gleich Hrn. Fichte selbst und allen neuesten Philosophen, seine ganz besondere neueste Terminologie, worin die Worte völlig andere Bedeutungen haben, als in der übrigen ganzen Welt.

Man sollte denken, so lange Herr Fichte im preußischen Staate Schutz finden will, hätte er die Pflicht auf sich, die Gesetze dieses Staats zu beobachten; um so mehr, da er in demselben in derjenigen bürgerlichen Sicherheit lebt, deren er, seinem eigenen Vorgeben nach, in andern Staaten nicht gewiß zu seyn sich einbildete. Es sollte überdieß eine redliche Beobachtung der Gesetze, welche die erste Pflicht jedes rechtschaffenen Mannes ist, von einem Philosophen, und noch um so vielmehr von einem Manne erwartet wer-

dem, welcher sich selbst öffentlich schämen soll: »Vergebe »es mir auch wie es wolle, ich will meine Pflicht thun, »um mir nichts vorzuwerfen zu haben.«

Gleichwohl gewinnet es allerdings das Ansehen, als müßte sich Herr Fichte hier etwas vorzuwerfen haben, wenn man ihn an die strenge Beobachtung der Pflicht: nicht wider die Gesetze des Landes zu handeln, in welchem er Schutz und Sicherheit genießt, erinnern wollte. Es gewinnt allerdings das Ansehen, als hätte Herr Fichte die Schrift in höchst injuriosem Ton, welche er selbst, wegen des ausdrücklichen Verbots der Censurbehörde, unter seinen Augen nicht drucken lassen durfte, in fraudem legis durch Herrn A. W. Schlegel herausgeben lassen. Doch dieß ist eine Sache, welche in Herrn Fichte's Gewissen — das er selbst als mit der moralischen Weltordnung, d. h. mit der unmittelbar in seinem Innern aufgestellten Heilsordnung, *) als innig verknüpft, und vielleicht gar als identisch damit vorstellt — am zuverlässigsten entschieden werden kann. Auch Hr. Schlegel ist sehr gewissenhaft; denn er versichert, er würde sich ein Gewissen daraus gemacht haben, diese Schrift nicht drucken zu lassen. Dieser gewissenhafte Mann hat noch oben drein zu Bezeichnung oder zu Verbergung des Verhältnisses, in welchem er mit seinem Freunde Fichte in Absicht des Manuscripts stand, wovon dieser seine Hand soll gänzlich abgezogen haben, nachdem er es in seines Freundes Schlegel Hände abgeliefert hatte, ein ganz neues Wort, Bevorwortung, erfunden. Vermuthlich nur er und Hr. Fichte mag es ganz verstehen. Es wird daher wohl am besten seyn, die Beurtheilung dieser scheinbaren Irregularität dem zarten Gewissen der beyden Herren von der einen Seite, und von der andern Seite dem Zartgefühle unbefangener Leser zu überlassen.

Nun zu Hrn. Fichte's Schrift selbst. Ich finde für nöthig, einen Theil derselben näher auseinander zu setzen, weil so Manches darin einer deutlichen Erörterung bedarf, um dem unbefangenen Leser zu zeigen, wie es eigentlich zwischen Hrn. Fichte und mir stehe? Welcher von uns beyden redlich und offenherzig zu Werke gegangen sey? Ob etwa Einer von uns beyden in Schimpfwörter und Grobheiten

*) Man sehe Fichte's Appellation, S. 28.
**) Ebendas. S. 35.

ren überfallen soll, welche zuletzt, daß ihn blinde Leidenschaft bis in die unterste Hefe des Pöbels habe sinken lassen? Wer sich so hätte erniedrigen können, würde bloß Verachtung verdienen. Oder, ob sich Einer von uns beyden nicht nur hämische Verdrehungen; sondern sogar, nebst wissentlich falschen Darstellungen auch Verfälschungen und Erdichtungen von Thatsachen habe zu Schulden kommen lassen, um nur den Andern in ein gehässiges Licht zu setzen? Dergleichen künstliche Unwahrheiten können nicht ohne Antwort bleiben; denn sonst würden dem Publikum Unwahrheiten aufgebürdet. Aber sie können nicht anders als durch Nebeneinanderstellung und vollständige Entwicklung des Wahren und Falschen, die Schritt vor Schritt fortgehet, in ihrer ganzen Nichtigkeit vor Augen gestellt werden. Ich muß daher meine Leser im Voraus um Verzeihung bitten, wegen einer Ausführlichkeit, welche Manchem unnöthig scheinen möchte; aber es wirklich nicht ist, wenn Hr. Fichte und sein Benehmen gegen mich, der wahren Beschaffenheit nach, deutlich erscheinen sollen. Einige Beyspiele seiner Höflichkeit und über den Pöbel erhabenen Besinnung werden dem Leser beyläufig auch nicht vorenthalten werden. Ich habe meine gegenwärtige Schrift dem LXIsten Bande der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek beygelegt, weil Hr. Fichte's Anfall auf mich durch diese Zeitschrift veranlaßt wurde. Doch ist diese Antwort auf seine Anklage auch besonders zu haben.

Auf der ersten Seite versichert Hr. Fichte: Ich hätte seine persönliche Ehre angegriffen.

Diese Beschuldigung allein bewog mich, ausführlich meine Meinung über seine Schrift zu sagen, welche ich sonst keiner Antwort würde gewürdigt haben, da, in ihrer ganzen Anlage und in dem darin herrschenden Tone, der Charakter der Verwerflichkeit eben so sehr als der Unbedeutsamkeit offenbar ist. Aber ich glaube es mir schuldig zu seyn, die Unwahrheit solcher Beschuldigung deutlich auseinander zu setzen. Es kömmt dabey auf Verdrehung dessen an, was ich von Hrn. Fichte oder von Andern schrieb. Leser, welche Hrn. Fichte keine Verfälschungen des Sinnes zutrauen, werden glauben, ich hätte das wirklich gesagt, was er mich sagen läßt; und selbst Wenige von denen, welche bald merken, daß wohl nicht alles so genau richtig seyn möchte, werden Lust

und Geduld haben, die Stellen nachzuschlagen, zu vergleichen, und sorgfältig zu entwickeln, was darin Falschheit und was Wahrheit sey? Man muß aber in der That Hrn. Fichte genau auf die Finger sehen; wie sich weiter unten zeigen wird.

Mein vermeintlicher Angriff auf Hrn. Fichte's persönliche Ehre soll, seiner Erklärung nach, in einer Anzeige von Hrn. Schellings Streit mit der Allg. Literaturzeitung zu Jena geschehen seyn, welche in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek in des LVIsten Bandes 1. St. S. 142 bis 206 steht, und worin beyläufig auch etwas über die Thorheiten und Widersprüche der neuesten Philosophie der Herren Fichte und Schelling gesagt wird. Daß ich, setzt Hr. Fichte hinzu, »Verfasser dieser Anzeige sey, leide keinen Zweifel.« Das haben auch mehrere Personen gesagt, welche nicht so ungünstig von mir und diesem Aufsatze dachten, wie Hr. Fichte; und ich habe es nie geleugnet. Ich bin der Verfasser dieser Anzeige. Ich machte sie, weil ich für nöthig fand, einen Streit, welcher in der neuesten deutschen Literatur in mancherley Rücksicht interessant war, der Wahrheit gemäß zu schildern, und weil ich für die Literatur nützlich hielt, den Dünkel, den Trotz, die Inkonsequenz und die Lächerlichkeit eines Zirkels von sechs oder acht Leuten zu zeigen, welche die verdienstvollsten Schriftsteller unserer Nation, sobald sie nicht in ihren Ton einstimmen, aufs verächtlichste behandeln, ja sich es zum Ruhme anrechnen, von gelehrten Männern wie von einfältigen Schulknaben *) zu sprechen; sich aber selbst und ihre paar Genossen mit der lächerlichsten Arroganz als die einzigen Besitzer des Wissens, als die einzigen Philosophen ankündigen; welche alle andere philosophische Gedanken, die nicht die ihrigen sind, ausrotten wollten; welche die wichtigste Revolution in der Philosophie, in der Naturwissenschaft und Poesie zu Stande gebracht hätten, oder in Kurzem zu Stande bringen würden, indem, nach ihrer kindischen Voraussagung, durch ihre neueste Wissenschaftslehre, die größte Veränderung nicht nur in allen Wissenschaften; sondern sogar in der Staatsverwaltung und in der Erziehungskunst erfolgen

*) Dessen rühmt sich Hr. Fichte ausdrücklich. Man s. in dessen vorliegenden Schrift S. 87 in der Note unten.

gen müsse. *) »Gegen diese Leute, deren Scharfsinn in leere Spitzfindigkeit ausartet, welche bald, mit Fichte, vorgeben, das sittliche Verhältniß verwandle sich, durch das Gewissen, in die Körperwelt, und diese werde erst dadurch producirt; bald, mit Schelling, eben so gedankenleer vorgeben, der Organismus sey die productive Anschauung in der zweyten Potenz, u. dgl. m., welche mit größtem Ungestüm diese ihre scholastische Phantasieen, dieses dialektische Spiel mit freyen Worten für das einzige Wissen ausgeben, und doch selbst nicht einmahl einander einig sind, habe ich in dem gedachten Aufsatze, so wie immer, die gesunde Vernunft nebst der Freyheit der Untersuchung und des eigenen Urtheils, welche sie unterdrücken wollen, vertheidigt.

Schon

*) Leser, welche die Schriften des Hrn. Fichte, so wie die seiner nächsten Jünger, nicht kennen, möchten leicht glauben, daß ich hier etwas übertreibe; da ich doch eigentlich noch zu wenig von den sinnlosen Prätensionen gesagt habe, welche Hr. Fichte mit seiner Wissenschaftslehre macht. Um sich einigermaaßen davon zu überzeugen, bitte ich nur, in Hrn. Fichte's Schrift: „Sonnenklarer Bericht über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie; ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen, S. 186 ff. die sechste Lehrstunde zu lesen, welche bloß darauf gerichtet ist, seine neueste Philosophie im Voraus (da er doch selbst sagt, sie sey noch nicht vollständig, da, und werde bis jetzt fast von Niemand verstanden) in solchem Tone der ungeheuersten Selbstgenügsamkeit anzupreisen, daß man wirklich zuweilen an seiner richtigen Besinnung zweifeln möchte; wenigstens wohl behaupten darf, daß ihm die Wissenschaftslehre kein Gran Bescheidenheit zurückgelassen hat. Z. B. S. 190: »Die Wissenschaftslehre »erhebt aus dem Grunde, daß sie durchaus kein Hülfsmittel, keinen Träger ihrer Anschauung hat, als die Anschauung selbst, den menschlichen Geist höher, als es keine »Geometrie vermag.« S. 191: »Es kommt dazu noch, »daß, indem sie alle Gegenstände des menschlichen Wissens »bis in den Mittelpunkt verfolgt, sie das Auge« — (nämlich das reine Ich-Auge des Anschauers) — »gewöhnt, »in allem, was ihm vorkommt, auf den ersten Blick den »eigentlichen Punkt zu treffen.« — (Dazu ist also Hr. Fichte gewöhnt, wovon er in der vorliegenden Schrift notable Beweise giebt!) S. 192: »Mit einem Worte: durch die »Wissenschaftslehre kommt der Geist des Menschen zu sich »selbst, und ruht von nun an auf sich selbst, ohne fremde »Hülfe.« — »Diese Selbstständigkeit des Geistes führt »auch zur Selbstständigkeit des Charakters.« S. 194: »Jenes System erschöpft alles mögliche Wissen des endli-

Schon die ungeheure Anmaaßung, daß diese Leute aus eigener Inspiration, der Menschheit und der ganzen Natur Gesetze vorschreiben wollen, ohne auf Beobachtung oder Erfahrung, ohne auf die Beurtheilung Anderer die geringste Rücksicht zu nehmen, nimmt eigentlich alles Philosophiren. Man soll nämlich Fichtens sogenannte Wissenschaftslehre, Schellings sogenannte Naturwissenschaft ohne den geringsten Widerspruch, d. h. ohne alle Untersuchung annehmen; wir sollen, wie durch einen Blitz, der unsere Finsterniß auf Einmal durchleuchtet, *) das Fundament dieser Philosophie

» den Geistes seinen Grund-Elementen nach, und stellt die-
» se Grund-Elemente für alle Ewigkeit hin.« S. 196:
» Es ist gar kein Irrthum mehr möglich; denn die Anschau-
» ung irret nie.« S. 200: » Die Staatsverwaltung wird,
» sobald nur die Wissenschaftslehre verstanden und ange-
» nommen ist, eben so wenig als andere Künste und Wissen-
» schaften blind herumtappen und Versuche machen; son-
» dern unter feste Regeln und Grundsätze kommen.« —
» Jeder, der selbst die Wissenschaft besitzt« — (versteht sich Hrn. Fichte's Wissenschaft der Wissenschaft, die reine nie irrende Anschauung) — » wird den Staatsverwaltern sagen können,
» was sie zu thun hätten; und wenn sie es doch nicht thun: so
» werden sie offenbar vor aller Welt da stehen, als solche,
» die des guten Willens ermangeln.« Von dem Letztern haben wir jetzt schon ein betrübtes Beyspiel. Es ist über acht Monate, daß Hr. Fichte den Staatsverwaltern ein ihnen höchst nöthiges Buch unter dem Titel: der geschlossene Handelsstaat, in die Hände gegeben hat, worin er ihnen sagt, was sie thun sollen. Von dessen überaus großer Wichtigkeit darf man nur die Erlangische Literaturzeitung nachschlagen, welche sich, seitdem der berühmte Hr. Prof. Mehmel darin allein präsidirt, unter allen gelehrten deutschen Zeitungen am besten auf die Vortrefflichkeit der Fichtischen Wissenschaftslehre, und der von der entgegengesetzten Anschauung ausgehenden, aber eben so untrüglichen Schellingischen Naturwissenschaft unterrichtet ist. Was thun indeß die Staatsverwalter und alle Geschäftsleute? Sie schütteln den Kopf zu dem geschlossenen Handelsstaat; sie sind der Meinung, Hr. Fichte wisse selbst nicht, was er wolle, verstehe vom Handel, vom Gelde und dessen Cirkulation gar nichts, und habe nichts gezeigt, als seine gänzliche Unfähigkeit, über diese Gegenstände auch nur etwas Leidliches zu schreiben. Dafür stehen sie aber auch vor aller Welt da, als solche, die des guten Willens ermangeln!

*) Hr. Fichte behauptet dieses ausdrücklich vom Fundamente seiner Philosophie, in Fichtens und Niethammers Journal vom J. 1797. 5. St. S. 116.

sophie erklärten, gegen die alle andere Philosophie der Thorheit seyn soll. Daß ich solche anmaßende Anmaßungen in hellem Lichte zeigte, was Hrn. Fichte, Hrn. Schelling, Hrn. Schlegel, und ihren hochtrabenden Anhängern nicht recht seyn mag, kann den Kenner nicht befremden, welchem es für Geschmäcker gelten soll, macht ein saures Gesicht, und möchte uns gern einbilden, sein Wein schmecke nicht sauer. Das ist aber nicht meine Schuld, sondern die Schuld der neuesten Philosophen selbst, deren anmaßende Anmaßungen ich in ihrer wahren Gestalt zeigte. Aber indem ich von literarischen Thorheiten redete, habe ich Niemand persönlich an seiner bürgerlichen Ehre angegriffen. Dieß wird sich unten deutlich zeigen, wenn ich Hrn. Fichte's Gemische von Vorspiegelungen werde auseinander gewickelt haben.

Daß es überhaupt nicht zu meiner Art zu handeln gehört, in literarische Untersuchungen solche Beschuldigungen einzumischen, welche ins bürgerliche Leben greifen, darüber darf ich mich wohl auf meine ganze literarische Laufbahn, auf alle meine Schriften berufen, worin ich mich so oft wider ehemalige und jetzige literarische Thorheiten und Schädlichkeiten erklärte, und vielleicht zur Verminderung mancher derselben nicht wenig beytrug. Seltsame Träume und Widersprüche, welche für hohe Weisheit ausgegeben werden, in ihrer Verkehrtheit und Lächerlichkeit zeigen und auslachen, heißt nicht, diejenigen, welche sich dergleichen Anmaaßungen erlauben, persönlich angreifen. Am wenigsten kann diese Beschuldigung da statt finden, wo die Absicht, den Fortgang der Wissenschaften zu befördern, und die gesunde Vernunft zu vertheidigen, nicht zu verkennen ist.

Ich darf bey dieser Gelegenheit auch den unbefangenen Leser wohl erinnern, wie ich mich gegen Hrn. Fichte in Absicht auf seine bürgerliche Existenz schon bey einer andern Gelegenheit benahm. Im Jahre 1799, wenige Wochen nachdem Hr. Fichte des Atheismus wegen angeklagt war, und da man noch nicht wußte, welchen Ausschlag die Sache für seine Person nehmen möchte, konnte ich nicht umhin, in meiner Schrift: Ueber meine gelehrte Bildung ꝛc. auch über Herrn Fichtens idealistische Philosophie und philosophische Theologie, die ich beyde für ganz ungegründet, ja sogar für ungereimt halte, meine Mei-

nung

nung ohne Hehl zu sagen. Ich konnte nicht umhin, dabey sein gewöhnliches Schimpfen und Toben wider seine Gegner, seine Intoleranz gegen diejenigen, die anders über Gott denken als er, nebst manchen seiner andern auffallenden literarischen Thorheiten freymüthig zu rügen; aber ich vertheidigte mit eben der Freymüthigkeit, und gerade in diesem für ihn kritischen Zeitpunkte, seine Person, und ich darf ohne Ruhmredigkeit sagen, daß dieses, an verschiedenen Orten, eine für ihn vortheilhafte Wirkung hatte. Ich sagte z. B. *): »Herr Fichte hat in seiner Appellation die unschuldige »Seite seiner Lehre in ein helles Licht gesetzt. Er zeigt »deutlich, daß er nicht Gottlosigkeit; sondern ein moralisches »Leben lehrt. Er erklärt sich in dieser Absicht so »ernsthaft und genugthuend, daß man mit ihm, nach »meiner Ueberzeugung — in sofern er als ein guter Bürger und Unterthan und als ein ehrlicher Mann zu »betrachten ist, zufrieden seyn kann.« Ferner **): »Ich »kann auf keinerley Art einsehen, daß seine Vorstellungen »von der Pflicht, die er eine moralische Weltregierung, »und diese Idee Gott, den Regenten der Welt, nennt, ob »ich ihm gleich nicht beystimmen kann, gefährlich, noch »weniger daß sie gemeinschädlich seyn sollte.« Ich behauptete ***): »daß der Streit über dergleichen Subtilitäten nicht so leicht dem Staate gefährlich werden werde.« Ich sagte ****): »Es mag Herrn Fichte verdammen wer »will; ich kann es nicht.« Ich behauptete †): »Eine »Regierung, welche Leute wie Fichte etwa nicht mehr zu »Lehrern der Jugend brauchbar finde, solle sie billig deswegen nicht durch Entziehung ihrer Einkünfte, oder sonst durch »Schmälerung ihrer bürgerlichen Existenz bestrafen,« u. a. Stellen mehr ††).

Eben die Gesinnungen hatte ich auch noch, als ich den Hrn. Fichte so anstößigen, in der N. Allg. D. Bibl. abgedruckten Aufsatz schrieb. Es ist darin bloß von literarischen Gegenständen die Rede, und eben so wenig Hr. Fichte als sonst Jemand persönlich angegriffen. Dieß wird hoffentlich in

*) Ueber meine gelehrte Bildung, S. 200.
**) Daselbst, S. 201.
***) Daselbst, S. 206.
****) Daselbst, S. 209.
†) Daselbst, S. 238. 239.
††) S. B. Das. S. 243. 247. 249.

in Absicht dessen, was Fichte's erste Schrift in ihrer ganzen Anlage gegen sich hervor unbefangene Leser deutlich einsehen, wenn die Worte, worüber ich brauche, in ihrem ganzen Umfange gelesen würden, angelegt werden; was weiter mit so deutlich Hr. Fichte unendliche Gemüthsverwirrungen, um sie dadurch in ein falsches Licht zu stellen für gut gefunden hat. Ich bitte nochmals meine Leser um genaue Lesung des Ausführlichern meiner Zusammenstellung und Entwickelung der Begebenheit. Ohne dieselbe würde nicht deutlich genug in die Augen fallen, wie Hr. Fichte mit mir und der Wahrheit umgeht.

S. 82 sagt er: „Nachdem Nicolai die Herren Schelling und Schlegel beschuldigt, daß sie günstige Urtheile längst ihrer Bekannten in die Litteratur-Zeitung zu bringen gesucht, führt er (S. 139 der oben angeführten Anzeige) so fort: „Geist der Schule der Ich-Philosophie, wohl länger (dem Zusammenhange nach sicherer, als die Obengenannten gethan) dessen Mitglied sie desshalb noch nicht sie gar die erste Schule zu nennen gewesen sey) „eigen gewesen, daß sie, wenn es nicht anders zu „beschicken *) wäre, für ihre eindringende Gedankenmittheilung „Anpreisung zu erschleichen suchte †). Sie affektiren

„Spur

*) Im Abdrucke in der N. A. D. B. steht, durch einen Druckfehler, beschaffen. Darüber macht Hr. Fichte die weise Anmerkung: „Welch ekelhaftes Geschäft, dergleichen Schreiberey abschreiben zu müssen!“ Der Ausdruck: etwas beschaffen, als ein Zeitwort gebraucht, wo es so viel als bewirken bedeutet, ist zwar in einigen deutschen Provinzialdialekten eben nicht ganz ungewöhnlich, wenigstens gewiß weder so ekelhaft undeutsch, noch so völlig undeutlich, als der Ausdruck Bevorwortung, dessen sich Hr. Schlegel in der Vorrede zu Hrn. Fichtens Schrift bedient, gerade an einer Stelle, wo Deutlichkeit vorzüglich erforderlich gewesen wäre. Aber ich hatte geschrieben, wenn es nicht anders zu beschicken wäre. Sollte Hr. Fichte etwa auch dieses Wort nicht kennen: so kann er, auf dem kürzesten Wege, in Adelungs deutschem Wörterbuche finden, daß es, wenn gleich eben nicht oft gebraucht, doch gutes Hochdeutsch ist, und also nicht, wie er aus Unkunde der Sprache sich etwa einbilden möchte, irgend eine Schreiberey ekelhaft machen kann; daß es in Luthers deutscher Bibelübersetzung vorkommt, welches bekanntlich klassisches Ansehen gebührt, und daß dieses Wort so viel als verrichten, zu Stande bringen, bedeutet, und also von mir gerade am rechten Orte gebraucht ward.

†) Hier hat Hr. Fichte, ohne es im Geringsten, auch nur etwa

durch

Aber Hr. Fichte will mich nicht nur etwa bloß beschuldigen, daß ich unter der Schule der Ich-Philosophen ihn auch mit gemeint hätte; sondern er will erzwingen, daß ich ihn allein gemeint hätte, damit er hieraus den Vorwurf erpressen könne, ich hätte seine Ehre beleidigt. Hierzu braucht er die seltsamste Sophisterey. Er ergreift das Wörtlein länger, womit ich sagen wollte, und ganz natürlich sage: »Auch schon vor der Zeit, als Schelling, Schlegel »und Tieck Lob zu erschleichen suchten, (von welchen ich eben geredet hatte,) »d. h. vor dem Jahre 1799, höchstens »1798, hätten die Ichphilosophen sich aufs Loberschleichen »zu legen gewußt,« und ich führe nun das einzelne Beyspiel einer im J. 1795 in die A. D. B. unverlangt eingesendeten Recension an. Statt des Worts länger setzt Hr. Fichte aus eigener Machtvollkommenheit das Wort früher; fügt S. 83, wider den Augenschein, hinzu, ich müsse offenbar um ein Beträchtliches früher gemeint haben. Dieß verdollmetschet er, eben so willkührlich, es sey früher gewesen, als Schelling und Schlegel zur Ichschule gehört hätten; und nun fragt er mich S. 84 triumphirend: »Weiß »Nicolai aus diesem Zeitalter irgend einen Schriftsteller mir zu nennen, der sich für das System der Wissenschaftslehre erklärt hätte, außer mir selbst? Kann er »aus jenem Zeitpunkte irgend Jemand zu seiner Ichschule »rechnen, außer mir und meinen Zuhörern, deren keiner Schriftsteller war, und die wohl nur durch mich »literarische Connexionen hätten erhalten können?« Das heißt wohl recht, wenn ich eine Fichtische Redensart brauchen möchte, ins blaue Feld hin beschuldigen, oder, wenn ich deutsch reden soll, einen blauen Dunst vormachen. Ich habe ja nie von einem frühern Zeitpunkte, noch weniger von einem Zeitalter (wozu die Ichphilosophie auch in der That viel zu jung ist) gesprochen! Ferner: hatte ich denn irgendwo gesagt, daß Schriftsteller sich der A. D. B. zugedrängt hätten? War etwa Hr. Steffens, als er sich zu einer lobpreisenden Recension von Schellings Naturwissenschaft in die A. L. Z. eindrängen wollte, schon ein Schriftsteller? Er war ein Zuhörer und ein Schüler. Wie konnte ich wissen, ob der Verfasser der in die N. A. D. B. schon im Jahre 1795 unverlangt eingesendeten Recension ein Schüler Fichte's war oder nicht? Genug er war sein blinder Anhänger. Wäre es denn ganz unmöglich,

daß

daß nach einigen von Fichtes eigenthümlichen Aeußerungen zum Lobe seiner Wissenschaftslehre, die sie seinem hochmeisterlichen Befehle zufolge als das Erste und Einzige, was Noth ist, betrachteten, gegen welche eingebildete Wissenschaft sie, wie ganz Jena weiß, alle andere wissenschaftliche Kenntnisse höchst ärgerlich und mit dem plumpesten Stolze verachteten, sich als Recensenten in der A. D. B. hätten anmelden wollen? Dieß will Hr. Fichte durch den Zusatz widerlegen: »Daß »seine Zuhörer wohl nur durch ihn literarische Connexio»nen hätten erhalten können.« Hr. Fichte überlegt wahrlich nicht, was er hier schreibt! War es etwa seine Art, diesen jungen Burschen literarische Connexion zu machen? Oder hatte er sie so an sich gebunden, daß sie sich nicht hätten unterstehen dürfen, etwas zu thun, ohne sein Wissen und seine Bewilligung? Hatte er wirklich einen so starken Einfluß auf sie gesucht, oder hatte er ihn nur von ungefähr erhalten?

Hr. Fichte nimmt übrigens die Miene an, als wäre es ganz unmöglich, daß seine Anhänger sich an die A. D. Bibl. anschmiegen möchten, die er, als allen Ichphilosophen höchst verächtlich vorzustellen, fast nicht Worte genug finden kann,*) wobey er sogar S. 87 versichert, »ich würde »nim-

*) S. 86 ff. S. 101. 116. Er geräth S. 101 so in Eifer, daß er versichert, nicht nur die A. D. B. sey ein an sich lobenswürdiges Unternehmen; sondern auch jedes allgemeine Recensionswerk. Davon nimmt er aber S. 104. einzig und allein die Erlanger Literaturzeitung aus. Er versichert: »Die »Redaktion derselben leiste in einer neuerlichen Ankündi»gung Versprechungen, eine Gesellschaft von Männern zu »verbinden, die im Stande wären, auf dem Wege des Re»censirens in das Zeitalter einzugreifen, so daß sich billigen»weise annehmen lasse, sie sey im Besitze des Mittels, diese »Versprechungen zu halten; auch berechtige der Anfang zu »immer größern Hoffnungen auf die Zukunft.« Diese Ausnahme zu Gunsten der Erlanger Literaturzeitung, muß für eine große Naivetät gelten; wenn man übersieht, daß neuerlich in der belobten Erlanger Literaturzeitung der Anfang gemacht worden ist, Hrn. Fichte's und Schellings Schriften aufs höchste zu preisen, und sogar von Schlegels Ehrenpforte für Kotzebue ohne Schaam zu sagen: »Sie sey »ein Denkmal, nicht für den Augenblick errichtet, sondern »das auch dann noch als Vorbild und Muster genannt »werden wird, wann der Gegenstand, dem es gewidmet ist,

»nimmermehr andere philosophische Recensenten bekommen, »wenn ich auch wollte!« Da muß ich ihm denn doch berichten, daß, ältere Vorfälle mit Ichphilosophen ungerechnet, im Anfange des Oktobers 1800, da es kaum einige Wochen öffentlich bekannt seyn konnte, daß ich die A. D. B. wieder übernommen hätte, sich einer seiner treuesten und stärksten Anhänger, ein Mann, welchem er selbst das Zeugniß gab, daß er die Wissenschaftslehre vollkommen

»zusammt seinem Schicksale, längst vergessen ist.« Das heißt ins Zeitalter eingreifen! Ein solcher Anfang kann Herrn Schlegel und Fichte schon, da jetzt ihr Ansehen so sichtlich sinkt, größere Hoffnungen für die Zukunft geben!! — Da aber doch nöthig ist, daß man erfahre, »was in jedem Fache Neues erschienen, und welches der Inhalt desselben sey:« so gebietet Hr. Fichte S. 113 folgendes: »Dieser Vortheil soll beybehalten werden; nur die unbefugte »Richterey und Urtheilerey soll wegfallen;« — vermuthlich doch mit Ausnahme der Erlanger Literaturzeitung, da sie Hoffnung macht, ins Zeitalter einzugreifen! — Hr. Fichte fügt mit der ihm gewöhnlichen Würde noch den Befehl hinzu: »Wie man Petersilie, Pilze und Bücklinge auf den »Straßen ausruft, eben so sollen auch die Bücher ausgerufen werden; nicht durch die ersten Erzeuger, wie sich »versteht; sondern durch die Verkäufer, die Buchhändler,« und denen erlaubt er S. 114: »alle Bücher mit vollen »Backen zu loben.« — Freylich, die Wissenschaftslehre ist nicht in die Klasse der Petersilien, Pilze und Bücklinge zu setzen, wie etwa Wielands, Garvens, Engels oder sonst dergleichen mittelmäßige Schriften; höchstens möchten vielleicht nach einigen Jahren in viele für die Wissenschaftslehre geschriebene Bogen, z. B. in den Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen, u. dgl. Petersilien, Pilze und Bücklinge eingewickelt werden. Vielmehr ist sie jetzt allerdings, wegen der Wunder, welche sie, nach Hrn. Fichte's pomphaften Voraussagungen, im ganzen menschlichen Geschlechte wirken soll (Man s. oben, S. 9), zu der zahlreichen Klasse der Wunderbalsame und Orvietane zu rechnen. Daher hat auch ihr Erzeuger selbst die Mühe übernommen, sie auf den Straßen auszurufen, wozu er große Gaben zu besitzen scheint. Nie ist wohl ein Rinaldo Rinaldini, oder eine Elisa, das Weib, wie es seyn sollte, oder eine versiegelte Anweisung, eine neuerfundene Tabacksbrühe zu machen, von den Verlegern so arg, mit vollen Backen, nicht nur ausgerufen; sondern auch gepriesen worden, als die noch erst zu vollendende Wissenschaftslehre von Hrn. Fichte selbst, in seiner Ankündigung derselben in der Stuttgardschen Allgemeinen

Zei-

men verstehe; den er also nicht verachten darf, so gelüstig ihm auch das Verachten ist, sich mir freywillig zum Mitarbeiter an der A. D. B. anbot. Der gute Mann muß doch wohl die A. D. B. nicht für verächtlich gehalten haben, da er ihr, unaufgefordert, die Ehre erweisen wollte, Theil daran zu nehmen! Er mochte es wohl mit derselben, eben so wie mit der einzigen Philosophie, mit der Wissenschaftslehre, recht gut meinen, daß er diese in die A. D.

Zeitung, (Beylage Nr. 1. von 1801) und noch mehr in seinen, auf der eben bemerkten Seite angeführten Ausposaunungen in seinem Berichte von dem Wesen der neuesten Philosophie.

Eine seiner Stellen über die verächtliche A. D. B. ist so possierlich original, daß sie wohl verdient ausgezeichnet zu werden. Hr. Fichte sagt S. 87. 88: »In der Gegend, in »welcher ich damals mich aufhielt, und in dem noch südlichern Deutschlande, ist die Verachtung gegen die Allgemeine Deutsche Bibliothek, selbst bey den gemeinsten Lesern, sogar zum Vorurtheile geworden; sieht man sie je »noch an: so thut man es in den Stunden der Verdammung, »um sich an den wunderlichen Wendungen und Renkungen »der Trivialität und Nullität, die es selbst zu merken gezwungt, daß sie Nullität ist, zu belustigen. Wer in jenen »Gegenden lebt, hält ein Lob in dieser Bibliothek für eine »schlechte Empfehlung. Auf dieses Blatt giebt man nur »noch in einigen finstern Provinzen Deutschlands etwas, »wo man im Ganzen noch auf der Stufe der Bildung steht, »auf welcher wir vor 40 Jahren standen, und noch aus dem »Grundtexte berichtet zu seyn wünscht, ob in einer Stelle »des Neuen Testaments vom Teufel wirklich die Rede sey, »oder nicht; oder gegen die Furcht vor dem Umsturze der »theuren protestantischen Denkfreyheit durch die Machinationen der Jesuiten Verwahrung sucht.«

Hr. Fichte hat nicht für gut gefunden, uns zu sagen, wo es damals lebte? ob bereits in Jena? oder etwa im Frickthale? oder in der Grafschaft Veldenz? oder in der Herrschaft Brochenzell? Auch hat es ihm nicht gefallen, uns zu entdecken, welches denn die finstern Provinzen Deutschlands sind, wo man noch etwas auf die A. D. B. hält! Armes finsteres Hamburg, Göttingen, Berlin, Breslau, Wien! Ja, sogar du, finsteres Jena, wo man wirklich noch auf der alten Stufe der Bildung so tief steht, zu glauben, daß Semler und Griesbach, daß Mendelssohn und Garve und Klügel und Engel, daß Wieland und Ramler noch etwas werth wären; ja wo man sogar die A. D. B. noch außer den Stunden der Verdammung liefet!

D. B. bringen, und durch dieselbe fortpflanzen wollte. Ich stand mir freylich so sehr im Lichte, daß ich seine philosophische Recensionen verbat. Ich bin noch so verblendet, daß mich dieses noch jetzt nicht gereuet, zumal da ich nachher die eigenen Schriften des Mannes näher habe kennen lernen.

Hr. Fichte, der dieses und so manches andere nicht wußte, macht hier mit seiner Vorspiegelung, daß den Ichphilosophen, als höhern Eingeweihten, die A. D. B. verächtlich wäre, nicht die beste Figur. Dagegen findet sich, zu meiner Verwunderung, daß er, wie er S. 91 sagt, von Ungefähr von der obengedachten im J. 1795 in die A. D. B. eingeschwärzten lobpreisenden Recension seines Grundrisses der gesammten Wissenschaftslehre, mehr weiß, als ich davon weiß und zu wissen verlange. Er weiß sehr ausführlich: »Daß ein Gelehrter, der ihn nie persönlich gekannt, diese Anzeige ohne alle Bestellung irgend eines »Redakteurs, lediglich aus Interesse für die Sache, und »in der gutmüthigen Meinung, daß dieser durch eine Recension nachgeholfen *) werden könnte, abgefaßt

*) Die Wissenschaftslehre hat übrigens dergleichen Nachhelfens wohl nöthig; welches aus Hrn. Fichte's eigener wiederholter bitterer Klage erhellet, daß das größere Publikum gar nicht darauf merken will, daß sie bisher fast Niemand verstand, ja sich auch nur darum bekümmern mochte. Dieß sagt er selbst in seiner schon gedachten pomphaften Ankündigung einer neuen Darstellung dieser Wissenschaft der Wissenschaften (Man s. N. A. D. B. LVIII. Bd. S. 164 ff.). Auf solches Nachhelfen deutet noch mehr Hrn. Fichte's neueste Schrift: Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen, woraus ich oben S. 9 einige kräftige Stellen mitgetheilt habe, aus welchen man sieht, wieviel Heil fürs ganze menschliche Geschlecht Hr. Fichte davon im Voraus verspricht. Ich rathe allen seinen Lesern, so viel er deren etwa haben möchte, sich ja zum Verstehen zwingen zu lassen; sonst wird er böse. Er sagt S. 230 des eben gedachten Berichts: »Es ist jetzt das drittemal, daß ich Bericht über die Wissenschaftslehre abstatte. »Ich möchte nicht gern genöthigt seyn, es zum viertenmale »zu thun; und ich bin es müde, meine Worte von Mund »zu Mund so herabzudeln zu lassen, daß ich sie bald selbst »nicht mehr erkenne. — Ich werde daher diese Schrift eben »so wenig, wie meine künftigen wissenschaftlichen, ihrem »Schick-

»faßt und sie zuerst an eine andere wirklich gangbare Zeit-
»schrift eingesendet; daß sie von da aus, etwa weil man
»sie für einen bloßen trockenen Auszug gehalten, zurück-
»gesendet worden, und nun erst an die N. A. D. B. ge-
»kommen, bloß damit sie nicht vergebens geschrieben
»wäre; daß er von diesem letztern Schicksale jener An-
»zeige durchaus vorher nichts gewußt oder erfahren, und
»mit Befremdung sie in der N. A. D. B. abgedruckt ge-
»funden habe.« Dieß alles mag seyn oder nicht seyn;
mich gehet es weiter nichts an. So viel weiß ich, daß
der Redakteur der N. A. D. B. diese Recension nicht
bestellt hat; daß sie unverlangt eingesendet worden, und
daß der Verfasser dieser lobpreisenden Recension dem Heraus-
geber der A. D. B. vorher ganz unbekannt war. Dieß weiß
ich nicht durch Korrespondenz, wie Hr. Fichte träumt; son-
dern von dem damaligen Herausgeber, welcher mir es sag-
te, mit dem Beyfügen, daß er vor dergleichen Einschlei-
chungen sich künftig werde zu hüten suchen. Daß der Ver-
fasser dieser Recension lediglich aus Interesse für die
Sache sie eingeschickt habe, will ich gar nicht in Abrede
seyn. Habe ich denn je gesagt, daß die Ichphilosophen aus
persönlichem Interesse für Hrn. Fichte hätten Lob für die
neueste Philosophie allenfalls auch erschleichen wollen? Hr.
Fichte selbst preiset ja seine Wissenschaftslehre in unge-
heurem Maaße, doch wohl nicht seinetwegen — dazu wür-
de er ja viel zu bescheiden seyn! — sondern, um dem Wis-
sen nachzuhelfen, davon das große und kleine Publikum
so wenig wissen will; dem er aber so eifrig zugethan ist,
daß er eher ewig verdammt seyn will, *) ehe er sein
Wissen

»Schicksale überlassen; sondern über die Aeußerungen, die
»sie erregen, wachen und dieselben in einer fortlaufenden
»Zeitschrift beobachten.« Dieß wird ohnfehlbar eine wirk-
lich gangbare Zeitschrift werden, in welcher das Nachhelfen
der Mühe werth ist. Falstaff wollte auch, im Schwimmen,
sich nachhelfen; aber vergebens! Er hatte a damn'd ala-
crity of sinking!

*) Wegen dieser auf dem Titel angeführten Stelle Hrn. Fichte's
ist noch zu bemerken, daß er in dem Antwortsschreiben an
Hrn. Reinhold (S. 69), woraus ich sie genommen habe,
in Parenthese hinzufügt: »Um mich einer Kantischen Wen-
»dung zu bedienen.« Ich bin in Hrn. Kants Schriften
ziemlich belesen; wüßte aber wirklich nicht, wo er sich einer

 solchen

Wissen ändern. Ferner will ich gar nicht in Abrede seyn, daß diese Recension in der gutmüthigen Meinung eingeschickt ward, um der Sache nachzuhelfen. Hr. S. ist sonst ein außerordentlich gutmüthiger junger Mann in Absicht des Nachhelfens der etwas stockenden Schellingischen Naturwissenschaft; er wollte ihr durch eine lobpreisende Recension in der A. L. Z. nachhelfen. Nun, daß der Ungenannte eine so gutmüthige Recension des Fichtischen Grundrisses unverlangt und unvermerkt gerade in eine solche Zeitschrift einschickte, wo bisher die neueste Philosophie von einer ganz andern Seite war untersucht worden, giebt der Sache eine planmäßigere Wendung. Es führt auf die Vermuthung, der Verfasser oder Einsender habe unvermerkt und wahrlich auch unverlangt veranlassen wollen, daß nun die berühmte Wissenschaftslehre allenthalben Huldigungen empfange; daß sie selbst in der — gleichsam ihr bekehrten — A. D. B. gelobt werde, welche bisher sie noch als etwas eben so Unbedeutendes als Verkehrtes angesehen hatte.

Über was dem Einschwärzen dickersagter Recension in die N. A. D. B. noch ein viel sonderbareres Ansehen giebt, ist das Geständniß, welches Hrn. Fichte (S. 91 unten) entwischt, daß besagte Recension auf sein eigenes Anrathen aus besagter wirklich gangbaren Zeitschrift abgewiesen worden. Wer hätte wohl vermuthet, daß diese lobende Recension sogar in Hrn. Fichte's eigenen Händen gewesen wäre, ehe sie in die A. D. B. eingeschwärzt wurde!! Auf eben derselben Seite hatte er oben gesagt: »Durch ein Ungefähr wäre er hierin besser unterrichtet als ich.« Nun ist also das Ungefähr nicht ein Ungefähr! Hr. Fichte ist, wie es scheint, von den Herausgebern der ungenannten gangbaren Zeitschrift über seine eigene Schriften zu Rathe gezogen worden. Verlangte Hr. Fichte das; oder kam es auch von Ungefähr? Es ist ja beynahe eben so, wie es Hr. Schelling und Hr. Schlegel mit der A. L. Z. halten wollten. Ich merke, Hr. Fichte hat mit den übrigen Ichphilosophen wenigstens das gemein, daß er sich immer das Ansehen giebt, als bekümmere er sich gar nicht

solchen Wendung sollte bedient haben. Dergleichen Betheurung sieht ihm, wenigstens seiner sonstigen Art zu schreiben nach, nicht ähnlich. Er ist gewöhnlich so ruhig, als Hr. Fichte stürmisch ist.

nicht um Recensionen, da er sich doch in der That mehr darum bekümmert, als er gern gestehen möchte. Was weiß er nicht Alles, wie nun aus seiner eigenen Erzählung erhellet, von dieser ihn lobpreisenden Recension! Er weiß ihre Entstehung von Anfang an. Er hat sie in Händen gehabt, und Rath darüber gegeben. Er weiß sogar: »Daß sie an »die A. D. B. gekommen, bloß damit sie nicht vergebens »geschrieben wäre.« Er muß also sich nachher noch um diese verzweifelte Recension sehr genau bekümmert haben, von der er vorher und nachher Alles wußte; nur nicht das Mittelste, daß diese nachhelfende Recension in die verächtliche A. D. B. sollte eingesendet werden, wo er sie mit Befremden gefunden haben will, und wo er sich also doch nach den Beurtheilungen seiner Schriften umsieht. Es ist sonderbar, daß es so soll zugegangen seyn; indeß mir ist es einerley; denn als ich die Stelle in der N. A. D. B. S. 159 schrieb, worüber Hr. Fichte so sehr in Harnisch gerathen ist, dachte ich, ich wiederhole es nochmals, gar nicht an Hrn. Fichte's Person, und hätte mir damals nicht vorgestellt, daß Hr. Fichte so sehr viel von einer Recension vorher und nachher gewußt hätte, welche seine Träumereyen als die wichtigste Sache preiset, und die unverlangt in die A. D. B. eingesendet ward.

Schon aus allem Obigen erhellet deutlich, daß Hrn. Fichte's erste Beschuldigung gegen mich:

»Daß ich ihn und ihn allein hätte beschuldigen wollen, »als ich von Erschleichungen des Lobes seiner Wissen»schaftslehre redete, und daß ich, da ich dieses nicht bei»weisen könnte, seine persönliche Ehre angegriffen »hätte,«

bloß durch allerley Winkelzüge ist erkünstelt worden. Aber noch offenbarer wird dieses, wenn ich nun meinen Lesern sagen muß, daß Hr. Fichte die Stelle meines Aufsatzes, worüber er mich anklagt, S. 82 seiner Schrift verstümmelt anführt, und ihr dadurch einen ganz falschen Zusammenhang giebt; welches Betragen nothwendig den Verdacht einer wissentlichen Unredlichkeit auf ihn werfen muß. Es sollte mir lieb seyn, wenn er für ein so unwürdiges Benehmen irgend eine gültige Entschuldigung finden könnte; denn es muß ihn in den Augen eines jeden unbefangen

fangenen Mannes tief herunter setzen. Selbst die wüthende Leidenschaft, worin er, wie man leider! nun allzu deutlich siehet, während der Abfassung seiner ganzen Schrift war, kann ihm schwerlich zu statten kommen. Er sagt: »daß er die Stelle selbst abgeschrieben habe.« Also mußte er doch im Abschreiben das vor sich sehen und lesen, was er wegließ, um zu bestimmen, wo er wieder anfangen wollte abzuschreiben. Da aber konnte ihm unmöglich entgehen, daß aus der von ihm ausgelassenen Stelle noch viel klärer erhelle:

daß ich nicht ihn, und noch viel weniger ihn allein könne gemeint haben, und daß also seine ganze Beschuldigung nichtig werde befunden werden, wenn dieses Ausgelassene auch gelesen würde.

Die Sache verhält sich folgendergestalt:

In der Stelle, so wie sie Hr. Fichte S. 62 seiner Schrift hat abdrucken lassen (s. oben S. 13), ist in der ersten Zeile von der Schule der Ichphilosophen die Rede. Nun kann also — nach Hrn. Fichte's verstümmeltem Abdrucke — das Wort Sie, welches oben S. 13 nach dem Zeichen + stehet, auf nichts als auf die Worte Schule der Ichphilosophen gehen. Daraus folgte zwar immer noch gar nicht, daß ich Hrn. Fichte und zwar ihn allein gemeint hätte. Aber es war wenigstens noch möglich, daß Hr. Fichte die Beschuldigung scheinbar erkünsteln konnte, daß unter der Schule nothwendig der Meister mit gemeint sey; wobey er zugleich durch eine neue Künsteley, vermöge des mir untergeschobenen Wörtchens früher einen Beweis zu erzwingen suchte, daß in einer frühern Zeit, von welcher ich geredet haben sollte, aber keineswegs geredet habe, er allein die Schule der Ichphilosophen ausgemacht hätte. Er mag die Leser um Verzeihung bitten, daß ich durch Aufdeckung seiner Sophistereyen so weitläuftig zeigen mußte: daß selbst dann, wenn ich so geschrieben hätte, wie Hr. Fichte mich schreiben ließ, seine Beschuldigung nicht Statt haben könnte; sondern schon an sich auf alle Weise ganz nichtig sey. Ich komme nun auf seine unwürdige wissentliche Verfälschung des Sinnes meiner Worte (anders weiß ich es nicht zu nennen), und die Leser werden sehen, daß hiedurch der ganze Charakter

des

des Fichteschen Buches gegen mich, einen wesentlichen und sehr bedeutenden Zusatz erhält.

Es stehen nämlich nach dem Zeichen + in der A. D. B. LVI. 1. S. 160 noch folgende Worte: »Die allgemeine »deutsche Bibliothek hat bekanntlich, während des ganzen »Treibens mit der neuen und neuesten Philosophie, sich durch »das Lobhudeln der Modephilosophie, dessen sich fast alle »für die neue und neueste Weisheit gewonnene Journale »und Flugblätter schuldig machten, nicht hinreissen lassen, »weder das Neue blind anzunehmen, weil es neu war, noch »das Neue zu verachten, weil es nicht alt war. Sie blieb »vielmehr bey einer weisen Opposition, welche nicht nachbe»tete; sondern die Gegengründe ins Licht stellte; wodurch »gewiß der ächten Philosophie, d. h. dem philosophischen »Nachdenken und dem Untersuchen, eher der Weg gebahnt »wird, als durch das ehrfurchtsvolle Anpreisen oder Nachbe»ten eines neu aufgeschossenen Systems, dem viele Jour»nale nicht zu widersprechen sich getrauten, weil sie sonst »für altmodisch hätten passiren mögen. Die A. D. B. war »daher auch den neuen, besonders aber den neuesten Phi»losophen, den Fichteschen, immer vorzüglich im Wege. »Sie konnten nicht ausstehen, daß sich Stimmen hören »ließen, welche ihren vermeinten neuen Erfindungen mit »Gründen widersprachen, und oft als Träumerey zeigten, »was diese neuesten Philosophen nicht nur für wichtige; »sondern sogar schon für die einzige Wahrheit ausgaben.«; — Und nun folgen erst die Worte: »Sie affektirten« u. s. w.

Ich ersuche meine Leser, die eben abgedruckte Stelle oben S. 13 nach dem Worte suchte einzuschalten, und so die Stelle im wahren Zusammenhange zu lesen. Hier zeigt sich für Jeden, der verstehen kann: 1) Daß ich nicht bloß von den Ichphilosophen, sondern viel allgemeiner rede; daß ich auch von den neuen Philosophen, d. h. von den Kantischen rede, welche sich auf mancherley Weise Zudringlichkeiten gegen die A. D. B. erlaubt hatten. Dieß übergehe ich aber, und rede nur hauptsächlich von den neuesten Philosophen, welche ich ausdrücklich die Fichteschen nenne. Wenn nun Jemand ausdrücklich von den Fichteschen Philosophen, d. h. von den Anhängern Fichte's, etwas behauptet: so ist doch wohl ganz offenbar, daß er

nicht von Hrn. Fichte selbst, am wenigsten von ihm allein und von sonst Niemand anders redet. Wenn Jemand sagte: die Kantischen Philosophen haben viel ungereimtes Zeug behauptet; haben das kaiserliche Reichs-Post-Regal aus den Grundsätzen der kritischen Philosophie beweisen wollen; haben die katholische Kirche in der reinen Vernunft aufgesucht; haben sich die A. D. B. unter der Hand geneigt zu machen getrachtet; haben dahin unverlangt lobpreisende Recensionen eingeschickt, wie sie ihren Absichten dienten, u. dgl. m.; kann es denn wohl einem vernünftigen Menschen einfallen, denjenigen, der dieses schrieb, zu beschuldigen: Er habe Hrn. Kant selbst damit gemeint, und habe Kants persönliche Ehre dadurch angegriffen?

Wie steht nun Hr. Fichte mit seiner ganz erdichteten Beschuldigung gegen mich in der armseligsten Blöße da! Was sollen nun rechtschaffene Leute von der Wahrheitsliebe eines Mannes denken, der ein Philosoph und der einzige Philosoph seyn will; der sich aber nicht entblödet, wissentlich den Sinn meiner Worte zu verfälschen, um nur mit dialektischer Spitzfindigkeit die Beschuldigung wider mich erkünsteln zu können: Ich hätte seine persönliche Ehre angegriffen? Was sollen sie von den sittlichen Gesinnungen und der Redlichkeit eines Mannes denken, welcher uns so oft hören läßt, seine einzige Philosophie beruhe auf der Pflicht, auf dem Gewissen, auf dem in ihm wohnenden Sittengesetze, und doch, ohne Scheu, bloß zur Befriedigung niedriger Rachbegierde, weil ich seine Hirngespinnste nicht für die einzige Philosophie erkennen mag, aus der von ihm ausgekünstelten Beschuldigung, die gehässigsten Verunglimpfungen meines eigenen sittlichen Charakters zieht? Er sagt S. 89 seiner Schrift mit seiner gewöhnlichen Plumpheit: »Es ist jetzt an den Lesern, Nic»colai'n zum öffentlichen Beweise seiner Beschuldi»gung anzuhalten. Ich weiß sicher, daß er nichts als »Erdichtungen und Lügen wird vorbringen können; und »diese werden hoffentlich von der Art seyn, daß man, »ohne sich vor dem Publikum mit ihm abzugeben, ihn vor »dem bürgerlichen Gerichtshofe belangen, und diesem »das Urtheil übergeben kann.« Hr. Fichte hat die Stirn, dieses in einer Schrift zu sagen, welcher eine hohe Landesbehörde die Erlaubniß zum Drucke versagte:

weil

weil auf diese Schrift das Gesetz, welches die Kränkung persönlicher Ehre verbietet, anwendbar ist.

Dieß hat er die Stirn in einer Schrift zu sagen, wegen welcher man ihn noch jede Stunde vor dem bürgerlichen Gerichtshofe belangen könnte, wenn man nicht seine Verläumdungen und Grobheiten viel zu verächtlich fände, und wenn man es nicht unter der Würde eines Gelehrten hielte, wegen literarischer Streitigkeiten, selbst wenn sie mit der Ungezogenheit eines Fichte geführt werden, vor einem bürgerlichen Gerichtshofe zu klagen.

Ich komme zu Hrn. Fichte's zweyter Beschuldigung wegen eines von ihm vorgegebenen ehrenrührigen Angriffs. Diese ist offenbar eben so ungegründet, als die erste.

Ich hatte in dem Aufsatze im LVI. Bande der N. A. D. B. von dem ungebührlichen Dünkel gesprochen, der in allen Schriften des Hrn. Fichte, so wie auch des Hrn. Schelling und der übrigen Idealisten herrscht; und S. 176 zu verstehen gegeben, daß besonders Hr. Fichte, welcher nicht den geringsten Widerspruch vertragen kann, gleich in heftige Leidenschaft geräth, und dabey in niedrige, einem Gelehrten unanständige Ausdrücke, ja oft in die pöbelhaftesten Schimpfwörter ausbricht. Unter mehrern Beyspielen führe ich daselbst an, daß Hr. Fichte gegen einen seiner Gegner, Hrn. Heusinger, »weil er Fichten zeigte, was offenbar aus dessen Sätzen folgt,« die eben so pöbelhafte als ehrenrührige Worte Schurkerey und Büberey gebraucht hat. Nun soll mein ehrenrühriger Angriff darin bestehen, daß ich gesagt habe: »Heusinger habe das gezeigt, was offenbar aus Fichte's Sätzen folge.« Jeder vernünftige Mensch muß einsehen, daß dieß eine Sache des Verstandes und der Beurtheilung ist, und daß selbst, wenn Hr. Heusinger und ich uns in unserm Urtheile geirret und falsche Folgerungen für richtige angesehen hätten, kein ehrenrühriger Angriff daraus gemacht werden kann. Ohne übrigens im Geringsten Antheil an dem Streite Hrn. Heusingers mit Hrn. Fichte zu nehmen, bin ich noch jetzt der Meinung, Hr. Heusinger habe gezeigt, was, nach einer richtigen Logik, offenbar aus Hrn. Fichte's Sätzen folgt, besonders aus dem Satze, den Hr. Fichte einen verkürzten nennt, und wegen dessen er eigentlich gegen Hrn. H. mit

Schur-

Schwärmerey und Böhmerey um sich werf. Ich glaube, Hr. Heusinger habe dieß in seiner zweyten Schrift, worin er auf Hrn. Fichte's Grobheiten antwortet, noch deutlicher gezeigt. *)

Zwar will ich gern eingestehen, daß nicht nur die Materie, welche den eigentlichen Gegenstand des Streites ausmachte, sehr subtil und spitzfindig ist, sondern daß auch Hr. Fichte, der häufig genug einen eben nicht bestimmten, oder wenigstens, nach seinem eigenen Geständnisse, oft »solchen Ausdruck braucht, « daß es selbst einsichtsvollen Männern schwer werden kann, »wesentliche Punkte in den Zusammenhang hineinzudenken, aus welchem sie in Hrn. Fichte's Denken hervorgingen, « **), seine Worte in der von Hrn. Heusinger beurtheilten Stelle so gestellt habe, daß er ihnen allenfalls auch eine andere Auslegung geben könnte. Desto weniger kann, bey solcher Subtilität und unbestimmten Schreibart, zugleich irgend eine Auslegung für ehrenrührig ausgegeben werden.

Wenn es aber vollends wahr seyn sollte, was Hr. Schad, einer der eifrigsten Anhänger Fichte's, sagt: daß alle bisherige Logik nichts taugt; daß sie vielmehr das größte Hinderniß der Fichteschen Philosophie ist; daß sie einer totalen Reform bedarf, um die Fichtesche Philosophie zu befördern, weil die bisherige Logik bloß an das Sinnliche gefesselt ist, und nicht bis an das Gebiet des Uebersinnlichen reicht; daß es daher zufolge der Behauptung des gedachten Hrn. Schad, den Hrn. Fichte selbst für seinen würdigen Schüler erkennt, kein Einwurf wider den Geist der Fichteschen Philosophie ist, daß man, nach der logischen Ansicht betrachtet, Widerspruch darin finde †) — so bin ich um so mehr entschuldigt, daß ich Hrn. Heu-

*) Man s. Heusingers Antwort auf Hrn. Fichte's Erwiederung meiner Einwürfe gegen seine Religionstheorie. Gotha, 1800. 8. S. 57 bis 64.

**) Dieß verlangt Hr. Fichte im Ernste von seinen Lesern. Man s. die vorhabende Schrift, S. 40.

†) Die unsinnigen Dinge, welche die Fichteschen Idealisten vorbringen, sind so arg, daß viele Leser zweifeln könnten, ob man sie auch richtig vortrage. Das Obige behauptet Hr. Schad in der Vorrede einer höchst seltsamen Schrift: Geist der Philosophie unserer Zeit (nämlich der Fichteschen Philosophie, mit welcher nach der Versicherung der Herren Gebrüder Schlegel und des Hrn. Tieck die neue Zeit angegangen ist). Man s. die N. A. D. B. LVIII. 1. S. 131 u. 163.

Heusingers Folgerungen aus Hrn. Fichte's Sätzen nach der gemeinen Logik beurtheilte; sogar, wenn nach derselben mein Urtheil irrig wäre. Denn da diese gemeine, an das Sinnliche gefesselte Logik doch der Wissenschaftslehre wegen ganz abgeschafft werden muß: so kann ja nunmehr, wenn anders Hrn. Schads Versicherung richtig ist, gar wenig daran gelegen seyn, ob man noch einer solchen abgenutzten Logik richtig oder irrig über Hrn. Fichte urtheile. Ich bin selbst immer der Meinung gewesen, daß die bisherige Logik das gröſste Hinderniß der Wissenschaftslehre sey, und daß entweder die eine oder die andere fallen müsse. Hr. Fichte hat wirklich unrecht gethan, daß er gleich mit der ort habenen Wissenschaftslehre anfieng, und nicht vorher eine übersinnliche Logik herausgab. Denn nun haben wir nicht die rechte Logik, um ihn zu beurtheilen; und er hat es sich in der That selbst zuzuschreiben, daß man die menschenbeglückende Wissenschaftslehre, seiner öftern Klage zufolge, nicht verstehet. Es kann dieß, wie ich zu merken anfange, nicht anders seyn. Denn das ganze menschliche Geschlecht beurtheilt immer noch das Verständliche der Wissenschaftslehre nach den Gesetzen der bisher gewöhnlichen Logik, findet da lauter Widersprüche, und bildet sich nun einfältiger Weise ein, der ganze transscendentale Idealismus nebst Hrn. Schellings neuerfundener Naturwissenschaft, die »eine totale Reform des jetzigen Na»turstudiums herbeyführen muß« so wie die Wissenschaftslehre die totale Reform der Staatsverwaltung, bestünden aus vernunftwidrigen Träumereyen, oder glichen höchstens glänzenden Dichtungen von einem Feenlande, wo immer alles vorhanden ist, ohne daß man weiß, wie es dahin kommt. Daher können dem guten Fichte alle ängstliche Berichte über die Wissenschaftslehre, alle mühsamen Versuche, zum Verstehen der neuesten Philosophie zu zwingen, *) nichts helfen. Die Logik muß erst abgeschafft wer-

*) Hr. Fichte sagt in diesem Buche S. 3 zu seinem Leser: »Du »mußt mit deinem Verstande nun wirklich herausrücken, »und ihn dem meinigen zum Kampfe gegenüber stellen, — »hältst Du ihn an Dich: so habe ich die Wette verloren.« Aber was kann das helfen, wenn der Verstand des Lesers die Verständlichkeit nur nach den Gesetzen der bisherigen Logik beurtheilet? Wenn der Leser nun, weil er selbst in diesem Berichte nach seiner Logik — Widerspruch auf Wi-

der-

werden! Hr. Fichte siehet ja selbst, daß Hr. Schad, und Hr. Steffens, und Hr. Forberg, und der Hr. Special Jäger zu Waiblingen, und Hr. Prof. Niehmel zu Erlangen, und der Hr. Prof. Cramer zu Zürich, und sogar Hr. Tieck und Hr. Bernhardi, welche doch sämmtlich keine sündliche Heiden sind, den Geist der Philosophie unserer Zeit, in seinen Schriften, und selbst in Schellings Naturwissenschaft, ja sogar in Franz Baaders Quodlibeten, worin er etwas schwerfällig wehet, mit bewundernswürdiger Leichtigkeit fassen; daß sie in das Gebiet des Uebersinnlichen, bis zum Schwindeln, sich emporschwingen können. Warum? Bloß, weil sie über die gewöhnliche Logik erhaben, und mit der übersinnlichen Logik begabt sind, wovon wir andern armen Stümper noch nichts wissen. Auch derselben mögen wohl aus seinen Sätzen ganz andere Folgerungen zu machen seyn, als Hr. Heusinger und ich daraus glaubten machen zu dürfen; es mögen auch dort wohl die Ausdrücke Büberey und Schurkerey und andere Hrn. Fichte so geläufige Ehrentitel seiner Gegner weiter nichts bedeuten, als etwa Barbara und Darapti.

Aber Hr. Fichte, um die Bosheit, welche ich seiner Meinung nach mit Hrn. Heusinger theilen soll, noch boshafter zu machen, giebt S. 95 zu verstehen, Hr. Heusinger habe aus seinen Sätzen die Folgerungen, die er zog, gezogen: »in der lautzugestandenen Absicht, einer Anklage, »durch welche ein unauslöschliches Brandmark auf »Hrn. Fichte's Charakter gebracht werden sollte, und durch »deren Erfolg er aus seiner Laufbahn geworfen »worden, die öffentliche Beystimmung zu verschaffen.« Und er fragt sodann: »Wird man dieses Benehmen anders bezeichnen können, außer durch die Benennungen der »Lüge, der Schurkerey und Bübery?«

Daß Hr. Heusinger dergleichen Absicht laut zugestanden hätte, ist eine von den vielen Unwahrheiten — Hr. Fichte sehe, daß man ein niedrig grobes Wort vermeiden und eben so

dersprüch, Erschleichung auf Erschleichung bemerken muß, gar keine Lust hat, sich auf die menschenbeglückende Wissenschaftslehre einzulassen, und die pomphaftesten Versprechungen, welche Hr. Fichte zuletzt macht, (wovon ich oben S. 9 einige der kräftigsten angeführt habe,) für Ausbrüche des tiefsten Dunkels hält?

so deutlich seyn kann — die Hr. Fichte sich nicht seinen erlaubt, weil er sogleich in heftige Leidenschaft kommt, und dadurch gehindert wird, die wahre Beschaffenheit der Gegenstände unpartheyisch zu betrachten. Hr. Heusinger sagt vielmehr in seiner oben angeführten Antwort, S. 515: »Es »ist mir, was die Sache selbst betrifft, in der That vollkommen einerley, ob Hrn. Fichte's Lehre Atheismus heissen »soll oder nicht. Ich spreche nicht als Konsulent einer »Regierung; sondern nur als Philosoph von der Sache; »und denke daher bey diesem Namen eben so wenig etwas »Schlimmes, als bey den Worten: Idealismus, Realismus, Dogmatismus und Empirismus.« Dieß schon zeigt, daß die Sache ein anderes Ansehen hat, als Hr. Fichte vorgiebt; und er sieht daher vielleicht jetzt ein, daß es möglich gewesen seyn könnte, andere Benennungen für Hrn. Heusingers Benehmen zu finden.

Aber gesetzt, und nicht zugegeben, Hr. Heusinger habe diese Absicht gehabt, wie kann daraus wider mich gefolgert werden, daß ich die Absicht gehabt hätte, Hrn. Fichte an seiner persönlichen Ehre anzugreifen? Ich habe ja nirgends eine Absicht, auf die Anklage gegen Hrn. Fichte Bezug zu nehmen, im geringsten spüren lassen; habe bloß von Fichte's Grobheit und von Heusingers Folgerungen geredet. Eine boshafte Absicht wird überhaupt nicht präsumirt; und am wenigsten kann mir die Absicht beygemessen werden, durch die Beschuldigung des Atheismus ein unauslöschliches Brandmark auf Hrn. Fichte's Charakter zu bringen; denn ich habe, gerade zu der Zeit, wo man ihn wegen des Atheismus am stärksten in Anspruch nahm, in unmittelbarer Rücksicht auf ihn, ausdrücklich behauptet, *) daß der theoretische Atheismus nicht so schrecklich geachtet werden müsse, wie man sich gewöhnlich einbildet, und habe eben so behauptet, daß Hrn. Fichte's Lehre mehr spitzfindig subtil als gefährlich sey. Ich habe ausdrücklich gesagt, seine Meinung von einem innern Regenten der Welt, den er Gott nennet, sey zwar verwirrt und inkonsequent, aber gutgemeint; ich könne ihn deshalb nicht verdammen; er könne, nach seiner Erklärung über den eigentlichen Sinn seiner Lehre, ein guter Bürger und Un-

*) Man s. die Schrift: Ueber meine Beurtheilung u. S. 200. 205. 209. Man s. auch oben S. 12.

Unterthan und ein ehelicher Mann seyn und bleiben, u. s. w. Ich kann also unmöglich die Absicht gehabt haben, seinen Character zu brandmarken, wenn ich auch mit Hrn. Heusinger in Allem übereinstimmte; welches nicht einmal der Fall ist. So muß man wenigstens nach der bisherigen, nach Hrn. Schads Ausspruch, an die Sinne gefesselten Logik schließen. Sollte etwa, nach der übersinnlichen Logik aus meinem vorigen und jetzigen Benehmen etwas anderes zu folgern seyn: so wird Hr. Fichte doch, wenn er mich, seinem Versprechen nach, wegen meiner Bosheit vor den bürgerlichen Richterstuhl ziehen will, in seiner Klagschrift mit Schlüssen aus seiner übersinnlichen Logik nicht kommen dürfen; denn unsere Gerichtshöfe urtheilen noch nach der bisherigen gewöhnlichen, und nach einem Rechte, das ganz und gar nicht aus der intellektualen Anschauung hergeleitet ist. Eben so urtheilt auch das unbefangene Publikum. Freylich »wenn erst die Wissenschaftslehre wird »verstanden und angenommen werden; wenn die Staatsverwaltung erst unter Hrn. Fichte's feste Regeln kommen wird; wenn erst Hr. Fichte den Staatsverwaltern »sagen wird, was sie zu thun haben,« *) dann wird es ganz etwas anders seyn, und ich werde alsdann Hrn. Fichte möglichst aus dem Wege gehen.

Jetzt aber nehme ich es noch wohl mit ihm auf, und unterstehe mich zu fragen: wenn es denn, nach seiner eigenen Behauptung, ein unauslöschliches Brandmark auf einem Charakter ist, ein Atheist zu heißen; warum brachte er denn, in seiner Appellation, wo ihm nichts obliegt, als bloß sich und seine Lehre zu vertheidigen, dieses unauslöschliche Brandmark nicht nur auf seine Gegner; sondern auch im Grunde beynahe auf alle Menschen, außer ihm und seinen sechs Wissenschaftsverständigen, und den paar hundert Studenten, welche ihn in Jena mit offenem Munde anbeteten? Warum nennt er denn alle diejenigen Atheisten und Götzendiener, welche aus der Weisheit und Schönheit der Sinnenwelt auf die Existenz Gottes schließen und glauben, die Verehrung des höchsten Wesens führe zur Glückseligkeit? Durfte Er willkührlich so brandmarken?

Noch

*) Man s. oben S. 10, wo diese Stelle aus Hrn. Fichte's Berichte über die neueste Philosophie schon angeführt ist.

Noch mehr! Warum machte er von dem Religionssysteme, dem viele Tausend der edelsten und vernünftigsten Menschen aus Ueberzeugung ergeben sind, und zugleich von der Religion des Landes, worin er Schutz und Sicherheit genoß, folgende Schilderung: »In diesem Systeme wird Gott ohne »Unterlaß gelobt und gepriesen, wie kein rechtlicher »Mensch sich selbst möchte preisen lassen. Da ist nur »immer die Rede von seiner Güte, und wieder von sei»ner Güte, und sie können nicht müde werden, dieser Güte »zu gedenken, ohne auch nur einmal seiner Gerechtig»keit zu erwähnen. Da ist ihm alles einerley; er »läßt sich alles gefallen, und muß sich alles gefallen lassen; »und was die Menschen auch thun mögen, er ist mit »seinem Segen immer hinter drein.« Und was noch das »Heilloseste dabey ist, sie glauben es selbst nicht, in»dem sie es sagen; sondern meinen nur, daß das ihr Gott »gern höre, und wollen ihm nach dem Munde reden.« Ist es Wahrheit, was hier Hr. Fichte sagt? Nein! es ist das Gegentheil. Das Wort Lüge ist ein gröbes Wort; aber wenn es irgendwo gebraucht werden dürfte: so wäre hier der Fall; denn Herr Fichte mußte doch sehr wohl wissen, daß es gar kein Religionssystem giebt, das so beschaffen wäre, wie er vorspiegelt, und am wenigsten ein christliches Religionssystem. Und die Absichten, warum Hr. Fichte dieses alles sagte? Sie waren nicht löblich, sein Unternehmen war nicht löblich, das kann man sicher sagen. Wörter, wie Schurkerey und Bübery, würde ich hier in literarischen Angelegenheiten brauchen, selbst wenn die lautzugestandene Absicht da wäre, auf den Charakter einer grosen Menge von Menschen ein unauslöschliches Brandmahl zu bringen; selbst, wenn die niederträchtige Absicht nicht zu verkennen wäre, die Religion vieler tausend Menschen, wider besseres Wissen, ganz falsch und zugleich als höchst unvernünftig zu schildern, und alle diejenigen, welche daran glauben, ohne Unterschied für Heuchler auszugeben. Ich sage hier bloß:

Turpe est doctori, cum culpa redarguit ipsum!

Zuletzt wird wir Hr. Fichte noch erlauben, zu bemerken, daß es eine Unwahrheit ist, daß er durch den Erfolg der Anklage des Atheismus wäre aus seiner Laufbahn geworfen worden; welches er so hinwirft, um der Hrn. Heu-

finger und mir zugeschriebenen Absicht eine recht gehässige Wendung zu geben. Nichts als Hrn. Fichte's eigenes, aus seinem unverzeihlichen Stolz entspringendes Benehmen warf ihn aus seiner Laufbahn. Seine nur allzugütige Obrigkeit wollte ihn, der Anklage ungeachtet, in seiner Laufbahn erhalten; wollte ihm nur einen wohlverdienten Verweis geben, und mehreren Anstand und Ueberlegung empfehlen. Aber Hr. Fichte, dem sein Gewissen wohl sagen mochte, es könne ohne Verweis nicht abgehen, wollte dieß durch Drohungen verhindern. Er behauptete im Voraus: »sein »Benehmen sey nicht nur tadellos, sondern preiswürdig.« *) Er drohte seinem Vorgesetzten: »er werde einen öffentlichen und gerichtlichen Verweis durch Abgebung seiner Dimission beantworten.« Seine Eitelkeit bildete ihm ein, die Universität Jena könne ohne ihn nicht bestehen. Er drohete daher ferner: »mehrere ihm »gleich gesinnte Freunde, welche man als bedeutend für »die Universität anerkannt habe, hätten ihm ihr Wort ge»geben, falls er durch einen Verweis gezwungen würde, »Jena zu verlassen, ihn zu begleiten, seine fernern Unter»nehmungen zu theilen, und ein neues Institut zu errichten, wo sie die Achtung finden würden, welche man »ihm im Fall eines Verweises in Jena versagt haben »würde.« Er setzte hinzu: »sie hätten ihn berechtigt,« seinem und ihrem Vorgesetzten »dieß bekannt zu machen;« und so glaubte er zu erzwingen, daß die Regierung sich nicht unterstehen würde, ihm einen Verweis zu geben, aus Furcht, die Universität Jena verlassen zu sehen, wenn das angedrohete neue Institut zu Stande käme. Aber Hr. Fichte hatte, wie es ihm oft begegnet, ohne Wirth gerechnet. Die Staatsverwaltung der sächsischen Herzogthümer kannte ihre Pflicht, sich nicht von dem einzigen Wissenschaftslehrer vorschreiben zu lassen, was sie thun sollte. Sie sah besser ein, als es Hrn. Fichte's Dünkel und Kurzsichtigkeit einzusehen vermochte, daß seine Unbedachtsamkeit und Intoleranz, — weit gefehlt, preiswürdig zu seyn, — vielmehr höchst tadelnswürdig sey. Sie gab Hrn. Fichte den verdienten Verweis, und erklärte zugleich: »da ihm dieser Verweis zuerkannt wer-

den

*) Man s. die Aktenstücke über die Anklage gegen Fichte in den Rinteln'schen theologischen Annalen. 1799. 1. Band; wo man diese und die folgenden Stellen wörtlich finden wird.

» den müssen: so habe sie die Entschließung gefaßt, die » anerklärte Abgebung seiner Dimission sofort anzu» nehmen. « Sie befehle zugleich zu erklären, » Wie sie auch » denjenigen, die ihm, seinem Anführen nach, zu folgen » gedächten, die Entlassung vorzuenthalten nicht gemeint » sey. « Das war ein psychologischer Donnerschlag, über den die transscendentale Anschauung erblindete! Hr. Fichte sagte nun, mit einer ihm sonst ganz ungewöhnlichen Gelassenheit und Ergebung, in einer authentischen Erklärung seiner Drohung, er wünsche doch in Jena zu bleiben: » Einen *Point d'honneur* der Eitelkeit, der um höherer » Zwecke willen nicht eine kleine Demüthigung ertragen » könne, habe er nicht, noch habe er ihn affektiren wollen, » welches ja ein kleinlicher Trotz wäre! « Ich weiß nicht, ob die Regierung geglaubt hat, es möchte doch wohl viel Trotz in der personificirten Wissenschaftslehre verborgen liegen; oder ob sie sich überzeugt hielt, die Wissenschaftslehre, das Einzige, worauf Hr. Fichte trotzen zu können vermeint, sey der Universität Jena sehr entbehrlich; — genug, sie verlangte nicht, Hrn. Fichte zu behalten, ungeachtet der demüthigen authentischen Erklärung seines Trotzes. Herr Fichte verließ Jena. Niemand folgte ihm; selbst die bedeutenden gleichgesinnten Freunde Fichte's, Niethammer und Schelling, sind noch bis jetzt in Jena; und das neue Institut blieb bloß in Hrn. Fichte's Felleisen.

Es scheint wirklich nöthig zu seyn, unsern Hrn. Fichte von Zeit zu Zeit recht ausführlich und deutlich an seine auffallendsten Thorheiten zu erinnern, um seiner hohen Weisheit, wegen welcher er sich immer überheben wird, so lange er Fichte ist, ein kleines memento mori vorzuhalten, auf daß sie sich wenigstens ferner nicht erlaube, Erfolge, die bloß er selbst durch seine unauslöschliche Thorheit und Eitelkeit herbeyführte, der Bosheit derjenigen zuzuschreiben, welche seine blinde Leidenschaft gern für Buben und Schurken erklären möchte.

Hr. Heusinger hat, ich wiederhole es nochmal, in seiner Widerlegung von Fichte's Hirngespinnsten, eben so wenig aus den hämischen Absichten gehandelt, die ihm Fichte Schuld giebt, als eine solche Schuld auf mich gebracht werden kann. Hr. Heusinger und ich könnten aufs Höchste in unsern Folgerungen aus Hrn. Fichte's Sätzen geirret ha-

ben: aber Irrthum der Beurtheilungskraft zeigt weder Bosheit noch persönliche Beleidigung an. Keine menschliche Einsicht darf sich von der Möglichkeit zu irren frey sprechen, außer Hrn. Fichte's intellektuale Anschauung. »Bey der,« sagt er selbst, »ist kein Irrthum möglich; »sie irret nie.« Sollte also bey ihm irgendwo ein auffallender Irrthum angetroffen werden, und zwar unter solchen Umständen, daß offenbar erhellet, er sey in einen solchen Irrthum entweder mit Wissen und Willen, oder durch einen unverzeiblichen Leichtsinn verfallen: so müßte man allerdings schließen, es könne sich in Hrn. Fichte's reinem Ich, mit der Anschauung, die nicht irren kann, irgend eine leichtsinnige Anschauung, eine hämische Anschauung, oder sonst eine Irrthum-produktive Anschauung innig vereinigen; und dann wäre man doch mit Hrn. Fichte übel berathen, und wüßte nicht, ob man bey dem, was er zu wissen versichert, vor Irrthum sicher sey. Es wäre sonach mit der nie irrenden Anschauung eben wie mit dem Kuhpocken-Eiter, dessen Einimpfung sonst auch nie verfehlen soll, die Menschen vor der Pockenkrankheit zu sichern; von welcher aber Hr. D. Macdonald neulich öffentlich berichtete, wenn dieser Kuheiter durch ein menschliches Geschöpf gegangen sey, welches die Pocken schon gehabt habe: so sichere seine Einimpfung keineswegs mehr vor der Ansteckung der Pocken. Man kann es aber leider keinem Eiter, selbst wenn er aus England verschrieben würde, ansehen, ob eins von den menschlichen Geschöpfen, durch die er selbst in England etwa gegangen seyn kann, schon vorher die menschlichen Blattern gehabt habe. Daher wird schon hiedurch die Behauptung, daß durch die Einimpfung der Kuhpocken die menschlichen Blattern könnten ausgerottet werden, sehr ungewiß. Um nun wegen der Kuhpocken und wegen der Wissenschaftslehre ganz sicher zu seyn, müßte sich theils jede Dorf- und Stadtgemeinde eine oder ein paar beständig kranke Kühe halten, von denen unmittelbar der Sicherheits-Eiter gezapft würde; theils müßte, zum Behufe der von Hrn. Fichte so höchst nöthig gefundenen allgemeinen Annahme der Wissenschaftslehre, in jeder Stadt ein beständig reiner Fichtescher Philosoph auf öffentliche Kosten gehalten werden, der beständig in reiner Anschauung, im Wissen lebe, ohne daß sein Wissen je durch eine Meinung, durch eine

Mei-

Neigung, durch eine Leidenschaft, am wenigsten durch irgend ein hämisches Wesen hindurchgegangen, und damit vereinigt worden wäre. Nur durch einen solchen könnte dann die Wissenschaftslehre Jedem angemuthen, d. h. unmittelbar rein eingeimpft, und so alle andere philosophische Meinungen ausgerottet werden. Ohne zwey so nöthige Polizeyanstalten wird schwerlich jemals dem Pockengifte und dem Meinen zu steuern seyn!

Es wird daher die wichtige Beantwortung der wichtigen Frage: Kann man Hrn. Fichte's Wissen unbedingt trauen? abermals sehr problematisch, wenn man sieht, daß er so oft irret, und noch dazu auf solche Art, daß man nicht bloß Irrthum des Verstandes oder der Beurtheilungskraft findet; sondern daß leider! beynahe keine andere Voraussetzung übrig bleibt, als hämische Absicht oder unverzeihlicher Leichtsinn. So ist es beschaffen mit folgendem Ausfall gegen mich, S. 38 seiner Schrift, und in einer (S. 39) dazu gehörigen Note. Es sey nun dieser Ausfall Irrthum oder Betrug, Leichtsinn oder wissentliche Verunglimpfung: so kann Hrn. Fichte's Benehmen gegen mich auch hier ohne wörtliche Anführung der Stellen, worauf er sich beruft, ohne deutliche und genaue Auseinandersetzung, nicht in seiner wahren Gestalt erscheinen. Hr. Fichte mag auch hier die Leser um Verzeihung bitten, daß er mich, durch seine unerhörte Dreistigkeit, alle Thatsachen, worauf es ankommt, falsch anzugeben, zu einer Ausführlichkeit in der Widerlegung nöthigt, die ich selbst sehr gern vermieden hätte. Hr. Fichte sagt S. 38:

»Jacobi, als er als Schriftsteller auftrat, eben so die »transscendentalen Idealisten, waren jünger als Nicolai; »und in Rücksicht des jungen Anwuchses hatte unser »Held die Maxime, sie scharf zu züchtigen; damit er in »ihren reifern Jahren Ehre und Freude an ihnen erlebe. »Daher war Jacobi einer jener mittelmäßigen Köpfe, »die alles drucken lassen, was sie etwa im Discours ge»hört haben, oder vielmehr halb gehört haben, um sich »ein Ansehen zu geben; ein Mann, der seine Materie nie »recht durchdacht hatte, der nicht einmal schreiben »konnte.«

Dazu macht Hr. Fichte S. 39 folgende Anmerkung:

» In dem von ihm herausgegebenen Leſſingiſchen Briefwechſel mit Ramler, Eſchenburg, Ihm, (bey Ihm 1794) ſagt » Nicolai in der Vorrede, nachdem er beklagt, daß Mendelsſohn Leſſings Charakteriſtik nicht herausgegeben, — woran » bekanntermaaßen dieſen Freunden Leſſings zufolge » Jacobis Notiz über Leſſings wahres ſpeculatives » Syſtem ihn verhindert haben ſollte: » » Dieß iſt nicht der » » erſte Schaden, den die in Deutſchland ſo übliche Anek» » dotenjägerey — oder vielmehr Klatſcherey « « » (gab » es in Deutſchland wohl je eine ärgere Klatſche, als der Ver» faſſer der bekannten Reiſen?)« — » » angerichtet hat, da jes » » der mittelmäßige Kopf, was er etwa im Discourſe » » hört, — oder halb hört, gleich drucken läßt — um « « (» Nicolai's bekannte pragmatiſche Methode «) » » ſich ein » » Anſehen zu geben. « « » Jacobi eben ſollte nur halb » gehört haben; er war es, durch deſſen Druckenlaſſen die » allein heilbringende Philoſophie *) ſo aufgebracht war. » Er war dieſer Eine unter den mittelmäßigen Köpfen. «

» Armer Wicht! Ahndete dir denn gar nicht von den » Verſuchungen des Teufels, als du dieſe Stelle nieder» ſchriebſt? Hatteſt du denn gar keinen Freund, der dir in » die Ohren geraunt hätte, daß, wenn die Geiſteskraft dies » ſes mittelmäßigen Kopfs, Friedrich Heinrich Jacobi, » unter zehnmal zehnmal zehn Nicolai zu gleichen Theilen » vertheilt würde, jeder dieſer Nicolai ſeinen Kopf doch noch » mit weit mehr Ehre durch die Welt tragen würde, als du, » allererbärmlichſter Friedrich Nicolai? «

Ich erſtaunte nicht wenig, als ich dieſe Stelle las. — Ich ſollte » Herrn Jacobi einen mittelmäßigen Kopf « genannt

*) Weder Mendelsſohn noch ich haben je unſere Philoſophie für die allein heilbringende ausgegeben. Mendelsſohn ſagt in der Vorrede zu ſeinen Morgenſtunden: » Ich weiß, daß » meine Philoſophie nicht mehr die Philoſophie der Zeiten » iſt. Die Meinige hat noch allzuſehr den Geruch der Schu» le, in welcher ich mich gebildet habe, und die in der erſten » Hälfte des Jahrhunderts vielleicht allzu eigenmächtig herrſch» te. Deſpotismus jeder Art reizt zur Widerſetzlichkeit. « So iſt es mit dem Deſpotismus der Kantiſchen und noch mehr der Fichtiſchen alleinwiſſenden und auch alleinheilbringenden Schule gegangen, welche ein Anhängſel der erſtern iſt; aber, bey weit wenigern Verdienſten, den Deſpotismus bis zum Ausrotten treibt.

genannt haben? Ich konnte mich nicht erinnern, daß ich je über Hrn. Jacobi's Talente öffentlich geurtheilt hätte, und wußte wenigstens gewiß, daß, so sehr ich auch in vielen Meinungen von ihm unterschieden bin, ich ihn nimmermehr einen mittelmäßigen Kopf könne genannt haben. — Ich sollte »Hrn. Jacobi unter die Anekdotenjäger gerechnet »haben?« — Welcher nur einigermaaßen vernünftige Mensch, selbst wenn er von Hrn. J. Talenten und übrigem Benehmen eine noch so ungünstige Meinung haben sollte, konnte ihm diese Beschuldigung machen? — Ich sollte vorgegeben haben: »Herr J. hätte Lessingen nur halb gehört?« Nämlich in dem Gespräch mit Lessing über Spinoza — dieß war mir nie eingefallen, konnte mir nie einfallen! Ich hatte weder geleugnet, daß Lessing ein solches Gespräch mit Hrn. J. geführt habe, wie es Hr. J. erzählt, noch hatte ich je gesagt, Hr. J. hätte ihm nur halb gehört, und am allerwenigsten, Hr. Jacobi habe sein Gespräch mit Lessing drucken lassen, um sich ein Ansehen zu geben. Ich hielt mich nur überzeugt, Hr. Jacobi habe in sofern Lessingen mißverstanden, daß er glaubte, dasjenige, was Lessing im Gespräch mit ihm über Spinoza's System disserirte, sey Lessings eigenes System. Dieses Mißverstehen entstand, meiner Meinung nach, nicht aus halbem Hören, indem Hr. Jacobi aufmerksam genug gewesen seyn mag; sondern (wie ich es öffentlich deutlich genug gesagt habe*), nur daher, daß ihm Lessings Manier, nicht nur bloß philosophische und theologische Materien; sondern auch Gegenstände aller Art **) in Gesellschaft zu behandeln; Lessings Art, das Für und Wider in Absicht jeder Frage im Gespräche aufzunehmen, nicht genug bekannt war, so daß man, weil Lessing entweder Gründe für eine Meinung im Gespräche vorbrachte, oder scharfsinnige Gründe für eine Meinung unwiderlegt ließ, ***) bloß daraus noch ganz und

gar

*) Man s. A. D. B. LXV. B. S. 627 und: Ueber meine Bildung, ꝛc. S. 42.

**) Man s. Lessings Korrespondenz mit mir, S. 382 u. 389.

***) Moses Mendelssohn sagt daher in seiner letzten Schrift an die Freunde Lessings (Berlin 1786) sehr treffend: »Les»sing kann an dem Scharfsinne Vergnügen gefunden haben, »mit welchem Hr. Jacobi die Lehre des Spinoza vorzutragen »und zu vertheidigen wußte. Unser Freund fand mehr Ver»gnügen, einen ungereimten Satz mit Scharfsinn behaupten, »als die Wahrheit schlecht vertheidigen zu hören. Er spiel-

gar nicht schließen konnte, bedarf meiner eigenen Widerlegung. Es war mir, der ich mit Lessing so viele Jahre in dem vertrautesten Umgange gelebt hatte, und seine eigene Meinung über das System des Spinoza und über alle andere spekulative Systeme genau wußte, wohl zu verzeihen, daß ich glaubte, dieß am gewissesten behaupten zu können. Indeß, gesetzt, daß ich mich auch hierin geirret hätte; gesetzt auch, daß in den letztern Jahren Lessing Spinoza's Begriff von Gott zu seinem eigenen gemacht hätte: so kommt es hier darauf nicht an, sondern nur: ob ich wirklich vorgegeben hätte, Hr. J. habe Lessingen nur halb gehört — und dieß ist eine grobe Unwahrheit. — Endlich sagt Hr. Fichte dreist: »Moses Mendelssohn und mir zufolge, sollte Jacobi's Notiz über Lessings wahres spekulatives System »jenen verhindert haben, Lessings Charakteristik her»auszugeben.« Und er hat noch die Stirn hinzuzusetzen, dieß sey bekanntermaaßen unsere Meinung gewesen; gerade, als wüßte dieß Jedermann, und es bedürfe keines fernern Beweises! Wenn und wo hätte denn Moses Mendelssohn oder ich so etwas gesagt, ja nur sagen können? Hrn. Jacobi's Schrift über Lessing und Spinoza kam wenige Monate vor Mendelssohns Tode im J. 1786 heraus; und Moses Mendelssohn hatte, gleich nach Lessings Tode, im J. 1781, den Gedanken, über Lessings Charakter ein Buch zu schreiben; entsagte aber, nicht so gar lange nach her, so viel ich nachrechnen kann, schon ungefähr im Jahr 1783 diesem Gedanken.

Wie kommt denn nun Hr. Fichte dazu, alles hierüber so grundfalsch vorzustellen? O! Fürs Erste sagt er mir ja in der Note auf den Kopf zu: ich hätte es selbst gesagt! Her-

»te daher vollkommen den aufmerksamen Schüler, wider»sprach nie, stimmte in alles mit ein, und suchte nur den »Discours, wenn er ausgeben wollte, durch Witzeley wieder »in Gang zu bringen.« Daß dieß Lessings Art war, werden die wenigen vertrauten Freunde Lessings, die noch leben, gewiß bezeugen. Aber auch Mendelssohn beschuldigt Hrn. Jacobi keinesweges, er habe Lessingen halb gehört; sondern nur, Lessing habe in diesem Gespräch weniger gesagt, als er wohl unter vertrauten Freunden würde gesagt haben. Mendelssohn erklärt S. 15 ausdrücklich: »Hrn. Jacobi's bekannter Rechtschaffenheit nach, könne man sicher voraussetzen, »daß die Hauptsache, worauf es ankommt, in seiner Abkürzung der Unterredung nicht gelitten habe.«

Heinrich sagt er mir auch ins Gesicht, was ich es gesagt habe, nämlich in der Vorrede zu dem von mir selbst herausgegebenen Lessingischen Briefwechsel. Ich werde also wohl wider mich selbst zeugen müssen; und, wofern Hr. Fichte das, was er mir zuschreibt, aus meiner gedachten Vorrede richtig ausgezogen hat, alle die hämischen Folgerungen verdienen, welche Hr. Fichte aus meinen angeblichen Behauptungen ziehet.

Aber wie? wenn Hr. Fichte etwa mich ganz etwas anders hätte sagen lassen, als ich gesagt hätte, und doch meine Vorrede keck citirte? Wie? wenn in der gedachten Vorrede von Hrn. Jacobi ganz und gar nicht die Rede wäre? Wie? wenn ich das, was Fichte aus meiner Vorrede herauszieht, von ganz andern Leuten gesagt hätte, und Hr. Fichte gäbe nur wissentlich vor, ich hätte es von Hrn. Jacobi gesagt? Und Hr. Fichte hätte zugleich aus diesem falschen Vorgeben die hämischen Folgerungen gezogen, die man oben gelesen hat? Welche Benennung würde alsdann wohl ein solches Benehmen verdienen? O, wird der Leser sagen: das ist ja wohl nicht möglich! So etwas läßt sich von einem ehrlichen Manne gar nicht denken! — Wir wollen sehen.

Ich sage in der von Hrn. Fichte citirten Vorrede S. V, VI, VII folgendes: »Nach Lessings Tode kam unser beyderseitiger Freund Moses Mendelssohn auf den Gedanken, ein Büchlein über Lessings Charakter zu schreiben. »Dazu verlangte er von mir Lessings sämmtliche Briefe an »mich, die ich ihm natürlicherweise mit Vergnügen gab. »Er las sie auch durch, und wir sprachen mehrmal von dem »zu schreibenden Buche über Lessing. Aber dennoch unterblieb die Ausführung, wegen verschiedener Verhinderungen, und besonders aus Verdruß, daß in den Gothaischen gelehrten Zeitungen von einem Ausspäher die »Nachricht war eingerückt worden, daß Moses ein solches »Buch unter der Feder habe; daher ihm darauf die beständigen Anfragen der Neugierigen, und die Muthmaßungen, was es enthalten würde, überlästig wurden. Der Schaden für unsere Literatur, daß Moses dieses Buch nicht schrieb, ist sehr wichtig, und es ist nicht der erste, den die in Deutschland so übliche Anekdotenjägerey oder vielmehr Klatscherey angerichtet hat, da jeder

» mittelmäßige Kopf, was er etwa im Discourse hört, » oder nur halb hört, gleich drucken läßt, um sich ein » Ansehen zu geben. «

Wie nun? ist hier im geringsten von Hrn. Jacobi die Rede? Kann von ihm die Rede seyn? Ich spreche von einer Nachricht in den Gothaischen gelehrten Zeitungen, welche, so viel ich mich erinnern kann, ungefähr im Jahre 1783 höchstens 1784 in diese Zeitung eingerückt ward. Ich sage, sie sey von einem Ausspäher eingerückt worden. Ist es möglich, da ich niemand bezeichne, bey einer solchen Benennung an einen Mann, wie Hr. Jacobi ist, zu denken? Ich rede darauf ganz im Allgemeinen » von der in Deutsch» land so üblichen Anekdotenjägerey, « die leider von mittelmäßigen Köpfen noch bis jetzt bis zum Ekel getrieben wird. Und dadurch soll ich ganz speciell, Hrn. Jacobi einen mittelmäßigen Kopf genannt haben? Ich sage hier ausdrücklich: Moses habe das Buch über Lessings Character wegen verschiedener Verhinderungen, (die nämlich in häuslichen und Handlungsgeschäfften und in seiner Kränklichkeit lagen,) besonders aber deswegen nicht herausgegeben, weil auf die in die Gothaischen gelehrten Zeitungen eingerückte Nachricht, meinem Freunde » die be» ständigen Anfragen der Neugierigen, und die Muth» maaßungen überlästig wurden. « Und Hr. Fichte, welcher diese Stelle vor Augen hatte, verändert sie willkührlich und wissentlich dahin: » daß, bekanntermaaßen diesen » Freunden Lessings zufolge « (er kann hier niemand anders als mich und Moses Mendelssohn selbst meinen,) » Ja» cobi's Notiz über Lessings wahres spekulatives System ihn » verhindert haben sollte. « Ich habe schon oben bemerkt, daß kein vernünftiger Mensch diese Meinung von Hrn. Jacobi's Notiz von Lessing haben kann, da sie erst kurz vor Mendelssohns Tode erschien. Aber man siehet wohl, die Einschaltung des Wortes: » bekanntermaaßen, « diese wesentliche Veränderung dessen, was ich wirklich gesagt hatte, machte Hr. Fichte offenbar nur deswegen, um hier Hrn. Jacobi's Namen zu nennen, und so desto leichter vorzuspiegeln, meine gleich hinterher angeführten Worte hätten auf denselben gehen sollen.

Auch mein verewigter Freund Moses Mendelssohn hat nie den Gedanken geäußert, Hr. Jacobi habe seinen Vorsatz, die

die Charakteristik Lessings zu schreiben, ausgespähet, oder sey die Ursache, daß sie nicht sey geschrieben worden. Man lese seine Schrift an die Freunde Lessings, S. 5. Da erzählt er: »Hr. Jacobi habe von einer Freundinn vernommen: Mendelssohn sey im Begriff, über Lessings Charakter zu schreiben, und habe sich bey ihr erkundigt, wie viel »oder wenig Mendelssohn von Lessings religiösem Charakter »bekannt worden.« Von demjenigen, von welchem man erzählt, er habe ohne eigene Veranlassung, eine Nachricht von einer Freundinn erfahren, ist man weit entfernt zu glauben, er habe sie ausgespäht. Auch sagt Mendelssohn nicht mit Einem Worte, und konnte es nicht sagen, diese Erkundigung und was darauf folgte, habe ihn abgehalten, sein Buch über Lessing zu schreiben. Eben so wenig ist es meinem vergewigten Freunde je eingefallen, Hrn. Jacobi für einen Anekdotenjäger zu halten. Im Gegentheil, S. 9 des angeführten Buchs redet er von reisenden Anekdotenjägern, welche »ein halbverstandenes Wort von Lessing könnten vernommen und zum öffentlichen Druck befördert haben.« Aber mit diesen mittelmäßigen Köpfen setzt er S. 11 Hrn. Jacobi ausdrücklich in Gegensatz, indem er seiner Einsicht in die Philosophie des Spinoza Gerechtigkeit wiederfahren läßt; so wie nachher S. 15 seiner Rechtschaffenheit.

Was denken nun die Leser von Hrn. Fichte's Ehrlichkeit im Citiren? von seinem Gewissen? von seiner edlen Denkungsart? Es ist jetzt das zweitemal, daß ich ihm offenbare wissentliche Verfälschung des Sinnes meiner von ihm angeführten Worte beweise; wobey seine Absicht, mir einen bösen Leumund zu machen, gar nicht zu verkennen ist.

Aber noch nicht genug! Hr. Fichte sagt auch in seinem Text: »ich hätte Hrn. Jacobi für einen Mann ausgegeben, »der seine Materie nie recht durchdacht hätte, der nicht »einmal schreiben könnte.« Hierzu macht er S. 39 folgende Anmerkung: »Man s. Jacobi wider Mendelssohns »Beschuldigungen, ꝛc. (Leipzig, bey Göschen 1786, eine »Schrift, deren Inhalt noch immer zur Tagesordnung gehört) S. 99, wo Jacobi die A. D. B. LXV. B. 2. St. »S. 630 citirt. — Eben daselbst sind die Beschuldigungen »nachgewiesen, daß Jacobi nicht schreiben könne, seiner Materie nie mächtig sey, u. s. w.« Ich schlage also

die

die ältere Schrift des Hrn. Jacobi und die N. D. B. nach. In der letztern sagte ich: »Hr. J. schrieb, vielleicht ehe er »die Materie genug durchdacht hatte, ein Buch über Leß»sing und Spinoza.« Hr. J. läßt zwar in der citirten Stelle seiner Schrift mein milderndes vielleicht weg, und setzt etwas schärfer, ich hätte gesagt: »Er habe seine Materie »nicht recht durchdacht;« *), aber er ist ein viel zu rechtschaffener Mann, um mir Schuld zu geben, ich hätte gesagt: er habe nie seine Materie recht durchdacht. Die abermalige Verfälschung, hier anstatt nicht das ganz etwas anders sagende nie unterzuschieben, konnte sich nur ein Mann von Fichte's Charakter erlauben.

Und wie ist es damit, daß ich von Hrn. Jacobi gesagt haben soll: »Er könne nicht einmal schreiben,« welche Beschuldigung, Hrn. Fichte's Nachricht zufolge, Hr. Jacobi auf eben der Seite 99 seiner Schrift nachgewiesen haben soll? — Hr. Jacobi sagt auf der gedachten Seite nicht ein Wort davon, daß ich ihm je eine solche Beschuldigung gemacht hätte! Hr. Fichte ist also überwiesen, daß er sowohl von mir als auch von Hrn. Jacobi wissentliche Unwahrheiten sagt. Darf Hr. Fichte, nachdem er solches Benehmens ist überwiesen worden, wohl noch jemals verlangen, daß man ihm auf sein Wort glaube? Daß man von ihm die Meinung habe, er liebe Wahrheit und Pflicht über alles?

Auf welche Art Hr. Fichte S. 98, 99 seiner Schrift Stellen aus Lessings Briefen an mich verdrehet, um heraus zu bringen: »Lessing habe meine Person und ganzes »Werk und Wesen verachtet,« nebst noch vielen andern ähnlichen Verdrehungen, hier aus einander zu setzen, wäre wohl überflüssig, nach demjenigen, dessen Hr. Fichte nun schon überwiesen ist. Eben so verdienen seine kindischen Urtheile über Lessing (S. 14, 15) **) und über Moses Mendels-

*) Hr. Jacobi sagt auch auf der citirten Seite, das Epigramm:

Es ist ein Gott, das sagte Moses schon;
Doch den Beweis gab Moses Mendelssohn.

sey von mir. Es ist aber nicht von mir; welches ich hier beyläufig bemerke. Ich weiß nicht anders, als daß es von Kästner ist.

**) Z. B. »Daß Lessing damals in der Unruhe seines Wes»sens

delssohn (S. 14 u. 97) nichts als ein mitleidiges Achselzucken.

S. 71 seiner Schrift sagt Hr. Fichte folgendes von mir: »Wer den andern bloß darum anhört, um ihm zu widersprechen, dem ist es immer Hauptaugenmerk, die Dinge »nicht in dem Lichte zu sehen, in welchem der andere sie »zeigen will; denn dann dürfte er einig mit ihm seyn; sondern in dem, in welchem sie der andere nicht zeigen »will; sonach alles zu verdrehen, aus seiner natürlichen Lage zu richten und auf den Kopf zu stellen. Wer »dieses Handwerk eine Zeitlang treibt, dessen Gesichtsorgane wird durch die beständige schiefe Richtung, die man »ihm giebt, diese Richtung endlich natürlich; sein Auge »wird zum Schälke. Er will nicht mehr verdreht und »schief sehen; es stellt sich ihm schon von selbst alles »verkehrt, verdreht und auf dem Kopfe stehend dar.«

Ob etwa meine Leser, nach allem dem, was oben von Hrn. Fichte deutlich ist bewiesen worden, der Meinung seyn möchten, er habe anstatt mich zu schildern, ohne es zu merken, sich selbst nach dem Leben geschildert? Wenigstens scheint dieß eine treue Schilderung der Gemüthsbeschaffenheit zu seyn, in welcher er sich hinsetzte, mein Leben zu schreiben. Es mag wohl seyn, daß er nicht aus Bosheit alles, was mich betrifft, verdrehet und falsch vorstellet. Es mag wohl seyn, daß er nicht, absichtlicher Verläumdung wegen, meine Worte, die er anführt, so häßlich verstümmelte und verfälschte. Sein Auge ward zum Schälke. Er sah nicht, was auf dem Blatte stand; sein reines Ich hatte eine Anschauung, und zwar eine produktive, welche ganz andere Worte producirte, als die da standen, und so producirte seine Anschauung endlich mein ganzes Leben; freylich nicht so, wie es wirklich war; sondern wie nur eine Anschauung es produciren konnte, die ursprünglich und vermöge ihrer reinen Thätigkeit, »von selbst alles verkehrt, »verdreht und auf dem Kopfe stehend darstellt.«

Aber

»sens noch nichts Bestimmtes zu ergreifen und festzuhalten »vermochte.« — O! wenn doch Lessing lebte, und komte seine Gedanken äußern über die von Hrn. Fichte gepredigte Unendlichkeit des reinen Ichs! Da würde die Wissenschaftslehre in Lessings Anschauung derselben eine Figur machen, deren sich Hr. Fichte nicht freuen würde!

Aber wie geht es zu, daß Hrn. Fichte's productive Anschauung so viele Mißgeburten producirt, und besonders, wie kam er darauf, von mir eine so verkehrte Schilderung zu machen, wo gemeiniglich der Kopf da steht, wo die Füße stehn sollten? Auf irgend eine Weise muß er wohl übel berathen seyn!

Herr Walter Shandy *), ein Mann, der in der intellektualen Anschauung der Sinnenwelt noch weiter gekommen zu seyn scheint, als Professor Fichte oder Doctor Schad **) in eigener intellektualer Anschauung des reinen Ichs, macht die Bemerkung, »daß von dem Augenblicke an, da die Frau »vom Hause von ihrer weiblichen Bürde entbunden wird, »jedes weibliche Geschöpf im Hause, von der ersten Kammer»jungfer an bis zum untersten Aschenbrödel, sich einen Zoll »länger dünkt, und sich über diesen Einen Zoll mehr Arz»gieht, als über alle ihre übrigen Zolle zusammen genom»men.« Eben so ist es mit den Spekulationen und mit den Spekulanten selbst.

Ein neuerfundenes System ist einem spekulativen Philosophen wie ein erstgebornes Kind. Es wird mit Wollust empfangen, wird lange im Innersten getragen und dann endlich mit Schmerzen geboren. Der Philosoph gleicht der Kindbetterinn, freuet sich der vollendeten Geburt, und ist ruhig. Hat er aber Wartfrauen und Aufwäscherinnen — wie es den Erfindern neuer Systeme an dergleichen Bedienung nicht zu fehlen pflegt — so machen diese nicht geringen Lärmen im Hause: denn sie meinen auch mit geboren zu haben!

So gieng es mit dem berühmten Kant. Derselbe gebar die Kritik der reinen Vernunft, — und Deutschland hat seit einigen zwanzig Jahren gesehen, wie stolz dessen Hausgesinde über diese Geburt gewesen, und wie es sich wegen der

*) Man s. Tristram Shandy. T. III. (Altenburgh Edit. S. 66.)

**) Ich traue mich nicht, diesen beyden berühmten neuesten Philosophen auch Hrn. Prof. Schelling beyzufügen; denn Hr. Fichte, indem er bitterlich klagt, daß seine Grundlegung der Wissenschaftslehre seines Wissens gar nicht verstanden werde, »will es dahin gestellt seyn lassen, ob es Hrn. Prof. »Schelling gelungen sey, der transscendentalen Ansicht Ein»gang zu verschaffen,« dagegen er Hrn. Schad zugesteht, daß er das System der Wissenschaftslehre getreu dargestellt habe. Man s. N. A. D. B. LVIII. 1. S. 165. 166.

derſelben nicht nur eines Zolls, ſondern wohl eines Hauptes länger dünkt, als alles philoſophiſche Volk.

Unter Kants Gefolge iſt bekanntlich Fichte derjenige, welcher das Haupt am höchſten emporhob, und zuletzt glaubte, Er ſey es eigentlich, der geboren habe. Seine Jünger ſagten geradezu — und Fichte widerſprach nicht, — Kants Geburt wäre todt, wenn nicht Fichte's Geiſt in ſie führe. Und doch iſt gewiß, daß der arme Mann nie auf den excentriſchen Weg der Philoſophie gerathen ſeyn würde, auf den er ſich — als wäre er der einzige und von ihm ſelbſt gefundene Weg, — ſo gewaltig viel einbildet; wenn er nicht auf dem von Kant erfundenen und gebahnten Wege Schritt vor Schritt in deſſen Fußſtapfen getreten, und wo Kant ſtille ſtand, einige Schritte weiter zu gehen verſucht hätte; wodurch er aber ſehr bald ins ſumpfigte Dickicht gerieth, wohin ihm ebenmiemand nachzufolgen Luſt hat. Auch will Kant ſelbſt Fichten keine philoſophiſche Geburt zugeſtehen; ſondern hat öffentlich geſagt, Fichte habe nur um Kants Kind eine neue Bedeckung geworfen; ob einen Leibrock oder eine Windel, iſt noch nicht ausgemacht.

Indeß iſt Hr. Fichte zärtlich verliebt in das, was er für ſeine philoſophiſche Geburt hält; und herzt und küßt das Windelchen ſeiner intellektuälen Anſchauung des reinen Ichs, als läge wirklich ein lebendes philoſophiſches Kind darin. Es giebt freylich eine Menge Biedermänner, Kant mit eingerechnet, welche an dieſer neuen Geburt gar kein philoſophiſches Leben erkennen wollen. Aber Hr. Fichte, der Wiſſer, weiß gewiß, daß in ſeiner Windel Leben iſt, und in ihr allein das philoſophiſche Leben. Er weiß nicht nur, daß ſeine Philoſophie lebt; ſondern, daß nur ſie allein lebt, ja daß durch ſie alle bisherige Philoſophie todt iſt. Er weiß dieß ohne Beweis; er weiß es ſo gewiß, wie er von ſich ſelbſt weiß, ſo gewiß wie er weiß, daß nur er und ſeine Brüder Idealiſten etwas wiſſen, *) daß alle andere

*) Aber Hr. Fichte giebt eine ſonderbare Beſchreibung ſeines Wiſſens. Er ſagt: »Was durch das Wiſſen, und aus dem »Wiſſen entſteht, iſt nur ein Wiſſen. Alles Wiſſen aber »iſt nur Abbildung, und es wird in ihm immer etwas ge»fordert, das dem Bilde entſpreche. Dieſe Forderung kann »durch kein Wiſſen befriedigt werden; und ein Syſtem »des

dere Menschen nur meinen; daß bey ihm und den Seinigen nur die Wissenschaft, und bey allen Philosophen, die ihm nicht uneingeschränkten Beyfall geben, nur Unwissenheit ist, *) eben so gewiß wie er weiß, daß keine Sinnenwelt unabhängig von seiner Vorstellung wirklich existirt; sondern daß alle Gegenstände außer ihm seine eigenen Produkte sind, durch die Anschauung producirt. Er weiß, daß dabey »gar kein Irrthum mehr möglich ist: »denn die Anschauung irret nie.« Darüber dünkt er sich nun nicht nur einen starken Zoll höher zu seyn, und giebt sich über diesen Einen Zoll mehr Airs als über alle andere Zolle zusammengenommen; gerade wie Walter Shandy's Aufwäscherinnen. Der Leser wird aber leicht ermessen, daß wer dergleichen Anschauung zu haben sich einbildet, der muß wohl »das Handwerk des Schiefanschauens so lange getrieben »haben, daß diese Richtung endlich natürlich wird. **) Desgleichen wird der geneigte Leser leicht einsehen, welche Vermessenheit es von mir war, zu meinen, daß bey Kants Geburt dasjenige, wegen dessen Hr. Fichte sich so viel Airs giebt, höchstens die todte Nachgeburt Kants seyn möchte! Bedenkt man endlich, daß bey der unbeschreiblich hohen Meinung des Hrn. Fichte von seiner neuesten Philosophie, eine unbeschreiblich heftige, weder durch philosophische Gleichmüthig-

»des Wissens ist nothwendig ein System bloßer Bilder, »ohne alle Realität, Bedeutung und Zweck.« (Man s. Fichte's Bestimmung des Menschen, S. 176.) Wenn es mit seiner neuesten Wissenschaft so beschaffen ist, daß sie nur aus Bildern ohne Bedeutung und Zweck besteht: so darf sie ihm wohl niemand beneiden. Das Wissen, sagt er hier, besteht bloß aus Bildern ohne Realität, ist nur Abbildung; und doch sagt er in eben dem Buche auch vorher S. 138: »Wissen ist selbst das Ding, und es giebt kein anderes.« Es ist wahrlich allenthalben schwer, sonderlich, wenn man Hrn. Fichte's nach einander aufgestellte Behauptungen unter sich vergleicht, »sich in den Zusammenhang der wesentlichsten »Punkte hineinzudenken, aus welchem sie in seinem Denken »hervorgehen,« welches (nach S. 40 der Fichteschen Schrift wider mich) selbst Jacobi bis jetzt nicht vermögend ist. Fast sollte man denken, Träumereyen giengen ihm ohne Zusammenhang aus dem Denken hervor, eben wie Träume!

*) Dieß sagt er selbst, in der Ankündigung seiner neu herauszugebenden Wissenschaftslehre, zur Vertheidigung seiner Arroganz und Unhöflichkeit. Die merkwürdige Stelle ist ausgezogen in der N. A. D. B. LVIII. 1. S. 167.

**) Man s. oben S. 45.

anklebigkeit, noch auch nur durch gute Lebensart gezähmte Leidenschaft wohnt, die noch bis jetzt immer bey dem geringsten Widerspruche aufs wildeste ausbrach: so ist ziemlich erklärt, warum von ihm meine Person und meine Schriften so gar schief angeschauet werden.

Doch ist noch eins zu erwägen. Es ist bekannt, daß Hr. Fichte weiß, daß keine Gegenstände außer ihm existiren; sondern daß sie sein reines Ich durch sein absolutes Handeln aus sich selbst producirt. Es findet sich, daß er des Gewissens wegen glauben *) und annehmen muß, daß auch andere Wesen existiren, damit die moralische Weltordnung, d. h. die in ihm wohnende Heilsordnung, auf andere sittliche Wesen thätig seyn könne. Nun sollte man freylich denken, bloß des Gewissens halber dürfte Hr. Fichte sehr viele äußere Gegenstände gar nicht annehmen, oder als existirend glauben. Z. B. den Rheinwein, den er, und den Thron, den der Lappländer trinkt, womit doch sein Gewissen so wenig in ein sittliches Verhältniß kommen kann, als mit den Gletschern und den Erdbeben, oder mit den Pflanzen, welche Alexander von Humbold tief unter der Erde entdeckte, oder mit dem sich von Erde nährenden Volke, welches derselbe in Südamerika fand. Hr. Fichte glaubt doch gewiß, daß diese Gegenstände äußer ihm existiren, und nach seinem System, ohne alle Nothwendigkeit. Wenn ihm nun sein System Freyheit läßt, willkührlich Existenz zu geben: so mag er sie auch eben so nehmen können. Man möchte, zu seiner Beruhigung, beynahe glauben, er hätte gar nicht nöthig, an die Existenz einer A. D. B. zu glauben, die ihm so gewaltig viel Pein verursacht, und einen Fr. Nicolai außer sich anzunehmen, der nichts so macht, wie es die intellektuale Anschauung haben will. Er hat schon einmal zu verstehen gegeben: **) »daß unsere eigene Produkte, unsere eigene Geschöpfe ein Schein »sind, den ein einziger Hauch des freyen Wesens zerstören sollte.« Warum zerstörte denn mein Schöpfer Fichte mich — Schein — nicht geradezu durch einen Hauch

*) Dieß ist auseinander gesetzt in Fichte's Bestimmung des Menschen, im dritten Theil: Glauben.

**) Man s. Fichte's Appellation, S. 44.

Hauch des freyen Wesens? Warum bedurfte er erst, zur Zerstörung, sich die mselige Mühe zu geben, mein Leben zu schreiben, wobey doch, wie man aus allem wohl merket, sein Blut gewaltig in Wallung gerieth? Es möchte sonach scheinen, er habe sich ganz unnöthige Mühe gemacht. Aber diejenigen, welche so urtheilen, verstehen die Wissenschaftslehre nicht. Es findet sich, daß der Idealist nicht produciren kann, was und wie er will; sondern daß er an gewisse Gesetze gebunden ist. Z. B. wenn ein Idealist in Jena in einem Schaafstalle stehet, hängt es ganz und gar nicht von ihm ab, ob er durch die erste Potenz seiner produktiven Anschauung einen Schaafstall oder den Pallast zu Kaserta produciren oder konstruiren, in der zweyten Potenz ein Schaaf oder einen Professor Niethammer organisiren will; sondern er muß hervorbringen, was die Gesetze des produktiven Anschauens ihm vorschreiben. Man sollte sonach denken, es wäre mit dieser Philosophie eben Niemand geholfen, und der Idealist wäre nicht besser daran, als wir Andern, die wir unsern Sinnen trauen und deren Eindrücken folgen. Ja, man sollte beynahe denken, es wären diese vermeinten Gesetze nichts anders, als die Eindrücke der Sinne auf das empirische Ich. Wenigstens läßt sich kaum einsehen, wie, ohne philosophische Taschenspielerey, bey der angenommenen reinen Anschauung auf dergleichen Gesetze zu kommen ist. Es ist eine der vielen Unbegreiflichkeiten in der neuesten Philosophie, wie das reine Ich, welches die ganze Außenwelt aus freyer Thätigkeit producirt, dennoch beständig durch Gesetze gezwungen wird, dies oder jenes zu produciren. Und das Schlimmste ist, daß das reine Ich eben so auch zum Zerstören gezwungen ist; denn der Tod ist ja auch ein Produkt der reinen Intelligenz, welches sie keinen Augenblick aufschieben kann, wenn es die Gesetze ihrer Anschauung erfordern. So lange man noch nicht von dem Blitz gerührt ist, wodurch man zum Verstehen der Wissenschaftslehre kommt, muß man bey allem diesen freylich glauben, der transscendentale Idealismus sey ein leeres Spiel mit Worten. Aber genug! dergleichen Zwangsgesetze sind da, und bleiben immer da, selbst wenn wir die Wissenschaftslehre verstehen und annehmen, und besonders wenn das Wunder vorgehet, daß sich das Gewissen, nach nachzuweisenden Gesetzen, in eine Körperwelt

welt verwandelt. *) Hr. Fichte wird uns zu in seiner angekündigten neuen Darstellung der Wissenschaftslehre besagte Gesetze wohl genau nachweisen! Gott gebe, daß diese Nachweisung richtiger sey, als das, was er mir aus einer Schrift von Jacobi nachweisen wollte!

Indeß sehen wir aus dem Obigen, daß Hr. Fichte nicht umhin konnte, nach gewissen Gesetzen, meine Existenz anzunehmen, und durch einen bloßen Hauch des freyen Wesens mich nicht zu zerstören. Dieß leitet uns darauf, daß wir nun schon zuerst die Gesetze aufsuchen müssen, nach welchen Hr. Fichte mein Leben und meine Meinungen erst mühsam producirte, um mich nach eben diesen Gesetzen desto sicherer zu zerstören. Hier kommt uns Hrn. Schlegels Vorrede zu Hülfe, worin uns berichtet wird, daß Hr. Fichte »mich aus Principien konstruiret habe.« In der That findet sich gleich im Ersten Kapitel S. 9 das Principium, wovon er in Abschilderung meines Charakters ausgieng:

»Höchster Grundsatz, von welchem alle Geistes-
»Operationen unsers Helden ausgegangen sind.»

»Unser Held war seit seinen reifen Jahren der festen
»Meinung, daß alles mögliche menschliche Wissen in
»seinem Gemüthe umfaßt, erschöpft und aufbewahrt
»sey; daß sein Urtheil über die Ansicht, die Behandlung,
»den

*) Ich bitte nicht zu lachen! Hr. Fichte sagt es ausdrücklich. M. s. dess. Appellation, S. 45: »Der unmittelbare Aus-
»spruch meines Gewissens, was meine Pflicht sey, auch
»wenn ich nicht auf ihn höre, bestimmt mir mein Verhält-
»niß in der Reihe anderer sittlicher Wesen: und dieses
»Verhältniß allein ist es, welches meinem sinnlichen Auge
»nach nachzuweisenden Gesetzen sich in eine Körperwelt
»verwandelt.« Man sollte denken, ein Verhältniß könne sich nicht verwandeln; höchstens könne sich ein sittliches Verhältniß nur auf etwas Sittliches beziehen, so wie in der Mathematik die Quantitäten erst gleichartig müssen gedacht seyn, um in Verhältniß gebracht zu werden. Aber im Idealismus ist es anders. Hrn. Fichte's sittliches Verhältniß verwandelt sich in alle Gegenstände der Forstwissenschaft und Botanik, von der Ceder bis zum Ysop! Elephanten und Kamele, Schlangen und Mücken, A. W. Schlegel und Tieck, sind sämmtlich solche Verwandlungen!

» den Inhalt und den Werth aller Wissenschaft untrüglich
» und unfehlbar sey, und dem Urtheile aller andern ver-
» nünftigen Wesen zur Richtschnur und zum Kriterium
» ihrer eignen Vernünftigkeit dienen müsse; mit einem
» Worte, daß er alles, was in irgend einem Fache richtig
» und nützlich sey, gedacht habe, und alles dasjenige unrich-
» tig und unnütz sey, was er nicht gedacht hätte, oder nicht
» denken würde. «

Sonderbarer Fichtescher höchster Grundsatz des Producirens, der meinen wirklichen Grundsätzen so unähnlich ist! Das sieht vielmehr so aus, als hätte Hr. Fichte seinen eigenen höchsten Grundsatz schildern wollen, von dem er bey seiner Geistesoperation der Wissenschaftslehre ausgegangen ist. Diese setzt er als untrüglich und unfehlbar, als allen vernünftigen Wesen zur Richtschnur und zum Kriterium ihrer eigenen Vernünftigkeit. So etwas habe ich nie gethan; denn nie ist mir eingefallen, alle Gedanken, die nicht die meinigen sind, auszurotten; auch maaße ich mir keineswegs eine Anschauung an, die nicht irren kann.

Aber ich bemerke, Fichte, mein Schöpfer, hat mich nach seinem Ebenbilde geschaffen. Es kann auch nicht anders seyn. Ich bin ja nichts, als ein Wiederschein des Uebersinnlichen in ihm.*) Der Wiederschein mußte also wohl ihm ähnlich werden, sonderlich im Uebersinnlichen, im Wissen! Ich bin ja, vermöge der preiswürdigen Wissenschaftslehre, nicht etwa ich selbst, nicht etwa Ich an sich; ich existire ja nicht etwa außer Hrn. Fichte's Vorstellung; sondern bin nichts als eine Modifikation seines innern Ichs. Wir sehen also durch diesen Grundsatz nur bloß, wie Hrn. Fichte's Ich, das in sich selbst hineinschaut, durch Vorstellung irgend eines Friedrich Nicolai ist modificirt worden, der seine tiefe und hohe Philosophie für scholastischen Wust hält, und über die darauf gelegte Wichtigkeit lacht. Man sieht, gedachter Grundsatz trifft mich nicht, in sofern ich etwa etwas mehr als eine Modification der Vorstellungen des Hrn. Fichte wäre; etwas mehr wäre, als ein Theil der Sphäre der Thätigkeit seines reinen Ichs! Eben so wenig trifft mich dieser Grundsatz, wenn ich, wider alle Gebote der Wissenschaftslehre, mich unter-

*) Man s. Fichte's Appellation, S. 44.

unterstände, ganz unabhängig von der Vorstellung des Hrn. Fichte zu existiren, ja sogar, ehe er noch »in der »Nothwendigkeit war, sich als geboren zu erscheinen,« *) und also, ehe er sich selbst anschauen, folglich ehe er auch mich produciren konnte! Ich gestehe, es war eine Verwegenheit von mir, sogar zu existiren, zu einer Zeit, da Fichte's Vorstellung selbst noch nicht existirte, von der ich doch nur eine kahle Modifikation bin; zu existiren, ehe sein noch nicht existirendes Gewissen sich in mich verwandeln konnte, ehe er noch in irgend ein sittliches Verhältniß mit mir zu kommen wußte. Ach, wie sittlich ist dieses nun schriftlich ausgedruckte Verhältniß! Ich bekomme dadurch eine ganz andere Gestalt! Hrn. Fichte's innere Heilsordnung hat mich, seitdem ich eine Modifikation seiner Vorstellung geworden bin, von ihm wiedergebären lassen; ich bin nun ein ganz neuer Mensch, von Hrn. Fichte aus Principien konstruirt.

Indeß bin ich nun einmal ein Fichteischer Mensch, ohne mein Verschulden, ich kann es nicht ändern! Laß uns sehen, was ich auf fichtisch bin? Hr. Fichte wird es am besten wissen! Wissen, sage ich! Ein nachdrückliches Wort, ganz etwas anders als Meinen. Das Wissen muß sogar auch einen ganz andern Vortrag haben, als das Meinen. Wir wollen auch darüber Hrn. Fichte hören.

Er sagt in seiner schon oben mehrmal angeführten Ankündigung seiner neuen Darstellung der Wissenschaftslehre: **)

»Man hat bey dem Vorwurfe der Arroganz, den »man mir und andern Vertheidigern der Wissen»schaftslehre so häufig gemacht, gerade den allerschlimm»sten Punkt unsrer Anmaaßungen übersehen; den, daß »wir in allem Ernste Anspruch machen, Wissenschaft — »ich

*) So drückt die neueste Naturwissenschaft des Hrn. Schelling sehr scientifisch die Zeit der Geburt aus. (Man s. N. A. D. Bibl. LVI. 1. S. 186.) Ob der Homunculus Schelling auch »in der Nothwendigkeit war, sich als empfangen zu »erscheinen?« Ich dächte nicht! Ein solches hohes Wesen kann nicht abgeleitet seyn, muß wohl ursprünglich und durch eigene Thätigkeit sich selbst producirt haben!

**) In der Beylage Nr. 1. zu der Stuttg. allgem. Zeitung von 1801 S. 4.

» ich sage Wissenschaft, zu besitzen und zu lehren. Die » jenigen, die einander ihre Meinungen erzählen, müssen » gegenseitig tolerant und höflich seyn, und sich bescheiden, » daß die Meinung des Andern wohl eben so viel » werth seyn möge, als die ihrige. Es heißt bey ihnen: » leben, und leben lassen; wähnen, und wähnen lassen. Sie » müssen in der äussern Form bescheiden seyn, weil sie » im wesentlichen durchaus arrogant sind; denn, es ist die » ungeheuerste Arroganz, zu glauben, daß den Andern » daran liege, zu wissen, was wir meinen.

Also Toleranz und Höflichkeit ist von Hrn. Fichte, dem Wisser, nicht zu erwarten! Er wird auch nicht einmal in der äussern Form bescheiden seyn! Hingegen werden wir doch nun zuverlässig erfahren, was er von mir, der Modifikation seines Willens, wirklich weiß; was er so gewiß weiß, als er von sich selbst weiß. Nichts anders wird er uns von mir sagen. Denn es würde ja, nach seiner eigenen Versicherung, » von ihm die ungeheuerste » Arroganz seyn, zu glauben, daß den Andern daran » liege, zu wissen, was er von mir meint!« Hätte er ja von mir seine Meinung sagen wollen, dann hätte er, nach seiner eigenen Forderung, müssen tolerant, höflich und bescheiden seyn. Das ist er aber nicht; also muß das, was er von mir sagt, reines Fichtesches Wissen seyn!

Ich will nun die hauptsächlichsten recht kräftigen Beyspiele dieses untoleranten, unhöflichen, unbescheidenen Wissens von mir, den Lesern mittheilen. Hr. Fichte weiß sonst freylich von mir noch viel mehr. Das mag aber Jeder, dem diese Proben nicht genügen, in dessen Schrift selbst nachlesen.

Man merke auf! Hr. Fichte spricht S. 3: » Das vol» lendetste Beyspiel einer radikalen Geisteszerrüttung » und Verrückung war mir, seitdem ich ihn gekannt ha» be — ich lernte ihn in dem Streite zwischen Mendelssohn » und Jacobi kennen *) — Friedrich Nicolai.« S. 4:

*) In diesem Streite habe ich nur ein paar Zeilen geschrieben. Man s. oben S. 38. Daselbst und auf den folgenden Seiten kann man näher erkennen, wie durch Hrn. Fichte's Gewissen sein sittliches Verhältniß zu mir, sich bey ihm schnell in meine radikale Geisteszerrüttung und Verrückung verwandelte.

S. 4: »Als Objekt aber, als vollendete Darstellung einer absoluten Geistesverkehrtheit ist N., meines Erachtens, dem Literarhistoriker und Pädagogen wichtig, und so interessant, als dem Psychologen ein origineller Narr, oder dem Physiologen eine seltene Mißgeburt nur immer seyn kann.«

S. 5: »Ich werde meine Ueberzeugung, daß N. für seine Person sein ganzes Leben hindurch nie etwas Klüges, sondern eitel Verkehrtes und Thörichtes angefangen habe, und daß auf ihm nicht das mindeste Verdienst, sondern eitel Schuld ruhe, weder verleugnen, noch sie zu begründen vergessen.«

Ebendaselbst: »Ich ersuche die Stimmführer der Mittelmäßigkeit bey dieser Gelegenheit, sich zugleich vor sich selbst die Frage zu beantworten, welche Geisteskraft oder welches Talent sie denn etwa Hrn. N. in einem vorzüglichen Grade zuschreiben möchten, ob Phantasie, oder Witz, oder Scharfsinn, oder Tiefsinn, oder, ich sage nicht eine vorzügliche, sondern auch nur richtige Schreibart; ob sie irgend etwas Eigenthümliches an ihm finden, als ein unversiegbares Geschwätz, und die Kunstfertigkeit, alles, was ihm unter die Hände kommt, zu verdreben?«

S. 15: »Die allgemeine deutsche Bibliothek entstand; schon an sich ein widersinniges Unternehmen, verderblich durch die Art, wie es ausgeführt wurde, am allerverderblichsten für den Urheber selbst.«

S. 20: »Theils nach den öffentlichen Handlungen und Aeusserungen unsers Helden, theils nach mehrern Anekdoten, die zu seiner Zeit im öffentlichen Umlaufe waren, schrieb er sich selbst ausschliessend die Fähigkeit zu, alle Gegenstände des menschlichen Wissens mustermäßig zu bearbeiten. Er pflegte, so oft in seiner Gegenwart das Gespräch auf irgend einen solchen Gegenstand fiel, nur das zu beklagen, daß seine übrigen Geschäffte ihm nicht Zeit ließen, ein Muster der Behandlung desselben zu liefern.«

S. 43: »Wir theilen Nicolai's Witz trichotomisch ein, und finden an ihm eine vollständige Synthesis. Die erstere Art ist der repetirende Witz; wenn am Markte einer aus dem Pöbel, vor dem ganzen herumstehenden

» Haufen einer Hökerinn sagt: du bist eine Diebinn; und » diese sich zu dem Haufen wendet, und schreit: « » Ich bin » eine Diebinn, sagt er: « « » Absolute Thesis des Wi» tzes. Mit dieser Art pflegte unser Held seinen Widersa» chern die tiefsten Wunden zu schlagen, und die Schule der » transscendentalen Philosophen soll allein daran sich zu To» de geblutet haben. — Die zweyte Art des Witzes ist die » der einfachen Retorsion; wenn Jener sein Wort: « » » du bist eine Diebinn, « « » wiederholt, und die Höke» rinn ihm nun antwortet; « » » nein du, du bist ein Dieb: « « » Antithesis des Witzes. Auch diese Art wußte unser Held » vortrefflich zu handhaben, und bediente sich derselben häu» fig. Endlich die dritte Sorte ist die der spöttischen Re» torsion; wenn unser Mann sein Wort nochmals wieder» holt, und die Hökerinn ihm antwortet: « » » ja du wärst » » mir der Rechte, daß du mir das sagen solltest, du sähst » » mir so aus, du hättest es auf dem Leibe! « « » Syn» thesis des Witzes. Man muß es unserm Helden zum » Ruhme nachsagen, daß N. dieser letzten beißenden Sorte, » ohnerachtet er auch sie sehr geschickt zu behandeln verstand, » sich doch nur selten, und nur gegen sehr eingewurzelte Schä» den bediente. Dieß war der Umfang seiner Schalkheit, » und andere Sorten haben in seinen zahlreichen Schriften » sich nicht gefunden. «

S. 51: » Respekt für das Alter! heißt es unter allen » alten Schriftstellern des Nicolaischen Kreises; sogar, wenn » der alte Mann ein alter Narr ist. — «

S. 55: »Nicht lange nachher begegnete N. ein Ver» druß mit seiner Bibliothek. Sie sollte, — welches, daß » ich es im Vorbeygehen sage, nur zu wahr, offenbar und » klar ist, — sie sollte ein der Religion gefährliches Werk » seyn. Das war ihm zu hoch. «

Ueber diesen Gegenstand erklärt sich Hr. Fichte S. 121 noch ausführlicher, in einer besondern Beylage folgender» gestalt: » Die A. D. B. war allerdings ein der Religio» sität der Nation höchst schädliches Unternehmen. » Religiosität ist Tiefe des Sinns, und geht aus ihr her» vor; die ganze Tendenz jenes Unternehmens geht auf Ober» flächlichkeit; Religion deutet auf das übersinnliche, » höhere Leben; der ganze Zweck jenes Unternehmens ist

» unmit-

» unmittelbare Brauchbarkeit und Nützlichkeit für
» das Gröbste dieses Lebens. Die von dieser Klike ha-
» ben die Religionsaufklärung und einen Volkslehrer satt-
» sam gelobt, wenn sie erzählt haben, daß die Bauern
» weniger Prozesse führen, sich seltner betrinken, und
» die Stallfütterung eingeführt haben. «

» Doch was soll ich hier noch viel Worte über diesen
» Gegenstand machen? Jene Appellation an das Publi-
» kum ꝛc, die Nicolai'n auch so zuwider ist, und von der
» N. glaubt, daß sie nur im Zorne geschrieben seyn könne,
» (der arme Mann!) redet, indem sie von wahren Got-
» tesleugnern, Götzendienern, Dienern eines bösen
» Weltgeistes spricht, ganz eigentlich von Nicolai und
» denen, die ihm gleichen. Wem dieses nicht bewiesen hat,
» was hier zu beweisen wäre, für den ist jeder andere Be-
» weis verloren. «

S. 58: » N. kam in seinen letzten Tagen nach dem
» Jahre 1803 *) so herab, daß jeder Muthwillige, der ge-
» rade keinen spaßhaftern Zeitvertreib hatte, den alten
» Steinbock zu Berlin neckte und am Barte zupfte, um
» sich an seinen Capriolen zu belustigen. «

S. 63: » Ein Narr war N. freylich; denn es ist oh-
» ne Zweifel eben so närrisch, wenn ein einfältiger unstu-
» dirter Buchhändler, der nie eines systematischen Unter-
» richts genossen, und nie die entfernteste Idee davon
» gehabt, was eine Wissenschaft sey, sich für den ersten
» aller Gelehrten; ein geborner stumpfer Kopf, den es
» nie dahin bringen können, auch nur einen Perioden
» sprachrichtig und logisch zu schreiben, sich für einen
» Mann von allgemeinem und außerordentlichem Ta-
» lent, und ein ausgemachter Berliner Badaud und
» ungezogener tölpelhafter Schwätzer sich für einen
» großen Weltkenner und Weltmann hält; als es när-
» risch

*) Der witzige Gedanke, daß ich nach dem J. 1803 gestorben
sey, und daß Hr. Fichte mein Leben bis an meinen Tod be-
schreibt, bedurfte einer besondern Erklärung, welche Hr. F.
S. 19 seiner Schrift giebt, um zu zeigen, wie es sich damit
verhalte. Ich ersuche Jeden, der etwa zweifeln könnte, daß
Hr. Fichte in eben dem Maaße ein geistvoller Mann ist, als
ein wissender Philosoph, diese Erklärung zu lesen.

» risch ist, wenn ein armer Schuhflicker sich für den » König von Jerusalem ansieht. Aber in dieser Ver- » rücktheit blieb er sich so unerschütterlich gleich, und alles » sein Handeln, Glauben und Denken stimmte mit ihr, und » unter sich so wohl überein, daß, wenn man bloß seine Aeus- » serungen unter einander verglich, und mit der ungeheu- » ren Falschheit der ersten Voraussetzung nicht be- » kannt war, man bis an sein Ende nicht die geringste » Spur einer Verstandesverwirrung an ihm entdecken » konnte. «

S. 65: » Sein Protestantismus war die Protesta- » tion gegen alle Wahrheit, die da Wahrheit bleiben » wollte; gegen alles Uebersinnliche und alle Religion, » die durch Glauben dem Dispüte ein Ende machte. Nach » ihm war das eben der Zweck der Kirchenverbesserung, » jeden Layen in den Stand zu setzen, über religiöse Ge- » genstände ins Unbedingte hin und her zu disputi- » ren, wie ein allgemeiner Bibliothekar; keinesweges » aber irgend etwas gläubig zu ergreifen und in diesem » Glauben zu handeln. Ihm war alle Religion nur Bil- » dungsmittel des Kopfs zum unversiegbaren Geschwätz; » keinesweges aber Sache des Herzens und des Wan- » dels. Seine Denkfreyheit war die Befreyung von » allem Gedachten; die Ungezähmtheit des leeren Den- » kens ohne Inhalt und Ziel. Freyheit des Urtheils » war ihm die Berechtigung für jeden Stümper und » Ignoranten, über alles sein Urtheil abzugeben, er » mochte etwas davon verstehen oder nicht, und was er vor- » brachte, mochte gehauen seyn oder gestochen. So fragt N. » in jener berühmten Akte *) Schellingen, der sich über die » Aufnahme zweyer ungeschickten Recensionen einer seiner » Naturphilosophischen Schriften in die Jenaische gelehrte » Zeitung beschwerte: « » » ob denn der Mann gar keinen » » Begriff von der Freyheit des Urtheils der Gelehrten ha- » » be? « « » Wohl mochte Schelling und alle seines Glei- » chen gar keinen Begriff haben von der Unverschämtheit, » mit welcher jeder Stümper in Dinge hineintappte, von » welchen er recht wohl wußte, daß er sie nie gelernt » hätte, und jeder Esel seinen Mund zur Antwort öffne- » te, ohne gefragt zu seyn. « S. 76.

*) Hr. Fichte nennt meine Recension im LVI. Bande in der N. A. D. B., die ihn so sehr in Eifer brachte, S. 29, recht witzig, eine Besitz-Ergreifungs-Akte.

S. 76: »Es ist zu beklagen, daß N. nicht unmittelbar »darauf, als er diese Widerlegung *) zu Ende gebracht »hatte, aufgehenkt worden, damit er im Bewußtseyn »dieses glorreichen Arguments seine spekulative Laufbahn »beschlossen hätte, und die Nachkommen hiebey seiner ge»denken möchten.«

S. 78: »Es ist ihm während seines Lebens sehr häu»fig vorgeworfen worden, daß er alles, was er unter »die Hände bekäme, hämischer Weise verdrehe, und »schmutziger Weise besudele. Wir nehmen ihn gegen »diese Beschuldigung in Schutz. Es war sehr wahr, daß »aus seinen Händen alles beschmutzt und verdreht her»ausgieng; aber es war nicht wahr, daß er es beschmutzen »und verdrehen wollte. Es ward ihm nur so durch die »Eigenschaft seiner Natur. Wer möchte ein Stinkthier »beschuldigen, daß es boshafter Weise alles, was es zu sich »nehme, in Gestank, — oder die Natter, daß sie es in »Gift verwandle. Diese Thiere sind daran sehr unschul»dig; sie folgen nur ihrer Natur. Eben so unser Held, »der nun einmal zum literarischen Stinkthiere und der »Natter des achtzehnten Jahrhunderts bestimmt war, »verbreitete Stank um sich, und spritzte Gift, nicht aus »Bosheit; sondern lediglich durch seine Bestimmung getrie»ben.«

S. 78. 79: »Wir würden ein großes Mißtrauen in »die Penetration unsers Lesers setzen, wenn wir nöthig »fänden,

*) Hr. Fichte nennt nämlich dasjenige, was ich in der Recension im LVI. Bande der N. A. D. B. über einige in die Augen fallende Thorheiten und Verkehrtheiten seines Idealismus beyläufig sage, eine Widerlegung. Ich habe ihn daselbst nicht widerlegen wollen, wozu dort der Ort nicht war; auch wären wenige Seiten nicht hinlänglich gewesen, sein ganzes spitzfindiges System aus einander zu wickeln; daher kann er S. 72 ff. seiner Schrift, leicht seinen Lesern vorspiegeln, ich hätte ihn nicht verstanden und unrichtig beurtheilt. Ich wollte am a. O. in der N. A. D. B. nur mit wenigem zeigen, daß der erste Grund dieser mit vollen Backen ausposaunten neuesten Philosophie auf leeren Worten, auf ganz willkührlichen Annahmen und auf Trugschlüssen beruhet, und daß Hr. Fichte seine Sprünge im Schließen und die argen Widersprüche seines Idealismus nie rettet; sondern durch das leere Rufen: man verstehe ihn nicht, und durch Grobheiten, die Untersuchung zu hemmen sucht.

» fänden, nach allem Gesagten hinzuzusetzen, daß wir Frie-
» drich Nicolai für den einfältigsten Menschen seines
» Zeitalters halten, und nicht glauben, daß irgend etwas
» recht Menschliches an ihm gewesen, außer der
» Sprache. «

» Daß er nun von dieser seiner großen Geistesgebrechlich-
» keit selbst durchaus nichts gespürt, und mit der Meinung
» aus der Welt gegangen, er, der Allereinfältigste, sey gera-
» de der Allerklügste, ist kein Wunder; denn diese Meinung
» von sich selbst, und diese totale Unerschütterlichkeit durch
» irgend ein fremdes Urtheil, folgte aus seiner extremen
» Dummheit selbst, und er hätte um ein gutes Theil we-
» niger dumm seyn können, ehe er begriffen hätte, daß er
» dumm sey. «

» Aber er hat auf seine Zeitgenossen gewirkt, und ist,
» zwar nicht öffentlich anerkannt; aber, wie der unparteyische
» Forscher gestehen wird, wirklich und in der That, der Ur-
» heber eines großen Theils des Meinungssystems gewesen,
» welches in seinem Zeitalter die Mittelmäßigkeit zu dem
» ihrigen gemacht hat. « —

» Wie in aller Welt gieng es nun zu, daß dießmal die
» Armuth ihr Eigenthum beym Bettel, die Einfalt ihre
» Weisheit bey der Dummheit, die Schielenden ihre Ein-
» sichten beym Stockblinden holten, da sie doch dieses alles
» auf eignem Boden, und durch ihre eignen Augen weit
» besser hätten erzeugen können? «

» Den Menschenkenner kann dieß sonderbare Phäno-
» men nicht befremden, wenn er nur weiß, daß unser Held
» bey seiner extremen Dummheit, zugleich einer der Rühri-
» gsten und der Allerunverschämteste unter seinen Zeit-
» genossen war. «

S. 80: » Es ist kein Zweifel, daß auch ein Hund,
» wenn man ihm nur das Vermögen der Sprache und
» Schrift beybringen könnte, und die Nicolaische Unver-
» schämtheit, und das Nicolaische Lebensalter ihm garan-
» tiren könnte, mit demselben Erfolge arbeiten würde,
» als unser Held. Möchte man sich immer anfangs an sei-
» ner Hunde-Natur stoßen, wie man sich eben auch an
» die Nicolai-Natur unsers Heiden stieß. Wenn er sich
» nur nicht irre und schüchtern machen ließe, dieser Hund;

» wenn

» wenn er nur das Gesagte immer wieder sagte, und fest da-
» bey bliebe, und unermüdet schrie und schriebe, er habe doch
» Recht, und alle Andern hätten Unrecht; wenn er sich wohl
» gar noch durch den Gedanken begeistern ließe, und sich da-
» mit brüstete, daß er schon als ein bloßer unstudirter
» Hund dieß einsähe, wie Nicolai sich auch immer damit
» gebrüstet, daß er als ein unstudirter Bürgersmann
» alles dieß wisse: so wäre uns gar nicht bange, daß nicht
» dieser Hund sich einen sehr verbreiteten Einfluß
» verschaffen sollte. Seine Theorien würden das Zeitalter
» ergreifen, ohne daß man sich eben erinnerte, daß sie von
» unserm Hunde herkämen; es würde eine Aesthetik entste-
» hen, nach welcher jeder Spitz die Schönheit einer Emi-
» lia Galotti kunstmäßig zerlegen, und die Fehler in Herr-
» mann und Dorothea so fertig nachweisen könnte, als es
» jetzt nur Gottfried Merkel vermag; und die Bibel wür-
» de endlich von allem noch übrigen Aberglauben gereinigt,
» und so ausgelegt werden, wie ein aufgeklärter Pudel
» sie verständig finden, und wie er selbst sie geschrieben ha-
» ben könnte. «

S. 116: » Nicolai war und ist eigentlich seines Zei-
» chens ein ausgemachter Berliner *Badaud*, so sehr er
» sich auch für einen Weltkenner hält. Es gehört eben mit
» zum Charakter eines Badaud, daß er sich für einen Welt-
» kenner halte. Ein Berliner Badaud, habe ich gesagt,
» nicht, als ob man nicht eben sowohl ein Wiener, oder Pa-
» riser, oder auch ein Golitzer und Kohlgartenscher Badaud
» seyn könnte, oder als ob die Berliner mehr Hang hätten,
» es zu seyn, als die Bewohner andrer großen Städte; son-
» dern weil der Badaud, von welchem ich hier rede, nun ein-
» mal aus Berlin ist. Ein Badaud ist nämlich ein Mensch,
» der, um ganz populär davon zu sprechen, nie hinter sei-
» nem Backofen hervorgekommen ist, daher sich einbil-
» det, es müsse allenthalben in der Welt so aussehen,
» wie hinter seinem Backofen, und wenn er doch ein-
» mal hervorkommt, alles, was er erblickt, maulaf-
» fenfeilhaltend bewundert. Mein Dictionnaire übersetzt die-
» ses Wort durch Maulaffe. Nicolai's ganze Reise ist die
» Reise eines solchen Maulaffen. Alles, von den hei-
» ligen Bildern an bis zu den geflochtnen Zöpfen der Tübin-
» ger Mädchen, begaffte er voll Verwunderung. Und le-

» dig

» diglich aus dieser bewundernden Gafferey des Ber-
» liner *Badaud* entstand das Geschrey über Katholicis-
» mus, und hinterher, da seine Bibliothek angefoch-
» ten wurde, über Kryptokatholicismus.«

S. 124: » Halte doch Nicolai sich nicht so sehr auf über
» den Abt Barruel. Die Jacobiner-Riecherey ist das
» ächte Gegenstück zur Jesuiten-Riecherey; und Barruel
» ist in der erstern ganz dasselbe, was Nicolai in der zwey-
» ten war.«

Ich habe nun einen großen Theil dessen, was Hr. Fichte von mir weiß, meinen Lesern vorgelegt. Er hat es, wie dem Wissen gebührt, ohne alle Toleranz, Höflichkeit und Bescheidenheit vorgetragen; welches der Leser vermuthlich wird bemerkt haben. Hr. Fichte vereinigt in der That in sich allein, was Klotz, Stark, Haschka, Aloysius Hoffmann, der Professor Robison, der Abt Barruel und der Ritter Zimmermann, nebst so manchen wissenden Ungenannten von mir wußten, und hat sich zugleich ihre Art und Kunst ganz zu eigen gemacht. Eben so wenig, wie ich verlegen war wegen der Bilder gleicher Art, welche jene Herren von mir entwarfen, eben so getrost stelle ich mich neben das Bild, welches jetzt Hr. Fichte von mir macht. Der Leser, welcher mich und meine Schriften kennt, mag urtheilen, ob es mir gleiche? Ob es nach Hrn. Schlegels Versicherung in der Vorrede: » eine bündige und erschö-
» pfende Charakteristik meiner, des in seiner Art merk-
» würdigen Individuums, sey?« Ob etwa Buch und Vorrede merkwürdige Materialien darbieten zur Charakteristik eines neuesten erhabenen Philosophen und Poeten, die allenthalben ins Unendliche streben, » die eigene Liebe im
» Busen spüren, und gesonnen sind, in die heiligen My-
» sterien der Natur und Poesie, kraft ihrer innern Lebens-
» fülle, sich selbst einzuweihen?« *) Ob etwa das Wissen des Hrn. Fichte von mir, — gleich seinem transscendentalen Wissen — » ein bloßes Bild sey, ohne alle Realität
» und Bedeutung, zum Behuf eines Zweckes erfunden?«
— Der Leser frage sich selbst, ob er sich eines solchen Zweckes rühmen oder schämen würde? —

Was Hrn. Fichte selbst betrifft, da, seiner Versicherung nach,

*) Friedrich Schlegel im Athenäum, II. Bds. 1. St. S. 59.

nach, » die Wissenschaftslehre, diese Selbstständigkeit » des Geistes, auch zur Selbstständigkeit des Charak» ters führt: « *) so zweifle ich gar nicht, er werde, selbst nach dem allen, dessen er deutlich überwiesen worden ist, » jeden Augenblick bereit seyn, daß er ewig verdammt seyn » wolle, wenn er je, auch nur innerlich, zurück nehme, was » er von mir wirklich weiß, und als völlig evident an» siehet. « Ich will auch keinesweges an seiner ewigen Verdammniß Schuld seyn. Dafür behüte die moralische Weltordnung! Er mag bey seinem Wissen von mir bleiben, und selig darin seyn. Mir ist eben so wenig an dem Principium gelegen, woraus er mich konstruirt hat, als an Allem andern, was in seiner Philosophie Wissen heißt. Aber alles ist mir daran gelegen, wie ich in der Meinung redlicher, wohlunterrichteter und unparteyischer Personen angeschrieben bin. Nur bloß derselben Urtheil über Hrn. Fichte's Schrift wider mich und über diese meine Antwort, ist mir etwas werth.

Daß übrigens Hr. Fichte seine Schrift wider mich schrieb, und sie so schrieb, wie sie da liegt, nimmt mich nicht im geringsten Wunder, da er sich immer noch, sobald er sich aus seiner subtilen Dialektik heraus begab, und besonders wenn ihm im geringsten widersprochen ward, als einen sehr gemeinen Menschen zeigte. Auch wundert mich gar nicht, daß Hr. A. W. Schlegel sich zu der Herausgabe eines solchen Pasquills drängte. Denn da er den Triumphbogen Kotzebue's schrieb, und nicht erröthete, sich zu einer Schrift von der Art als zu einem Kunstwerke, öffentlich als Verfasser zu bekennen, und nicht einsah, daß er sich damit in die verächtlichste Klasse, in die Klasse der Leute setzte, welche, einer niedrigen Rache oder kahlen Witzeley zu gefallen, sich Dinge erlauben, deren sich ein wohldenkender Mann schämt, in die Klasse der Verfasser eines Bahrdt mit der eisernen Stirne, eines Diogenes mit der Laterne, einer Gigantomachie, u. dgl. m.: so konnte man auch hier von ihm weder feine Empfindung noch edle Gesinnung erwarten. Wenn Leute, welche von sich über die Gebühr halten, in Leidenschaft gerathen: so darf man sich nicht wundern, wenn sie sich vergehen; denn die Leidenschaft eines eiteln Menschen ist gewöhnlich blind.

Aber

*) Man s. Fichte's Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen, S. 192.

Aber ich gestehe, es befremdete mich nicht wenig, daß der Buchhändler, Hr. Cotta, so wenig Ehrgefühl hatte, seinen Namen auf den Titel einer solchen Schrift zu setzen. Er ist sonst ein ehrliebender Mann, er ist selbst ein Gelehrter, er war gewiß nicht in Leidenschaft. Leute, deren Gehirn durch Spekulation oder durch Imagination überspannt worden ist, überlegen gemeiniglich in ihren Handlungen nicht, was die vernünftige Welt davon denken werde; denn sie leben bloß in ihrem Dünkel. Aber dem vernünftigen Geschäftsmanne, der nicht in Träumerey, sondern in der wirklichen Welt und unter Menschen lebt und handelt, kann und soll es nicht gleichgültig seyn, wie seine wohldenkende Mitbürger von seinen Handlungen urtheilen. Was soll man von Hrn. Cotta denken? Hält er etwa alle Schriften des Hrn. Fichte für vortrefflich, und schätzt es sich zur Ehre, seinen Namen davor zu setzen, sie mögen auch sonst beschaffen seyn, wie sie wollen, wenn sie nur von Fichte sind? Oder meint er etwa: Was geht mich der Inhalt der Schrift an, sey sie pöbelhaft, sey sie pasquillantisch oder nicht; loeri bonus odor ex re qualibet! — Es würde ihn gewiß schmerzen, wenn das ehrliebende Publikum so von ihm dächte; und er hat wohl nicht überlegt, daß er sich hier in die Gefahr setzte, daß Leute, die ihn nicht genau kennen, wenn sie seinen Namen auf dem Titel einer solchen Schrift erblicken, eine solche Meinung von ihm fassen. Ehrliebende Buchhändler sind billig besorgt, sonderlich in jetziger Zeit, da mit Bücherschreiben und Bücherdrucken so viel Mißbrauch getrieben wird, sich nicht in die Klasse der nichtswürdigen Bücherkrödler zu setzen, denen Recht und Unrecht, Ehre und Schande und alles gleich ist; die ohne Bedenken sittenverderbende Schriften bis auf die schmutzigsten Zoten, bis auf ehrenrührige Schariteken, bis auf die niedrigsten Pasquille wider ehrliche Leute, bis auf Schriften, welche die öffentliche Ruhe stören, und bis auf alles, was sonst rechtlichen Menschen an Büchern verabscheuungswürdig seyn kann, — Nachdrücke mit eingeschlossen, — ohne Bedenken begierig drucken lassen, und unter die Leute bringen, wenn sie nur ein paar Pfennige erhaschen können. Es thut mir um Hrn. Cotta leid, wenn er auch nur Einem rechtschaffenen Manne, der ihn weiter nicht kennt, durch seine Unbedachtsamkeit Gelegenheit gegeben hätte, ihn in diese Klasse zu setzen, wohin er keineswegs gehört. Ich will den gelindesten Fall annehmen, weil

der noch höchst wahrscheinlich, der wahre ist. Hr. Cotta, welches ohnedieß so entfernt von Hrn. Fichte wohnt, glaubte vermuthlich, als er den Verlag dieser Schrift übernahm, sie gehöre zu denjenigen, deren sich ein ehrliebender Verleger nicht zu schämen hat, und er sah ihre Schändlichkeit eher nicht, als bis er sie gedruckt erblickte. Ich will zwar Niemand meine Denkungsart zum Muster vorstellen; aber ich will doch sagen, was ich in solchem Falle würde gethan haben. Wäre ich mit einem abwesenden Schriftsteller über den Verlag eines Buchs, das ich für unbescholten gehalten hätte, übereingekommen, und es fände sich, wenn ich es gedruckt erblickte, daß es eine pasquillantische Schrift wäre, wider Hrn. Fichte, wider Hrn. Schlegel, wider Hrn. Cotta, oder wider sonst irgend einen ehrlichen Mann, und sie wäre noch dazu in dem offenbar verwerflichen Tone abgefaßt, wie Hrn. Fichte's Schrift gegen mich: so würde ich nimmermehr ein solches Buch, womit mich der abwesende Verfasser hintergangen hätte, als meinen Verlag annehmen. Ich würde dem Verfasser lieber seinen sogenannten Ehrensold — wenn anders die Schande, eine solche Schrift geschrieben zu haben, in irgend einer, auch uneigentlichen Bedeutung, Ehre heißen kann, — lieber doppelt zahlen, lieber ihm die ganze Auflage der Schrift schenken, und ihm überlassen, sie zu verkaufen und unter die Leute zu bringen, wie er wollte. Nur den Titel, worauf er meinen Namen gesetzt hatte, müßte er ausschneiden und verbrennen; denn ich würde auf meinen unbescholtenen Namen viel zu viel Werth setzen, um zuzugeben, daß das ehrliebende Publikum ihn auf dem Titel einer solchen Schrift fände. Ich mache mir kein Verdienst aus dieser Gesinnung; ich kenne mehrere meiner Handlungsgenossen, welche unbedenklich eben dasselbe thun würden.

Zuletzt will ich den Lesern noch eine merkwürdige sanfte und milde Stelle aus einem sehr heftig geschriebenen Buche Hrn. Fichte's mittheilen. Er sagt in seiner Appellation S. 87 folgendes von sich:

» Mein wahres Seyn hängt nicht von der Rolle ab,
» die ich unter den Erscheinungen spiele; sondern von der
» Art, wie ich sie spiele. Da ich an diesem Platze stehe;
» so ist es der Wille Gottes, daß ich an ihm stehe, und
» freudig und muthig vollbringe, was an diesem Pla-

» ze sich gehört. So unscheinbar mein Geschäft sey; » es geschieht um Gottes und der Pflicht willen, und » dadurch erhält es Würde. Nachzusehen, ob auch » Andere auf ihren Plätzen thun, was dort sich ge» hört, ist nicht meine Sache; ich habe mit mir selbst » vollauf zu thun.«

Man merke wohl, die Zeit ist vorbey, wo Hr. Fichte mit sich selbst vollauf zu thun hatte. Er glaubt vermuthlich auf seinem Platze mit sich selbst fertig zu seyn. Nun, denkt er, sey es endlich seine Sache, nachzusehen, ob auch Andere an ihren Plätzen thun, was sich dort gehört. Es war also wohl der Wille Gottes, daß der fromme Fichte so freudig und muthig nachsehen sollte, ob ich auf meinem Platze gethan hätte, was dort sich gehöret!

Sollte aber Hr. Fichte wirklich gar nichts bey sich selbst zu thun haben? Nicht nöthig haben, in sich hineinzuschauen, ob dr alles ist, wie es sich gehört? Ich dächte beynahe. Die Andern möchten, größtentheils eben so gut und besser wissen, als Hr. Fichte, was auf ihren Plätzen sich zu thun gehört; sonderlich die Staatsverwalter, deren sich schon Hrn. Fichte's Wissenschaft in seinem geschlossenen Handelsstaat, auf eine so lächerlich-feyerliche Art angenommen hat, und sich derselben noch ferner anzunehmen verspricht, wenn sie nur die Wissenschaftslehre verstehen und NB. annehmen wollten. Es scheint mir wirklich, Hr. Fichte werde, wenn auch nicht vollauf, doch noch ziemlich viel mit sich selbst zu thun haben, nachzusehen, welche Rolle er an seinem Platze habe, und wie er sie spiele, um den Willen Gottes zu vollbringen, dem gemäß, was seine Frömmigkeit im J. 1799 versprach. Es scheint, mit etwas weniger Ungestüm und Eitelkeit, und mit etwas mehr Selbsterkenntniß, Toleranz und Bescheidenheit, würde alles viel besser gehen, ohne den Namen Gottes und Gottes Willen an einem Orte zu brauchen, wo er fast wie ein ausgehängtes Schild der Heucheley aussehen möchte. Hr. Fichte dürfte sich vielleicht nur fein oft eines menschlichen, aber gerade an seinem Platze vielleicht sehr anwendbaren Ausspruchs erinnern: Victoriarum omnium prima et optima est, se ipsum vincere! — Doch ich kann irren; die Anschauung irret nie!

L 8

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410